This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

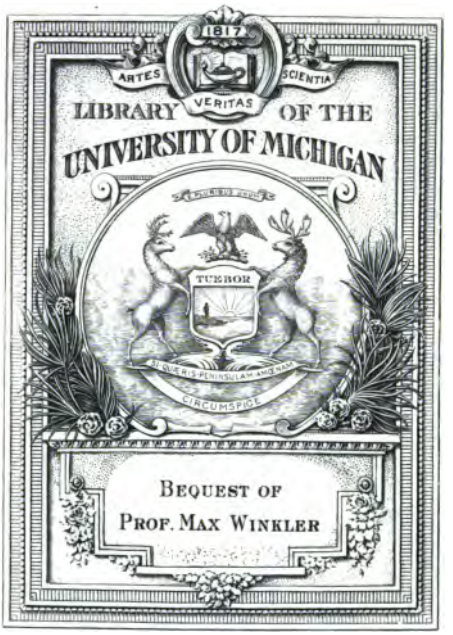
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 925,921

A 925,921

A 925,921


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
BEQUEST OF
PROF. MAX WINKLER

830.8
D48
copy 2

№ 82. Neue Folge No. 32.

Deutsche Litteraturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts
herausgegeben von **August Sauer**

CHRIST-COMOEDIA

EIN

WEIHNACHTSSPIEL

VON

JOHANN HÜBNER
(REKTOR DER DOMSCHULE ZU MERSEBURG 1694—1711)

HERAUSGEGEBEN

VON

FRIEDRICH BRACHMANN

BERLIN
B. BEHR'S VERLAG (E. BOCK)
1899

Mickle Bequest
2-25-31

Einleitung.

Im Archiv des geistlichen Ministeriums zu Hamburg[1]) befinden sich zwei mächtige schweinslederne Folianten mit dem Rückentitel: Acta scholastica. Es sind zusammengebundene Akten des Scholarchats aus dem vorigen Jahrhundert, betreffend die ihm unterstellte St. Johannis-Schule, die heutige Gelehrtenschule des Johanneums. Dort findet sich ziemlich am Anfang des ersten Bandes mitten unter allerlei Schulberichten und Verordnungen das nachfolgend abgedruckte Manuskript einer „Christ-Comödia" ohne Jahreszahl und Namen. Kein weiteres Aktenstück weist auf Herkunft und Bestimmung dieses Dramas hin. Es ist das Verdienst Emil Riedels, in seinem Aufsatz „Schuldrama und Theater"[2]) zum ersten Mal auf dieses interessante Schriftstück hingewiesen zu haben. Schreiber dieser Zeilen glaubt in dem diesjährigen Programm der Gelehrtenschule des Johanneums[3]) den Erweis erbracht zu haben,

[1]) Es ist in der grossen Michaeliskirche untergebracht. Dem Verwalter, Pastor D. Bertheau, bin ich für seine stets bereitwillige Liebenswürdigkeit bei Benutzung der Akten zu grossem Danke verpflichtet. Ferner unterstützten mich bei meiner Arbeit durch Beschaffung des Büchermaterials und anderweitige Bemühungen die Herren: Prof. Sauer, Prag; Direktor Wagner, Altona; Prof. Gess und Prof. Dunger, Dresden; Dr. Walther und Oberlehrer Hübbe, Hamburg. Der Vorstand des Vereins für hamburgische Geschichte stellte mir gütigst eine von E. Riedel genommene Abschrift des Original-Manuskripts zur Verfügung. Ihnen allen möchte ich auch an dieser Stelle meinen Dank aussprechen.

[2]) In Karl Koppmanns Sammelband: „Aus Hamburgs Vergangenheit" Hamburg und Leipzig 1885, S. 241 ff.

[3]) Johann Hübner, Johannei Rector. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Litteratur." Hamburg 1899.

dass Johann Hübner, 1694—1711 Rektor der Domschule zu Merseburg und darauf bis zu seinem Tode 1731 Rektor der St. Johannisschule zu Hamburg, der Verfasser dieses Weihnachtsspiels ist.

Indem ich auf diese Arbeit, welche die poetischen Verdienste Hübners überhaupt in helleres Licht zu rücken sucht, verweise, will ich hier nur für diejenigen, welchen dies Programm nicht zugänglich ist, die nötigsten Zusammenstellungen machen. In Tyrgau bei Zittau am 15. April 1668 geboren, hat Johann Hübner unter Christian Weise das Zittauer Gymnasium durchgemacht und ist sein Leben lang dessen treuer Schüler geblieben. In Leipzig, wohin er sich begab, um Theologie zu studieren, hat er sich unter Otto Mencke auch eifrig mit Geschichte beschäftigt und nach Erlangung der Magisterwürde Vorlesungen über Poetik, Rhetorik, Geographie und Geschichte gehalten. Sein hervorragendes pädagogisches Talent verschaffte ihm bald einen grossen Zuhörerkreis. Schon als 26jähriger wurde er als Rektor nach Merseburg berufen. Durch eine grosse Anzahl von sehr geschickt abgefassten Schulbüchern wurde er bald ein weit über Deutschlands Grenzen hinaus berühmter Mann. Seine „Zweimal 52 biblische Historien" waren das erste und fast ein Jahrhundert lang das verbreitetste Biblische Geschichtsbuch. Ebenso geschätzt waren seine in die verschiedensten europäischen Sprachen übersetzten geschichtlichen und geographischen Lehrbücher. Da er sich bei seiner ungemein vielseitigen schriftstellerischen Thätigkeit stets der deutschen Sprache bediente, nannten ihn seine gelehrten Gegner in Sachsen spottweise Michael Teutonicus.

Was uns den Mann von vorn herein so anziehend macht, ist seine frische, natürliche, mit volkstümlichen Redensarten und gutmütigem Humor gewürzte Schreibweise, die von dem pedantischen Frost anderer Gelehrten jener Zeit so vorteilhaft absticht. Mag man irgend eine Vorrede seiner Bücher, ein Kapitel seiner „Historia" oder seiner „kurzen Fragen aus der alten und neuen Geographie"

aufschlagen, oder die anspruchslosen Beispiele zu seinem poetischen Handbuch durchblättern: überall derselbe warme, gemütvolle und heitere Ton. Nur da, wo er in ausgetretenen Pfaden wandelt, im Gelegenheitsgedicht und erbaulichen Liede, kann er sich von der Geschmacklosigkeit seiner Zeit nicht immer frei machen. Demnach war dieser Mann ganz besonders befähigt, zwischen Schule und Leben, zwischen Volksdichtung und Gelehrtenpoesie zu vermitteln; lag dies doch einem Schüler Weises ohnehin näher als andern.

Eine solche Verbindung der damals im übrigen so streng sich abgrenzenden Gebiete konnte am leichtesten auf dem Felde des biblischen Schuldramas stattfinden. Lesen wir doch bei Holstein „die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Litteratur des 16. Jahrhunderts" S. 75: „Schuldrama und Volksdrama standen nicht unvermittelt nebeneinander, sondern ergänzten sich gegenseitig, und die Vermischung beider zeigt sich in keiner Dramengattung deutlicher als im biblischen Drama, denn das Schuldrama wurde bisweilen auch von Bürgern aufgeführt."

Unter den biblischen Dramen aber stand in dieser Hinsicht das Weihnachtsspiel mit seinen Verwandten obenan. So heisst es in Schmids „Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens" Band II, S. 26: „Neben diesen kunstmässigen Darstellungen (Stücken von Terenz etc.) kamen (in den Schulen) auch dramatische Aufführungen zur Weihnachtszeit vor, die aus unmittelbar volkstümlicher Sitte hervorgegangen waren. Die „heilige Christfahrt",[1]) ein Umzug Christi mit seinen Engeln und Knechten, unter denen Rupert nie fehlen durfte, wurde von Schülern und Lehrern, die eine Einnahme daraus zogen, am Weihnachtsabend aufgeführt . . . Daneben fanden aber auch Aufführungen wirklicher Weihnachtskomödien statt, die die Geburt

[1]) Eine solche heilige Christfahrt wird bei Gottsched „Nötiger Vorrat etc." S. 220 angeführt.

des Herrn selbst behandelten. Namentlich lässt sich diese Sitte aus Thüringen nachweisen, wo sie sich bis zu Anfang des 18. Jahrh. erhielt.“ So wurden auch in Merseburg, wie Witte in seiner „Geschichte des Domgymn. zu Merseburg“ II, S. 39 berichtet, zur Weihnachts- und Osterzeit öffentliche Aufführungen veranstaltet.[1])

Hübner hat in Merseburg einen „Ober-sächsischen Christ-Actus“ vor den fürstlichen Herrschaften zur Aufführung gebracht, den ich in dem oben angeführten Programm S. 20 ff. aus den Akten der „Teutsch-übenden Gesellschaft in Hamburg“ teilweise veröffentlicht habe. Dieser schliesst sich in seinem zweiten Teil an die volkstümlichen Nicolausspiele oder heilige Christfahrten an; nur ist hier nicht Nikolaus oder das Christkind, sondern der Engel Gabriel die wichtigste Person, die sich nach den Kindern erkundigt und sie examiniert, während Rupert den Ankläger macht.[2]) Der erste Teil beginnt opernhaft mit einem Chor der Engel und 4 Arien und lässt dann Adam, Moses und David erst in drei längeren Reden und dann stichomythisch auf die Erfüllung der Weissagungen im Alten Testament hinweisen.

---

[1]) In den „Mitteilungen des Kgl. Sächs. Altertumsvereins“ Heft 24 (1874), S. 22 wird ein Rescript des Ober-Konsistoriums vom 3. Dezember 1738 erwähnt, durch welches den Schülern in Dresden, besonders denen der Neustadt und bei der Annenschule untersagt wird, zur Weihnachtszeit in den Bürgerhäusern sogenannte Christcomödien zu agieren „wegen des dabei mit unterlaufenden Aergernisses und da dergleichen Umgänge schon vorhin verboten.“

[2]) „An manchen Orten wird die vom Ruprecht begleitete Person ‚der Engel‘ genannt, der eigentlich das Christkind begleiten sollte. Und das geschieht oder geschah auch in den Gegenden, in denen die Weihnachtsspiele oder deren Reste sich am besten erhalten haben, wie in der sächsischen Oberlausitz etc., wo mit Ruprecht-Josef und dem Engel ‚Gabriel‘, dem Wagenführer, auch noch der hl. Petrus ... und selbst die Hirten erscheinen, und am sächsischen wie böhmischen Erzgebirge, wo sich sogar St. Nikolaus und St. Martin hinzugesellten.“ Weineck in den Niederlausitzer Mitteilungen Bd. V, Heft 1—4, S. 10.

Hier haben wir es offenbar mit einer Anlehnung an die uns schon aus dem Mittelalter bekannten prophetischen Vorspiele zu thun. Wie in der „Kindheit Jesu“ (Mone, Schauspiele des Mittelalters I, S. 132 ff.) neben Bileam, Jesaias, Daniel und andern Gestalten des Alten Bundes auch Moses und David auftreten und sich selbst mit den Worten: „Ich bin Moses, dein Knecht,“ „Ich bin der alte Bileam“ etc. einführen, so beginnen auch bei Hübner, Adam und Moses mit den Worten:

„Ich, Adam, bin der Mann, durch den die Welt gefallen“ etc.
„Ich, Moses, bin der Mann, vor dem der Erdkreis zittert“ etc.

Die Person Adams, die Hübner hier mit hinzugezogen hat, war dem volkstümlichen Weihnachtsspielkreis nicht fremd. Wird uns doch in den sogen. Paradeisspielen die Erschaffung der ersten Menschen und ihr Sündenfall vor Augen geführt. So folgt also Hübner in diesem Stück durchaus volkstümlichen Traditionen, ohne dass ich im Stande bin nachzuweisen, aus welchen Quellen er unmittelbar geschöpft hat.

Sehr geschickt ist er (oder seine Vorlage?) bei der Auswahl der Personen aus dem Alten Testament verfahren, indem er statt der grösseren Personenzahl in anderen prophetischen Vorspielen nur gerade diese drei Männer beibehält, die zu der Weihnachtsgeschichte scharfe Gegensätze bilden:

Adam — Christus: Schuld — Sühne,
Moses — Christus: Gesetz — Evangelium,
David — Christus: Weissagung — Erfüllung.

Geradezu bewundernswert aber ist in jener Zeit der Unnatur die schlichte, kindlich-naive Sprache. Man vergleiche mit den von mir abgedruckten Proben etwa: „Herodes der Kindermörder, nach Art eines Trauerspiels vorgestellt durch Joh. Klaj“ 1645, und desselben „Freudengedichte der seligmachenden Geburt Jesu Christi“ 1650, oder die Arbeiten von Hübners Freund B. H. Brockes: „Der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Jesus“ und dessen verdeutschten „Bethlehemitischen Kindermord des Ritters Marino.“

Ebenso volkstümlich und frei von jedem gelehrten und ausländischen Beigeschmack ist die hier abgedruckte „Christ-Comödia". Die Beweise für Hübners Autorschaft finden sich in meinem Programm S. 22 ff. Hier will ich nur auf die Act III Scene 2 angeführten Leineschen Rübchen hinweisen, womit die im vorigen Jahrhundert berühmten Merseburgischen Rüben gemeint sind. Diese Localbeziehung macht es unzweifelhaft, dass unser Drama in Merseburg entstanden ist, wo, wie oben erwähnt, öffentliche Weihnachtsspiele in der Domschule üblich waren.

Eingehender dagegen müssen wir hier die Frage zu beantworten suchen, in welchem Verhältnis dies Stück zu andern Dramen jener Zeit und insbesondere zu den volkstümlichen Weihnachtsspielen steht.

Zunächst ist der Zusammenhang mit Christian Weises Schuldramen unverkennbar. Wie in Zittau, so haben wir auch in Merseburg eine vertiefte, durch einen Vorhang abgeschlossene Mittelbühne, die in unserm Stücke den Stall in Bethlehem darstellt.[1]) Unter der vorderen Bühne muss man sich im 1. und 3. Akt eine Strasse Bethlehems, im 2. Akt und dem Nachspiel ein Feld in der Nähe Bethlehems vorstellen.

Wie Weise, so schreibt auch Hübner seine grösseren Schuldramen in Prosa. Der Dialog schreitet rasch vorwärts. Durch häufigen Wechsel der Stimmung und überraschende, oft recht drollige Einfälle weiss Hübner ganz wie Weise seine Hörer in Spannung zu erhalten. Da Weise darauf hingewiesen hat, dass wie im gewöhnlichen Leben so auch im Drama die verschiedenen Persönlichkeiten ihrem Stande gemäss sich verschiedenartig

[1]) Ausdrücke, wie: „der Stall öffnet sich", „der Stall fällt zu" lassen darüber keinen Zweifel. In Hübners anderm nachweislich in Merseburg aufgeführten, gedruckten Schuldrama: „Von Bekehrung der Sachsen zum Christentum" stellt die Mittelbühne erst das Heiligtum der Irmin-Säule, später das Gefängnis vor. Vergl. mein Programm S. 26 ff.

ausdrücken müssten, so lässt auch Hübner die heiligen Personen: Gabriel, Joseph und Maria in gewähltem Hochdeutsch sprechen; ihnen stehen die Nazarenischen Bürger am nächsten, während sich die übrigen Personen in dialektischer Färbung sehr derb ausdrücken. Weise liebte es ferner in seinen biblischen Stücken, die reale Wirklichkeit in zeitlicher und örtlicher Beziehung allerwärts hineinragen zu lassen. Auch dies thut Hübner in ausgedehntem Masse, wie schon die Leineschen Rübchen beweisen. Hirten und Bauern klagen über ihre Junker und Verwalter und erzählen zwei an ihren Peinigern verübte Racheakte, die den Scheusslichkeiten, von denen uns Simplicissimus erzählt, keineswegs nachstehen. Einen grossen Vorzug aber haben die Hübnerschen Stücke durch die viel geringere Personenzahl und die dadurch bedingte grössere Kürze und Uebersichtlichkeit. Unser Stück hat 20, das andere Schuldrama 22 Personen.

Ein Weihnachts-Drama von Christian Weise ist bekanntlich nicht vorhanden; auch ist über die sonstigen damaligen Weihnachtsaufführungen in der Domschule von Merseburg nichts Näheres bekannt. Ueberhaupt konnte ich ein für die Schule bestimmtes Weihnachtsspiel aus Hübners Zeit, das zur Vergleichung hätte herangezogen werden können, nicht erlangen.[1]) Es muss also einstweilen dahingestellt bleiben, ob alle Abweichungen unserer Christ-Comödie von der altüberlieferten dramatischen Behandlung der Weihnachtsgeschichte allein auf Hübners Rechnung zu setzen sind. Ja noch mehr. Wenn wir auch durch Weinhold, Hart-

[1]) Wer sich über die alten Drucke von Weihnachtsdramen orientieren will, findet ausser bei Gottsched „Nötiger Vorrat etc." Zusammenstellungen bei Weinhold „Weihnachtspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien" 1853 und Bolte in den „Märkischen Forschungen" Band XVIII. Ueber Sammlungen volkstümlicher Weihnachtsspiele giebt Auskunft Aug. Hartmann in seinem Buche: „Weihnachtlied und -Spiel in Oberbayern" München 1875 (auch im Oberbayrischen Archiv Band 34) und in seinen „Volksschauspielen" Leipzig 1880.

mann, Schröer, Lexer, Pailler, Schlossar u. a. eine grosse Anzahl volkstümlicher Weihnachtsspiele kennen gelernt haben, so sind wir doch keineswegs im Klaren darüber, welcher Art die Aufführungen waren, die Hübner in seiner Heimat und dann in Leipzigs und Merseburgs Umgebung selbst zu sehen Gelegenheit hatte. Ist doch erst seit dem Erscheinen von Weinholds „Weihnachtsspielen" der Sammelfleiss auf diesen Stoff hingelenkt worden. Wie unendlich viel ist aber zwischen 1700 und 1853 unwiederbringlich verloren gegangen, wie manches harrt noch der Auffindung! Andrerseits aber zeigen die volkstümlichen Weihnachtsspiele aus den verschiedensten Gegenden in den meisten Punkten so grosse Uebereinstimmungen und halten im Laufe der Jahrhunderte so zäh an dem Althergebrachten fest, dass man unbedenklich eine grosse Anzahl von Zügen als Gemeingut bezeichnen darf. Diese Einschränkungen müssen Voraussetzung bleiben, wenn ich nun weiterhin von Hübners Benutzung und Umbildung des volkstümlichen Stoffes rede.

Hätte Hübner bei seiner Christ-Comödie nach Weises Vorgang möglichst viel Schüler beschäftigen und den Stoff weiter ausdehnen wollen, so hätte er nur der volkstümlichen Ueberlieferung zu folgen brauchen, die gar oft mit der Anbetung der Hirten die Ankunft der hl. 3 Könige und den bethlehemitischen Kindermord verknüpft. Der durch den Prunk der Opern und die Vorliebe der Haupt- und Staatsactionen für unerhörte Grausamkeiten verdorbene Zeitgeschmack lud dazu ein. Hübner scheint aber den häufigen Scenenwechsel nicht zu lieben; auch in seinem andern Schuldrama sind nur zwei verschiedene Schauplätze. Deshalb beginnt er auch nicht mit Mariä Verkündigung und dem Aufbruch von Nazareth, sondern behandelt in drei Akten nur

I. Die Ankunft der hl. Familie in Bethlehem.
II. Die Verkündigung an die Hirten auf dem Felde.
III. Die Anbetung der Hirten.

Für den ersten Akt lag Folgendes als alte Volks-

überlieferung vor: Joseph und Maria kommen wandermüde spät abends in Bethlehem an, werden von einem hartherzigen Wirt (oder Wirtin) barsch abgewiesen, erlangen erst nach längerem Hin- und Herreden ein notdürftiges Obdach im Stall und richten sich dort so gut es geht für die Nacht ein (Geburtsscene). Das giebt drei Scenen, die aber bei Hübner erst Scene 6—8 bilden. In den ersten drei Scenen lernen wir den Wirt von Bethlehem Matthäus, sein streitsüchtiges Weib Crocodilla und den eben in Dienst tretenden Knecht Schureck kennen. Das Volk hat von jeher grosse Freude an der Vorführung ehelicher Zwistigkeiten gehabt und wollte solche Spässe auch in den biblischen Dramen nicht missen. Deshalb schilt und prügelt sich in den Passionsspielen der Salbenkrämer mit seinem Weibe; und auch in den Weihnachtsspielen fehlt es nicht ganz an derartigen Scenen. So zeigt sich im Vordernberger Spiel (Weinhold a. a. O. S. 134 ff.) der Wirt als elender Pantoffelheld und die Wirtin ungemein zungenfertig. Umgekehrt ist es in Edelpöcks Weihnachtskomödie (Weinhold a. a. O. 187 ff).[1]) Derartige Ueberlieferungen benutzt Hübner und baut sie zu selbständigen Scenen aus. Die Hauptperson aber ist in diesen Scenen der Knecht Schureck.[2]) Dass der Name nur eine Verdrehung von Schurke ist, hat die Wirtin sofort erkannt, und über die Rolle, welche er in unserem Stück zu spielen hat, belehrt uns gleich anfangs der Wirt mit den ad spectatores gesprochenen Worten: „Der Kerll kömbt mir vor, wie ein halber Bickelhering.“ Dass dieser

[1]) Eine Prügelscene bietet auch das hessische Weihnachtsspiel bei Kürschner „Deutsche National-Litteratur“ XIV, 3 S. 927 ff., wo die beiden Mägde Hillegard und Gutte den armen Joseph durchprügeln und dann gegenseitig in Streit geraten.

[2]) Einen Haushalter hat der Wirt in dem Glazer Weihnachtsspiel (Weinhold a. a. O. S. 111 ff.); er ist aber dort von ganz untergeordneter Bedeutung und keine komische Figur. Aehnlich der servus in dem eben angeführten hessischen Weihnachtsspiel.

Spassmacher in keiner Schulkomödie jener Zeit fehlen durfte, ist ja aus Christian Weise genugsam bekannt.

In Scene 4 und 5 treten 3 Bürger aus Nazareth[1]) auf, die im Gasthof nur noch notdürftig ein Unterkommen finden, denn eigentlich ist nur für zwei Gäste noch Raum da. Die Worte der Schrift Luc. II, 7 „Denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge" sollten durch diese beiden Scenen wohl besonders beleuchtet werden. Der Wirt wird in unserm Stück nicht als geldgierig und hartherzig hingestellt; sagt er doch in der 8. Scene zu Schureck: Sie haben sich verspatiget, ich kann sie doch nicht auf der Gasse liegen lassen." Wie nun bei Lexer im Hirten- und Dreikönigsspiel aus Heiligenblut[2]) und bei Schlossar[3]) Bd. I im Krippelspiele ein Handwerksbursche auftritt, der vom Wirt rauh abgewiesen wird, damit die Hartherzigkeit des Wirtes noch deutlicher hervortrete, so wird uns durch die Ankunft der Leute aus Nazareth die Ueberfüllung Bethlehems vor Augen gestellt. Die 4. Scene aber, wo diese drei Nazarener erst auf das Gasthaus zugehen, hat noch eine andere Bedeutung. Sie unterhalten sich nämlich über die Hoffnungen der Israeliten auf Grund der messianischen Weissagungen. Es vertritt also diese Scene die schon oben erwähnten prophetischen Vorspiele. Damit auch hier das komische Element nicht fehle, parodiert der ganz ungläubige 3. Bürger Stephan die frommen Aussprüche seiner beiden Landsleute.

Nachdem Schureck diesen Gästen ihr Quartier angewiesen und in einem kurzen Monolog von neuen Gewaltthaten der Crocodilla gegen ihren Mann berichtet hat, treten in Scene 6 Joseph und Maria auf. Das kurze Gespräch, das sie mit einander haben, während sie sich der Herberge nähern, entnimmt seinen Inhalt Lukas I, 30 und 38 und Matthäus I, 19, 20. Dass

[1]) Diese habe ich in andern Spielen nicht gefunden.

[2]) Kärntisches Wörterbuch, Leipzig 1862, Anhang: Weihnachtspiele und Lieder aus Kärnten.

[3]) „Deutsche Volksschauspiele" Halle, Niemeyer 1891.

grade diese zwei Sprüche aus der Geschichte von Mariä Verkündigung hier vorkommen, sowie der nach einem Traumgesicht aufgegebene Plan Josephs, Maria heimlich zu verlassen, hat ohne Zweifel seinen Grund in den altüberlieferten Weihnachtsspielen. So beginnt das von Lexer a. a. O. S. 1 mitgeteilte Hirten- und Dreikönigsspiel mit Mariä Verkündigung, wobei der Engel die Worte spricht:

Nicht fürcht' Dich, Maria, es geschicht dier kein Leid,
Ich bin zu dier kummen, verkünd grosse Freud.

und Maria zum Schluss sagt:

Sieh, ich bin ein Dienerin des Herrn,
Mier geschech nach seinem Wort.

Unmittelbar darauf wird Josephs Befürchtung durch des Engels Botschaft gehoben, er bittet Maria wegen seiner bösen Absicht um Verzeihung.[1])

In der nächsten Scene gewährt der Wirt Matthäus den beiden nach kurzem Gespräch den Stall als Zufluchtstätte gegen Schnee und Kälte. Dass es bitter kalt war, als Christus geboren wurde, ist ja stehende Annahme in allen Weihnachts-Liedern und Spielen. Eine ganz neue Erfindung aber ist der Aufenthalt zweier egyptischer Prinzen mit ihren „Laqueuen" und reichen Schätzen in Bethlehem, die im Gasthaus des Matthäus fast alle Räume mit Beschlag belegt haben. Im Benediktbeurer Weihnachtsspiel (Schmeller, Carmina burana und Kürschner, Deutsche National-Litteratur XIV, 3)

[1]) Die beiden ersten Verspaare finden sich fast wörtlich im Vordernberger Spiel bei Weinhold. Im Obergrunder Weihnachtsspiel, mitgeteilt von A. Peter: „Volkstümliches aus Oesterreichisch-Schlesien" Troppau 1865, steht ebenfalls Mariä Verkündigung und Josephs Not und Tröstung im 5. und 6. Auftritt unmittelbar hinter einander; ebenso im Rosenheimer Dreikönigsspiel (Hartmann, Weihnachtslied etc. S. 166). Auch bei Hans Sachs und Knaust, ja in altenglischen und altfranzösischen Spielen (vgl. Weinhold S. 75) ist von Josephs Absicht, Maria heimlich zu verlassen, die Rede.

tritt zwar ein rex Egypti cum comitatu suo auf,[1]) hier aber sind es, wie aus dem Nachspiel deutlich zu ersehen, zwei kleine Prinzen mit ihrer Mutter. Sie werden dort als ganz besonders fromm und gottesfürchtig hingestellt, so dass die Ruperte keinen Teil an ihnen haben. Der alte Rupert spricht seine Verwunderung darüber aus: „Die frommen Kinder sind sonsten an Fürstl. Höffen gar seltzsam. Sie müssen eine fromme Mutter haben" etc. Nun habe ich in meinem oben angeführten Programm S. 9 Anm. 2 darauf hingewiesen, dass Hübner die Witwe des Administrators von Merseburg, Erdmuthe Dorothea, Herzogin zu Sachsen, eine sehr gottesfürchtige Frau, ganz besonders verehrte und vor ihrem Sohne seinen Ober-sächsischen Christ-Actus aufgeführt hat. Sollte vielleicht hier eine ehrende Anspielung auf dieses fromme Fürstenhaus vorliegen?

Die letzte Scene dieses Aktes, in der Maria und Joseph im Stall ihr Nachtquartier aufschlagen, wird durch allerlei recht unehrerbietige Pickelheringsscherze Schurecks unserm Geschmack wenig entsprechend erweitert. Sehr niedlich ist ein neuer Zug: Maria ist stolz auf ihre königliche Abkunft und ihr göttliches Kind. Sie will nicht einmal das Strohbund aufbinden: „Wer weiss, was sich vor Bettelvolk darauf herumbgesielet hatt?" Und während sie sonst meist glaubensstark und getrost dem verzagten, ungeschickten Joseph über alle Schwierigkeiten hinwegzuhelfen sucht,[2]) klagt

[1]) Bei Gustav Mosen: „Die Weihnachtspiele im sächsischen Erzgebirge." Zwickau, 1861, giebt der Wirt S. 27 an, dass die Kayserliche Majestät aus Rom bei ihm eingekehrt sei (offenbar, um die Schatzung persönlich zu leiten!).

[2]) So bei Edelpöck, im Vordernberger Spiel (Weinhold S. 151 f.) und im Oberpfälzischen Weihnachtsspiel (Hartmann, Volkssch. Nr. XLVII, S. 455). Bei Schröer dagegen (Deutsche Weihnachtspiele aus Ungarn, Wien 1858) ist Maria im Oberuferer Christi Geburt-Spiel zwar anfangs getrost, dann aber verzagt, und Pailler sagt in der Einleitung seiner „Weihnachtlieder und Krippenspiele" Bd. II, S. X: „St. Maria ist aber in den einzelnen Dramen und

und jammert sie bei Hübner kleinmütig und muss von Joseph getröstet werden. Zum Schluss singt Maria als Nachtgebet ein vierstrophiges Lied. Eine derartige Einlage findet sich sonst nicht an dieser Stelle, Hirten- und Wiegenlieder aber wurden ja häufig eingefügt.

Im II. Akt, der auf dem Felde bei Bethlehem spielt, treten ausser den 3 Hirten noch 3 Bauern auf wie im Brixlegger Hirtenspiel, (Hartmann, Volksschauspiele Nr. XXXV) das allerdings erst aus unserm Jahrhundert stammt, aber auf ältere Traditionen zurückgehen kann.[1])

Wie fein weiss Hübner die Bauern gegenüber den Hirten zu charakterisieren! Während die Hirten am liebsten ihren Junkern die Hütte „über dem Halse" anstecken möchten und, da dies zu gefährlich wäre, an den Verwaltern gelegentlich grausame Rache nehmen, sind die besitzenden Bauern nicht so demokratisch gestimmt: „Gott erhalt uns nur den lieben Frieden in

---

Scenen auf das Verschiedenste aufgefasst. Freilich im Advendsspiel und in den Einleitungsscenen der grösseren Spiele zeigt St. Maria sich dem Engelsgruss gegenüber stets als die schüchterne, überraschte, fromme Jungfrau, und weiss besonders die ältere Dichtung einen eigenartig zarten Ton für die Worte Marias einzuschlagen, der übrigens in den einfachen Schriftstellen vorklang. Beim Herbergsuchen äussert sich die heilige Jungfrau aber schon in den einzelnen Spielen auf verschiedene Art, bald verzagt und klagend und von St. Joseph getröstet, bald nach der österreichischen Bäuerinnen Art zimpferlich (Salzk.-Spl.), bald dagegen ihren entmutigten Gemahl beruhigend und ihm Mut einsprechend."

[1]) Dort klagen die Bauern über die schlechten Zeiten, die Mägde, den Misswachs, den Metzger, Zins und Steuer. Der eine Hirt bedauert, kein Herr geworden zu sein; das würde er auch schon können: den Leuten etwas verheissen und nichts halten, und einen Frack anziehen mit vielen Tücken in den Falten. Vergl. auch die Rede Widacks in dem Spiel „die Geburt Christi" bei Schlossar Bd. I. Auch bei Schröer im Oberuferer Spiel sprechen die Hirten von der Schatzung und klagen über die schlechten Zeiten, ohne sich ausführlicher darauf einzulassen. Meist aber sind die Hirten mit ihrem Lose zufrieden und wollen mit keinem König und Kaiser tauschen.

Lande, wir wollen gerne geben, weil wir was haben. — Es wird ja besser seyn, wir geben es zur Friedenszeit unser lieben Obrigkeit, alss dass im Kriege die Soldadten kommen und hohlens selber."

Der 3. Auftritt des II. Akts beginnt mit Gabriels Gesang: „Vom Himmel hoch, da komm ich her." Dies Weihnachtslied Luthers ist ja in protestantischen Gegenden vielfach als Engelsgruss in der Hirtenscene verwandt worden.[1]) Während aber sonst die Hirten durch die Stimme des Engels und das himmlische Licht aus dem Schlafe geweckt werden, so dass sie sich schlaftrunken erheben und denken, es brenne, werden hier die Hirten mitten in ihrem Gespräche von der Erscheinung des Engels überrascht; denn nur so kann Hübner seinen lustigen Einfall verwenden, dass der scharf individuell gezeichnete Hachus (der vorher den frommen Wunsch hatte, seinem Junker das Haus anstecken zu können, dann bedauerte, bei dem ersten bösen Stücklein nicht dabei gewesen zu sein und ein zweites mit Wohlbehagen erzählte, endlich unmittelbar vor Gabriels Erscheinen den Sohn seines Junkers eine „Cröthe" titulierte) von Gewissensbissen gequält, ausruft: „Ich weiss wohl, was seyn wird. Der Engel wirds gehört haben, wie wir vorhin auf die Obrigkeit so schmählten." Sehr drollig ist auch die Beschwörung, mit der Hachus dem Engel zu Leibe geht: „Alle gute Geister loben Gott den Herrn,"[2]) worauf Gabriel gar geschickt mit der 15 Strophe des Lutherliedes antwortet:

„Lob, Ehr sei Gott in höchsten Thron" etc.

Weiterhin entspinnt sich eine sehr lebhafte Wechselrede zwischen Gabriel und den Hirten und Bauern, weit

---

[1]) Siehe eine Zus ammenstellung darüber bei Bolte Märkische Forschungen 18. Jahrgang 1884, S. 166.

[2]) Auch bei Schröer ruft Gallus im Traum bei der Erscheinung des Engels: „Ein Gespenst will uns vexieren, unsern Schlaf thut es turbiern."

ausführlicher als in den Volksdramen.[1]) Als der Engel sagt: „Ich rede von dem Messiä, der das betrengte Haus Israel wieder in die Freyheit setzen sol", wird er mit Fragen über die den Hirten dabei auftauchenden Aussichten so bestürmt, dass er sie mit den Worten abschneiden muss: „Ich habe keinen Befehl euch anietzo von dem Ampte und Vorsehn des Messiä zu predigen" etc. Die Lust, auf die Mahnung des Engels hin nach Bethlehem zu gehen, ist nicht sehr gross; besonders Hachus denkt wieder an seine böse Zunge und befürchtet eine nachträgliche Bestrafung.[2]) Während die drei Bauern (wodurch ihr Nichterscheinen im nächsten Akte motiviert werden soll) sich Bedenkzeit nehmen und ihren Nachbarn und Weibern erst das Erlebnis mitteilen wollen, sehen die Hirten zunächst nach ihren Schafen, ob ihnen bei dieser unheimlichen Geschichte nicht etwa eins abhanden gekommen ist. Nur Hachus, das Grossmaul, fühlt sich sicher: Sein grosser Hund würde den Engeln bei feindlichen Absichten schon in die Beine gefahren sein. Von Geschenken, die sie dem Christkinde mitnehmen wollen, ist, der volkstümlichen Tradition entgegen, nicht die Rede. Erst nach der Anbetung bedauern sie, nicht ein Lämmchen mitgenommen zu haben.[3]) Um anzudeuten, dass der Schauplatz sich ändert, treten die Hirten ab.

---

[1]) Meist findet ein Gespräch zwischen Engel und Hirten überhaupt nicht statt, dem biblischen Texte entsprechend. Ausnahmen s. bei Hartmann, Volksschauspiele S. 383, wo aus dem Erler Spiel angegeben wird: „Alle verwundern sich und plaudern drollig mit dem Engel." Weitere Beispiele bei Hartmann, Weihnachtslied etc. S. 86 f., S. 92 unter Nr. 126, S. 115, Strophe 9 und bei Pailler: „Weihnachtslieder und Krippenspiele aus Ober-Oesterreich und Tyrol," Innsbruck 1884 Bd. II, No. 448, 450, 474, 480 etc.

[2]) Auch der Wolf wird hier wie fast überall erwähnt.

[3]) In dem Weihnachtsspiel von Joh. Seger, Greifswald 1613 und in einem thüringischen Spiel, mitgeteilt von Dr. Klopfleisch in der Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte VI, S. 249 ff. bringen die Hirten auch keine Geschenke. Sollte sich dies in Nord- und Mitteldeutschland häufiger finden?

III. Akt. Die Zeit, welche bis zu ihrer Ankunft in Bethlehem verstreicht, wird durch einen kurzen Monolog Schurecks ausgefüllt, in welchem er die Geburt Christi verkündigt, vor dem der Esel sich anbetend neige.[1]) Die Geburt wird also nicht dargestellt; ebenso ist nachher Maria als Wöchnerin nicht mehr zu sehen, da sie von der plötzlich ganz umgewandelten Crocodilla[2]) in die warme Stube gebracht worden ist.[3]) Der sonst in seinen Ausdrücken und Spässen oft überaus derbe Verfasser zeigt sich also hier gar feinfühlig. Das Volksdrama weiss von solch zarter Rücksicht nichts, aber auch nichts von so simplicianischen Rohheiten.

Zwischen der Ankunft der Hirten in Bethlehem und der Oeffnung des Stalles vergeht eine geraume Zeit, in welcher Schureck sich mit den Hirten unterhält. Diese dem Pickelhering geweihte Partie hat natürlich

---

[1]) Vergl. Lexer a. a. O. 2. Weihnachtslied S. 305:

Das Oexlein und das Eselein
Erkennet Gott den Herren sein,
Ihre Kniee thöten sie biegen;
Das Kripplein gaben sie willig dar
Dem Kindlein vor sein Wiegen.

und ebenda letztes Lied:

Ein Ochs sich g'schwint neiget,
Der Esel sich beiget.

Pailler a. a. O. Bd. II, S. 149:

Gott liegt verlassen auf stechendem Heu,
Gütige Tiere erwärmen ihn treu.

„Die Stelle Jesaias I, 3: der Ochs kennet seinen Eigentümer und der Esel die Krippe des Herrn wird gewöhnlich von Alters her darauf bezogen."

[2]) Diese Umwandlung wird durch ein ganz ähnliches Wunder bewirkt wie in Hübners anderm Schuldrama. Wie dort dem Wittekind das Schwert aus der Hand fällt, als er seinen Sohn ermorden will (vgl. mein Programm S. 28), so hier der Crocodilla ihre ständige Waffe, die Ofengabel, als sie wütend in den Stall stürmt, um die Wöchnerin hinauszutreiben.

[3]) In einem Weihnachtslied aus dem 15. Jahrh. bei Weinhold S. 387 macht die Wirtin auch zu Mitternacht ein Feuer und bittet Maria mit dem Kinde in die Küche hinein.

mit den volkstümlichen Weihnachtsspielen nichts zu thun.[1]) Bemerkenswert ist nur, dass die dazwischen auftretende Crocodilla Joseph ganz der Volkstradition gemäss als armen, alten Mann hinstellt, der nicht weiss, „wie ers angreifen soll."[2])

Die Anbetungsscene zeichnet sich ganz wie die Verkündigungsscene den Volksdramen gegenüber durch grosse Lebendigkeit des Dialogs aus, hat aber mit ihnen das uns so eigenartig anmutende ächt volksmässige Gemisch derb realistischer und ungemein gemütvoller Ausdrücke gemeinsam. Der Wunsch, das Kind herzen und küssen, ja nach Hause mitnehmen und der Frau zeigen zu dürfen, findet sich auch in andern Spielen.[3]) Leider ist es mir nicht gelungen, das gleich nach der Anbetung von Hachus angedeutete Lied mit dem Anfang:

David war auch ein Schäffer-Knecht
Und doch wurden ihm die Königes Hosen gerecht.

aufzufinden, obwohl die Hirten in ihren Gesprächen und Liedern gern von David sprechen.[4])

---

[1]) Nur die Art, wie Schureck die Leichtgläubigkeit der dummen Hirten verspottet, erinnert an die beiden Pharisäer im Angerberger Hirtenspiel bei Hartmann, Volksschauspiele, S. 341.

[2]) Vergl. Pailler a. a. O. Bd. II, Vorrede S. XI.

[3]) So Lexer a. a. O. S. 280:

I' wer die Mue er frag'n,
Ob i's mit mier terf trag'n.
I' hiet a rechte Freud."
„Du rödst g'scheut."

Vergl. ferner Weinhold S. 93, 95, 406, 417 und Pailler a. a. O. Bd. II, Vorrede S. XI.

[4]) So in dem oft wiederkehrenden Liede: „Lustige Hirten, freidige Knaben" etc. Am meisten erinnern an diese Zeilen folgende Verse:

Weimarisches Jahrbuch III, 391 ff. im Kremnitzer Weihnachtsspiel, mitgeteilt von Schröer:

David, auch ein Hirt,
Nachmals ein Königreich regiert.

Ferner Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte, VI, 249 ff.:

Nun will ich mich nicht länger verweilen,
Sondern zu dem Könige David eilen,

Einzig dastehend ist meines Wissens die Erfindung, nach beendeter Anbetung den Engel Gabriel noch einmal erscheinen zu lassen, damit er die Hirten über die Bedeutung der Menschwerdung Christi aufkläre. Der Inhalt aber dieses Gesprächs, soweit es vom Engel geführt wird, ist uralt: der Engel weist auf Evas Schuld hin; die göttliche Gerechtigkeit habe deswegen das Menschengeschlecht verdammt, die göttliche Barmherzigkeit aber dagegen protestiert. Die göttliche Liebe habe die Sendung des Gottessohnes auf die Erde beschlossen und die göttliche Weisheit habe bestimmt, dass die Seligkeit der Menschen von dem Glauben an dieses Kind abhängen solle. Jeder Kenner der einschlägigen Litteratur wird hierdurch unwillkürlich an die Paradeisspiele mit den Processscenen im Himmel erinnert.[1]) Höchst originell ist die Verquickung dieses altehrwürdigen, mystischen Stoffes mit dem so ganz in der rauhen Alltagswelt befangenen Vorstellungskreis der biederen Hirten,[2]) denen nach der tiefsinnigen Belehrung durch den Engel nichts näher liegt, als ihn in der Schenke freizuhalten, weil er „die ganze Nacht ihnen aufgewartet“ habe.

Der war in seiner Jugend auch ein Schafknecht,
Dabei hielt er sich fromm und recht,
Und ward hernach ein solcher Mann,
Der Kron und Scepter tragen kann.

[1]) Ueber das parabolische Weihnachtsspiel vergl. Weinhold S. 288 ff. Dass auch bis in Hübners Zeit die Vorliebe für diese Processscene im Himmel sich rege erhalten hat, sieht man aus dem Richterschen Text der ersten Hamburger Oper: „Der erschaffene, gefallene und aufgerichtete Mensch“ 1678.

Schröer, Weimarisches Jahrbuch IV, S. 383 giebt ein Paradeisspiel aus Ungarn und bemerkt dazu, dass dasselbe immer unmittelbar nach einem längeren eigentlichen Weihnachtsspiele gespielt worden sei.

[2]) Etwas Aehnliches findet sich in Hartmanns „Weihnachtlied“: S. 58 ff. werden Lieder aus Lauffen mitgeteilt. Beim 4. Liede heisst es: „In den übrigen 6 Strophen wird der Sündenfall in drolliger Manier erzählt und satirische Bemerkungen gegen das schöne Geschlecht daran geknüpft.

Auf diese Christ-Comödie folgt ein als IV. Akt bezeichnetes Nachspiel, in dem Rupertus d. i. Knecht Ruprecht mit 3 Söhnen auftritt. Auch hier sind allerlei alte Ueberlieferungen benutzt, aber selbständig umgestaltet.

Allbekannt ist die alte Sitte, dass in der Zeit zwischen dem 1. Advent und Weihnachten in vielen Gegenden Deutschlands der Schreckensmann der Kinder, der Knecht Ruprecht, unter den verschiedensten Namen in fürchterlicher Vermummung mit grausigem Gepolter erscheint, um die bösen Kinder mit seiner Rute zu züchtigen oder in den Sack zu stecken und die guten zu beschenken, nachdem sie ihm ein Verschen oder einen frommen Spruch aufgesagt haben. Vielfach ist er der Begleiter des hl. Christs; auch St. Nikolaus, St. Petrus und der hl. Martin finden sich ein, und dann bleibt für Ruprecht nur die traurige Rolle des Anklagens, Schreckens und Strafens. Aus dieser Sitte entwickelten sich die schon oben erwähnten sogen. Nikolaus-Spiele, die aus dem Volksmund vielfach aufgezeichnet sind. Sie alle stimmen darin überein, dass über das Betragen der Kinder Auskunft gefordert wird und nach allerlei Anklagen und Entschuldigungen oder einem angestellten kleinen Examen ihnen Geschenke und Ermahnungen zu Teil werden. In einem von Gustav Mosen „Weihnachtspiele im sächs. Erzgebirge" (Zwickau 1861) mitgeteilten Weihnachtsspiel findet sich wie in unserm Stück eine solche Ruprechtscene unmittelbar hinter der Anbetung der Hirten im Stall.

Aber dies alles bringt uns noch nicht viel weiter; denn sowohl in Bezug auf den Inhalt als auch auf die mit dem alten Rupert auftretenden Personen hat unser Nachspiel mit den bekannten Nikolausspielen so gut wie nichts gemein. Ja schon das Benehmen Ruprechts selbst weist einige recht befremdende Züge auf. Ein rauher, polternder Gesell ist er ja allerwärts, aber auffallend ist es doch, dass er, der sonst in Begleitung des Christkinds und andrer heiliger Personen auftritt, bei Hübner in Gabriel seinen grössten Feind sieht und

sich ärgert, wenn die Knaben fromm sind und beten, weil er ihnen dann nichts anhaben kann. Er ist also bei Hübner eine Teufelsgestalt.[1]) Das ist aber ganz der Volksanschauung gemäss; denn erstens einmal erscheint in den Adventsspielen Ruprecht oder seine Vertreter: der bayrische „Klaubauf", der kärntnische „Bartel" und der niederösterreichische „Krampus" durchaus teufelsmässig mit geschwärztem Gesicht, lang heraushängender, roter Zunge u. s. w.[2]) Ferner zeigt sich verschiedentlich auch in den Gesprächen ein scharfer Gegensatz zwischen Ruprecht und den Heiligen. So heisst es in dem schon erwähnten, vielleicht in seinen älteren Teilen aus Hübners Zeit stammenden thüringischen Weihnachtsspiel[3]) Akt III Scene 3:

Die aber gewesen bös und faul,
Es seien Mädchen oder Knaben,
Wird bald erhaschen Ruppert sein schwarz Feuermaul.

Wenn dann in der folgenden Scene Ruppert in die Stube tritt, wird er vom heiligen Christ angefahren:[4])

Du aller Kinder Feind, wer hat dich hergebeten?
Rup. Ich komme von mir selbst und bin daher getreten.

Als endlich der hl. Christ für diesmal den Kindern noch verzeihen will, poltert Ruppert los:

Da, da, da — da wird gewiss nichts draus,
Das geh' ich partout nicht ein!
Da hab ich ein'n grussen Ranzen met
Da stäck ich se alle nein.

Nach Ruppert kommt Hans Pfriem, angezogen wie Knecht Ruprecht, nur statt des Ranzens mit einem Sack auf dem Rücken; er klagt ebenfalls über die

[1]) Auch in Hübners Ober-sächsischem Christ-Actus ist Ruprecht im höchsten Grade aufgebracht, dass ihm die Kinder von Gabriel nicht überliefert werden, und wird von diesem „Lügenvater" genannt.

[2]) Vergl. Schlossar a. a. O. I, 337 und Vernaleken, „Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich" S. 286 f.

[3]) Zeitschrift für thüringische Geschichte VI, S. 270.

[4]) Auch bei Gustav Mosen a. a. O. S. 23 stehen Engel und Ruprecht einander feindlich gegenüber.

bösen Kinder und das böse Gesinde, und zum Schluss heisst es:

Und die nicht fromm gewesen sein,
Müssen all in meinen Sack hinein,
Und komm ich wieder übers Jahr,
So fress ich euch mit Haut und Haar.

Zu diesem bei Hübner ja eine so grosse Rolle spielenden „fressen" ist zu vergleichen ein von Weinhold a. a. O. S. 34 angeführter Spruch Ruprechts aus den „Weihnachtfratzen" von Prätorius:

Ich bin der alte, böse Mann,
Der alle Kinder fressen kann.

Direktor Dr. Franz Weineck in Lübben führt in seinem ungemein anregenden, auf sorgfältig gesichtetem Material aufgebauten Aufsatz: „der Knecht Ruprecht und seine Genossen"[1]) aus, dass sich unter Ruprecht und Seinesgleichen der altgermanische Gott Donar verbirgt. Dies war der Gott der Bauern. Im Volk hat er sich eben deshalb um so fester behauptet, „weshalb eben ihn vor allen andern Göttern die Kirche zum Teufel oder zum volkstümlichsten Heiligen (St. Peter) gemacht hat." Einen trefflichen Beleg dafür, dass das Volk den Knecht Ruprecht mit dem Teufel identifizierte, finden wir bei Schlossar a. a. O. Bd. I. Dort wird als letztes Stück ein Nikolausspiel abgedruckt, in welchem an Stelle Ruprechts Lucifer mit andern Teufeln auftritt. Nun wird auch das fressen der Kinder erklärlich. Mone sagt in seinem Werk „Schauspiele des Mittelalters:" Bd. II, S. 26: „Das himmlische Gastmahl wird in den Schriften des Mittelalters oft für die Freuden der Seligkeit überhaupt genommen; und da es in der Bibel heisst, der Teufel gehe um, wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge, welches Bild auch in das Offertorium der Seelenmesse aufgenommen wird: so lag die Gegenstellung eines höllischen Frasses ziemlich nahe, worauf in

[1]) Niederlausitzer Mitteilungen Bd. V, Heft 1—4. 1897.

diesem Schauspiele (Christi Auferstehung) mehrmals hingewiesen wird. Die Verdammten werden nämlich in der Höllenküche gebraten und von den Teufeln gefressen (Vers 461, 1107, 1309, 1329 ff).“ An der letzten Stelle ist sogar wie bei Hübner von Schinken die Rede. Wenn nun unser Dichter mit seinem Rupert und dessen 3 Söhnen, welche die bezeichnenden Namen Antropophagus (oder Andropophagus) Misandropus, und Ripsrapsius führen,[1]) Teufel auf die Bühne brachte, so lag es für ihn sehr nahe, die volkstümlichen Teufelsscenen für dieses Nachspiel zu benutzen.

Dass die höllischen Geister sowohl bei Christi Geburt als bei seiner Auferstehung im Gefühl, dass nun ihre Weltherrschaft ein Ende habe, in Aufregung geraten und mit einander überlegen, was sie dagegen thun könnten, ist ein in den bibl. Dramen oft ausgeführter Gedanke. So tritt in dem Spiele „Geburt Christi“ von Henricus Chnustinus (aufgeführt Berlin 1540. Neudruck von G. Friedländer 1862) Beelzebub mit zwei Dienern auf, welche darüber klagen, dass ihnen durch die Ankunft Jesu ihre Macht genommen sei. Ebenso findet sich bei Wilken: „Geschichtc der geistlichen Spiele in Deutschland“ (Göttingen 1872) als Inhalt von Akt III, Scene 5 des Weihnachtsspiels von Joh. Seger angegeben: „Verdruss der Teufel Lucifer und Beelzebub über Christi Geburt.“ Und Herodes Befehl, die Kinder unter 2 Jahren in Bethlehem zu morden, wird vielfach als Eingebung des Teufels dargestellt, der dann am Schluss die Seele dieses Bösewichts mit seinen Gesellen triumphierend in die Hölle schleppt. 2 Teufelsscenen aus dem 15. Jahrh. zeigen nun in ihrem Inhalt einige

[1]) Mone a. a. O. S. 27: „die Franzosen (die das Teufelsspiel früher ausbildeten als die Deutschen) erfanden Namen, welche den Charakter bestimmter Personen ihres Schauspiels bezeichnen sollten. In ähnlicher Art sind die deutschen Teufelsnamen gebildet.“ Vgl. auch das Spiel von Lasius, herausgegeben von Bolte in den Märkischen Forschungen Bd. XVIII.

Verwandtschaft mit unserm Nachspiel. Nicht als ob ich glaubte, dass Hübner direkt aus diesen alten Stücken einige Züge entlehnt habe; wohl aber ist es nicht unwahrscheinlich, dass diese mittelalterlichen Spiele sich in verschiedenartigen Variationen Jahrhunderte lang werden fortgepflanzt haben. Ich meine erstens das hessische Weihnachtsspiel (Kürschner, Deutsche Nat.-Litt. XIV, 3): Dort folgt unmittelbar auf die Krippenscene eine Beratung der Teufel. Einer von ihnen, Machadantz, will das Christuskind rauben. Das 2. ist das Redentiner Osterspiel (Kürschner XIV, 1), dies hat als Nachspiel ein ausführliches Teufelsspiel, in welchem Lucifer seine Gesellen mehrere Male auf Raub ausschicken muss, weil sie ihm keine Beute heimbringen. Die ihm vorgeführten Seelen müssen in ähnlicher Weise ihre Sünden beichten, wie Schureck dem alten Rupert.

Ueberblicken wir nun die angestellten Einzelunter suchungen und Vergleichungen, so kommen wir zu folgendem Ergebnis: Hübner, der vor Anfertigung seines Spieles Forschungen auf diesem Gebiete sicherlich nicht angestellt haben wird, muss eine reiche Fülle volkstümlicher Advents- und Weihnachtsspiele aus eigner Anschauung gekannt haben, da sein Spiel durchaus auf alten Ueberlieferungen aufgebaut ist. Ueberall aber verhält er sich dem gegebenen Stoffe gegenüber selbständig; kann ich doch schon bei den Namen der auftretenden Personen nirgends eine Entlehnung nachweisen. Zu diesem altüberlieferten Volksgut hat er dann eine Reihe von Scenen selbständig erfunden, in welcher er seinem Zeitgeschmack in Pickelheringsspässen und derben Heldenstückchen huldigt. Altes und neues weiss er zu einer Einheit geschickt zu verbinden. Nirgends wird er breit und langweilig. Die Charakterzeichnung ist ihm gut, zum Teil vortrefflich gelungen. Und — was für einen Gelehrten seiner Zeit ein gar seltenes Lob ist

[1]) Ueber Verhöre von Seiten des Teufels vgl. Wackernell „Altdeutsche Passionsspiele aus Tirol," Graz 1897, S. CLXXXIX.

— überall ist er schlicht und natürlich, heiter und witzig, den Volkston sicher treffend. Sollte Christ. Weise durch seine Bemühungen auf dem Gebiete des Schuldramas noch mehr solche begabte Nachahmer hervorgerufen haben, die nur, durch Gottscheds Verdammungsurteil niedergedonnert, der Nachwelt entschwunden sind?

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über die Handschrift und die Abweichungen von ihr, welche bei der Drucklegung nötig erschienen. Das **Manuskript** in klein Quart ist nicht von Hübner angefertigt, wie ein Vergleich mit Aktenstücken von seiner Hand auf den ersten Blick ergiebt, sondern von einem Schreiber, dem es zwar nicht an einer geläufigen Hand, wohl aber sehr an orthographischer Schulung und Sinn für Ordnung und Gleichmass fehlte. Möglichst rasch sich der Arbeit zu entledigen, scheint seine Hauptsorge gewesen zu sein. So schreibt er gleich bei dem Personen-Verzeichniss 6, 7 und 8 unter einander, 9, 10 und 11 in eine Zeile; die Zahlen werden bald mit Buchstaben, bald mit Ziffern gegeben; einmal heisst es Scena I, dann Scen. II, Sc. III u. s. w. Solche ganz belanglose, für unser Auge aber sehr störende Ungleichheiten wurden ausgeglichen, auch der Interpunktion, wo offenbare Nachlässigkeiten vorlagen, etwas aufgeholfen. Ferner wurden Abkürzungen, bei denen ein Zweifel nicht möglich ist, aufgelöst, und die lateinische Schrift, die unter anderm alles Fremdsprachliche derartig scharf kennzeichnet, dass sich Nachtquartier und Exequirer findet, gänzlich ausgeschlossen. Im übrigen aber ist die Orthographie, den Grundsätzen dieser Sammlung entsprechend, trotz ihrer Krausheit genau beibehalten worden.

Es erübrigt noch, einzelne dunkle Ausdrücke kurz zu besprechen:

3_9 Kübbuf] soll dies Wort vielleicht „Kibbuz" heissen? Für einen Theologen lag es nahe, bei Schured=ebräisch ū an Kibbuz=ebräisch ŭ zu denken.

5_7; 37_{26} Der Hammer (Thors)] vielfach als Fluch und Verwünschung und abgeblasster auch als blosser Ausruf

des Staunens gebraucht. Deutsches Wörterbuch IV, 2, S 315. Vgl. auch „Niederlausitzer Mitteilungen“ Band V, S. 55

7_{35} herumbſtireſen] undeutlich geschrieben; stüren = an oder in einer Sache stören, stöbern, stochern; vgl. Schmeller² II, 780.

10_4 gleich des ganges] Deutsches Wörterbuch unter Gang f wird der adverbiale Genetiv besprochen: ſi wollen eins ganges gen Himmel faren = auf einmal, sofort. Hier wohl soviel als: bei dieser selben Gelegenheit.

14_2 Rampagne] Schiller und Lübben: „*rampanien* Kaldaune, Sülze? (sonst *panse*) vgl. *rampampen*.“

17_{13} ſpünten] Schiller und Lübben: „*spunden* mit einem Spunt, Zapfen verschliessen.“ Hier also: Den Bart mit Keilchen in die Spalte einklemmen.

17_{26} der Bauch thonte] Schiller und Lübben: „*donen schw. v.* aufgeschwollen sein, strotzen.

23_{28} Das Ding hat einen Hund] Wander, Sprichwörter-Lexikon II, S. 891, No. 1623: „Es hat einen Hund.“ Deutsches Wörterbuch IV, 2, S. 1917 wird die Redensart dunklen Ursprungs besprochen: Da liegt der Hund begraben. Dann heisst es: „Aehnliche Redensarten sind möglicherweise nur Abänderungen der aufgeführten: Es hat einen Hund“. Offenbar = da steckt etwas dahinter.

25_2 Dummel] Deutsches Wörterbuch: „Dummel, Tummel = Rausch.“

25_{10} Schirbel = Scherbe: Geschirr aus hart gebranntem Thon z. B. Blumenscherben, Nachtscherben; vgl. Sanders Wörterbuch II, 2, 909, Deutsches Wörterbuch VIII, 2562.

26_{33} 6 Wöchnerin] der ursprüngliche Ausdruck = eine Frau, die sich 6 Wochen zu Hause halten muss.

27_{16} Artſch] mir sonst nicht nachweisbar, wohl dialektisch für den anderweitig üblichen Hohnruf: Etsch, etsch!

31_{28} flugs forne = flugs vorn d. h. gleich am Anfang; vgl. 37_{21} flugs = gleich.

38_{34} wie nichts guts] vielfach noch heut gebräuchliche Redensart = aus Leibeskräften.

35_2 Schwinderling] Maulschelle (wol eine gründliche woüber einem Hören und Sehen vergeht) Schmeller² II, 637.

35_{21} bey der Karthauſe = beim Schopfe; vgl. Deutsches Wörterbuch unter cartause und karthause.

Hamburg, Mai 1899.

Friedr. Brachmann.

Christ-Comödia.

Personen.

1. **Joseph.**
2. **Maria.**
3. **Matthäus.** Ein Gastwirth zu Bethlehem.
4. **Schureck.** Deßen Haus Knecht.
5. **Crocodilla.** Die Gastwirthin.
6. **Zacharias**
7. **Tobias** und
8. **Stephan** } Drey Bürger aus Nazareth.
9. **Runcus**
10. **Hachus**
11. **Rilpus** } Drey Hirten.
12. **Asmus**
13. **Grobian**
14. **Stolprian** } Drey Bauern.
15. **Gabriel** und
16. ein **Chor Engel.**
17. **Rupertus**
18. **Antropophagus**
19. **Misandropus** und
20. **Ripsrapsius** } Vier Ruperte.

Christ-Comödia.

Actus I. Scena 1.

Matthäus undt Schureck.

Matthäus. So hastu Lust Dienste anzunehmen?

Schureck. Ja Herr ich bin keinem Dinge gräm er als dem Müßigange.

Matthäus. Wie ist dein Nahme?

Schureck. Ich heiße Schureck, und mein Vater hatt Kübbuf geheißen.

Matthäus. Aber verstehstu dich auch auf die Haußhaltung? Ich bin der vornehmste Gastwirth zu Bethlehem.

Schureck. Je nun, ich habe meinem vorigen Herrn seinen Esel viel 100 mal gebürstet. Ich dencke, ich werde die Kunst ja nun nicht verlernet haben.

Matthäus. Warumb bistu aber nicht bey deinem vorigen Herrn geblieben?

Schureck. Der Herr war gut genung. Er hatte nur ein eintziges Laster an sich.

Matthäus. Was war denn das vor ein Laster?

Schureck. Seht ich wils euch kurz erzehlen: mein Herr aß und tranck gerne.

Matthäus. Das ist eben kein Laster. Essen und trincken erhält den Leib.

Schureck. Ja Herr, es blieb darbey nicht; sondern wenn er gegeßen hatte, so fraß Er, und wenn Er getruncken hatte, darnach soffe Er.

Matthäus. Freßen und sauffen ist zwar keine Tugend, aber du hättests ja wohl können geschehn laßen.

Schureck. Lasts euch nur weiter erzehlen, wenn er gesoffen hatte, darnach schmieß Er mit Hunsfüttern und Beerenheutern umb sich.

Matthäus. Das muß ein Pursche deines gleichen nicht achten, wenns gleich bisweilen im Hause donnert und wetterleicht.

Schureck. Ja wenns beym wetterleichten geblieben wäre, manchmal schlug es gar ein.

Matthäus. Ach es wird nur irgend so manchmal ein Uebergang gewesen seyn.

Schureck. Ey, es hatt sich wohl, Nasenstieber waren mein Früh-Stücke; Ohrfeigen mein Mittagseßen; ein spanisch Rohr mein Vesper-Brodt; und ein Ochsenziemer eines armesdicke meine Abendmahlzeit.

Matthäus. Du wirst es vielleicht darnach gemacht haben?

Schureck. Ach man mochte guts oder böses thun, so wars einerley. Mein Herr war in der Jugend ein Soltadt in Egypten gewesen, da hatt Er das Wammbsklopffer-Handwerck so gelernet. Das hing ihm hernach sein Tage an.

Matthäus. (ad spectatores.) Der Kerl kömbt mir vor, wie ein halber Bickelhering, er solte sich nicht übel vor meine Hauß Haltung schücken. Denn ein Gastwirth muß entweder selber ein halber Narre eeyn, oder er muß iemand halten, der den Gästen die Zeit vertreibet. — Kurtz von der Sache zu reden. Was wilstu Lohn haben?

Schureck. Unter 20 Silberlingen kann ichs nicht thun.

Matthäus. Höre, ich habe einen nothwendigen Gang, gehe unterdeßen in mein Hauß, ich will bald wiederkommen, da wollen wir den Handel zum Ende bringen.

Actus I. Scena 2.

Schureck und Crocodilla.

Schureck. Der Hammer was hab ich für ein Examen ausstehen müßen, hätte ich mich doch lieber noch einmal auf meine alten Tage wollen beschneiden laßen. Keine Frage ward mir schwerer zu beantworten, alß da ich sagen solte, wie ich von meinem vorigen Herrn wegkommen wäre. Ach ihr Leuthe lernet doch an meinem Exempel, was es vor eine edle Sache umb eine Nothlügen sey. — Potz Schlapperment, was kömbt da vor ein Unthier? Wo das die Hauß Jungfer ist, so werde ich mich nicht übel bey den armen Dienste befinden!

Crocodilla (mit einer Ofengabel). Je das verfluchte Gesinde! ie, daß doch nicht alle Knechte den Strick umb den Halß und alle Mägde den Staub-Beesen auf den Buckel haben sollen. Den Knecht hab ich gestern zum Hause naus geprügelt, und ietzund, hab ich der Magt den Kopff mit ungebranter Asche gewaschen: Glaubet mir ihr Leuthe es ist kein besser Haußgewehr als eine Ofengabel. Aber was geht denn da vor ein Kerll in mein Hauß herumb? Er sieht bald aus als wenn er was mausen wolte. Ach du armer Narre bey mir kömbstu nicht an, ich spreche alle Morgen und Abende den Diebes-Seegen über meine Hüner und Gänse.

Schureck. Glück zu altes Müttergen!

Crocodilla. Je, du junger Narre, was darfstu mir denn mein Alter vorwerffen, wilstu nicht alt werden, so laß dich jung hängen. Du siehst mir bald aus wie ein Spitz-Pube.

Schureck. Führwahr, wenn ich nicht wüßte, daß mann einem Frauenzimmer was müste zugutehalten, so würde ich ein solch Compliment mit 5 Fingern beantworten.

Crocodilla. Mit 5 Fingern wirstu meinen. Ich hab Ihrer 10, ich wolte sie gewiß nicht in Schubsack stecken. Daß ichs zur guten Stunde rede. Ich habe 4 Männer gehabt, 3 hab ich schon zu grabe geschickt, der 4te muß auch noch unter die Erde. Du Straßenräuber ich wil mit dir bald fertig werden.

Schureck. Frau, bleib mir vom Leibe, oder ich nehme eure alte Seele aufs Hertze. Ich bin ein ehrlicher Kerll.

Crocodilla. Je nun, wie ehrlich bistu denn? Ich habe immer gehöret, garzu ehrlich ist halb schelmisch. Laß doch hören, wie heistu denn.

Schureck. Ich schäme mich meines Nahmens nicht; ich heiße Schureck.

Crocodilla. Mein! ist das nicht ein artiger Nahme, klingt Er doch bald wie Schurcke.

Schureck. Ey meinen Nahmen laß ich nicht schimpfen. Du alte Wettermacherin (er zieht vom Leder.)

Crocodilla. Halt, halt, ich will dir mit meiner Ofengabel die verfluchte Seele bald aus dem Leibe herausstoßen.

Schureck. Und ich wil dich zerhacken, alß wenn du ein Krautstrunck wäreſt, du Rabenaß. (Sie gehen auf einander loß.)

Crocodilla. Ihr Leute, kombt mir zu Hülffe, es ist ein Dieb da.

Schureck. Rauß ins Gewehr, es ist eine alte Hexe da.

Crocodilla. Feuer, Feuer, es ist ein Mortbrenner da.

Schureck. Zu Hülffe, zu Hülffe, der böse Geist hatt sich in ein alt Weib verwandelt und will mich besiegen.

Actus I. Scena 3.

Matthäus und die Vorigen.

Matthäus. Was zum Element geht in meinem Hause vor?

Schureck. Herr, Herr hilff mir, der Teuffel geht in Menschengestalt herumb.

Crocodilla. Mann, Mann, es ist ein Nacht-Rabe da, seyd ihr beßer als ein Huntsfuth so helfft mir.

Matthäus. Halt ich wil bald Friede machen. (Er holt einen Thür-Riegel. Die Frau läufft darvon.) Ein ieder Mann ist König in seinem Hause.

Schureck. Herr ich bin unschuldig, ich habe nicht gewust, daß Ihr eine beseßene Frau in eurem Hause habt.

Matthäus. Du bist ein Narre, es ist meine Liebste, deine zukünfftige Wirthin.

Schureck. Führwar Herr, wenn ihr nicht darzu kommen wäret, sie hätte mich gespiest, sie seßte die Ofengabel mir da ins dünne, wer weiß, ob ich nicht gar einen Bruch kriege.

Matthäus. Ja das muß einer bey meiner Frau gewohnen. Eine haupt Wirthin ist sie, das ist wahr. Aber manchmal kriegt sie den Koller; sonderlich, wenn sie so tief in die Branntwein Bulle gekucket hatt.

Schureck. Herr wenns euch ein Dienst ist, ich wil euch bald von der bösen Frau helffen.

Matthäus. Du wäreſt mir eben recht. Das alte Mütterchen hat mich zum Manne gemacht. Vor diesem hing mir das Hembde zum Hosen heraus, nun kann ich mit dem fetten Maule zum Fenster heraus sehen, und was geht dich die Frau an. Du darfst niemanden aufwarten alß deinem Herrn.

Schureck. Nun ja Herr. Ihr solt keinen treuren Diener gehabt haben, aber die Frau laß ich mir fürwahr nicht mit der Ofengabel im Leibe herumbstirelen.

Matthäus. Komm du nur mit mir, du solst bey mir keine Noth haben. (Sie gehen ab.)

Actus I. Scena 4.

Zacharias, Tobias, Stephan.

Zacharias. Gott Lob, daß wir Bethlehem noch vor Abends erreichet haben.

Tobias. Gott Lob, daß uns auf dem weiten Weg kein Unglück begegnet ist.

Stephan. Ich sage vielmehr, daß Gott erbarm, daß wir so einen weiten Weg haben reisen müßen.

Zacharias. Was hilffs, das Scepter ist einmal von Juda entwendet.

Tobias. Und nun wird es nicht beßer werden, bis der Messias kommen wird.

Stephan. Ja ich dencke auf den nimmermehrs-Tag wird Er sich einstellen! Mein Groß-Vater tröstete sich auch darmit immer, wenn die Schuld-Leuthe kahmen, und mahneten Ihm. Der gute Mann liegt lange und faulet. Der Messias sol noch kommen.

Zacharias. Behüte mich Gott vor dergleichen Gedancken. Ich seufze täglich mit unserm Ertz-Vater Jakob. Herr ich warte auf dein Heyl.

Tobias. Und ich bete täglich mit David: Ach daß die Hülffe aus Zion über Israel kähme, und der Herr sein gefangen Volck erlösete.

Stephan. Und ich wüntsche täglich, daß der Hencker unserm Land-pfleger Cyrenius hohlen wolle.

Zacharias. Wir müßen in allen Trübsalen das beste hoffen.

Tobias. Es ist ein alt Sprichwort, Hofnung läßt nicht zu schanden werden.

Stephan. Und ich weiß noch ein älter Sprichwort: Hoffen und Harren, macht manchen zum Narren.

Zacharias. Ich halte mich an die Verheißung, daß die Herrligkeit des andern Tempels größer seyn sol als des ersten.

Tobias. Und die 70 Jahrwochen, welche der Prophet Daniel bestimmt hatt, müssen nunmehro ohnfehlbar um seyn.

Stephan. Ich wolte, daß mir ein Prophet weißagete, was ich diesem Abend eßen werde, der Magen knurret mir, ich werde sehen, wo der Gasthoff ist.

Actus I. Scena 5.

Schureck und die Vorigen.

Schureck. Wer ist da?

Zacharias. Wir suchen Herberge.

Tobias. Was wir verzehren, wollen wir bezahlen!

Stephan. Und was uns zu Bethlehem gutes wiederfährt, das wollen wir zu Nazareth wieder verschulden.

Schureck. So seid ihr von Nazareth.

Zacharias. Ja wir sind Bürger und Einwohner derselben Stadt.

Tobias. Wir kommen nach Bethlehem, daß wir uns wollen schätzen laßen.

Stephan. Und wenn sie uns werden genung geschätzet haben, so wollen wir wieder heimgehen.

Schureck. Es ist gut daß ihr kommt, es ist nur noch vor 2 Personen platz da, der 3te wird sich schlecht behelffen müßen.

Zacharias. Es hat nichts zu bedeuten, wir wollen uns schon miteinander vertragen.

Tobias. Wir sind bekandte Leüthe, wir haben einander nichts vor übel.

Stephan. Ich dencke die Ofenbanck wird wol heute mein Unterbette seyn.

Schureck. Geht nur immer gerade zu, Ihr könnt nicht fehlen. (Sie gehen ab.)

Schureck. Ach des Elendes, wie gehts in unserm Hause, gestern hatt die Wirthin den Knecht zum Hause

hinaus geprügelt; heute hatt sie der Magd die Kaldaunen im Leibe herumb gekehret, und vorhin war der Würg-Engel mit der Ofengabel auch über mich her. Jetzo gleich des ganges hat sie den Wirth die Keller Treppe hinunter gekögelt, ich muß nur sehen, wo Er geblieben ist; den Nabel hat Er sich zum wenigsten verstaucht, wo Er nicht gar den Halß gebrochen hatt. (Geht ab.)

Actus I. Scena 6.

Joseph und Maria.

Joseph. Nun haben wir gewonnen liebste Maria, das ist Bethlehem.

Maria. Gott Lob! daß wir da sind, die heutige Tagereise ist mir aus der maßen sauer worden, ich sorge ich werde mein Wochenbette in Bethlehem aufschlagen müßen.

Joseph. Ich habe heute auf den Wege wohl 100 mal an den Spruch gedacht: Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den 1000den in Juda, aus dir sol mir kommen, der über mein Volck Israel ein Herr sey.

Maria. Ich bin des Herrn Magd, mir geschehe wie Gott will. Verlast Ihr mich nur nicht, mein liebster Joseph, vor das andere wird Gott sorgen.

Joseph. Ich kann nicht leignen, liebste Maria, daß ich willens gewesen bin euch zu verlaßen. Aber der Engel des Herrn ist mir im Traume erschienen, und hatt mich ganz auf andere Gedancken gebracht.

Maria. Und mich hat der Engel mit diesen Worten getröstet: Fürchte dich nicht Maria, du hast Gnade bey Gott funden.

Joseph. Nun diese Gnade des Herrn wird auch über uns walten. Wir wollen uns nach einer Herberge umbsehen. (Er klopft an.)

Actus I. Scena 7.

Matthäus, die Vorigen.

Matthäus. Wer ist denn so späte da?

Joseph. Wir sind frembde Leüthe, und kommen auf die Schatzung.

Maria. Der Abend hatt uns übereilet, wir bitten umb Herberge.

Matthäus. Ihr müst weitergehen, das Hauß ist schon voll.

Joseph. Es wird ja noch Platz auf 2 Persohnen seyn?

Maria. Wir verlangen nichts, als eine Cammer, darinnen wir schlaffen können.

Matthäus. Es sind 2 Egyptische Prinzen hier eingekehret, die haben alles eingenommen.

Joseph. Es wird doch Platz auf den Heuboden seyn.

Matthäus. Der liegt voller Laqueuen.

Maria. So last uns in der Scheine schlaffen.

Matthäus. Die stehet voller Maul Esel mit Golde beladen.

Joseph. Hilff Gott sind die Leüthe zu Bethlehem so unbarmhertzig!

Maria. Ach Gott ist das die Gnade, die mir der Engel versprochen hatt!

Matthäus. Es ist mir leidt nur helffen kann ich nicht.

Joseph. Ist denn kein Stall in Hause, daß wir uns nur vor der Kälte verwahren können.

Maria. Ist denn keine Hunde Hütte im Hoffe, darinnen wir nur vor den Schnee können sicher sein.

Matthäus. Meine Frau hatt einen Ochßen auf der Mastung, und mein Maul-Esel stehet darneben. Ist euch die Compagnie anständig, so will ich euch entlich keinen Platz im Stalle versagen.

Joſeph. Wir wollen es als eine große Wohlthat annehmen.

Maria. Und Gott wird euch ſolche Barmherzigkeit nicht unvergolten laßen.

Actus I. Scena 8.

Die Vorigen und Schureck.

Schureck. Herr ſeid Ihr hier? potz Tauſend wie ſcharf gings vor in Keller her, wie viel ſtuffen hatte denn die Treppe?

Matthäus. O warumb, die Frau warff nur meine Hoſen die Treppe himunter.

Schureck. Wie aber eure Hoſen die Treppe hinunter portzelten, wo waret ihr denn derweil.

Matthäus. Ich ſtack drinne. Du ſiehſt mein Hauß Creutz ſchon, ſchweig nur ſtille, ietzo muß ich 5 laßen gerade ſeyn, wenn nur die Schatzung vorüber iſt, darnach wollen wir wohl ſehen, wer Herr im Hauſe iſt!

Schureck. Ach ich menge mich unter euch Leuthe nicht, ich wolte nur fragen, ob ihr ſonſt noch was zu befehlen hättet.

Matthäus. Es wird ſonſt nichts ſeyn, als daß du den beyden Leuthen die Stall-Thür weiſt, ſie haben ſich verſpatiget, ich kann ſie doch nicht auf der gaße liegen laßen. (geht ab.)

Schureck. (ad spectatores) Es iſt wahr der Wirth hatte recht, die Frau ſchmiß nur ſeine Hoſen die Treppe nunter, aber der arme Mann ſtack drinne. (Er lacht abſcheulich.) —

Aber was zum Heucker giebt es denn da vor Leuthe, daß einer nicht zur Ruhe kommen kann? Es iſt wahr, ein Gaſtwirth hat manchen gl. einzunehmen; aber das iſt was ſchlimmes, daß mann alles Lumpen Geſinde beherbergen muß.

Joseph. Versündiget euch nicht an uns, wir sind ehrliche Leuthe von Nazareth.

Schureck. Das sind die Rechten. Ich habe mein Tage gehöret, daß von Nazareth nichts guts kömbt.

Maria. Und ich bin aus dem Königl. Geschlechte David entsprossen.

Schureck. (macht den Stall auf.) Nun daß ist wahr, das ist ein recht Zimmer vor eine Königl. Princeßin. Es sind hübsche Tapecereyen drinne. Da geht nein, und macht euch mit meinen Oechselchen immer bekandt. Ich wil ietweden eine Schütte Stroh hohlen. (geht ab.)

Maria. Daß Gott erbarm soll das meine Schlaff-Cammer seyn?

Joseph. Seyd geduldig liebste Maria, wer kann es ändern?

Maria. Sol die Mutter Gottes ihr Nachtquartier in Viehstalle aufschlagen?

Joseph. Gott ist algegenwärtig. Er kann uns aller Orthen beschützen!

Maria. Soll das Heilige das ich unter meinem Hertzen trage keine beßere Aufwartung haben als Ochsen und Esel?

Joseph. Das gantze Werck ist über unserm Verstand, wir wollen unsre Vernunfft gefangen nehmen.

Maria. Ach liebster Joseph, dieser Stal wird wol sollen meine Wochenstube seyn!

Joseph. Wir sind in der Hand des Herrn, Er thue wie es Ihm wohlgefält.

Schureck. (mit dem Stroh.) Da komm ich mit eurem Ober- und Unter Bette, legt es die länge und die quehre.

Joseph. Ich werde mein Stroh nicht allererst aufbinden, es wird ohnedem kein Schlaff in meine Augen kommen.

Maria. Ich will mich auch nur darauf setzen, wer weiß was sich vor Bettelvolck darauf herumbgefielet hatt?

Schureck. Alter setze dich den Öchsgen nicht zu nahe, sonst giebt es dir eines in die Rampagne, daß du des Aufstehens vergist.

Maria. Das ist die 1te Nacht, auf mein Lebtage, daß ich solch Lager habe.

Schureck. Und Ihr, wenn ihr schlafft, so macht das Maul zu, wenn sich der Esel des Nachts herumkehret, so läst Er manchmal was fallen. Ich will dem Viehe nur noch zu sauffen geben, darnach komm ich nicht wieder. (geht ab.)

Maria. Das Herze ist mir so schwer, als wenn mir ein Mühlstein auf dem Halse läge.

Joseph. Und mir klingt immer der Spruch des Propheten Jesaiä vor Ohren: Siehe eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebehren, den wird sie heißen: Immanuel, das ist, Gott mit Unß.

Schureck. (mit dem Faße geht bei Josephen.) Seht bin ich nicht ein Narre, ich hätte euch bald vor meinen Ochßen angesehen, halt mir es zu gute ich bin schon halb schlaftruncken. (Der Ochse säuft.)

Joseph. Es kann auch nicht mehr weit von Mitternacht seyn.

Maria. Ich wolte daß es schon Morgen wäre.

Schureck. (setzt das Faß dem Esel hin.) Nun schlafft wohl, nun komm ich nicht wieder. (geht hinein und kombt flugs wieder heraus.) Sieh, eins hab ich noch vergeßen. Der Esel hat eine sonderliche gewohnheit an sich. Er legt alle Nächte eine $^1/_2$ Mandel Eyer, sie sind gelb, daß ihr sie nicht irgend vor Borstörffer Äpffel ansieht. (geht ab.)

Joseph. Allem Ansehn nach muß das ein ruchloser Mensche seyn.

Maria. Freylich wer das Unglück hatt, der darff vor den Spott nicht sorgen.

Joseph. Ich will mein Abend-Gebeth verrichten, und darnach in Gottes Nahmen schlaffen.

Maria. Und ich will mein gewöhnlich Abend-Liedt singen. (Maria singt.)

Nun der Tag erreicht sein Ende
Und die Nacht umgiebt das Haus.
Gott ich breite meine Hände,
Gegen dir gen Himmel aus.
Und befehle deiner Güthe
Meinen Leib und mein Gemüthe.

Laß die Engel bey mir Wachen
Die vor deinem Throne stehn,
Und befiehl dem alten Drachen,
Daß Er muß zurücke gehn,
Daß ich, nach vollbrachter Reise,
Deinen großen Nahmen preise.

Denck indeß an mein Geschlechte,
Und an König Davids Stamm.
Denck an deine treue Knechte
Jacob, Isac, Abraham,
Send' einmal den Trost der Väter,
Den versprochnen Schlangentreter.

Ja du wirst dein Wort erfüllen,
Das du uns hast zugesagt.
Schaffs mit mir nach deinem Willen,
Du bist Herr und ich bin Magd
Las mich nur Genade finden,
Und behüte mich vor Sünden.

Actus II. Scena 1.

Runcus, Hachus, Rilpus.

Runcus. Ich kann nicht schlaffen.

Rilpus. Ich kann vor der Schatzung auch nicht ruhen.

Hachus. Ich ſchlief vor ein bißgen, da traumte mir flugs, als wenn mich ein Exequierer beym Fliegel hätte.

Runcus. Ich weiß nicht, wie es auf die Letzt in gelobten Lande werden wird.

Rilpus. Je wie wirds werden, alle Tage ſchlimmer.

Hachus. Vor dieſem hieß es ein Land, da Milch und Honig inne flieſt; ietzo flieſſen den armen Leuthen die Thränen über die Backen herunter, wenn ihnen das Föll über die Ohren geſtreifelt wird.

Runcus. Ich habe heute ein Hauffen Leuthe nach Bethlehem gehen ſehen, als wenn es Jahrmarckt in der Stadt wäre.

Rilpus. Ach ja, die Exequierer werden Ihnen wohl Beine gemacht haben.

Hachus. Und wenn ſie mit den Bürgern fertig ſeyn, ſo werden ſie den Bauern die Stiffeln wohl auch einſchmieren.

Runcus. Seit die Römer im Lande ſind hab ich kaum ſoviel verdienen können, als ich von einer Mahlzeit zur andern ins Maul ſtecke.

Rilpus. Ich habe mir heuer auch noch keinen neuen Zippelpöltz können machen laßen.

Hachus. Je meine Frau hatt einen Rock, daß mann von forne nein und hinten wieder hinaus ſehen kann.

Runcus. Ja Kayſer Auguſtus muß gar kein Gewißen haben.

Rilpus. Ach der Kayſer weiß viel davon, der ſchelmiſche Landpfleger ſteckt alles in ſeinen Sack.

Hachus. Ich hab es auch gehöret, daß der Kayſer gar ein wackerer Mann ſeyn ſol, aber die Edeleuthe fallen dem Schinder ſo ins Handtwerck.

Runcus. Ach wenns über die Bauern hergeht ſo iſt einer ſo gut als der andere!

Nilpus. Je warumb leiden wir es?

Hachus. Ja es kommen mir manchmal böse Gedancken in Kopff als wenn ich unserm Juncker die Hütte über den Halse solte anstecken.

Runcus. Nein an Edelmann vergreiffen wir uns nicht, sie haben gar ein gros Recht. Aber den Verwalter hatten wir neulich einmahl in der Klopffe. Mein, Gevatter, erzehlts Ihm doch wie wir mit ihm umgingen.

Hachus. Ey schade, daß ich nicht auch bin mit darbey gewesen. Je was macht Ihr denn mit Ihm?

Nilpus. Der alte Schelm hatte so einen ansehnlichen Bart. Da stalten wir Ihn in die Schencke an die Wand und spünten Ihn den Bart mit kleinen Keilchen in eine spalte, darnach zogen wir Ihm die Hosen herunter, und fiedelten Ihn mit einer Spies-Ruthe den Baß so lange, bis Er sich alle Haare aus dem Barte geraufft hatte. Da hättet Ihr wunder sehen sollen, was der Kerl vor krumme Springe machen konte.

Runcus. Ja es war eine Haupt Comödie. Wenn ich sie nur vor meinem Ende noch einmal solte spiehlen sehen.

Hachus. Ja wir machten uns neulich in unserem Dorffe auch so eine Freude. Unser Edelmann hatt doch gar zu einen Naseweisen Schür-Meister. Wie nun neulich die Kürmse in Dorffe war, so sauften wir Ihn so voll, daß Ihm der Bauch thonte wie eine Bier-Kufe. Wie er nun keinen Verstand mehr hatte, so legten wir Ihn rücklings über eine Tisch-Ecke und bunden ihm den Hahn mit einem Bindfaden zu; wie nun das Röhrwasser in Ständer thrath, und keinen Ausgang fandt, da hättet Ihr sehen sollen wie der Kerl zappelte.

Actus II. Scena 2.

Die Vorigen, Asmus, Grobian, Stolprian.

Asmus. Was reden doch unsere Nachtbahren so vertraut mit einander?

Grobian. Sie sehen treflich lustig aus, sie haben gewis eine gute Zeitung kriegt.

Stolprian. Wir wollens bald erfahren. Guten Abend was giebts guts neues?

Runcus. Neues genung, wenns nur was gutes wäre.

Rilpus. Da reden wir von der Schatzung miteinander.

Hachus. Und wir dencken auf die letzte wirds an die Schäffer auch wol kommen.

Asmus. Was hilffts, die Obrigkeit kann freylig ohne Geld nicht seyn.

Grobian. Gott erhalte uns nur den lieben Frieden in Lande, wir wollen gerne geben, weil wir was haben.

Stolprian. Es wird ja beßer seyn, wir geben es zur Friedenszeit unser lieben Obrigkeit, alß daß in Kriege die Soldaten kommen und hohlens selber.

Runcus. Ach ihr Leuthe ihr wist nicht einmal wie einen Bauern zu muthe ist, der böse Obrigkeit hatt.

Rilpus. Euer Juncker ist wie ein Engel gegen unserm.

Hachus. Ihr solt nur ein Jahr in unserm Dorffe wohnen, ihr würdet wohl anders pfeiffen.

Runcus. Mich ließ Er neulich in ein Loch schmeißen, das war so tieff, daß ich die Leuthe in der neuen Welt darinne konnte reden hören.

Rilpus. Und mein erstes Kind kam nur um 4 Wochen so zeitlich, da must ich stracks 50 Silberlinge auf ein Bretgen zahlen.

Hachus. Und ich habe die Gnade gehabt, daß Er mich mit eigner Hand von Fuß auf bis auf den Kopff geprügelt hatt.

Asmus. Ihr lieben Nachtbaren, euer Haus-Creutze ist uns gar wohl bekand, ihr müst es mit Gedult tragen.

Grobian. Wer weiß ob Ihm der Todtengräber nicht balde den Halß mit Erde füllen wird.

Stolprian. In unser Dorff hätte er nicht gedaucht, wir hätten Ihn lange zu tode gebetet.

Runcus. Nein das kann ich nicht sagen, daß ich seinet Wegen gebedet hätte: geflucht hab ich wohl, daß es hätte mögen finster werden.

Rilpus. Ja ich hab ihn auch manchmal eingesegnet, wenn Er davon hätte sterben sollen, Er müste lange todt seyn.

Hachus. Bey Leibe bet nicht daß Er sterben solte. Seinen Vater betten wir auch zu tode, darnach war der junge schlimmer als der alte, Er hat einen kleinen Jungen, daß ist so eine Cröthe, fürwahr wir kriegen noch einen schlimmern.

Actus II. Scene 3.

Gabriel und die Bauern.

Gabriel. (singt)

Vom Himmel hoch da komm ich her
Ich bring euch gute neue Mär,
Der guten Mär bring ich so viel,
Davon ich singen und sagen wil.

Runcus. Gevatter, was ist denn das?

Rilpus. Ich weiß nicht, was ich daraus machen sol.

Hachus. Nachtbar seht ihrs denn auch?

Asmus. Ich dächte ich sehe, daß mir das Gesichte vergehen möchte.

Grorbian. Er sagte: Vom Himmel hoch da komm ich her.

Stolprian. Seyd nur stille, Er wird wohl weiter singen.

Gabriel. (singt)

Euch ist ein Kindlein heut gebohren,
Von einer Jungfrau auserkohren,
Ein Kindelein, so zarth und fein,
das soll euer Freud und Wonne seyn.

Runcus. Nun, Menschenstimme ist doch über alle Stimme.

Rilpus. Ey wie wolte ein Mensch so singen können, es ist ein Engel.

Hachus. Es hat sich wohl geengelt, du hast immer so närrliche Einfälle.

Asmus. Je wir wollen Ihm fragen.

Grobian. Ja wir könten eins aufs Maul kriegen!

Stolprian. Je warum nicht, eine Frage steht einem frey.

Gabriel. (singt)

Es bringt euch alle Seeligkeit,
Die Gott der Vater hat bereit,
Daß ihr mit Ihm in Himmelreich u. s. w.

Asmus. Ich wolte daß ich mich könte aus dem Staube machen.

Grobian. Und mir wird auch alle angst umbs Hertze.

Stolprian. Es ist am besten, wir laufen in Zeiten davon.

Runcus. Ich bleibe da, ist es ein böser Geist, so werden wir Ihm ohnedem nicht davon lauffen.

Rilpus. Und ist es ein guter Geist, warum wollen wir nicht dabey bleiben?

Hachus. Ich wags und frage: Alle guten Geister loben Gott den Herrn.

Gabriel. (singt)

Lob, Ehr, sey Gott in höchsten Thron,
Der uns schenckt seinen eingen Sohn,
Des freuet sich der Engelschaar
Und singt ein fröhlich neues Jahr.

(Er tritt näher.)

Asmus. Nachtbar kombt ich gehe.

Grobian. Ich gehe auch mit.

Stolprian. Ich bleibe auch nicht da.

Runcus. Ich mag nicht der letzte seyn.

Rilpus. Und ich auch nicht.

Hachus. Und ich dencke, es wird hier heissen: Den letzten beißen die Hunde.

Gabriel. Wo wolt ihr hinaus ihr furchtsamen Hirten?

Hachus. Nachtbar er redet mit euch, hört ihr es?

Rilpus. Ich wolte nur nach meinem Schaffen sehen.

Runcus. Und ich nach meinen Ziegenböcken.

Stolprian. Es ist ohne dem gleich in der Mitternachtstunde.

Grobian. Der Wolff könte uns leicht ein paar Schaffe nehmen.

Asmus. Wir wollen balde wiederkommen.

Gabriel. Ihr solt nicht von der stelle gehen, ich habe eine fröhliche Bothschaft an euch.

Runcus. Wir werden gewiß irgend sollen Contribution geben?

Rilpus. Oder wir werden etwan Einquartierung kriegen sollen?

Hachus. Ich weiß wohl was seyn wird. Der Engel wirdts gehöret haben wie wir vorhin auf die Obrigkeit so schmählten.

Asmus. Ich habe nichts darzu gesagt.

Grobian. Wer das lose Maul gehabt hatt, der mag auch die Straffe darvor leiden.

Stolprian. Je nun wir wollen doch hören, was Er weiter sagen wird.

Gabriel. Siehe ich verkündige Euch große Freude die allem Volck wiederfahren sol ꝛc. ꝛc.

Asmus. Je was denn vor ein Heyland?

Grobian. Je was denn vor ein Christus?

Stolprian. Je was denn vor ein Herr in der Stadt David?

Runcus. Ich weis nicht, was Er damit haben wil?

Rilpus. Ich spreche, der Engel hat uns zum Narren.

Hachus. Ihr seydt auch gar zu tumm, Kayser Augustus wird einen jungen Sohn gekriegt haben,

es hat ja lange genung gewähret, es wird ja irgend einmal gerathen seyn.

Gabriel. Ihr unverständigen Leuthe, habt ihr nie gehöhret, daß Gott seinem Volcke einen Erlöser versprochen hat?

Runcus. Ja, der Priester hat uns wohl manchmal davon gesagt.

Rilpus. Wir haben aber nicht gedacht, daß es wahr seyn wird.

Hachus. Seht Herr, die Priester reden manchmal ein Wort, und leben zehn Jahr darnach.

Asmus. Wenn Er auch gleich käme, die Römer würden Ihn balde todtschlagen.

Grobian. Oder Herodes würde Ihn balde vom Brodte helffen.

Stolprian. Und wir würden doch wohl geschorene Leuthe bleiben.

Gabriel. Es ist große Unwißenheit unter euch armen Leuthen. Ich rede von dem Messia, der das betrengte Hauß Israel wieder in die Freyheit setzen sol.

Asmus. Werden wir denn darnach keine Steuern mehr geben dirffen?

Grobian. Und werden wir auch nicht mehr dürffen zur Fröhne gehen?

Stolprian. Und werden wir auch keine Soltadten mehr kriegen?

Runcus. Und werden wir uns auch nicht mehr dürffen schätzen laßen?

Rilpus. Und wird uns darnach unser Edelmann nicht mehr dürffen lassen einstecken?

Hachus. Und werden wir hernach auch unsern Juncker dürffen todtschlagen?

Gabriel. Ich habe keinen Befehl euch anietzo von dem Ampte und Vorsehn des Messiä zu predigen. Ich sage nur soviel, daß nunmehro die Weißagung des
IX v. 6 Propheten Esaiä erfüllet ist: Ein Kind ist euch gebohren. 2c. 2c.

Runcus. Herr verzeiht mir zwar, ists auch wahr?

Rilpus. Wenn die Zeitungen manchmal gar zu gut seyn, so sind sie halb erlogen.

Hachus. Könt Ihr uns nicht ein Brieffel drüber geben?

Asmus. Ach ja Herr gebts uns ja geschrieben.

Grobian. Oder schwert bey eurer armen Seelen, daß es wahr ist.

Stolprian. Oder thut ein Wunderzeichen, daß wir es glauben können.

Gabriel. Wohlan, Ihr solt ein Zeichen haben: Gehet hin gen Bethlehem, da werdet Ihr finden das Kindt in Windeln gewickelt und in der Wiegen liegen.

(Der Chor der Engel ziehet sich heraus und singen)

Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auff Erden, und den Menschen ꝛc. (Sie verschwinden.)

Asmus. Ihr Nachtbahren, was ist bey der Sache zu thun?

Grobian. Was wird zu thun seyn. Wir gehen gen Bethlehem.

Stolprian. Je freylich müßen wir sehen, ob es auch war ist.

Runcus. Geht ihr in Gottes Nahmen. Ich gehe nicht mit.

Rilpus. Wir könten gehen, daß wir des Wiederkommens vergeßen.

Hachus. Denckt ihr an mich, das Ding hat einen Hund: Es ist nicht anders, der Engel hatt uns vor zugehöret, und wenn wir werden gen Bethlehem kommen, so werden sie uns die Zunge zum Nacken heraus schneiden.

Asmus. Je nun hört doch, das Ding hat ja auch wohl wartens, wir können uns ja bedenckzeit nehmen.

Grobian. Ich dächte auch so, wir wollen doch den andern Nachtbahren auch darvon sagen.

Stolprian. Unsre Weiber wüsten ja sonst nicht, wo wir hingekommen wären.

Runcus. Und wir müßen ja auch noch erſt nach unſern Schaffen ſehen.

Rilpus. Die Engel ſchlichen ſich ſo in der ſtille davon, wenn es umb und umb kömbt, ſo haben ſie uns irgends die Schaffe und die Ziegen weggetrieben.

Hachus. Vor meine bin ich bürge, ich hab einen Schaff-Hund darbey liegen, der iſt ſo groß als ein jährlicher Ochße, er wäre gewiß einem Engel in die Beine gefahren. (Sie gehen ab.)

Actus III. Scena 1.

[Schureck und die 3 Hirten.]

Schureck. An die Nacht wil ich mein Tage gedencken. Mein Herr hat geſtern Abend 2 Leuthe in ſtalle einquartiert, wie es gegen Morgen kömbt, ſo ſind 3 daraus worden. Mit einem Worte, die Jungfrau hat einen jungen Sohn gekriegt. Und ich weiß nicht, was das vor ein wunderlich Kindt ſeyn muß, der Ochße ſteht und ſieht es an, und der Eſel neigt ſich darvor, als wenn Er es anbeten wolte.

(Die Bauern kommen.)

Runcus. Wir werden wohl gerade zugehen.

Rilpus. Ich höre ja iemanden reden, es müßen ja Leuthe da wohnen.

Hachus. Nachtbar, wir kommen wol nicht recht an, ich ſehe ja kein Wochenbette.

Schureck. Hört doch ihr ungeſchliffenen Flegel, könt ihr nicht erſt anbochen?

Runcus. Wir ſind Hirten vom nächſten Dorffe.

Rilpus. Wir wollen den Meßias gerne ſehen.

Hachus. Er ſol gleich dieſe Nacht zu Bethlehem ſeyn jung worden.

Schureck. Ihr ſchelmiſchen Bauern, ihr habt entweder den geſtrigen Rauſch noch nicht ausgeſchlaffen,

oder ihr habt euch in Brandtewein schon wieder einen Dummel gesoffen.

Runcus. Ach ihr großer Sünder! Ich habe seit meiner Hochzeit noch keinen Tropffen Bier gesehen.

Rilpus. Und seit daß ich meinen jüngsten Sohn habe beschneiden laßen, ist mir kein Glaß vors Maul gekommen.

Hachus. Es ist gleich ietzo 2 Jahr, da ich mit meiner Branntewein Pulle die Treppe herunter fiehl, seitdem habe ich den Schirbel zu ganz was anders gebraucht.

Schureck. Woher wist ihr denn, daß ein Kind sol im Hause seyn?

Runcus. Die heiligen Engel habens uns verkündiget.

Rilpus. Sie haben uns heißen nach Bethlehem gehen.

Hachus. Und wir gehen nicht von der stelle biß wir das Kind gesehen haben.

Schureck. Was sagten sie denn von dem Kinde?

Runcus. Sie sagten: Es wäre der versprochene Meßias.

Rilpus. Sie sagten: Es wäre der neue König der Jüden.

Hachus. Sie sagten gar: Unser Herr Gott wär des Kindes sein Vater.

Schureck. Nun da seht ihr Leuthe, was ein Bauer vor ein dummer Kerl ist. Denckt nur selber nach, wenn der Sohn Gottes vom Himmel kähme, so würde Er wohl nicht zu Bethlehem in Stalle einkehren. König Herodes würde Ihm ja zu Jerusalem ein Zimmer eingeben. Mein Rath wäre ihr legetet euch auf ein Ohr nieder, und schliefft den Rausch aus.

Runcus. Je nun wenn kein Kind da ist, so werden wir wohl wieder heimgehen.

Rilpus. Das möget ihr thun: Ich gehe nicht von der stelle, ich muß das Kind sehen.

Hachus. Gevatter, der Kerl ſieht mir ſo heimtückiſch aus, wer weiß ob er das Kind nicht etwan gar todtgeſchlagen hat. Es giebt ſolche Schelme zu Bethlehem. Wie ſie neulich den Born auf den Marckte geräumet hatten, ſo hatten ſie auch darinne ein Kind gefunden. Wenn er nicht mit guten wil, ſo wollen wir das rauche heraus kehren.

Runcus. Höre du Schelm, wo haſtu das Kind hingethan?

Rilpus. Höre du Strauch Hahn, wilſtu das Kind ſchaffen?

Hachus. Höreſtu es nicht, wo haſtu das Kind hin vergraben?

Actus III. Scena 2.

Crocodilla und die Vorigen.

Crocodilla. Nun was giebts denn da vor ein disputat?

Schureck. Da kommen 3 volle Bauern ins Hauß und wollen ein Kind von mir hohlen.

Crocodilla. Das Gott erbarm! wißen es die Leuthe auch ſchon, was ſich vor ein Unglücke in meinen Hauſe zugetragen hatt. Wer hats denn euch ſchon auf die Zähne gebunden?

Runcus. Die heiligen Engel.

Rilpus. Ja ich habs mit meinen Ohren gehört.

Hachus. Und ich habe ſie mit meinen Augen geſehen.

Crocodilla. Ihr Leuthe, ich weiß gar nicht wies mit dem Kinde zugeht, es iſt gar nicht ein Kind wie ein ander Kind; meine Magdt hat es hören ſchreyen und wackte mich auf. Ich heraus aus dem Bette und nahm die Offengabel und wolte die 6 Wöchnerin zu ſambt den Kinde zum Stalle hinaus prügeln. Wie ich aber an die Thür kahm ſo gerieth ich in eine Furcht, daß mir der Angſtſchweiß ausbrach und die Offengabel

aus der Hand fiel. Und die Leuthe sprechen gar, die Engel hätten von dem Kinde geredet. Es geht nimmermehr von rechten Dingen zu, ich muß doch weiter nachfragen. Hört ihr Leuthe was wolt ihr mit dem Kinde machen?

Runcus. Nichts wir wollens nur ansehn.

Rilpus. Wir begehren es nicht etwan mit zu nehmen.

Hachus. Wir haben Ihrer zu Hause ohnedem mehr als Uns lieb ist, ich dencke gegen Fastnachten werd ich noch eines kriegen.

Crocodilla. Nun gebt euch zufrieden. Mein Knecht sol euch den Stal auffmachen. Die 6 Wöchnerin haben wir schon in eine warme Stube gebracht: Ich wil gehen und sehen wie dem Kinde auch geholffen wird. Es liegt in der Krippen, und der arme alte Mann der darbey sitzet weiß nicht wie ers angreiffen soll. (Geht ab.)

Runcus. Artsch, wie fein müßt ihr nun Uns das Kind weisen.

Rilpus. Das dacht ich wohl daß ein Kind muste da seyn.

Hachus. Ja, freilich ich habe mein Tage nicht gehöret daß ein Engel gelogen hätte.

Schureck. Ihr Galgen Vögel! Ich will euch da in Mitternacht auffwarten. Entweder gebt mir ein Tranckgeld, oder ihr solt das Kind nicht zu sehen kriegen, und wenn es Kayser Augustus befohlen hätte.

Runcus. Auff den Sonnabend wil ich euch einen guten Ziegen Käse mitbringen.

Rilpus. Und von mir solt ihr einen quarck Käse kriegen.

Hachus. Ich habe zwar nicht viel zu verschencken, aber eine Metze Leinische Rübgen soll mir nicht an das Hertze gebunden seyn.

Schureck. Seht ihr Leuthe was mein Ambt vor Accidentien ab wirfft. Ach es ist kein ambt so geringe, daß mann nicht den Galgen darbey verdienen könte. Nun wartet ich will euch den Stall gleich aufmachen.

(Geht ab.)

Runcus. Seht, ist das nicht ein Schelm. Harre, ich wil dir gewiß Schaf Lorbeeren anstat des Kümmels in meinen Käse thun.

Rilpus. Und in meinen quarck-Käse sol er mitten drinne einen Pferde-Apffel finden.

Hachus. Und ich wil ihn meine Leinischen Rübgen mit einen Burgier-Pulver bestreuen, daß Er über 9 queer Bethe scheißen sol.

Actus III. Scena 3.

(Der Stall eröfnet sich, Joseph ist beym Kinde.)

Runcus. Je da ist der Stal.

Rilpus. Je wo ist denn nun das Kind?

Hachus. Je du blinder Hund siehstu es denn nicht, dort liegts ja in der Krippe.

(Joseph sieht sich umb.)

Joseph. Was bringt ihr ehrlichen Leuthe?

Runcus. Wir werden nicht viel bringen.

Rilpus. Wir wollen Uns nur in Stalle ein bißgen umbsehen.

Hachus. Herr, werdet nicht böse, es geschieht nicht irgent aus Vorwiz.

Joseph. Was habt ihr denn hier verlohren daß ihr suchen wolt?

Runcus. Herr, verzeiht uns zwar, es ist Uns diese Nacht gar zu wunderlich gegangen.

Rilpus. Die lieben Engel vom Himmel haben uns ein Ständtgen gebracht.

Hachus. Sie sagten: Der Meßias wäre jung worden, und wenn wir Ihn sehen wolten, so solten wir nur nach Bethlehem gehen.

Joseph. Du wunderbahrer Gott! hastu die Geburth deines Sohnes schon kundt gethan, Und haben diese arme Leuthe das Glücke gehabt diese fröhliche Zeitung zum ersten anzuhören. Nun erfahre ich in

der That, daß Gott die Personn nicht ansiehet, sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwehlet. Ihr lieben Leuthe, hat euch Gott so würdig geschätzet, so wil ich euch nicht verachten, Sehet hier liegt euer Heyland und euer Erlöser.

(Die Bauern fallen auff die Knie.)

Runcus. Ach biß uns wilkommen liebster Heyland!

Rilpus. Wir haben lange auff dich gewartet. Die Gedult hat unß immer wollen ausreißen.

Hachus. Gebe Gott, daß du groß wächst und lange lebst und auch alt wirst!

Joseph. Ihr möcht wol näher her kommen, ihr habt so viel recht zu diesem Kinde als König Herodes.

(Sie rutschen auf den Knien fort.)

Runcus. Je Gevatter, seht doch was das vor ein niedlich Kind ist.

Rilpus. Ich sehe es wohl, mein Christel sieht zu Hause bald auch so aus.

Hachus. Je daß du redest, dein Kind sieht wie ein Wechßelbalg dargegen auß.

Joseph. Ärgert euch nicht an der schlechten Wiege, ist es doch voraus prophezeihet worden daß des Menschen Sohn nicht haben werde, da Er sein Haupt hinlegen könte.

(Matthäus kombt.)

Matthäus. Was macht denn Ihr Leuthe hier?

Joseph. Es sind Hirten aus der Nachtbarschafft, die wollen das Kind sehen.

Matthäus. Je nun das sehen habt Ihr umsonst, aber sehet kurz ab, das Kind muß in eine warme Stube gebracht werden.

Runcus. Könten denn wir das Kindt nicht auf eine Stunde mitnehmen.

Rilpus. Wir wolten es nur unsern Weibern daheime sehen laßen.

Hachus. Je bistu nicht ein Narr, wir könten das Kind über den Halse behalten, daß wir es darnach ernehren müsten.

Joseph. Nein, dieſe Bitte wird wohl vergebens ſeyn.

Runcus. Je wenn ichs doch nur einmahl hertzen ſolte.

Rilpus. Es iſt auch wahr, wer weiß ob es wir unſer Tage wieder zu ſehen kriegen.

Hachus. Je du biſt haltig gar ein Narre, du wirſt ja das Kind nicht hertzen wollen, du haſt ja einen Stachel Bart als wie ein Keerbeſen.

Matthäus. Je nun dieſe Freude können wir den Leuthen wol laßen, machts nur kurz ab, daß wir euer loß werden.

(Sie hertzen das Kind und der Stal fält zu.)

Runcus. Ach das Hertze zappelt mir vor Freuden in Leibe.

Rilpus. Und nun iſt es als wenn ich ganz neugebohren wäre.

Hachus. Glaubet mirs, ich bin an meiner Hochzeit nicht ſo froh geweſen.

Runcus. Nun wil ich gerne ſterben, nun ich den Meßias geſehen habe.

Rilpus. Der Ertz-Vater Jacob iſt auch ein Schäffer geweſen, aber das hat Er nicht geſehen, was wir geſehen haben.

Hachus. Wir Schäffer haben ein Liedt, das fängt ſich an: David war nur ein Schäffer Knecht und doch wurden Jhn die Königes Hoſen gerecht. Ich bilde mir heute noch mehr ein als König David.

Runcus. Wenn wir das Kind nur hätten dürffen mitnehmen.

Rilpus. Oder wenn wir ihm nur hätten was verehren ſollen.

Hachus. Ach es verdroß mich, daß ich nicht ein Lämmgen bey mir hatte; ich hätte es ihm flugs in ſtalle aufopffern wollen.

Gabriel. (kömbt ſingend.)

Gelobet ſeyſtu Jeſu Chriſt

Daß du Mensch gebohren bist,
Von einer Jungfrau daß ist wahr,
Des freuet sich der Engel Schaar
Kyrieeleiß.

Gabriel. Nun wie stehts ihr lieben Hirten, habt ihr das neu gebohrne Kindlein gesehen?

Runcus. Ja wir habens gesehen, es lag in der Krippe wie ihr es uns gesagt habt.

Rilpus. Es war ein preißlich Kind, unsere Panckerte sehen wie die jungen Nachtraben dargegen auß.

Hachus. Ja mann sahs wohl daß das Kind einen vornehmen Vater haben muste.

Gabriel. Freylich einen vornehmen Vater, nehmlich Gott den Vater, der ein Vater ist über alles das da Kinder heist in Himmel und auf Erden.

Runcus. Aber mein sagt uns doch, warumb ist gleichwohl der Sohn Gottes vom Himmel kommen?

Rilpus. Das arme Kind lag in der Krippe und frohr daß es klapperte.

Hachus. Es ist auch wahr, es hatte auch wohl können in Himmel bleiben.

Gabriel. Aus allen Umbständen ersehe ich, daß ihr die Schrift garnicht verstehet, habt ihr denn nie gelesen, daß Eure Mutter Eva den verbothenen Apffel gegeßen hatt?

Runcus. Ja zu Hause hab ich eine Bibel, da steht was davon drinne.

Rilpus. Ich hab es auch gelesen, es steht fluchs forne.

Hachus. Und ich will es glauben, ich weiß wohl wie die Weiber so genäschig sind.

Gabriel. Wist ihr aber auch, daß die götliche Gerechtigkeit deßwegen alle Menschen verdammet hat?

Runcus. Das kann man wohl dencken, leidens wir Bauern doch nicht daß uns iemand in Garten steigt.

Rilpus. Ich erdappete heuer nur einen Jungen

auf meinem Kirsch Baume, ich hing ihn stracks ärschlings dran auff.

Hachus. Und mir war nur eine Sau durch den Zaun gekrochen, ich schlug ihr ein Bein morsch anzwey.

Gabriel. Aber wist ihr auch daß die göttliche Barmherzigkeit wieder diesen Ausspruch protestiret hat?

Runcus. Es wäre auch ein bißgen harte, eines eintzigen Apffels wegen.

Rilpus. Es ist wahr soviel 100000 Menschen.

Hachus. Wenn gleich ein Schock Aepffel damals einen halben Thaler gegolten hätte!

Gabriel. Darauff hatt sich die göttliche Liebe ins Mittel geschlagen, daß der Sohn Gottes Fleisch und Blut an sich nehmen, und das gantze Menschliche Geschlechte erlösen sol.

Runcus. Je so laßt mir das eine große Liebe seyn!

Rilpus. Ich habe ja mein Tage gehöret, daß Gott der Herr nur einen Sohn hat.

Hachus. Denckt doch, den hatt Er unsertwegen von Himmel herab geschücket.

Gabriel. Entlich hat die götliche Weisheit den unveränderlichen Ausspruch gethan: Wer an dieses Kind glaubet wird seelig wer aber nicht glaubet wird verdammet.

Runcus. Je wir wollen gerne glauben.

Rilpus. Je, wir wären ja rechte Narren, wenn wir es nicht thäten.

Hachus. Ja Herr wir wollen glauben, daß es eine Arth hatt.

Gabriel. Ihr guten Leuthe seyd heute einer großen Gnade gewürdiget worden, ich versichere euch viel Könige haben wollen sehen was ihr gesehen habet und habens nicht gesehen.

Runcus. Hört doch ihr Nachtbaren wir solten ja wohl dem Engel eine Ehre anthun.

Rilpus. Ich dächte es auch, er hatt uns ja die gantze Nacht aufgewartet.

Hachus. Aber wenn er mit in die Schencke ginge, aber er thuts wohl nicht.

(Der Engel verschwind.)

Runcus. Je wo ist Er denn hinkommen?

Rilpus. Er ist über alle Berge.

Hachus. Drumb mit euren Narrenpoßen. Hättet ihr einen quarck davor ins Maul genommen. Kommt doch wir wollen ihm flugs nachlauffen, wer weiß ob wir ihn noch einhohlen.

(gehen ab.)

Actus IV. Scena 1.

Rupertus, Antropophagus, Misandropus, Ripsrapsius.

Rupertus. Ich weiß nicht was in der Welt vorgehen muß. Die heiligen Engel sind die gantze Nacht geschäfftiget gewesen. Ich muß vigilant seyn, daß mir nichts abgehet. Die Juden haben immer auff einen Meßias gewartet, es ahnt mir immer, als wenn Er sich einstellen wolte. Ich weiß nicht, Ich habe sonst alle Jahr umb diese Zeit schon etliche Schock Kinder in meinen Sacke gehabt, Heuer hab ich kaum ein halb Mandel gekriegt. Ich habe 3 Söhne die sind nicht viel beßer als ich, die habich nach Bethlehem ausgeschückt, da giebt es sonderlich viel böse Kinder, ich warte mit Verlangen auff ihre Wiederkunft.

(Die kleinen Ruperte kommen.)

Rupertus. Nun wie stehts, bringt ihr gute Beute mit.

Antropophagus. Ja, einen quarck bringen wir mit Herr Vater.

Misandropus. Wir sind in ein Hauffen Häuser gewesen, die Kinder sind über all fromm.

Ripsrapsius. Sie beten wie nichts guts. Wir können ihnen nichts anhaben.

Rupertus. Ihr Rabenäser, ich halte ihr wolt mir aus dem Geschirre schlagen. Schafft mir Kinder daß wir freßen können, oder ich will euch die Hälse brechen. Denckt doch selber nach ihr Banckerte. Der Winter ist schon halb weg, und wir haben irgent ein halb Mandel Kinder auff der Mastung stehen, was werden wir denn gegen Fastnachten zu freßen haben?

Antropophagus. Herr Vater der Engel Gabriel thut uns so großen Schaden.

Misandropus. Ja es sind uns heute ein hauffen Engel begegnet, wir haben ihnen immer müßen aus dem Wege gehen.

Ripsrapsius. Es waren Ihrer eine ganze Heerde in Felde bey einander, die sungen und sprungen.

Rupertus. Hab ich es doch gesagt daß was groses vorgehet. Höret marchiret aus in den Gasthoff zu Bethlehem Da giebt es manchmal lose Bettel Jungen.

Antropophagus. Vater Rupert wir sind schon dageweſen.

Rupertus. Wolte sich nichts fangen?

Misandropus. Es lag ein klein Kind in Stalle in der Krippen.

Rupertus. Je habt ihr es denn nicht können mit nehmen?

Ripsrapsius. Es hatt sich wohl, der Engel Gabriel war immer hinten und forne.

Rupertus. Ach ihr Hundtsfütter ihr habt gar keine Courage. Es darff mir nicht viel ich prügele euch herumb wie die Hunde.

Antropophagus. Vater ich kann nichts darvor, ich guckete nur zu Stallthüre hinein, da gab mir der Engel Gabriel einen Nasenstieber, daß mir hören und sehen verging.

Misandropus. Und ich war auff einer Leuter hinangestiegen, daß ich ihn von oben bey kommen wolte, da schmieß mich der Engel auch ärschlings herunter.

Ripsrapsius. Ich hatte das Kind schon bey einen Beine, da gab mir Gabriel einen Schwinderling daß ich zur Stalthüre hinaus flog.

Rupertus. Ja das ist wahr, der Engel Gabriel ist mein geschworener Feind, aber waren denn keine Kinder mehr in Hause?

Antropophagus. Es waren wohl noch 2 kleine Printzen da.

Misandropus. Die Leuthe sagten sie wären aus Egypten. Die Frau Mutter war auch darbey und sonsten noch viel Leuthe.

Ripsrapsius. Ach sie hatten so schön weiß Fleisch, sie würden uns der maßen gutgeschmecket haben. Ich dachte immer, wenn ich nur den jüngsten davon anbeißen solte.

Rupertus. Ihr verzweiffelten Puben! ie warumb habt ihr sie denn nicht mitgebracht?

Antropophagus. Wir dachten weil es Printzen wären, so dürfften wir uns nicht an sie machen.

Misandropus. Ich hätte sonst den ältesten bey der Karthause gekriegt.

Ripsrapsius. Und ich hätte mit den kleinen bald wollen fertig werden.

Rupertus. Ich habe es euch wohl 1000 mal gesagt, daß ihr keines Menschen schonen sollet, und wenn Kayser Augustus einen Prinz hätte, der nicht fromm wäre, so gehöret Er so guth in meinen Sack als ein Bauer Junge. Auff marchiret wieder aus in den Gasthoff zu Bethlehem, und bringet zum wenigsten einen Prinz mit, oder ihr solt vor Ostern nichts zu freßen kriegen.

Antropophagus. Ich wil ihn bey den Kopffe nehmen.

Misandropus. Ich wil ihn bey dem Leibe faßen.

Ripsrapsius. Und ich wil ihn die beine halten.

(Sie gehen ab.)

Rupertus. Ich habes wohl gemerckt daß die heiligen Engel geschäfftig seyn, meine Söhne kommen sonst nicht

ſo leichte leer wieder. Sonderlich der älteſte iſt ſo von guter Arth, daß ich willens bin mir Ihn ſubſtituiren zu laßen, wenn ich älter werde. Die Juden tragen ſich immer mit der Prophezeihung, daß in dieſen letzten Zeiten ein neuer König ſol gebohren werden, ich werde trefflich vigilant ſeyn, daß ich Ihn bey den Kopfe kriege. Ich halte meine Purſche kommen ſchon wieder. Nun wo habt ihr den Printz?

Antrophagus. Ach Herr Vater ſeid nicht böſe. Wir ſind wieder blind kommen!

Miſandropus. Der Kuckkuk mag ſich an die Printze machen.

Ripsrapſius. Vater glaubt mir es, wenn ihr gleich ſelber wäret darbey geweſen, ihr hättet nichts ausgerichtet.

Rupertus. Je wie bin ich doch auf meine alten Tage mit meiner Kindder Zucht ſo unglücklich. Ihr Rabenäſer warum habt ihr denn Ihn nicht mitgebracht?

Antropophagus. Ja es hatt ſich wohl. Die beyden Printzen ſaßen und laſſen in der Bibel.

Miſandropus. Und die Frau Mutter hatte ein groß Gebeth Buch in der hand.

Ripsrapſius. Ringsherumb ſtunden ein hauffen Diener die beteten alle, daß Gott die beyden Printzen behüten wolle, ſie haben heute eine ſtarcke Reiſe vor ſich, drumb waren ſie alle vor Tage auffgeſtanden.

Rupertus. Ja wenn es ſo beſtellet iſt, ſo habt ihr kein Theil an Ihnen gehat. Nun hört: Einmal vor allemahl müßen wir Menſchen Fleiſch haben, denn wir müßen den Winter ja was in Rauch ſchlachten. Fahret das 3. mal aus, und bringet was ihr kriegt. Könnet ihr keine Kinder kriegen ſo bringet einen großen Flegel mit, daß wir ein baar Schincken aus ihm hacken können.

Antropophagus. Nun Vater ihr ſollet ſehen, daß ich euer gehorſamer Sohn bin.

Misandropus. Es sol keine 4tel Stunde in die Welt gehen so wollen wir wieder daseyn.

Ripsrapsius. Und wenn wir kein Menschen Fleisch bringen so sollet ihr unß am 1ten besten Baum henken.

(Sie gehen ab.)

Rupertus. Was müßen denn das vor 2 wohlgezogene Printzen seyn? Die frommen Kinder sind sonsten an Fürstlichen Höffen gar seltzsam. Sie müßen eine fromme Mutter haben. Ja ja, die Mütter beten viel fleissiger vor die Kinder, als die Väter. Ich weiß auch die liebe Zeit, da mich mein Vater gegen Weynachten ausschückete, wenn ich den besten Anschlag hatte, so betete mich vielmal eine andächtige Frau wieder zum Hause hinaus. Es sind auch ihrer etliche Bücher. Eins heist das Biebelbuch, das ander das Gebeth-Buch, wenn die Kinder die Nase dahinnein stecken darnach haben wir weiter kein Theil an ihnen. Sonderlich thun uns die Gebethbücher großen Schaden. Die Menschen wißen es auch, deswegen wenn die Kinder nur aus der Schaale gekrochen sind so plappern sie ihnen flugs vor: Das walt Gott der Vater. Ach wenn das nicht wäre, ich hätte mir meinen Sack der an sich selber zwar schon ziehmlich groß ist, lange müßen laßen größer machen. Nun meine Söhne sind hurtig.

(Sie kommen und reiten auf Schureck, der schreyet erbärmlich.)

Rupertus. Der Hammer! sie bringen einen preißlichen Kerll! Es wird gute Knackwürste setzen wenn wir ihn schlachten werden.

Antropophagus. Nun Vater Rupert da bringen wir einen wichtigen Flegel.

Misandropus. Wir haben ihn bey der Magd in Kuhstalle gefunden.

Ripsrapsius. Er hatt uns führwahr genung zu schaffen gemacht.

(er will ihnen entlauffen; sie haschen ihn wieder.)

Rupertus. Führwahr ich muß mich wundern,

wie die Jungen den Kerll so guth gefaßet haben. Es ist doch am besten, wenn die Kinder des Vaters Handwerck lernen. Ich habe Ihnen neulich nur etliche Handgriffe gewiesen, sie werdens bald beßer können, als Ich. Nun last sehen, wie werdet ihr das Rind-Vieh nun in Sack bringen.

Schureck. Ach Herr Rupert Genade, Genade, Ich wil gerne guts thun.

Rupertus. Es ist nun nicht die Frage, ob du ins künfftige guts thun wilst, ietzo kömbt es darauff an, ob du dein Tage guts gethan hast.

Schureck. Ach Vater Rupert ich wil euch meinen gantzen Lebenslauf erzehlen. Ich weiß ihr werdet mich darnach wohl loß laßen.

Rupertus. Bistu nicht in deiner Jugend zur Schule gehalten worden?

Schureck. Ach ja, der Vater hielt uns einen eigenen Präceptor. Einmal aber war der gute Mensch auff den Groß Vater Stuhle eingeschlafen, da nahm ich ein höltzgen aus den Dinten Faße, und machte dem Herrn Präceptor im Schlaffe einen lächerlichen Barth. Wie Er nun auffwachete, so konten wir das Lachen unmöglich laßen. Er lieff zur Mutter und wolte uns verklagen in der Küche, die muste auch lachen. Darnach lieff Er zum Vater in in die Stube, der konte sich des Lachens auch nicht steuern. Damit kahm der Herr Präceptor weg, und da war unser Studieren aus.

Rupertus. Ich muß gestehen, du hast deine Kindheit sehr wohl zugebracht. Es ist am allerbesten wenn mann sich nur an den Präceptor erst versündiget. Was hastu denn darnach vorgenommen?

Schureck. Nach diesem starb der Vater und da verzehrte ich vor allen Dingen mein Erbtheil; darnach versuchte ich ob ich könte lernen hunger leiden, und wie ich die Kunst nicht begreiffen konte, so ließ ich mich bey einen Gastwirthe zu Nazareth vor einen Haus Knecht brauchen.

Rupertus. Wie bistu denn nach Bethlehem kommen.

Schureck. Je last euchs nur erzehlen: Mein Herr schückte mich nach Jerusalem, daß ich des Landpflegers seinem Secretario ein Faß Galiläisch Bier, und eine gemästete Saue zur Verehrung bringen solte. Denn die Römer eßen gerne Schincken und Knackwürste. Der Kutscher aber hatte die Saue in förder Wagen und das Faß Bier in hinter Wagen geleget, und ich saß darzwischen. Unterdeßen kahm mir dann und wann eine garstige Luft vor die Nase. Entlich aber ward ich es inne, daß es dem Schweine so übel aus dem Halse roche. Damit zog ich den Zapffen aus dem Bierfaße und stopffete auf der andern seite das garstige Lufft Loch darmit zu. Da lieff nun vors 1te das Bier auff die Straße, und vors andere starb die Saue. Weil ich nun wohl gedencken konte wie mich der Herr zu Hause empfangen würde, so lieff ich darvon und habe mich bis daher in Bethlehem aufgehalten.

Rupertus. Nun ich bin ein alter Mann, und habe manchen Schelm unter meinen Händen gehabt, aber Deines gleichen seit Tage nicht. Ihr Kinder greiffet zu daß wir weiter kommen.

Schureck. Herr Rupert, nur noch ein Wortt. Wollt ihr mich loß laßen, wenn ich einen an meine Stelle schaffe der noch schlimmer ist?

Rupertus. Ja, wenn du den schaffen kannst so solstu pardonniret seyn.

Schureck. Seht dort stehet Stickdoffel das ist der gröste Flegel im gantzen Gelobten Lande.

Rupertus. Ihr Söhne gehet hin, hohlet Ihn, wir wollen die Schelme gegen einander halten, und den wichtichsten wollen wir mitnehmen.

(Sie gehen und wollen ihn hohlen.)

FINIS.

Druck von A. Schulze, Rixdorf, Thüringerstr. 18.

№ 83/88. Neue Folge No. 33/38.

Deutsche Litteraturdenkmale

des 18. und 19. Jahrhunderts

herausgegeben von **August Sauer**

DER MUSICALISCHE QUACK-SALBER

VON

JOHANN KUHNAU

(1700)

HERAUSGEGEBEN

VON

KURT BENNDORF

BERLIN

B. BEHR'S VERLAG (E. BOCK)

1900

Inhalt.

Seite.

Einleitung V

Der Musikalische Quacksalber 1

Anhang.

I. Übersicht über den Inhalt des Romans 260

II. Scene aus: „Der politische Quacksalber“ (IV,6) von Christian Weise 267

Einleitung.

„. . es ist ein gross Ergetzen,
sich in den Geist der Zeiten zu versetzen . .“

1.

Wer in eine altertümliche Stadt kommt, fühlt sich nicht nur zu pietätvoller Betrachtung ihrer Kirchen, Denkmäler, Thore, Brunnen, sondern wohl auch dazu aufgefordert, ihre versteckten Plätze und winkligen Gassen zu besuchen und vor unscheinbaren Gebäuden mit wunderlichen Giebeln und Erkern zu verweilen, im Gedanken, welche Menschen einst hier ein- und ausgegangen, welche Schicksale sich hier abgespielt.

Einem solchen zurücksinnenden und Vergangenes verehrenden Beschauer wird das vorliegende Büchlein, das vor nunmehr 200 Jahren zuerst ans Licht kam, Genuss verschaffen. Es gewährt einen Einblick in das Kleinleben und Treiben deutscher Städte — Dresden, Zittau, Leipzig, an welchen Orten sein Verfasser sich nacheinander aufhielt — am Ausgange des 17. Jahrhunderts. Es versetzt in eine Zeit, deren Sprache, Geschmack, Gewohnheiten uns fremd geworden sind; es schildert geistreiche und querköpfige Menschen, wie sie leibten und lebten; wir hören in ihm einfache und gelehrte Leute, Künstler, Studenten und Adelspersonen reden; wir erfahren, wie man sich kleidete, sich Briefe schrieb, wie man scherzte, schimpfte, liebte, intrigierte. In Form einer Erzählung giebt dies Buch „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“.

Der Litteraturhistoriker lernt in ihm ein fast unbekanntes Werk kennen, aus einer Periode, die nicht zu den musenbegnadeten gehört. Er wird es vielleicht — wenn nicht nach seiten der künstlerischen Einheit so nach seiten des Humors — ein Gegenstück zu Christian Reuters Roman „Schelmuffsky“ (1697) nennen, der mit ihm die Absicht gemein hat, Schwächen und Thorheiten des Zeitalters mit den Waffen der Satire zu begegnen. Über die Lügenlitteratur und das Philistertum giesst Reuter die Schale seines Spottes aus, Kuhnau über „alamodische“ Musik und aufgeblasenes Musikantentum.

Auch der Sprachforscher wird sich durch die Lektüre des Buches belohnt sehen, und wenn Jacob Grimm in der Vorrede zum deutschen Wörterbuch sagt: eine grosse Zahl sprachergiebiger Werke, die jetzt noch ungelesen bleiben mussten, wird auf allen Blättern übersehene Wörter darreichen, so darf man unsern „Quacksalber“ zu diesen Werken rechnen.

Dem Musiker erzählt die Historie von den Freuden und Leiden seiner Kollegen vor 200 Jahren und in ihrer Hauptperson stellt sie ihm einen Typus vor, der auch heute noch unter uns wandelt und den Kuhnau so anschaulich und ergötzlich zeichnet, dass es niemand gereuen wird, seine Bekanntschaft gemacht zu haben.

Endlich möchte dieser Neudruck der Musikwissenschaft zu gute kommen, die bisher zwar viele praktische und theoretische Werke der Vergangenheit, aber noch kein belletristisches wiederveröffentlicht hat. Der Musikhistoriker wird den „Quacksalber“ nicht nur wegen zahlreicher interessanter Einzelbemerkungen und als Kritik musikalischer Verhältnisse einer im Banne ausländischer Kunst stehenden Epoche schätzen, — er wird durch ihn auch mit der Persönlichkeit Johann Kuhnaus vertrauter werden, sofern er hinter dem Schleier seiner „angenehmen Historie“ das be-

sorgte Auge des ernsten, unter den musikalischen Zuständen seiner Zeit leidenden deutschen Künstlers hervorblicken sieht.

2.

Der Verfasser des musikalischen Quacksalbers, Johann Kuhnau, war der Vorgänger Joh. Seb. Bachs im Thomaskantorat zu Leipzig. Unter den vielen bedeutenden Männern, die dieses Amt verwest haben, lässt sich mit Kuhnau inbezug auf Vielseitigkeit des Wissens und Wirkens wohl nur der etwa 100 Jahre früher lebende Sethus Calvisius vergleichen. Von den Musikschriftstellern des 18. Jahrhunderts sagt Joh. Mattheson über ihn: er war in der Gottesgelahrtheit, in der Rechten, in der Beredsamkeit, Dichtkunst, Mathematik, in fremden Sprachen und in Musik sehr erfahren; und Jacob Adlung: ich weiss nicht, ob er dem Orden der Tonkünstler oder dem der Gelehrten mehr Ehre gemacht.

Kuhnau lebte von 1660 bis 1722. Von seinem Geburtsort Geysing im sächsischen Erzgebirge kam er nach Dresden an die Kreuzschule. Der Pest wegen siedelte er 1680 an das Gymnasium in Zittau über. 1682 finden wir ihn an der Leipziger Universität. 1684 wurde er Organist an der Thomaskirche, 1701 auch Kantor an der Thomasschule.

Von den Persönlichkeiten, die Einfluss auf seinen Werdegang gewannen, nenne ich den Organisten Alex. Hering, den Kantor Jac. Beutel und den kurfürstl. Kapellmeister Vincenzio Albricci in Dresden, durch welchen er die theatralische Musik und ihre Vertreter kennen lernte (in diesem Kreise ist vielleicht das Vorbild des Helden seines Romans zu suchen). In Zittau förderten ihn der angesehene Stadtrichter Joh. Jac. Hartig auf Rittergut Hörnitz (im Roman Schloss Riemelin)

und vor allen der weitberühmte Rektor Christian Weise, der auch als sein schriftstellerisches Vorbild angesehen werden muss.

Zu erörtern, welche Bedeutung Kuhnau als Komponist für die Geschichte der Programm-Musik und musikalischer Formen als Sonate, Suite, Fuge, Cantate hat, ist hier nicht der Ort (man lese hierüber: Philipp Spitta, J. S. Bach I, 233 f. und II, 162 f. nach). Von seinen Schriften sei zunächst die juristische Dissertation vom Jahre 1688 angeführt, die von den Rechten und Pflichten des Kirchenmusikers handelt und viele Ansichten und Citate enthält, welche später im „Quacksalber" wiederkehren (vgl. die Rede des Gentulejus im Cap. 10).

Aus der Generalbasslehre von Joh. David Heinichen (1728), der neben dem Darmstädter Kapellmeister Graupner der hervorragendste Schüler Kuhnaus war, erfahren wir den Inhalt zweier musiktheoretischer Schriften, die Manuskript geblieben und leider verschollen sind. Adlung (Musikalische Gelahrtheit 1783, S. 231) sagt: ihm werden auch 3 lustige Bücher zugeschrieben, Cotala 1696, Pancalus, Battalus 1691 (von Spitta a. a. O. I, 20, 151, 682—84 citiert). Forkel (Allgemeine Litteratur der Musik, 1792) weist diese anonymen Schriften dem zu gleicher Zeit mit Kuhnau lebenden Musikschriftsteller Wolfg. Caspar Printz zu. Ich habe sie bisher nicht erlangen können, möchte aber der Vermutung Raum geben, dass Joh. Riemer, aus der Schule Chr. Weises, ihr Verfasser ist.

Endlich sei mitgeteilt, dass Kuhnau sich auch mit philosophischen Arbeiten sowie mit Übersetzungen fremdsprachlicher Werke (eine Probe ist im 49. Cap. des Quacksalbers erhalten) befasst hat.

Des musikalischen Quacksalbers wird von den Schriftstellern des 18. Jahrhunderts öfters rühmend Erwähnung gethan. Ich verweise auf Adlung, a. a. O. Cap. 20; Andreas Werckmeister, „Cribrum musicum",

wo der Abschnitt über den „wahren Virtuosen und glückseligen Musicus“ (Quacksalber Cap. 53) wörtlich abgedruckt ist; Forkel, a. a. O. S. 473 („es ist eine satirische Schrift, worin die Thorheiten ungeschickter und unwissender Musiker lächerlich gemacht werden, jedoch so, dass überall sehr guter Unterricht für die Liebhaber der Musik untergemischt ist“). Das Urteil, welches im 19. Jahrhundert Fétis (Biographie universelle des musiciens) über das Buch fällt („cet ouvrage n'est plus lisible aujourd'hui“), bedarf in diesem Falle der Berichtigung nicht. Vgl. dagegen Dommer, Handbuch der Musikgeschichte 1878, S. 467.

Der oben genannte Werckmeister gehört mit W. C. Printz, Joh. Beer, Martin Fuhrmann und dem etwas später schaffenden Joh. Mattheson zu den Musikern jener Zeit, die wie Kuhnau eine starke satirische Ader haben, diese aber nicht in belletristischen sondern theoretischen Schriften pulsieren lassen.

3.

Musikgeschichtliches. — Um 1600 waren im musikalischen Kunstgebiete neue Quellen entsprungen. Italien wurde die Geburtsstätte einer „nuova musica“, welche im Gegensatz zu der bis dahin herrschenden polyphonen Vokalkunst in solistischem, von einem Generalbass begleiteten Gesang bestand. In den aufblühenden Gattungen der Cantate, Oper und des Oratoriums verband sich dieser Sologesang (in seinen Hauptformen Arie und Recitativ) mit dem Chor und der Instrumentalmusik. Aber wie früher in der Kunst der Polyphonie, so kam es auch in der der Monodie zu Übertreibungen des Prinzips, und die Musik fand wie die Dicht- und Baukunst ihre Marinis und Borrominis. Zumal in der Oper. Diese Gattung nahm von Italien ihren Weg nach Frankreich und fasste

nach dem dreissigjährigen Kriege auch in Deutschland festen Fuss. So befruchtend sie auch auf die deutsche Kunst einwirkte, so bedauerlich blieb es doch, dass sie sich lange Zeit hindurch gänzlich in den Händen von Ausländern befand und dass sie nur als ein willkommener Zuwachs des Luxus und als Dienerin der Zerstreuungslust galt. Die Fürstenhöfe suchten ihren Ruhm darin, italienische Sänger, Instrumentisten, Kapellmeister zu besolden und mit der Oper ihre Festlichkeiten zu schmücken und ihre Gäste zu unterhalten. So konnte der Berliner Kantor M. Fuhrmann im Jahre 1706 schreiben: „Jedermann spricht, die italienische Nation hat das Monopolium Musices unter allen Völkern auff der Welt.“ Und Kuhnaus Quacksalber weiss von den Zwisten und Rangstreitigkeiten zu erzählen, die zwischen den verhätschelten italienischen und vernachlässigten deutschen Künstlern entstanden und zum Beispiel an den Höfen von Dresden, Weissenfels, Zeitz an der Tagesordnung waren. (Vgl. Fürstenau, Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden.)

Ernstgesinnte Männer erhoben ihre Stimme gegen die Ausländerei und den „Missbrauch der Musik“. Einige schütteten das Kind mit dem Bade aus. So verdammt Gottfried Vockerodt in Gotha — wie später Gottsched — das musikalische Drama überhaupt (Zeugnis der Wahrheit gegen die verderbte Musik, Opern, Comoedien . . 1698). Kuhnau protestierte vom Standpunkt des Kirchenmusikers; noch 1720 forderte er in einer Eingabe an den Leipziger Rat, „dass das wilde Opernwesen verhütet und eine devote Kirchen-Music eingeführet werde.“ Im „Quacksalber“ hat er sein Veto in Form einer Satire eingelegt. Durch grosse Kunstwerke aber ein Gegengewicht zu schaffen, gelang erst seinem Amtsnachfolger Sebastian Bach, der in Erkenntnis der hohen künstlerischen Verwertbarkeit der italienischen Opernformen diese mit der Orgelkunst verschmolz.

Nirgends hatte sich die italienische Oper so behaglich niedergelassen als in Sachsens Residenzstadt und nirgends wurde sie so lange und liebevoll gehegt. Sie zog 1662 unter der Regierung des Kurfürsten Johann Georg II. ein und behauptete sich ein Jahrhundert lang, bis zu Joh. Ad. Hasses Fortgang von Dresden. Für Kuhnau bot sich nicht nur in Dresden, sondern auch in Leipzig reichlich Gelegenheit, das Treiben der „Operisten" zu beobachten. Hier war 1693 eine Oper gegründet worden. Das Publikum wandte sich mit Leidenschaft der neuen theatralischen Kunst zu. Die Studenten, die bisher den Thomanerchor unterstützt hatten, wurden ihm abtrünnig; ja sogar die Thomasschüler ergriff das Opernfieber. So fand sich Kuhnau, dessen innerem Wesen die theatralischen Tendenzen fremd waren, sehr bald isoliert, und seine Amtsausübung war ein dauernder Kampf mit überlegenen Mächten. Obwohl er in seiner Kirchenmusik bewusst und unbewusst dem Opernstil Zugeständnisse machte, ja selbst zwei Opern komponierte, vermochte er sich doch nicht in die Gunst des Publikums zu setzen und büsste an Einfluss auf das Leipziger Musikleben allmählich immer mehr ein.

4.

Litteraturgeschichtliches. — Im 16. und 17. Jahrhundert, den Zeiten heftiger Kämpfe und schroffer Gegensätze, gehörte die Satire zu den gepflegtesten und einflussreichsten Dichtungsgattungen der deutschen Litteratur. Waren ihre Stoffe in der Epoche der Reformation vornehmlich das Papsttum, Mönchtum, Luthertum, so wandte sie sich während und nach der Zeit des dreissigjährigen Krieges vor allem gegen Ausländerei, Schwulst, Titelwesen, Sprachmengerei wie Purismus. Im 16. Jahrhundert trat sie in Form von

Narrenschiffen und Schelmenzünften auf (Sebastian Brand, Thomas Murner) oder in lateinischen Episteln und Epigrammen, in denen der Geist Martials wiederauflebte, im 17. Jahrhundert als Predigt (Abraham a Santa Clara), als deutsches Sinn- und Scherzgedicht (Fr. v. Logau, Joh. Lauremberg, Chr. Wernicke), in prosaischen Einzelbildern unter dem Gesamttitel „Gesichte“ (M. Moscherosch), als Ich-Roman, Robinsonade und als Drama. In den zuletzt genannten Formen pflegte sie der Mann, dessen Schüler — im engern und weitern Sinne — Johann Kuhnau gewesen ist, der Pädagog und Dichter Christian Weise in Zittau (1642—1708). Einerseits an den Picaro- oder Landstreicherroman eines Grimmelshausen, andrerseits an die Lustspiele eines Andreas Gryphius anknüpfend, schildert er in „politischen“ Erzählungen und Komödien das Leben seiner Zeit satirisch ab und eifert, von den dem Marinismus opponierenden Franzosen Boileau und Molière beeinflusst, besonders gegen Lohenstein und seine Anhänger. Unter die Weisianer also hätte eine Geschichte der Satire Johann Kuhnau zu stellen und seinen „Quacksalber“ als eine Verspottung alamodischen Wesens in der Musik und musikalischer Abenteurer im Gewande des picarischen Romans Weisescher Richtung zu bezeichnen.

An dieser Stelle ist Christian Reuters noch einmal zu gedenken, auf den gleichfalls Weise sowie die französische Kunst gewirkt hatte und dessen „Schelmuffsky“ insbesondere die Lügengeschichten aufs Korn nimmt (s. Hallenser Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts No. 59). Reuter weilte 1688 bis 1697, zu gleicher Zeit mit Kuhnau, in Leipzig und hatte Beziehungen zur Oper (s. Zarnckes Monographie, Leipzig 1884). Ob die beiden Männer sich kennen gelernt haben, konnte ich nicht feststellen; jedenfalls scheint mir Kuhnau in seinem Werke, was den Humor betrifft, Reuter näher zu

stehen als seinem Zittauer Lehrer und Gönner, während er ihm inbezug auf Einheitlichkeit und künstlerische Durchbildung unterlegen ist.

Auf den „Schelmuffsky“ hatte auch der Romanfabrikant Eberhard Werner Happel mit seinem „Akademischen Roman“ (Ulm 1690) entschiedenen Einfluſs geübt (s. Lunzer, Happel und Reuter, in Seufferts Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 2, 440). Dasselbe gilt vom „Quacksalber“; insbesondere wird das Studentische in ihm — dessen Hervorkehrung uns berechtigt, Kuhnaus Roman auch einen Studentenroman zu nennen — vielfach auf Happels Satire zurückgeführt werden müssen.

Den unmittelbaren Anstoss zu seiner Satire dürfte Kuhnau durch Weises „Politischen Quacksalber“ (1684?) erhalten haben, eine Komödie, die Eigenheiten aller möglichen Stände persifliert und die zu einer Reihe nachahmender „politischer“ Unterhaltungsschriften — meist pseudonym oder anonym erschienen — Veranlassung gab (s. Goedecke, Grundriss III § 194 und den Artikel Joh. Riemer in der Allg. deutschen Biographie. Bei Goedecke wird übrigens Kuhnau nicht erwähnt).

Von den Analogieen, die zwischen Personen und Scenen des „politischen“ und „musikalischen Quack-Salbers“ bestehen, führe ich die folgenden an:

Weise		Kuhnau
Der junge Student Frisesomorus	—	der Schulfuchs Gentulejus
stud. theol. Modesto	—	stud. theol. Salsamann
Allegro ein Virtuoser	Grossprecher —	Caraffa
Parapiriduromuroforcides		
Bombagranitympotaratantides		
Kaufmann Severo	—	Kaufmann Pluto
Quacksalberbuden mit Zubehör (I, 1)	—	Cap. 3—4 (mit wörtlichen Übereinstimmungen)
ein medizinischer Parnass (I,6)	—	musikalischer Helikon (C. 45 f.)

Die im Anhang mitgeteilte Scene des politischen Quacksalbers (IV, 6), die auch von musikgeschichtlichem Interesse ist, mag als Probe für Weises Stil dienen.

Auch aus Weises fesselndem und kulturhistorisch wichtigen Roman „Die drey ärgsten Ertz-narren“ (1672) hat Kuhnau Motive übernommen. Hier lässt der Dichter allerhand Aventurier, Ignoranten, Prahlhänse Revue passieren und karikiert — nicht immer ohne schwülstige Nüchternheit — den nüchternen Schwulst seiner Zeit. Ich ziehe wie oben ein paar Parallelen:

Weise		Kuhnau
C. 9 Bombast in Briefen und Complimenten	—	C. 18.
C. 21 Liste von „Tractätgen“	—	C. 22 (Musikalien-Catalog)
C. 26 „Reden schmiedende“ Studenden	—	C. 43, 45.
C. 29 ein adeliges Schloss	—	C. 25 (Schloss Riemelin)
C. 34—35 Gespräche in einer Kutsche	—	C. 26.
C. 42—43 Gerichtshändel	—	C. 36–37.

Bezüglich der Weiseschen Dramen bemerke ich bei dieser Gelegenheit noch, dass die in ihnen öfters zu findenden, mit J. K. gezeichneten Chorkompositionen nicht von Johann Kuhnau, sondern von Johann Krieger stammen, der 1681 Musikdirektor in Zittau wurde und auch in seinem für die Geschichte der Arie bedeutsamen Werke „Musikalische Ergötzlichkeiten“ (1684) Weisesche Texte vertont hat.

5.

Musikalische, ästhetische und kulturgeschichtliche Bemerkungen zu dem Roman. — Kuhnaus Satire anatomiert in der Hauptperson des Caraffa das Prototyp eines halb- und eingebildeten deutschen Musikers, der in der Kunst wie im Leben dem „alle mode“ huldigt. Caraffa ist ein musikalischer Landstreicher und ein Bramarbas; aber auch vom Pickelhäring der Schaubühne des 17. Jahrhunderts sind ihm Züge eigen. Er verachtet „sein redliches Vaterland“

und meint, wer nicht in Italien gewesen, sei ein „alberner Gritzkopff“. Er spielt sich gelegentlich als Wunderdoktor oder auch als Orpheus auf (Cap. 32). Er erzählt jedermann seine galanten Abenteuer und verschont keinen mit seinen Aufschneidereien, wobei der Widerspruch zwischen prätendierter Klugheit und natürlicher Dummheit höchst komisch wirkt. Er ist ferner eitel, unverfroren, feig, eifer- und titelsüchtig. Als Instrumentist ist er ein „Mätzgenmacher“, der seine Impotenz nur schlecht zu verbergen vermag (C. 8, 11, 20, 30), als Komponist ein phantasiearmer Kompilator (C. 9, 15, 17), als Musiklehrer ein Pfuscher (C. 30, 33, 35, 36). In Gesellschaft streitet er über müssige Fragen (C. 10, 46, 47); von musikalischen Dingen versteht er nur wenig (C. 26) und wenn von aussermusikalischen Materien die Rede ist, „sieht es bei ihm allenthalben leer aus“ (C. 42.).

Ob die Figur Caraffas auf einem bestimmten Modell fusst, konnte ich nicht ermitteln. So leicht es ist, den Haupt-Lokalitäten der Historie das Inkognito abzustreifen, so schwer ist es, ihre pseudonymen Persönlichkeiten zu demaskieren. Wahrscheinlich verfuhr Kuhnau wie Rabener, der in seinen Satiren von 1759 (I, 141) sagt, er habe stets an Urbilder angeknüpft, dann sich aber bemüht, alle erkennbaren Spuren persönlicher Beziehungen zu verwischen; und jedenfalls ist es ihm gelungen, den Charakter Caraffas so lebendig und plastisch herauszuarbeiten, dass uns dieser Eigenname zu einem Gattungsnamen für den gekennzeichneten Typus vergrössert erscheint, wie es etwa bei Molières Tartuffe der Fall ist.

Wie Christian Weise mit seinem Naturalismus dem Schwulst in der Sprache, so tritt Kuhnau dem Marinismus in der Musik entgegen, welcher sich besonders in dem überladenen floskelhaften „galanten“ Stil der Opern-Arien kundgab. Er richtet sich ferner gegen die Flachheit in der Erfindung der Themen und

die Nachlässigkeit in der Textunterlage (C. 15, 18), gegen das mit Coloraturen und Manieren überladene Generalbass-Spiel (C. 2), gegen das Castratentum und die Ignoranz der Sänger in der musikalischen Theorie (C. 18, 42).

Von musikalischen Formen werden in dem Roman folgende genannt: Concert (C. 1), Sonate (C. 1, 11, 44), Messe (C. 19), Lamentation (C. 20), Madrigal (C. 16), Lied und Arie (C. 17), Runda und Zeidlertanz (Vorrede); von musikalischen Autoren: H. Schein (C. 2), Kaiser Leopold (C. 44), E. Reussner (C. 14), J. Rosenmüller (C. 19), A. Hammerschmidt (C. 17, 24, 53), M. Praetorius (C. 47), Zarlino (C. 21). Es ist auffallend, dass Heinrich Schützens nicht Erwähnung gethan wird, eine Beobachtung, die man auch bei andern gleichzeitigen Schriftstellern machen kann. (Vgl. hierzu die Scene aus Weises „Quacksalber" im Anhang, wo von Carissimi, Frescobaldi, Rosenmüller, Joh. Krieger und Peter Sweelinck die Rede ist.)

Es dürfte kaum eine Urkunde vorhanden sein, die uns das Collegium musicum so gut belauschen lässt wie unser Buch. Das Colleg oder die „musicalische Compagnie" war eine Vereinigung von zünftigen Musikern und Musikliebhabern zum Zwecke gemeinsamen Musizierens. Dass Kuhnau selbst einem solchen angehört hat, beweist seine Dissertation von 1688, die einen poetischen Glückwunsch der „Compagnie" enthält. Neben praktischer Musikübung pflegte man auch belehrende oder humoristische Unterhaltung, besonders in Leipzig, wo hauptsächlich Studenten Mitglieder waren (vgl. Cap. 10 sowie die geschickt aufgebauten und mit Anekdoten, Sophismen, Citaten verbrämten Reden der „losen Pursche" Cap. 43—48).

Von dem Verhältnis zwischen Edelleuten und Musikern, das in der geschilderten Weise noch bis ans Ende des 18. Jahrhunderts fortbestand, berichten C. 29 und 30. In C. 42 wird der originelle Vor-

schlag gemacht, ein Corpus iuris musicum auszuarbeiten, nach welchem Streitigkeiten geschlichtet, Zeugnisse ausgestellt werden sollen und anderes mehr. Das letzte Kapitel des „Quacksalbers" enthält die „Moral von der Geschichte", eine Reihe sehr verständiger Aphorismen über den „virtuosen Musicus" (virtuos hatte damals, ebenso wie die Prädikate politisch, curios, geistreich, eine allgemeinere Bedeutung als heute). Es könnte noch gegenwärtig als Vademecum für den Musiklernenden gelten und ist ein Gegenstück zum vorletzten Kapitel von Zarlinos Istitutioni harmoniche (1558), worin das Ideal eines „Musico perfetto" aufgestellt wird. —

Als dichterische Leistung betrachtet, ist Kuhnaus Roman ein Werk, dem die letzte Feile fehlt. Dass es hastig geschrieben wurde, zeigt das oft lose Satzgefüge (vgl. den Anfang der Vorrede), die häufige Wiederholung von Worten und Gedanken, der lockere Zusammenhang einzelner Kapitel. Indessen verleiht ihm dieser Umstand andrerseits den Reiz des Unmittelbaren und der Frische, die schriftlichen Äusserungen aus erster Hand zu eigen ist. Weitschweifigkeiten dürfen wir dem Autor freilich nicht hoch anrechnen, da man in jener Zeit auch beim Erzählen gleichsam in der Postkutsche fuhr und die Schriftsteller es liebten, an gelehrten Exkursen, Lesefrüchten und Quellenhinweisen allerlei zum besten zu geben.

Es ist Aufgabe der Satire, menschliche Mängel und Gebresten im Lichte komischer Betrachtung zu zeigen. Aber sie darf, um nicht ermüdend zu wirken, dieses Licht nicht zu grell und einfarbig auf ihren Gegenstand fallen lassen. Daher erscheint es gerechtfertigt, dass Kuhnau in seiner Historie häufig von dem billigen Motiv der Ortsveränderung oder eines deus ex machina Gebrauch macht und, um Raum für Bewegung zu gewinnen, die Einführung neuer Geschehnisse manchmal bequem und willkürlich begründet. Indem sein Held

Kostüm und Scene oft wechselt, gerät er in immer neue Beleuchtung des Humors oder Witzes. Auch dadurch, dass sich überall die heitern Episoden mit ernsten Betrachtungen mischen, wird die für die Durchführung der Satire erwünschte Mannigfaltigkeit erreicht. Jedenfalls hat es der Dichter verstanden, uns für die Hauptperson und die aus ihrem Charakter fliessenden Schicksale dauernd zu interessieren, und er giebt sich darin, wie er alle ihre Kleinheiten und Fehler unters Mikroskop zu bringen, eine Blösse nach der andern aufzudecken weiss, als feiner Psycholog zu erkennen.

Dass es schliesslich nicht zur völligen Vernichtung sondern zur Heilung des Gegeisselten kommt, scheint aus dem Bedürfnis des Dichters herzurühren, uns mit all den übermütigen Hyperbeln und Karikaturen wieder auszusöhnen. So wird Caraffa endlich durch Schaden klug oder, wie es heisst, „der Concursus malorum disponiert ihn zur Erkenntnis seiner Krankheit und zur Annehmung der Kur.“ Am Ausgange des Romans steht die Person des protestantischen Pfarrers Theophilus. Caraffa gelangt durch seine Narrheit zur Läuterung wie weiland der Simplizius von Grimmelshausen. —

Unsere Satire wendet sich nicht nur gegen Musik und Musiker, sondern auch gegen Litteratur und Kultur. Sie sendet ihre Pfeile gegen die Nachäffung französischen Wesens (C. 8—10), gegen das Kokettieren mit verwelschten deutschen Namen (C. 7), gegen die barocke Art der Konversation und Komplimente (C. 18), gegen die Unbildung des Adels. Sie parodiert den Bombast im Briefstil und die lobrednerische Rhetorik mit ihrem mythologischen Aufputz. (Vgl. die Reden des Gentulejus Cap. 10 und der Studenten C. 43 ff.) Der Roman giebt uns ferner gelungene Momentphotographieen von Leuten aus den verschiedensten Ständen. Die Redeweise der einzelnen Personen ist nach ihrem Bildungsgrade meisterlich abgetönt. Als Beleg sei hingewiesen auf die Frau des Schulmeisters Zieriacks Flederwisch

(C. 36—37), die sich in der Variierung despektierlicher Redensarten wahrhaft erfinderisch zeigt; auf den Hausknecht des Studenten Beltzendorff (C. 50), der Caraffa die unangenehmsten Wahrheiten mit einer rührenden Treuherzigkeit sagt; auf die virtuosen, sich in Duetten oder Chören abspielenden Zank-Scenen (C. 4, 36, 39, 48, 50); auf die Liebesergüsse der Edelfrau und der Plutonin (C. 28, 49, 50), in denen wohl die parfümierte Erotik eines Hofmannswaldau verspottet werden soll.

Allerlei Bilder aus dem täglichen Leben verraten die scharfe Beobachtungsgabe Kuhnaus und sind uns kulturgeschichtlich sehr wertvoll. Ich denke an die Scene in der „Land-Gutsche" (C. 26), in der Schenke C. 25, 38), auf dem Jahrmarkt (C. 3—4), welch letztere einen wirklichen Quacksalber vorführt und den Vorgängen im Collegium musicum als Folie dient; sodann an die ergötzlichen Gerichts- und possenhaften Studenten-Händel (C. 27, 36, 39, 48) oder an den Actus oratorius mit seinem mythologischen Mummenschanz in C. 45. Auch die burschikosen Unterhaltungen der Studenten (z. B. bei der Zeitungs-Lektüre C. 42) und die hochtrabenden oder gezierten oder grobkörnigen Gespräche der Edelleute, Gelehrten, Ratsherren, Richter, Lakaien und Dienstboten lesen wir Nachfahren nicht ohne ein anheimelndes Gefühl.

Die erotischen Intermezzi sind aus der herrschenden Zeitstimmung heraus zu beurteilen. Man liebte auch hier behagliche Breite und ahmte in der Darstellung pikanter Episoden den französischen Roman des 17. Jahrhunderts nach. Die Liebesgeschichten (C. 28 f. und C. 49) erscheinen uns fad und gespreizt, die Liebenden blutlos und von unnaiver Sinnlichkeit. Wie dürr sind die Klänge der Liebesharfe in der Scene zwischen Caraffa und der Plutonin; wie unromantisch ist diese Romantik! Nur die Erzählung der Abenteuer der etwas anrüchigen Edelfrau auf Schloss Riemelin ist vom Humor des Dichters überflimmert. Geschmack-

lose Dinge, die unterlaufen, „muss man passieren lassen.“

Kuhnaus Stil ist reich an Wortspielen, Klangwitzen, Tropen und drastischen Vergleichen. Die eingestreuten Gedichte (C. 5, 6, 24, 34, 36, 49) — aus steifen Alexandrinern oder in madrigalischer Art zusammengeleimt — stehen samt und sonders auf dem Acker einer im Ausdruck des Lyrischen unvermögenden Zeit. Dagegen stossen wir des öfteren auf sinnige Beobachtungen und ansprechende Stellen, in welchen wir den Verfasser gleichsam mit sich selbst plaudern hören (z. B. Seite 13_6 f., 97_{22} f., 120_{37} f., 133_{30} f., 161_4 f., 162_{29} f., 195_1 f.).

6.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über den Originaltext und die Abweichungen von ihm. Kuhnaus Buch wurde im Jahre 1700 von Joh. Christoph Mieth und Joh. Christoph Zimmermann in Dresden verlegt und von Joh. Riedel in Duodez gedruckt. Es ist heute, soviel mir bekannt, nur noch in zwei Exemplaren zugänglich, die sich auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin und auf der Stadtbibliothek zu Leipzig befinden. Dass der Roman mit grosser Sorglosigkeit gedruckt wurde, giebt der Autor selbst am Ende seiner Vorrede zu. So enthalten gleich die Seiten- und Capitelzahlen Versehen: S. 216 springt auf S. 227, Cap. 42 auf Cap. 44 über, Cap. 21 und 37 sind doppelt gezählt, so dass das Ganze statt 534 S. und 53 Cap. in Wirklichkeit 524 S. und 54 Cap. umfasst. Der Text gewährte dem Herausgeber einen weiten Spielraum für kritische Eingriffe; indessen glaubte er die Verbesserungen auf Tilgung der ganz offenkundigen Druckfehler beschränken zu müssen, um so mehr, als sich schwer feststellen liess, was dem Verfasser selbst

an veralteten oder seltenen Wendungen zuzutrauen sei und was nicht. So wurden z. B. Präpositionalfügungen wie es fließt wie Pech von Ermel (38_{22}), oder Präterita wie ich hilff (42_{28}) belassen; desgleichen starke Flexionen nach dem bestimmten Artikel wie die steinerne Hertzen, oder Sonderbarkeiten in der Consecutio temporum wie bilden uns ein als hören wir die Engel singen. Auch die krause Orthographie wurde nicht angetastet und man findet nebeneinander kam und kahm, Ort und Orth, Hals und Halß etc. Die Normalisirung der Inkongruenzen in der Interpunktion unterblieb ebenfalls.

Sonach weicht unser Text nur darin vom Original ab, dass er die gelegentlich vorkommenden Abkürzungen $\bar{n}$ $\bar{m}$ $u\bar{n}$ $\bar{e}$ auflöst und die e über Vokalen in Strichelchen umwandelt; ferner an folgenden Stellen:

3_{30} Virtù] Virtu
6_{23} müſſen] müſſe
8_{26} uns] fehlt
14_{18} dem] den
19_{24} ihn] ihm
45_{26} einem] einen
49_{20} dieſem] dieſen
49_{24} ſeiner] ſeine
65_{30} er] fehlt
73_{12} ihn] ihm
74_{20} gebähren] gebohren
90_{31} weiß er dieſe(s)] fehlt
98_{28} ob nicht] ob er nicht
101_{14} der] den
137_{31} keinem, ſolchem] keinen, ſolchen
151_{17} gegen ihr] gegen ihn
175_{33} Attention] Attentation
179_{32} aus und ein gieng] aus ein gieng
186_{1} er] fehlt
204_{11} mein] meine
209_{25} ſie] fehlt
243_{23} nicht] fehlt
244_{16} ſind] fehlt
248_{2} muß er] auſſer
249_{9} ihrer] ihren

250$_{22}$ Polyhistorem] Polyistorem
253$_{3}$ worden] werden
255$_{35}$ luſtiger] luſtigen

Diesen kritischen Notizen füge ich einige historische hinzu und bespreche resp. erkläre einige ungebräuchliche oder dunkle Ausdrücke des Romans.

3$_{19}$ Zeidler-Tanz] dieser (wahrscheinlich „Bienenzüchter"-) Tanz wird weder in R. Voss' noch F. M. Böhmes Geschichte des Tanzes namhaft gemacht.

6$_{18}$ la Folie d'Espagne] eine Tanzmelodie, die um 1700 in der musikalischen Welt weit verbreitet war und in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. vielfach als Thema zu Instrumentalvariationen auftritt. Vgl. Chrysander, Händel I. 357 und Spitta, Musikgeschichtliche Aufsätze S. 233. Mit der Engliſchen Klocke 6$_{20}$ mag es eine ähnliche Bewandtnis haben.

12$_{25}$ Hermann Scheins Kirchen-Cantional] das 1627 erschienene Cantional des Thomaskantors Schein gehört wie das des Sethus Calvisius (1597) zu den grundlegenden Gesangbüchern der protestantischen Kirche. Vgl. A. Prüfer, J. H. Schein, Leipzig 1895.

14$_{9}$ Cordouanes Degen-Gehänge] d. i. von Leder aus Cordova.

14$_{27}$ Cipolla] Zwiebel

22$_{30}$ und ihrer] wohl „durch ihre".

48$_{27}$, 157$_{28}$ Fantangen] haubenartiger Kopfaufsatz, der zur Zeit Ludwigs XIV. aufkam. Vgl. H. Weiss, Kostümkunde, 1872 S. 1014 f.

56$_{22}$ Schuld-Krankheit] soll wahrscheinlich Schutz-, vorgeschützte Krankheit heissen.

58$_{21}$ Blancquard, Paulus Barbettus] verdienstvolle holländische Ärzte aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts.

61$_{37}$ Reußner] Esaias Reussner, Lautenist aus der 2. Hälfte des 17. Jahrh., veröffentlichte „Neue Lautenfrüchte", Leipzig 1676.

74$_{7}$, 94$_{19}$, 251$_{27}$ Hammerſchmied] Andreas Hammerschmidt (1611—1675) wies, gleich Heinrich Schütz, der deutschen kirchlichen Tonkunst des 17. Jahrh. neue Bahnen.

78$_{11}$ und Anhang, S. 269 Roſenmüller] Johannes Rosenmüller (ca. 1619—1684) gehört zu den Komponisten des 17. Jahrh., die die italienische Kunst dauernd und stark auf sich einwirken liessen und dadurch der Entwickelung der deutschen Musik grossen Vorschub leisteten. Vgl. A. Horneffer, J. Rosenmüller, Charlottenburg 1898.

78$_{31-32}$ Contrapunto doppio all' ottava] Die Kompositionslehren des 17. Jahrh. räumen dem doppelten

Contrapunct in der Oktave die erste Stelle ein, welche man früher dem Contrapunct in der Duodecime zusprach.

79_6 Fusen] Achtelnoten.

80_{25}, 156_7 durch alle decem Praedicamenta durchhecheln] jem. alle möglichen Eigenschaften beilegen. Die Redensart nimmt auf die Kategorieen des Aristoteles Bezug. Ganz ähnlich sagt Chr. Weise in den „Erznarren" (1672) cap. 30: er kurrentzte den armen Bauer durch alle praedicamente durch.

80_{29} ebicht] das Wort ist heute aus dem Gebrauch gekommen und entspricht dem lateinischen inversus. S. Grimm, Wörterbuch III, 18.

81_8 ff. Lamentationibus Jeremiae]. Die kirchliche Melodie der Klagelieder Jeremiae diente den Meistern des 16. Jahrh., wie Carpentras, Stephan Mahu, Pierre de la Rue, als Cantus firmus zu contrapunctischen Sätzen.

83_{39} Zarlino] sein Hauptwerk: Istitutioni harmoniche (Venedig 1558) bildet den Abschluss der mittelalterlichen und zugleich den Ausgangspunkt der neueren Musiktheorie. Vgl. H. Riemann, Geschichte der Musiktheorie im 9.—19. Jahrh., 1898, S. 369ff.

89_{10} Cytharingen] Deminutivbildung von Cithara.

100_{14}, 226_{34} Fiderment] nach Grimm, Wörterbuch: = sapperment. Hier scheint es jedoch ein vulgärer Ausdruck für Saiteninstrument zu sein.

103_{29} f.] im Jahre des Erscheinens dieses Romans hat Josef Sauveur in Paris die natürliche Zusammensetzung der Klänge aus der Reihe der harmonischen Obertöne zum erstenmale wissenschaftlich nachgewiesen.

104_{15} Ratio dupla, subdupla etc.] lateinische Bezeichnung der Verhältniszahlen der musikalischen Intervalle.

120_{17} Intimation] Ankündigung.

121_{19}, 194_{11} Garzon] vermutlich Thomaso Garzoni (1549—1589). Vgl. Nouvelle Biographie générale, Paris 1852—66.

121_{37} Brumm-Eisen = Maultrommel.

122_{11} Baritono] siebensaitiges Streichinstrument, das nach Grösse und Charakter dem Violoncello ähnelt.

144_{23} Köthe] der Ausdruck Köthe für Schrank ist noch heute hier und da im Gebrauch, z. B. an der Thomasschule in Leipzig, wie mir Herr B. Fr. Richter daselbst freundlich mitteilt.

157_{24} Schaube] langes Oberkleid. Vgl. Sanders, Wörterbuch 2,2 S. 896 und Weiss, Kostümkunde, 1872, S. 1036f.

165_{20} Knöbel = Knöchel (der geballten Faust). Vgl. Grimm, Wörterbuch 5, 1448.

167$_{30}$ . . faſteten, . .] diese dunkle Stelle wird durch die Erklärungen von „fasten“ in Grimms Wörterbuch (3,$_{1351}$ f.) nicht erhellt. Wäre nachzuweisen, dass für die untergeordnete Form des Pasticcio (Flickoper) auch der Ausdruck Pastete gebraucht worden ist, so würde — unter Annahme eines Druckfehlers und unter Weglassung des Kommas — der Satz leidlich verständlich werden; jedoch dürfte dieser Eingriff die Grenze des Zulässigen ebensoviel überschreiten wie die Verbesserung von faſteten in faſt (wiederum unter Streichung des Kommas).

174$_{17}$ Kolbe] eigentlich Keule, oft für Kopf (z. B. „die Kolbe lausen“), hier für Haar. Vgl. Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon 2, 1463.

176$_{25}$ Portio statutaria] Pflichtteil.

183$_{12}$ notis] Druckfehler für noris?

192$_{4}$ f.] Die musikalischen Werke Leopolds I. (1658—1705) liegen heute ebenso wie die der Kaiser Ferdinand III. und Joseph I. in einer Neu-Ausgabe vor (Wien, Artaria, 1893).

199$_{32}$ Zindelt] eine Art Seidenzeug. Vgl. Sanders, a. a. O. 2,$_{12}$, 1768.

205$_{18}$ Triaden] Dreiklänge.

205$_{33}$ n.] enim.

209$_{31}$ deſſen Praetorius gedencket] Michael Praetorius in seinem Syntagma musicum, Wolfenbüttel 1618, Tomus II cap. 44.

210$_{30}$ Flachinettgen] verderbte Form für Flageolett (kleine Schnabelflöte).

214$_{2}$ Carpzov. Decis. Illustr.] Opus decisionum illustrium Saxoniae, Leipzig 1646. Benedict Carpzov starb 1666 als Professor der Rechte in Leipzig.

216$_{36}$ Praevarication] Amtsuntreue.

227$_{8}$ Thiriack] ein veraltetes Arzneimittel (Gegengift). Was bedeutet — in derselben Zeile — Wahn-Stöncker?

227$_{18}$ in die Rappuſe kriegen] das heisst etwa „beim Kripse kriegen“. Vgl. Grimm 8, 123 (Rapuse = allgemeine Beute).

238$_{10}$ Baconis Verulanii ſeine Brieffe] vgl. Bacon, De dignitate et augmentis scientiarum, 1605, lib. 8 cap. 2.

250$_{5}$ Triſchacken-Spiel] ein Kartenspiel (Treschak, Dreikart). Wander citiert a. a. O. 4, 1328 das Sprichwort „Trischack macht vielen einen leeren Sack“.

250$_{27}$ Fruchtbringende Geſellſchafft] Anspielung auf die unter diesem Namen 1617 in Weimar begründete patriotische Dilettantenverbindung, die gleich dem späteren Elbschwanenorden und Nürnberger Blumenorden vornehmlich sprachliche Interessen pflegte.

Die Ausdrücke Gitgens-Zopff (21_{25}) und Sechzehn-Hut (154_{30}) sind mir anderswo nicht nachweisbar. Auch sonst enthält der Text noch gar manches, über das ich vergeblich Auskunft zu erlangen gesucht habe. Berufenen muss ich es überlassen, hier weiter zu forschen. Ich erwähne nur noch, dass ich dem Roman zur Erleichterung der Übersicht eine kurze Inhaltsangabe der einzelnen Capitel sowie die oben berührte Scene aus Weises politischem Quacksalber angehängt habe. —

Endlich spreche ich auch an dieser Stelle dem Herausgeber der Litteraturdenkmale, Herrn Professor Dr. Sauer in Prag, für die Teilnahme, die er meiner Arbeit geschenkt und für seine vielfachen Anregungen und Bemühungen meinen Dank aus und übergebe nun dieses „curiöse“ Büchlein dem heutigen Leser, in der Hoffnung, es werde ihm — mit Kuhnau zu reden — „das Stündgen, darinne er dem musicalischen Quacksalber zuhört, nicht verdriesslich vorkommen“.

Dresden, November 1899.

K. Benndorf.

Druckfehler-Berichtigung.

S. 56 $_{26}$ lies: verſchworen.

Der

Musicalische Quack-Salber/

nicht alleine

denen verständigen Liebhabern der Muſic / ſondern auch allen andern / welche in dieſer Kunſt keine ſonderbahre Wiſſenſchafft haben /

In einer

kurtzweiligen und angenehmen

Historie

zur Luſt und Ergetzligkeit beſchrieben

von

Johann Kuhnau.

Dresden /
Anno 1700.

[3] Freundlicher Leser!

Gegenwärtiger Musicalischer Quack-Salber hat schon vor zwey Jahren, so zu reden, seinen Recommendation-Zeddul der Welt ausgeruffen: Denn so lange ist es, daß er sich in den Leipziger Bücher-Catalogum hat setzen lassen: Ist er bißher noch immer in Verborgenen geblieben, und wenn es bloß nach meinem und nicht anderer Leute Kopffe hätte gehen sollen, so dürffte er auff dem Theatro der Welt vielleicht sich nimmermehr praesentiren, weil ich am besten [4] weiß, wo ihm die Mangel sitzen. Allein, wenn ich hingegen wiederumb bedacht habe, dessen Quacksalber darumb mit diesem schönen Nahmen besalbet wird, weil er gemeiniglich der ärgste Ignorante unter der Sonnen ist, und gleichwohl immer thut, als wenn er mit seinen zerriebenen Ziegel-Steinen und aus Inschlit gemachten Salben die Todten wieder aufferwecken könte; So habe ich es auch diesem Kerl nicht wehren können, daß er, ungeachtet er in der Music kaum so weit gekommen ist, daß er einem Bauer ein Runda, oder einen Zeidler-Tantz auffstreichen kan, dennoch von seiner Virtù so viel Worte machet, als wären Apollo, Orpheus, Amphion, und andere Musici aus der Antiquität (gesetzt, daß sie auch solche Wunder gethan hätten, als [5] die von ihnen schreiben,) gegen ihm geringe Leyermänner gewesen, und hätte er ihnen längst den Lorber-Krantz gedoppelt abdisputiret.

Indem ich aber diesen Musicum unter dem Praedicat eines Quacksalbers aufführe, so siehet ein jeder, daß ich

mit meiner Satyrischen Feder denen rechtschaffenen virtuösen **Musicis**, womit nicht alleine die frembden, sondern auch unsere Länder prangen, keinesweges zu nahe kommen bin. Denn gleichwie ich diese wegen ihrer vortrefflichen Arbeit und Geschickligkeit, womit sie sich bey gelehrten und andern Ohren **recommendiret** haben, höchlich **admirire**; Also kan sie auch diejenige Hechel nicht treffen, durch welche unser prahlendes Wunder-Thier gezogen wird, so wenig, als es einen rechtschaffenen [6] **Medicum** angehet, wenn er siehet, daß man die ungeschickten Quacksalber mit ihrem verdienten Filtze fortschicket.

Im übrigen ist dieses Werckgen, und die Schreib-Art also eingerichtet, daß meistentheils nur **Generalia Musices tractiret** worden; Bey welcher Bewandniß denn nicht nur die in der Music geübten, sondern auch unerfahrene Gemüther ihre Belustigung finden sollen. Woraus schon so viel abzunehmen ist, daß man dasjenige, was etwa die Musicalische Curiosität vorzulegen weiß, nicht in diesem Büchlein, sondern anderswo suchen müsse. Jedoch, weil wir auch öffters an statt eines gelehrten **Medici** einen liederlichen Zahnbrecher, und an statt einer annehmlichen und stillen Laute einer schwermenden Sack-Pfeiffe zuhören [7], damit wir erfahren mögen, was für eine grosse Klufft zwischen der Kunst und Unwissenheit befestiget, und wie weit etwas vortreffliches und **delicates** dem bäurischen wilden und ungeschickten Wesen vorzuziehen sey; So soll auch hoffentlich dem Leser das Stündgen nicht verdrießlich vorkommen, darinne er unserm Musicalischen Quacksalber zuhören möchte, absonderlich wenn er sehen wird, daß gleichwohl noch viel gutes und moralisches unter der lustigen Erzehlung immer herfür blicket.

Dieweil aber das Büchlein, wie oben gedacht, schon längst verfertiget gewesen ist, und es mir an der Gelegenheit gemangelt hat, solches auffs Neue wieder durchzusehen, so dürffte wohl hin und wieder sich etwas finden, welches [8] ich gerne möchte auffen gelassen haben; So

iſt es auch nicht an dem Orte gedrucket worden, da ich die letzte **Correctur** hätte über mich nehmen können: Und alſo wird ohne Zweiffel mancher Druck-Fehler mit eingeſchlichen, ja auch wohl gar, weil das **Concept** ſehr übel geſchrieben geweſen, in manchem Stück der Verſtand der Worte gar geändert ſeyn. Jedoch kan hoffentlich die **Salus Populi** daran nicht liegen, und muß man einen Fehler hierinne leichter zu gute halten, als wenn etwa ein heiliger Grund-Text der Schrifft auffs neue ſoll auffgeleget werden. Ich wünſche von Gott, daß er uns ferner ſolche glückſelige Zeiten verleihen wolle, daß wir der edlen Muſic immerdar mit höchſtem Vergnügen zuhören, und ſtets was angenehmes und fröliches davon ſchreiben mögen.

---

[9] Der Muſicaliſche Quack-Salber.

Die Muſic iſt was unvergleichliches und Göttliches. Solches müſſen auch ihre Feinde und **Ignoranten** wieder ihren Danck bekennen, weil ſie das Zeugniß aller vernünfftigen Seelen, ja des Heil. Geiſtes ſelbſt vor ſich ſehen. Ich will zwar ietzo von derſelben keinen **Panegyricum** ſchreiben, oder ihrer ohnedem aller Welt bekandten Wirckung weitläufftig erwehnen; Sondern ich ſage nur ſo viel, daß ihr unter den meiſten andern freyen Künſten mit allem Rechte der Vorzug gebühre. Denn zu geſchweigen, daß ihre Krafft in den [10] menſchlichen Gemüthern wunderbar iſt, und zwar nicht eben Steine oder alle unvernünfftige Thiere, wie vor Zeiten die Poeten von des **Orpheus** oder **Amphions** Muſic gedichtet haben, ſondern die Felſen-ſteinerne Hertzen und die viehiſchen und unbändigen Begierden öffters erweichen, zäumen und beſänfftigen kan; So iſt ſie eine von denjenigen Künſten, welche den gröſten Fleiß zu ihrer Er-

lernung erfodern. Ich frage nur diejenigen, welche von Jugend auff die Music und andere Studia neben einander ernsthafftig getrieben haben. (Denn von denenselben Gelehrten, welche in dieser edlen Wissenschafft nicht mit zu Hause sind, begehre ich keine Antwort), ob sie nicht gestehen müssen, man könne fast eher mit auff den Franckfurther **Catalogum** der Gelehrten Bücher-Schreiber kommen, als ein **Concert** von guter **Invention** und ohne Tadel **componiren**. Es führet gewißlich diese herrliche Kunst ihre **Studiosos** in einen solchen Abgrund aller **Curiositäten**, daß wer alles erforschen und lernen wolte, gesetzet daß man ihm auch des **Nestors** Alter und 11| des **Herculis** Kräffte und Fleiß gewähren könte, er dennoch eben so wohl, als der **Medicus Hippocras** über das kurtze Leben und die lange Kunst zu klagen Ursach finden würde. Nichts destoweniger giebt es solche Leute, sie dürffen nur die Zusammensetzung etlicher **Consonantien** verstehen, ja sie dürffen nur etwan **la Folie d'Espagne** mit etlichen **Doubles** auff der Laute kratzen, oder die Engliche Klocke auff der **Viola da Gamba** sägen und reissen können: So thun sie immer, als wenn **Jupiter** ihr Vater wäre, und daß sie jedermann als den **Apollinem** verehren müsse.

Caput I.

Ein solcher Kerl war der so genannte **Caraffa**. Er hatte etwa ein Jahr in Italien etlichen berühmten **Musicis** die **Instrumenta** nachgetragen, oder aber sich bey ihnen an statt eines **Notisten** gebrauchen lassen; So wolte er die Leute schon bereden, als ruhete der Geist seiner Herren zwiefaltig auff ihm, und hätte er numehr Ursache, daß er mit seiner Virtù [12] herfür träte, und sich in der Welt bekandt machte. Weil er nun wohl wuste, daß er in Rom oder Venedig, wo immer die besten Künstler sitzen, sich auff eines **Capell-Meisters**, oder andern vornehmen **Musici** Stelle so leichte keine Rechnung machen dürffte; So begab er sich wieder in Teutschland, in Hoffnung seine **Fortune** daselbst zu finden. Er kahm in eine berühmte Fürstliche Residentz-Stadt. Und wie sonsten die **Musici** in Städten gemeiniglich jede Woche 1. oder 2. mahl das **Collegium Musicum** halten: Welches denn gar ein löbliches Werck ist, weil sie theils sich dabey immer weiter in ihrer herrlichen **Profession** üben, theils auch, weil sie aus der angenehmen **Harmonie** eine gleichmäßig wohlklingende Übereinstimmung derer Gemüther, welche bey dergleichen Leuten bißweilen am allermeisten unter einander **dissoniren**, lernen sollen: Also hörete er von seinem Wirthe, daß gleich demselben Tag, da er angekommen war, die **Hoff-Capelle** in einem gewissen Hause am Marckte ihre Zusammenkunfft halten

würde. Die **Musici** [13] hatten sich kaum versammlet, als **Caraffa** ihnen hinterbringen ließ, es wäre ein frembder **Musicus** aus Italien in der Stadt angekommen, welcher umb die Freyheit bäthe, daß er in ihrem berühmten **Collegio** erscheinen, und einen unwürdigen Zuhörer abgeben dürffte. Sie antworteten dem abgeschickten Kerl, sie liessen sich dem frembden Herrn **Musico** gehorsamst empfehlen, und würde es ihnen von Hertzen lieb seyn, wenn sie die Ehre seines vornehmen Zuspruchs haben solten. Ehe sie aber den Kerl fortgehen liessen, fragten sie ihn, ob sein Principal ein gebohrner Italiäner wäre? Dieser sagte, er wüste es nicht, weil er aber gar frembde redete, so wäre daraus zu schliessen, daß er in Teutschlande wohl nicht den ersten Kinder-Brey müste gegessen haben. Wie der Bothe sich fortgemachet hatte, wolten diejenigen beyden, an welchen ietzo die Reihe war, das **Collegium** mit Musicalischen Stücken zu versehen, wieder nach Hause lauffen, und, damit sie bey dem frembden angekommenen **Musico** nicht mit Schanden bestehen möchten, ihre [14] auserlesensten **Concerten** und **Sonaten** holen. Denn sie waren auch aus der thörichten Zunfft derjenigen, welche meynen, ein **Componist** oder andrer **Musicus**, der nicht Italien gesehen, sey ein alberer Gritz-Kopff, und könne hingegen die Welsche Lufft die Leute von den vollkommensten Wissenschafften, wie etwa der Wind in einer gewissen Landschafft in **Lusitania** oder Portugall, wie **Plinius lib. 3** gedencket, die Pferde schwanger machen.

Nun muß man zwar gestehen, daß die Music und andere freyen Künste, was absonderlich die **Manier** anbetrifft, in Italien sehr floriren. Daß aber auch Italien manchen **Ignoranten**, und hingegen Teutschland manchen guten Meister aufzuweisen habe; Solches darff mir niemand läugnen, und kan hoffentlich das Clima bey den Geistern keinesweges so viel würcken als bey etlichen Früchten, da zum Exempel die bey uns erzeigte Citronen und Pomerantzen freylich nicht so auffkommen,

als wie ſie in Italien, Sina und dergleichen Ländern wachſen.

Indem aber unſere beyden Concerten [15] Meiſter noch die Treppe herunter biß an die Haußthüre bey ſich deliberiren, was etwa das klügſte unter ihren Muſicalien ſey, das ſie bringen wollen; So kömmt ihnen gleich im Eingange des Hauſes der frembde Musicus entgegen. Was wollen ſie thun? Sie muſten Schande halber zurückeb leiben, ihn empfangen, und hinauff in die Stube führen. Da gieng es an ein complimentiren. Der angekommene Hospes hatte kaum die Stuben=Thür=Schwelle betreten, ſo drungen ſich ſchon die Patzſchhände nach ihm, und wolte ihn jederman am erſten bewillkommen. Er hätte nun gern ſein Compliment angebracht: Aber ſo meynten etliche in der Compagnie, ſie müſten ihm an Höffligkeit zuvor kommen und am erſten das Wort führen: Einer, mit Nahmen Zeidelbär, welcher der Baßiſte war, ſagte: Mein Hochgeehrter Herr, wir gratuliren uns, daß wir ſo glücklich ſeyn und einen ſo vornehmen Musicum bey uns ſehen ſollen. Ein andrer, nahmentlich Herr Nachtwächter, der Tenoriste, dachte, es müſte bey einem ſo frembden Künſtler die [16] Rede noch künſtlicher geſetzet werden. Drumb ſagte er: Wir ſind Italien vor dieſe Gunſt höchlich verbunden, daß es uns zu Liebe einen ſo werthen Muſen=Sohn von ſich gelaſſen, und dieſen weiten Weg biß in Teutſchland heraus, und zwar eben in unſer unwürdiges Collegium geſchicket hat.

Caraffa meynte nun, es wäre Zeit, daß er redete: Allein ſo ließ ihm der Dritte noch nicht darzu, der Gentulejus hieß und die Tenor-Braccio geigte, ſonſten aber ein Ertz=Schul=Fuchs war: Ich glaube nicht, ſagte er, daß die Bedienten an dem finſtern Hofe des Plutonis über die Ankunfft des Orpheus, da er ſeine Gemahlin, die Euridice, durch Hülffe der vergötterten Muſic wieder holen wolte, ſich ſo ſehr haben erfreuen können, als ſich dieſe Hochfürſtlichen Muſicaliſchen Hoff=Bediente, und wir

ingesammt uns über dem bloſen Anſchauen meines Hochgeehrten Herrn, als des vermutheten Orpheus dieſer Zeit, erfreuen; Und proh [17] **hominem atque Deorum fidem!** Was würde nicht allererſt geſchehen, wenn deſſen bezaubernde Fauſt oder Stimme unſern Ohren einen lieblichen Vorwurff ſchaffen ſolte. Ich halte dafür, es würde unſere Seele eher aus dem Kercker unſers Leibes, als etwan dorten die Seele der Euridico aus den Banden der Höllen erlediget werden.

Caraffa fieng endlich ſeine Rede auch an: Meine Hochgeehrten Herren, ſagte er, **Troppo, troppo!** Sie thun bey meinem Lobe gar zu viel, und erheben mich gleichſam biß an die Stelle. Ich ſolte bitten, mir zu **perdoniren**, daß ich mir nehme die **liberta**, herein zu kommen: Aber ſo ſind die Herren gar zu **cortesi**, daß ſie es nicht vor nöthig achten; Wie wohl ſie auch den Gebrauch wiſſen, daß ein **Artefice** oder **Musico** dem andern **senza timore** zuſprechen mag. Meine Herren thun mir nur die Gutheite, und laſſen ſich ihrer Muſicaliſchen **Delizie** nicht ſtören: ich werde ein merckſamer **Auditore** ſeyn. Wie nun dieſe und dergleichen Reden **corrupt** [18] genug waren; Alſo fehlte es ihm auch nicht an der lächerlichen **Pronunciation** der teutſchen Wörter.

Die übrigen aus der **Compagnie**, welche etwas geſchickter waren, ſchwatzeten nicht viel dazu, lieſſen ſich auch dieſe Redens-Art nicht frembde vorkommen, weil ſie wuſten, daß ein gebohrner Italiäner, davor ſie dieſen hielten, freylich nicht ſo reden würde, als einer, dem etwa die reine Zierligkeit der Hochteutſchen Sprache gleich mit der Mutter-Milch eingeflöſet werde. Sie nöthigten ihn zum Sitzen, und ob ſie ihm gleich gerne eine Stimme vorgeleget hätten, ſo wolten ſie ihn doch das erſte mahl lieber verſchonen, fiengen derowegen eine **Sonata** vor ſich an zu ſpielen.

Caput II.

Als ſie damit fertig waren, bathen ihn die meiſten von denen **Musicis**, er möchte ſich ſo gütig erweiſen, und dem **Collegio** zu Ehren unter ihrer geringen Muſic eines mit verſuchen: Weil ſie aber auch nicht wüſten, was er für ein **Instrument** [19] zu **tractiren** pflegte, oder ob er vom Singen **Profession** machte; So hätte er nur zu befehlen, was man ihm vor eine **Partie** vorlegen ſolte. Hierauff antwortete er, er gäbe zwar einen Sänger ab, weil er aber ſähe, daß ſie keine **Concerti** hätten, da die **Parole Italiane** wären, mit welchen er am meiſten könte zurechte kommen; So wolte er inzwiſchen auf dem Claviere mit in die **Musica accompagniren**. Es hatte **Caraffa** gemercket, daß der General-Baß in der vorigen **Sonata** gar **simple** geſetzet geweſen: Drumb meynte er, es müſten alle ſo beſchaffen ſeyn, und würde es in dem ietzigen **Continuo** auch nicht viel zu thun geben. Aber das Stücke, welches ſie ihm vorlegten, ſahe ſchon etwas bunter aus, als das Vorige.

Im Anfange hatten ſich die beyden, ſo die Concerten ſchaffen muſten, ſo viel Sorgen gemacht, ſie würden kein Stücke auffweiſen können, das ſeiner Kunſt und Virtù gemäß wäre: Itzo aber traff **Caraffen** die Reihe ſich zu fürchten, es möchte ihm der General-Baß zu ſchanden machen. Alleine wie er ſich immer wacker [20] durchzulügen wuſte, alſo fehlte es ihm auch hier an ſolcher Geſchickligkeit nicht: Meine allerliebſten **Signori**, fieng er an, ich unterfange mich bey dieſer **bella Musica** das **Clavier** zu **tractiren**, da doch daſſelbe eines von meinem geringſten **Studio** iſt. Worauff ich mich aber am meiſten geleget habe, das iſt l'**Arte incomparabile di comporre**; (er verſtunde die **Composition**:) dieſelbe hat mich **obligat** gemachet, das **Clavier un poco** zu **exerciren**, damit ich mir in meiner auffgeſetzten **Inventione**, wenn ich was davon ſinge, bißweilen **accompagniren** kan. Die **Tasti**, welche ich thue, ſind nur **simpli**, und wir **Italiani** ſehen

auch gerne, daß in dem Continuo nicht viel bizarres Weſens gebrauchet werde, damit man die andern Voci und Stromenti mit ihrer Maniera fein accuratamente hören kan.

Nun waren dieſe letzten Worte auch nicht zu tadeln, weil es freylich ſehr ungeſchickt heraus kömmt, wenn mancher Organiſt in einem General-Baſſe ſeinen Sack mit Manieren auff einmahl gedencket auszuſchütten, und mit allerhand fantaſtiſchen [21] Grillen und Läuffern angeſtochen kömmt, da es ſich öffters am wenigſten ſchicket; Wenn er, in dem, zum Exempel, der Affectus tristitiae von dem Sänger ſoll exprimiret werden, mit der rechten Hand ſo viel Lärmen und Gepolter machet, als wenn ihm die Freude auff einmahl in die Achſeln gefahren, oder er ſonſten unſinnig worden wäre. Anderer ungeräumten Händel zu geſchweigen, die er vornimmt: Wenn etwa der Sänger passagiret, ſo meynet er, ſeine Hand müſſe auch nicht ſtille ſeyn, ſondern mit dem Kerl in die Wette lauffen. In summa, weil er immer vor andern will geſehen und gehöret ſeyn, ſo läſt er ſeine Haſen-Ohren allenthalben herfür gucken. Hingegen aber iſt auch derjenige nicht zu loben, der ſo ſpielet, als wenn ihm etliche Pfund Bley an Fingern hiengen, oder, wenn ſein General-Baß ſo einfältig heraus kömmt, als wenn er einen Choral mit 4. Stimmen aus Hermann Scheins Kirchen-Cantional ſpielete; Sondern der verdienet allererſt den Estim der Leute, der ſich bey der Accompagnatur einer modesten Manier [22] und Imitation bedienet, auch dem Sänger in ſeiner Melodie mit einem guten Judicio ausweichet, und unter ſeiner Stimme ſo wohl zu moduliren weiß, als wenn man zwey Sänger unter ſich concertiren, und ſonſt einander accurat begegnen hörete.

Jedoch wir wollen weiter ſehen, was Caraffa machete. Ehe er über das Clavier gieng, brachte er zwey Schnupff-Toback-Büchſen heraus, die er einem iedweden in der Compagnie praesentirete: Denn es muſten die Worte, Music und Gebehrden nach der Italiäniſchen Manier

ſchmecken. Hierauff machte er ſich zu dem Clavier, legte auff iede Seite eine Büchſe, ſchnupffete noch einmahl etwas von dem Toback in die Naſe, und that endlich etliche volle Griffe, mit welchen er auff das Stücke **praeludirte**. Hierinne **legitimirete** er nun ſeine Perſon noch ziemlich, daß iedermann mit ihm zufrieden war, und pflegen ſich die Leute ohnedem in ihrem Urtheile alſo zu übereilen, daß, wenn ſie etwas von einem frembden ſehen und hören, ſie immer ſolches vor beſſer und [23] ſchöner halten, als was ein Bekandter und Einheimiſcher zu thun gewhonet iſt, ungeachtet er mit ſeiner Wiſſenſchafft in der Censur aller Verſtändigen mit höchſten Ruhme beſtehen kan.

Das Stücke gieng an, und **Caraffa** ſpielte ſeiner Wege fort. Wenn ſich viel **Species** oder Ziffern über den Noten ſehen lieſſen, die er etwa mit der rechten Hand **exprimiren** ſolte; So fuhr er mit derſelben nach der zur rechten gelegten Toback-Büchſe zu und ſchnupffte einmahl: Kahmen aber in dem Baſſe geſchwinde und flüchtige Noten, ſo griffe er mit der lincken Hand nach der andern Büchſe, und damit gieng unterdeſſen das Schwere, ſo ihm Angſt machte, vorbey. Bißweilen kriegte er auch ſein Schnupff-tuch heraus, und wiſchte ſich die Naſe.

Die **Compagnie** hatte bald gemercket, an welchem Orte er, ſo zu reden, zerriſſen war; Doch, weil ſie ſahe, daß er es nicht anders machte, wenn gleich **breves** und **semibreves**, das iſt, gantze oder halbe Schläge vorkahmen, die doch ſehr leichte zu machen ſind; So dachten ſie, er thäte [24] dieſes entweder aus Gewohnheit oder als nöthigte ihn der neulichſt gefallene **Catharr** dazu, darüber der ſchlaue Kerl bey der **Praesentation** ſeines Schnupff-Tobackes allbereit geklaget hatte. Und alſo ſtunde er noch bey allen in einem guten Credite.

Caput III.

Indem man aber ein ander Stücke austheilen wolte, so erhub sich unten auff dem Marckte ein Geschrey. Und wie die Compagnie ans Fenster lieff, sahe sie, daß unten nicht weit von ihrer Thüre ein Artzt auff dem daselbst gebauten Theatro auffgetreten war. Er hatte einen alten mit silbernen und goldenen Spitzen verbrämten Violett plischenen Peltz an. Er trug ein langes schwartz Corduanes Degen-Gehäncke mit rothen Frantzen, darinne hieng ein vier Ellen langes Rappier, so in einem Leder, welches die Scheide bedeuten solte, eingenehet war. Die Parucque sahe umb seinem Kopff so frisiret aus, wie der Flachs umb dem Rocken. Er hatte einen Hut von solcher Proportion [25], und dergleichen schmalen Rand auff, daß es schiene, als wäre ihm ein mäßiger Koch-Topff über den Schädel gestürtzet worden. Umb den Halß hatte er einen schwartzen Flor gewickelt. Im übrigen hieng ihm so wohl hinten als fornen ein Sack über die Schultern, worinne seine Medicamenta waren. Weil er nun anfangs noch keinen Menschen umb sich stehen sahe, der ihm zuhörete, er aber gleichwohl die Leute an sich locken wolte; So fieng er mit seinem Murmel-Thiere an zu schwatzen: Mein liebes Thiergen! schrie er, wie steht es, hastu nicht bald ausgeschlaffen? Du must dir nicht einbilden, als wenn du noch auff dem Berge Mons wärest, da du von St. Gallen an biß Johanne schlieffest, und da ich dich, als ich gleich meine herrliche Cipolla ausgrub, mitgenommen habe. Nein, nein, du must jetzo munterer seyn. Wie, schwatzestu denn nichts? Ja du kanst nicht: Denn wenn du reden könntest, würdestu mich fragen: Mein lieber Artzt! Mein lieber Oculist, Stein- und Bruch-Schneider! [26] Was hastu denn vor bewehrte Kunst-Stücke mit dir nach Teutschland gebracht? Ist es denn auch der Mühe werth, daß du allhier auff öffentlichem Marckte ausstehest und die Leute herzu ruffest? Hierauff antworte ich: Ja freylich, mein liebes Murmel-Thier, ich habe mit mir gebracht

den vortrefflichen **Balsamum Mundi**, oder den herrlichen **Balsam**, der aus 70. Species beſtehet, die alle vor ſich alleine groſſe Wunder thun. Würdeſt du weiter fragen: Mein lieber Artzt! Wozu dienet denn dieſer Balſam? So geb ich dir zur Antwort: Damit **curire** ich alle Schäden und Gebrechen der Menſchen, ſie mögen ſeyn innerlich oder äuſſerlich; Sie mögen entſtehen von Froſt oder Hitze, von Winter oder Sommer, von Tag oder Nacht. Aber, könteſtu weiter fragen: Was haſtu denn vor Proben damit gethan? Antwort: Damit habe ich neulichſt einen, der ſchon im Grabe gelegen, wieder lebendig gemacht; Dadurch iſt ein Mauer-Meiſter und ein Schiefer-Decker, die oben von einem Kirch-Thurme [27] zuſammen herunter und mitten in zwey gefallen, wiederumb zuſammen geheilet, und zu völliger Geſundheit gebracht worden.

Alſo redet er zu ſeinem Murmelthiere. Da er aber ſahe, daß ſich bereits etliche Leute verſammleten; Denn da ſtunden 2. Bauren mit Hüner und Gänſe-Steigen, 2. Harffeniſten oder Träger, eine Wäſcherin, 4. Betteljungen, 3. Kärner, eine Pregel-Erbſen-Frau, zwey Aepffel-Häcken, ein Hechelmacher; So richtete dieſer **Esculapius** ſeine Rede auff ſolche Zuhörer ein, ſtriche den Knebel-Bart, und fieng alſo zu **pororiren** an: Nach Standes-Gebühr meine allerſeits Hochgeneigten Seelen! Iſt es unſere Schuldigkeit, daß wir Gottes Wercke und Wohlthaten nicht verſchweigen ſollen, die er an den Menſchen thut; So muß ich ſagen: Hier ſtehet ein Hocherfahrener, von den gröſten Potentaten in der Welt **privilegirter** und **approbirter**, von iedermann aber hochgehaltener Leib- und Wund-Artzt, Oculist, Stein- und Bruch-Schnei-[28]der. Zwar ihr werdet ſagen: Du rühmeſt dich ſehr; aber wir kennen dich nicht, wer biſtu denn? Biſtu denn etwa der berühmte Hencker-Michel, oder der bewehrte Fläder-Matz? Oder biſtu der vortrefflich gereiſte welſche **Niclas** mit dem langen Hirſchfänger? Aber ich bin, ſprach er, keiner von dieſen allen. Oder fraget ihr weiter, biſtu etwa gar der unvergleichliche

Wurmzieher Toffel mit dem dicken Kropffe und der schwartzen Krause? Und eben dieser bin ich. Sehet nur, wie mein Nahme schon in der Welt so bekandt ist, daß ihn auch Gelehrte uud Ungelehrte, Edle und Unedle, Bürger und Bauren, zu nennen wissen. Fraget ihr aber endlich, was hastu denn vor Geheimnisse mit gebracht, und was thustu vor Wunderwercke bey den Krancken? So antworte ich: Ich habe mit gebracht den vortrefflichen Balsamum mundi. Damit curire ich die Colica und Mutter-Beschwerung, Verstopffungen des Leibes, Bauch-Fluß, den Stein, die Gicht und [29] das Zipperlein, die Schwind- Gelb- und Wassersucht, den Schwindel, das Sausen und Brausen der Ohren, alle Arten der Fieber, das kalte und hitzige, das tägliche, 2. 3. 4. ja 5. tägige Fieber: Damit bediene ich das Frauen-Volck, ich mache sie schwanger und helffe ihnen zur Geburt; Damit stärcke ich die Männer. In summa, es ist keine Kranckheit in der Welt zu finden, welche nicht durch diesen Balsamum mundi könte gehoben werden. Von diesem Balsam der Welt gebe ich vor 2. Groschen I. Büchsl, nebenst einem gedruckten teutschen Berichte, wie ein iedweder Patient denselbigen entweder innerlich oder äusserlich gebrauchen soll. Ihr meine Hochgeneigten Seelen! Es ist ein schlechtes Geld, ein Lumpen-Geld, ein Brandtewein-Geld. Ihr verfresset oder versauffet in einer halben Stunde mehr, als was ihr mir vor diese herrlichen Medicamenta gebet, die euch von allen Gebrechen, ja gar von dem Tode erretten können. Versäumet die Zeit nicht: Denn wenn ich einmahl fort bin, so ist es umb [30] euch geschehen, und ihr könnet keinen solchen Balsam bekommen, wenn ihr auch alle Apothecken auskauffen woltet. Kaufft in der Zeit, so habt ihrs in der Noth. Und zwar so gebe ich euch diesen Balsam nicht allein, sondern ich schencke euch noch dazu 3. Stücke von der herrlichen Wurtzel Cipolla, die wächset an dem Flusse Fluvius zwischen St. Veit und Schwalbenschwantz. Es ist eine Wurtzel, welche, wenn man sie bey sich träget, vor die

alte Wettermacherin, vor die Teuffels-Hexen und Ziegeyner hilfft. Nimmt man ſie in ein wenig Brandtewein ein, ſo vertreibet ſie die Müdigkeit in Gliedern. Ihr meine Hochgeneigten Seelen! Ihr habt faule Knechte und Mägde, welche, wenn ſie arbeiten ſollen, immer über Mattigkeit klagen; Gebet ihnen nur von dieſer Wurtzel ein, ſie müſſen gleich munter und arbeitſam werden. Seht, ich gebrauch 3. Stückgen davon, eines vor den Knecht, das andere vor die Magd, und weil das kleine Lätzſchgen, das Kinder-Mägdgen [31], auch nicht muß vergeſſen werden, ſo ſoll es das dritte Stückgen haben.

Und mit ſolcher Weiſe machete er die **Pacquete** zuſammen, die er den Leuten verkauffte: Er hatte auch einen groſſen Zulauff, und flogen ſo viel gebundene Schnupfftücher und Handſchuh zu ihm auff die Poblatzſchke hinauff, daß er den Leuten umbs Geld nicht genug austheilen konte.

Caput IV.

Über dieſem auffgetretenen Quackſalber, dem unſere **Musici** oben aus denen Fenſtern zuhöreten, hatten ſie in ihrem Muſicaliſchen **Exercitio** weiter fortzufahren vergeſſen. Und ob ſie zwar gerne ein neues Stücke wiederumb angefangen hätten, ſo war doch das Geſchwärme auff dem Marckte ſo groß, daß ſie ſchlechte Vergnügung bey ihrer ohne dem gar ſchwachen **Music** würden gefunden haben: Drumb giengen ſie dieſes mahl von einander, zumahl da etliche nach Hauſe gehen, und weil ſie neben ihrer **Music** [32] noch andere Dienſtgen verwalteten, ihre Auffwartung verrichten muſten. Sie bathen aber dabey, es möchte **Signor Caraffa** ihnen auff die nächſtkommende Verſammlung, da denn der Jahrmarckt vorbey, und es ſtille vor dem Hauſe ſeyn würde, die Ehre ſeines fernern Zuſpruches gönnen.

Etliche aber von den andern **Musicis** blieben noch auff dem Marckte ein Weilgen ſtehen, und da ſahen ſie,

daß sich diesem Artzte gegenüber eine Frau auff einem Tische auffstellete. Sie konten gleich den Vogel an Federn erkennen: Denn, weil sie umb die Armen und den Halß Ketten von angereiheten Zähnen trug, so war schon daraus zu schliessen, daß sie absonderlich eine Zahnbrecherin bedeuten wolte. Sie fieng auch an ihr rothes Zahn-Pulver, ihre Salbe und Oel trefflich heraus zu streichen: Seht, ihr meine Herren! sagte sie, ich nehme die Zähne ohne einzige Schmertzen aus. Wolt ihr aber gerne die Zähne behalten, [33] so habe ich ein sonderbahres Oel wieder die Schmertzen. Wenn man nur ein bißgen Baumwolle darein tuncket und es auff die Wehtagen leget, so verschwinden sie den Augenblick. So verkauffe ich auch ein rothes Zahn-Pulver, welches kein Artzt in der Welt zu verfertigen weiß: Es benimmt allen Gestanck und Unflath der Zähne.

Ihr lieben Leute, ihr habt manchmahl mit vornehmen Leuten zu reden, oder aber auch bey eurer Inclination was vorzubringen, oder ein Dörffgen auszubitten: Ihr müsset aber ungehöret, und sonsten mit einem schimpfflichen Korbe davon gehen. Wie kömmts? Antwort: Euer übler Athem machet, daß man einen Abscheu vor euch haben muß, und würde mancher eher seine Nase in den ärgsten Soldaten-Abtritt bey dem Thore stecken, als wenn er einen Augenblick von der Hundes-Lufft soll angewehet werden, die aus eurem Halse kömmt. Nun sind zwar viel Docter und grosse Leute der Meynung, [34] es komme solcher garstiger Gestanck aus dem Magen oder Geblüthe her: Aber gläubt mir nur sicherlich, die Zähne sind alleine die Ursache; Saubert und reiniget ihr die mit diesem meinen herrlichen Pulver, so wird nicht allein aller Gestanck und Unflath vergehen, sondern es wird auch euer Athem, wenn ihr redet, umb euch so lieblich riechen, als wenn man im Frühlinge bey der Abend-Zeit in Nelcken oder Rosen-Garten stünde, wenn die Lufft durchstreichet. Und da könnet ihr alsdenn von den Leuten bekommen, was ihr verlanget. Ach ich weiß

gar zu wohl, was ich in meiner Jugend, und noch ietzund diese Stunde bloß durch dieses Kunst-Stücke ausgerichtet habe. Kaufft, es kan euch der Groschen, das Bettel-Geld, so ihr dran wendet, nimmermehr gereuen. So verkauffe ich euch auch eine gute Kunst-Seiffe, welche nicht allein zarte und junge Haut machet, sondern sie ist auch sonsten noch für etwas gut: Denn wenn euch umb die Hände so viel Haare gewachsen, daß es nicht anders aussiehet, [35] als wenn Bären-Klauen unter euren Ermeln stäcken, so wird euch diese Seiffe alles schön und glatt machen. Mit dieser Seiffe habe ich neulichst einen gantzen wilden und rauhen Mann so geholfen, daß er nunmehr unter unserm schönsten glatten Büfgen mitgehen kan.

Einer aus denen Musicis, so dabey stunden, hätte ihr bald einen Groschen zu lösen gegeben, so aber hielten ihn die andern zurücke, und fragten ihn, ob er denn diesen Leuten vor ihren Betrug und ihre Auffschneidereyen sein Geld zuwenden wolte? Drumb steckte er den Groschen wieder in den Beutel, und gieng mit den andern fort. Wie nun fast niemand vor der Frau ihrem Tische blieb, und sie dachte, es hätte der Artzt gegen über ihre Zuschauer vollends an sich gelocket; (denn unsere Musicanten muſten bey ihm vorbey passiren, wenn sie nach Hause gehen wolten;) Da hätte man sollen ein Schmälen hören. Ich gläube nicht, daß in dem vollkommensten Lexico so viel [36] Wörter zu finden sind, wodurch die allerärgsten Spitzbuben und Leute-Beschmutzer können beschrieben werden, als das Weib an einem Schnürgen gleichsam nacheinander herzusagen wuste. Damit auch diese Ehren-Titul, womit sie den Artzt belegte, von allen Leuten möchten verstanden werden, so lieff sie, weil bey ihr keine Leute mehr waren, unter das Volck, so umb des Artztes Theatrum herumb stund: Ihr Leute, schrie sie, seyd doch nicht so einfältig, und trauet so einem Betrüger, der nicht werth ist, daß ihn die Sonne beschein et. Er nennet sich einen Wund-Artzt, der aber die Wunden

so zuheilet, daß er darinnen seine gestohlne Schere liegen lässet, und ein anderer dieses Loch wieder auffschneiden und den verluhrnen Werckzeug darinne suchen muß. Er will ein Oculist seyn: Aber er ist ein solcher, wie die teuffelischen Krahen sind, die den Leuten die Augen aus-fressen. Anstatt, daß er sie solte sehend machen, macht [37] er sie blind. Er giebet sich vor einen Stein-Schneider aus: Aber er ist nicht einmahl capabel, daß er ein Schwein schneiden kan. Pfuy dich an du Lumpen-Hund! Du Leut- und Land-Betrüger! Du Schelm! Du Dieb! Du Rotz-Löffel, du nichtswürdiger Holuncke! Du Auffschneider, du Lügner, du Spitzbube, dem schon das Grab in der Lufft bestellet ist, ja der auch schon den Strick unter dem schwartzen Flore träget!

Der Artzt hatte unter dem Tumulte nicht recht gehöret, daß ihm zu Ehren diese Lob-Rede gehalten würde. Wie er aber sahe, daß das Weib näher zu ihm trat, und ihn unter das Gesichte also hoch zu tituliren wieder anfieng; So sagte er: Was für ein Wetter erhebet sich doch so unvermuthet? Ist es nicht die alte Hexe dort gegen über, die solches machet? Ist es nicht die vor etlichen Jahren aus Hamburg verwiesene Kuplerin, die sich nunmehr [38] vor eine Zahnbrecherin ausgiebet, die sich Bauren bestellet, denen lauter aus Ochsen-Beinen gemachte Zähne in den Hälsen stehen, und ihnen solche heraus nimmt, damit die Zuschauer dencken sollen, sie könne die Zähne ohne alle Schmertzen ausreissen? Je du kahler Lumpen-Hund, versetzte das Weib; Wer bist denn du? Bistu nicht der verdorbene Schneider, den das ehrliche Handwerck billig aus ihrer Zunfft gestossen, weil du keinen Fleck auff die Hosen setzen konteſt, daß nicht dein schändliches Geplexe allenthalben herfür blickte? Du hast gar wohl gethan, daß du unter die Ziegeyner gelauffen und ein Artzt worden bist, damit du nun deine Mängel und dein ungeschicktes Geflicke unter den Toden-Gräbern verbergen kanst. Je du altes Hunde-Fell! antwortete dargegen der Artzt, wenn du nicht mehr wirst von der alten Kirch-Mauer in deinem

Dorffe des Nachts die Ziegel-Steine [39] holen können, ſo will ich gerne ſehen, woraus du dein rothes Zahn-Pulver machen wirſt, he? Je du verfluchter Schelm! ſagte die Zahnſchreyerin, wenn auff das Inſelt ein ſtarcker Accis wird geleget werden, ſo will ich gerne ſehen, wie du mit deiner Welt-Salbe oder Balſam wirſt zurechte kommen. He! du Extract von allen hölliſchen Furien! ſagte der Quack-Salber, wo du dich nicht bey Zeiten packeſt, ſo will ich dir die Falten, die dir der böſe Feind mit deiner Kunſt-Seiffe über dein Geſicht gemacht hat, mit dieſem Stocke ausglätten. Du Schaum von allen nichtswürdigen Lotterbuben! verſetzte die Alte weiter, wo du dich unterſteheſt herunter zu kommen, ſo will ich dir auff deinem vermaledeyten Kropffe mit meinen Nägeln ſo viel Köpffe ſetzen, daß er ſchon ſoll dünner werden, ehe ihn Meiſter Hämmerling unter ſeine Cur bekömmt [40].

Wie ſie nun ihre Trompete immer durchdringender hören ließ, ſo gieng der Bettel-Tantz recht an: Es ſprang der Kerl von dem Theatro herunter, gab ihr ein halb Dutzend ſolcher Kopff-Nüſſe, daß man gemeinet hätte, ſie würde ſich daran zu tode beiſſen müſſen. Aber ehe er ſichs verſah, faſſete ſie ihn dergeſtalt hinten bey der natürlichen Parucque, daß wie er ihrer wolte loß werden, er einen guten Theil davon nebenſt ſeinem auffgeſetzten Gitgens-Zopffe in ihrer Hand mußte zurücke laſſen. Er kriegte ſie beym Leibe, und gedachte ſie in die nahe beym Theatro befindliche Pfitze zu ſchleidern: Aber ſie hielte ihm bey der ſchwartzen Krauſe und dem Barte ſo feſte, daß er zugleich mit ihr in die Pfitze muſte. Da hätte man einen artigen Kampff ſehen ſollen: Bald lag der Quack-Salber oben, bald die Zahnbrecherin. Es iſt leichte zu erachten wie ſchön ſie beyde werden geglänzet haben, nachdem ſie aus dieſem klaren [41] Waſſer-Bade geſtiegen ſind. Sie geſegneten einander das Bad gar ſchlecht: Denn ſie fielen noch einmahl über einander her und weltzten ſich dermaſſen im Kothe herumb (woran es denn damahls wegen des lange angehaltenen Regens auch vielen Fahren-

und Gehens nicht mangelte) daß ihre Kleider und absonderlich der Alten ihr Hembde mit einem neuen Zuckerkandte durch und durch überzogen wurden: Worauff sie endlich nach etlichen abgewechselten Ehren-Tituln und freundlichen Blicken von einander Abschied nahmen, also daß auch ein jeder Zuschauer zugleich mit vom Marckte gieng.

Ob nun dieser Streit nicht vor die Obrigkeit gekommen sey, und der Quack-Salber mit der alten Katze wegen eines so ärgerlichen Beginnens ziemlich gestrafft worden; Solches weiß ich zwar nicht, aber das war gewiß, daß alle beyde bey dieser Action so viel bekommen hatten, daß sie sich eine gute Weile daran behelffen konten. Dem Weibe war der Kopff so [42] zerbläuet worden, daß er von Ochsen-Hörnern müste gewesen seyn, wenn er die Schläge nicht ein viertel Jahr lang hätte fühlen sollen. Hingegen hatte die alte Vettel mit ihren natürlichen spitzigten Pflug-Scharen auff des Kerls Gesichte dermassen geackert, daß er sich in langer Zeit nicht durffte sehen lassen.

Caput V.

Diese seltzame Begebenheit wurde von unsern **Musicis** als sich die andere Mittewoche darauff ihr **Collegium** wieder versammlet hatte, sehr belachet. Man redete unterschiedenes von den Quacksalbern. Einer, der zugleich ein Gelehrter war, und **Philander** hieß, sagte: Es giebt auch Leute, welche den Nahmen eines Quacksalbers verdienen, ob sie gleich keine Salbe oder Pulver zuzurichten wissen. Wenn sie nur sonsten eine Handthierung vor sich nehmen, dabey sie den Leuten eine blaue Dunst vor die Nase machen, und ihnen und ihrer Betrügerey das [43] Geld aus dem Beutel ziehen, und diese können Politische Quack-Salber heissen. Hierauff fieng Herr Zeidelbär, der **Bassist**, an: Auff solche Weise, sagte er, kan man auch die **Ignoranten** in der **Music**, die vor geschickte und vortreffliche

Meiſter wollen angeſehen ſeyn, musicalische Quackſalber nennen. A propos, meine Herren, ſagte Herr Feldgeſchrey, der Altist, es iſt mir unlängſt von einem guten Freunde ein Stück zugeſendet worden, welches der Muſicaliſche Quackſalber heiſſet. Wo es ihnen beliebet ſolches zu hören, ſo will ich es holen. Und wie ihn iedermann darumb bath, ſo wurde es gebracht und muſiciret. Anfänglich war der Quackſalber daſelbſt in einem Basso vorgeſtellet, wie er nehmlich insgemein ſeine Erfahrenheit und Wiſſenſchafften, ſeine Salben und Schmirallien zu recommendiren pfleget. Hernach da es zur Application kommen ſolte, ſo gaben ſich lauter ſolche Patienten an, denen die Kranckheit nicht am Leibe, ſondern ſonſten wo ſaſſe, die er aber gleichwohl alle curiren wolte. Ich will nur ihrer [44] 3. gedencken, welche ſich beklagten und denen der Doctor etwas verordnete.

Ein Verliebter: Herr Doctor, wiſt ihr keine Kunſt?
Mein Hertz will noch zu Aſche werden:
Der Damen liebliche Gebehrden,
Erwecken ſolche Feuersbrunſt.

Der Doctor: Mein Freund, die Kranckheit iſt bekandt,
Du haſt das hitz'ge Liebes=Fieber:
Doch geht das Übel auch fürüber,
Begieb dich nur in Eheſtand.

Ein Bancorottierer: Ach liebſter Doctor, helfft mir doch.
Von meinen vielen Wechſel=Schulden,
Ich muß viel Ungemach erdulden.
Mein Gläubiger, der ſchindt mich noch.

Der Doctor: Ach hieltеſtu fein ſparſam hauß; [45]
Man würde dich nicht gar verderben:
Die mehr verthun, als ſie erwerben,
Umb dieſe ſiehts ſo müßlich aus.

Ein Hochmüthiger: Nehmt mich doch auch in eure Cur!
Mich quält die Windſucht im Gehirne,
Aus meiner auffgeblaßnen Stirne
Erkennt ihr meiner Kranckheit Spur.

Der Doctor: Die Kranckheit iſt nicht ungemein.
Doch ſoll ſich die Geſchwulſt verliehren,
So muſt du dich mit Demuth ſchmieren,
Die wird das böſe Pflaſter ſeyn.

Caput VI.

Das war ungefehr der Innhalt dieſes musicalischen Quackſalbers: [46] Aber warumb, fragte einer aus der Compagnie, mit Nahmen Russold, muß dieſes eben der musicalische Quackſalber heiſſen? Darumb, antwortete Herr Nachtwächter, weil er in die Music gebracht iſt. Ich weiß nicht, verſetzte Russold, ob ſich deßwegen der Titul zu dieſem Werche legitimiren kan. Es iſt wohl alles musicalisch, was gemusiciret wird, und kan freylich dasjenige, was man pfeiffet oder fiedelt, nicht geredet oder ſonſten was anders heiſſen: Aber daß man es eben mit solennen Buchſtaben muß dazu ſetzen, das halte ich vor ſo unnöthig, als wenn man allen Dingen in der Welt ihre ſchon iederman bekandte Nahmen an die Stirne oder ſonſten Wohin brennen wolte. Denn wenn man ein Stücke in Noten geſetzet ſiehet, oder aber abſingen höret; So weiß man doch ſchon, daß es nicht bloß ſoll hergebethet werden. So alber aber, als es ſehen würde, wenn ein Notiste auff den Umbſchlag der Concerten und Sonaten ſchreiben wolte: Der musicalische 6te Pſalm, das musicalische Magnificat, oder [47] die musicalische Ouverture, das musicalische Lamento und dergleichen; Da er hingegen nur ſchlecht hinſchreibet der 6. Pſalm, Magnificat, Lamento; So ungeſchickt, ſage ich, iſt auch dieſes Epitheton: Musicalisch der Rubric unſers abgeſungenen Quack-Salbers beygefüget worden, in Erwegung, daß es keine andere Bedeutung haben ſoll, als dieſe, daß es kan musiciret werden. Ja wenn der Titul dieſes Stückes in ſolchem Verſtande könte angenommen werden, als wie Herr Zeidelbär ſchon vorhin erwehnet hat, da er nehmlich dadurch die zwar ungeſchickten, aber doch mächtig prahlenden Musicanten brennen wolte; So müſte man es billig passiren laſſen: Aber ſo weiſet das Nigrum dieſes Quack-Salbers ſo viel, daß es mit dergleichen recht verſtandnen Rubro nicht mehr connectiret ſey, als etwa ein Stein mit einem

Fiſche, oder das Brodt mit einem Kruge. Der Poet hätte beſſer gethan, wenn er dieſes Stücke unter den Nahmen des Politiſchen oder **Moralischen** Quack=Salbers [48] hätte ausfliegen laſſen. Ich bin **Monsieur Rus-**
5 **solden,** ſagte hierauff **Philander,** vor die Höfflichkeit verbunden, daß er meinen albern Gedancken hat Beyfall geben wollen: Aber ich bin der Meynung, dieſer unſer ietzt gefirmelte Quackſalber verdiene auch ſeinen bekommenen neuen Nahmen auff keine Weiſe. Denn iſt er
10 **proprie** ein Quackſalber, ſo verrichtet er ſeine Curen durch ſeine Schmiere, oder durch einen Brandtewein an den Leibern, oder er ſticht den Staar der Augen mit einem Eiſen, oder heilet die Schäden durch ein Pflaſter: Wie räumet ſichs aber, daß er in keiner andern Cur
15 auffgeführet wird, als in einer ſolchen, welche dem Gemüthe oder dem politiſchen Glücke ſoll zuſtatten kommen. Ich halte dafür, wenn er einen rechten Quackſalber hätte bedeuten ſollen, ſo wäre es artiger herausgekommen, wenn man ihn mit einer leiblichen **Panacée** und mit
20 einem großen Anhange einfältiger Leute vorgeſtellet hätte, wie etwa jenen ungeſchickten Kerl, welcher, ungeachtet er nichts als eine gewiſſe Art von [49] Pillen drechſeln konte, dennoch das Glücke hatte, daß ihm die Leute Schaarenweiſe nachlieffen. Gleichwie er nun dieſe Pillen
25 allen ſeinen **Patienten** ohne Unterſcheid verordnete, alſo ließ er ſie auch einmahl einen Bauer, der ſich bey ihm beklagte, er hätte ſeinen Eſel verlohren, und wüſte nicht wo er ihn wieder finden ſolte, in einer ſtarcken **Dosi** einnehmen. Welche dem Bauer auch gleichfalls halffen:
30 Denn als ihn unterweges die Pillen nöthigten, daß er ſich hinter einen Strauche verſtecken, und die getragene Leibes=Bürde von ſich legen muſte: So traff er eben ſeinen verlohrnen Eſel daſelbſt wieder an, und meynte nun, der Doctor hätte ihm durch ſeine Artzeney darzu
35 geholffen. Auff ſolche Weiſe, ſage ich, wäre der Quackſalber mit leiblichen **Medicamenten** nicht unfüglich vorzuſtellen geweſen, wenn ihm ſein Nahme im eigentlichen

Verſtande hätte zukommen ſollen. Wolte man ihm aber, wie er in dem Concert abgebildet ſtehet, da etwa ſein Balſam oder Medicament nur aus gewiſſen Lebens-Reguln [50] componiret iſt, das Praedicat eines politischen oder moralischen Quackſalbers geben; So wäre eine Contradictio in Adjecto vorhanden, und ſchickte ſich das Epitheton zu einem ſolchen Subjecto eben nicht beſſer, als wenn ich in sensu proprio ſagen wolte; Ein kluger Narr, ein witziger Taumling. Denn wenn einer dem andern untadelhaffte Moralische oder Politische Reguln giebet, und alſo ſich als einen Medicum mentis et status Politici, das iſt, als einen Artzt der Gemüther und des politischen Zuſtandes erweiſet, als wie hier unſer ſo genannter Musicalischer Quack-Salber thut, dem geſchiehet durch dieſe Benennung unrecht, und er dürffte ſich nicht befürchten, daß ſein Libell vor inept würde erkandt werden, wenn er deßwegen ſeinen Injuranten auff Staup-Beſen und Landes-Verweiſung anklagen wolte. So kan er auch aus den bereits angeführten Urſachen kein leiblicher und geiſtlicher Quackſalber zugleich ſeyn. Denn hätte er auch etliche Curen an den Leibern vorgenommen, als wie er bey den Patienten [51] an ihren Gemüthern thun wollen; So würde man ihn mit dem garſtigen Nahmen eines Quackſalbers auch deßwegen haben verſchonen müſſen, und er würde faſt eben das Lob verdienet haben, wie jener Artzt, der einen Gottloſen wollüſtigen Menſchen, da er kranck lag, gar artig zurechte brachte. Dieſer Patiente hatte vormahls ſeine Geiſtlichen, wenn ſie ihm von Tode und der Hölle vorgeprediget, allezeit mit dieſen Worten von ſich gewieſen: Bin ich zum ewigen Leben auserwehlet, ſo werde ich wegen meiner Sünden davon nicht können ausgeſchloſſen werden; Bin ich verworffen, ſo wird mir die Buſſe nichts helfen. Dieſes Arguments bediente ſich der Medicus, der zu dem Patienten war beruffen worden, gleichfalls, und ſagte: Mein Freund! Ihr begehret meine Hülffe vergebens: Denn iſt der Seiger euers Lebens

ausgelauffen, so müst ihr sterben; Wo nicht, so werdet ihr ohne meiner Hülffe leben können. Und als der Patient sagte: Wie [52] so? Helfft mir, ehe mich der Tod übereilet; So antwortete der Artzt: Wenn ihr denn glaubet, daß euch die Artzeneyen das Leben fristen können, warumb glaubt ihr denn nicht, daß auch eurer Seele durch Busse und Bekehrung könne geholffen werden? Hierauff gieng der Patient in sich, und wurde so wohl an der Seele, als am Leibe curiret, so trug auch der Artzt nächst Gottes Ehre nicht wenig Ruhm davon.

Die Historie ist beyläufftig mit erzehlet worden, weil es die Rede von leiblichen und Geistlichen Aertzten: Daß ich aber wieder auff unsern musicalischen Quacksalber komme, so giebet uns derselbe, ungeachtet ihm dieser Nahme, wie gedacht, von Rechtswegen nicht gebühret, dennoch Anlaß, den wahren musicalischen Quacksalber, wie er nehmlich eben von Zeidelbären beschrieben worden, recht zu anatomiren, oder dessen lebhafften Abriß auff öffentlichen Marckte zu feilen Kauffe auszuhengen. Nun könte ich zwar, wenn ich einen fleißigen Mahler abgeben [53] wolte, unterschiedene aus diesem Collegio Musico sitzen lassen, und aus der engen Compagnie ein und ander Contrefait eines perfecten musicalischen Quacksalbers auffbringen: Allein ich mag mich eben nicht mit der Menge solcher possirlichen Gesichter schleppen, sondern ich will es demjenigen Bildhauer nachthun, der die erste Statua von der Griechischen Venus verfertiget hat. Und gleich wie dieser alle Schönheiten, welche bey dem Frauen-Zimmer meistentheils einzeln gefunden werden, in diesem Bilde zusammen zu fassen bemühet gewesen, also will ich auch, wo es möglich seyn wird, der ungeschickten Musicanten Thorheit Prahlereyen und Betrug, in einem eintzigen Bilde auff einmahl weisen. Jedoch darff niemand solche Specialia hierinnen suchen, die auff keine andre Wege, als in Noten können exprimiret werden: Denn, weil das Werck viel Kosten erfodern würde, wenn man die Thorheiten etlicher heutigen Componisten und

andern **Musicanten** (die zwar den Titul eines Meisters affectiren; [54] Aber werth wären, daß sie als Lehr-Jungen vor ihre Verwegenheit auff Erbsen knien, Pfötgen halten, oder gar mit dem gebogenen bloſſen Hinter-Gesichte die Ruthe küſſen müſten) in **Partitur**, oder ſonſten in **Noten** andeuten wolte; So will ich in **Terminis generalioribus** bleiben, auch wie die Mahler pflegen, durch die äuſſerlichen **Lineamenta** die innerlichen Künſte und **Affecten**, ſo viel als es möglich ſeyn kan, zu erkennen geben; Damit ſo wohl der **Music** verſtändige als unverſtändige Leſer in dieſem Büchlein vergnüget werde.

Caput VII.

Ob nun zwar der oberwehnte Italiäniſche **Musicus Caraffa** die verwichene Tage in dem **Collegio Musico** den bey der **Music** über ihm entſtandenen Verdacht, als wenn er in ſeiner Kunſt nicht ſonderlich beſtehen müſte, weil im **General-Basse** immer das ſchwehrſte von ihm war überhopffet worden, durch ſeine [55] Geſpräche, und artige **Invention** mit dem Schnupff-Tobacke ziemlich aus dem Wege geräumet hatte; So begunte doch wieder auffs neue ſein **Credit** nicht wenig zu fallen, weil er ſich ietzo im **Collegio** nicht eingefunden hatte; Denn die verſammleten **Musici** dachten, er wäre umb keiner andern Urſache willen auſſen geblieben, als darumb, weil er ſich nicht getrauete, ein rechtſchaffenes Stücke ohne Anſtoſſen mit zu **musiciren**. Sie wurden auch in ſolchen Gedancken umb ſo viel mehr geſtärcket, weil ein Mitglied des **Collegii** mit Nahmen **Torindus**, der vor 8. Tagen nicht im **Collegio** geweſen war, erzehlete, wie er nur vor wenig Tagen einen ſeiner guten Freunde, Nahmens **Follo** geſprochen hätte, der mit **Caraffen** ſonderlich bekandt wäre, und den er immer Herr Landes-Mann zu **tituliren** pflegte. Iſt denn der erwehnte **Follo**, fiel ihm **Russold** in die Rede, ein gebohrner Italiäner? Denn ſo viel wir wiſſen, ſo hat **Caraffa**

Italien ſeine Geburth zu dancken. Wenn Schwaben ein Theil von Welſchland [56] wäre, antwortete **Torindus**, ſo träffe es ein, weil mein guter Freund **Follo** aus Ulm gebürtig iſt, und **Caraffen**, der etwa 4. Meilen davon auff einem Dorffe, in ſeiner Kinder-Mutter Arme das erſte **Lamento** gemusiciret hat, könte der Nahme eines Italiäners gleichfalls nicht **disputirlich** gemachet werden. Aber weil ich in meiner Land-Karte über gantz Italien keine eintzige Provintz finde, welche Schwaber-Land heiſſet, ſo ſehe ich nicht, wie **Follo** und ſein Landes-Mann **Caraffa** gebohrne Italiäner heiſſen können. Mein Herr beſinne ſich nur recht, fieng **Philander** an, er irret ſich vielleicht in der Perſon. Ich bekenne zwar, antwortete **Torindus**, meine Mängel gar gerne: Aber ſo unglücklich iſt mein Gedächtniß doch nicht, daß ich die Perſon desjenigen verkennen ſolte, den ich vor einem Jahre ohngefehr bey meinem guten Freunde, **Follo**, öffters angetroffen habe, ja mit dem ich ſelbſt nur vorgeſtern in **Compagnie** geweſen bin. Wie aber dieſer **Caraffa** zu ſeinem frembden Nahmen gekommen iſt, ſolches kan ich [57] nicht begreiffen: Denn vor einem Jahre hieß er anders. Iſt denn das nicht ſein eigentlicher Nahme? Fragte der **Violist**, **Rivellius**: Nein, antwortete **Torindus**: Aber wie heiſt er ſonſt? Fragte ein anderer aus der **Compagnie**? Meine Herren, ſagte **Torindus**, laſſen ſich belieben es zu errathen: Vielleicht wird es ihnen leichte ſeyn,wenn ſie nur ein wenig nach der Bedeutung dieſes Nahmens forſchen. Hier kahmen nun unterſchiedene Gedancken über dieſen Nahmen an den Tag. Einer ſagte: Es wird dieſer **Musicus** „Wagenmacher“ oder „Wagener“ heiſſen: Denn **Caraffa** iſt ohn Zweiffel ſo viel als **Carrafa**, oder **chi fa Carri o Carra**: der Wagen machet. Ein andrer ſagte: Weil er ein **Musicus** iſt, und es vermuthlich mit **Fa** oder der **Tertia minore**, das iſt mit denen weichen und mollen **Tonis** hält, **caro** oder **cara** aber ſo viel, als ein lieber oder Liebe bedeutet; So kan er auff teutſch „lieber weich“ oder „Weichlieber“ heiſſen. Das iſt weit geſuchet, fieng der Dritte an: Auff

solche Art könte er auch lieber |58| traurig als lustig heissen, weil die Toni aus dem Re, Fa meistentheils dem Affectui Tristitiae zustatten kommen müssen. Man bleibe doch, sagt er weiter, bey dem reinen Italiänischen Worte und seiner eigentlichen Bedeutung, und nenne ihn Herr Flasche: Denn wie ich in des Mathiae Kramers Italiänischem Lexico finde, heisset Caraffa so viel als eine Flasche. Wenn Gentulejus wäre zugegen gewesen, der würde wohl gar den Nahmen Caraffa aus dem Griechischen κὰρ oder Attice κάρα, das ist Servus Cares, oder ein knechtischer Mensch, und dem Verbo Φάε h. e. lucebat deriviret, und ihn Knechte-Schimmer oder Schein genennet haben. Oder es hätte müssen dieser Nahme aus dem Ebräischen כַּרְבָּא Carabba, welches so viel heisset, sicut Magister, Doctor praecellens oder כָּרָפָא Carapha, h. e. sicut Gigas herkommen, und dieser Musicus auff teutsch, Doctor- oder Riesenmäßig heissen. Ja es würde Gentulejo diese Ebräische Bedeutung umb so viel probabler |59| seyn vorgekommen, weil er ohne dem immer a re ad nomen argumentirte, sonsten auch Caraffen bloß darumb, weil er aus Italien kommen war, vor einen excellenten Musicum hielt. Ein anderer hatte wieder andere Gedancken, und wären sie fast in grosse Uneinigkeit mit einander gerathen, weil ein iedweder unter ihnen den rechten Schlüssel zu dem Geheimniß dieses welschen Nahmens wolte gefunden haben, wenn sie Torindus nicht bey Zeiten entschieden hätte, der ihnen sagte, daß, wie er von seinen Freunden vernommen, Caraffens Vater mit dem Zunahmen Theuer-Affe wäre genennet worden. Jederman lachte nicht so wohl über diesen Nahmen (denn es giebet deren in der Welt noch viel poßirlichere) als vielmehr über den Affen, der auff solche Arth gemachet hätte, daß seine Nahmen zum Bastart gemachet, und halb aus der Italiänischen, halb aber aus der teutschen Mutter-Sprache gezeuget werden müssen. Ist das nicht ein Fantaste, hub Russold an? Der Kerl hat in Italien von |60| dem Neapolitanischen vornehmen Geschlechte derer von Caraffa

gehöret, weil er nun gesehen, daß sich dieser Nahme zu dem Seinigen etlicher massen schicke, so hat er sich denselben gleich zugeschrieben. Ob es nun zwar viel unter denen Ausländern giebet, welche ihre Nahmen, wenn sie etwan nicht wohl klingen wollen, gleich verändern; So ist doch unter den Teutschen diese Gewohnheit absonderlich eingerissen. Ich will itzo davon nicht reden, daß viel Schmiede, Schneider, Schuster, Weber und dergleichen von Geschlechte, **Fabri, Sartores, Sutores** oder **Sutorii, Textores** etc. wollen genennet seyn: Denn wo diese Lateinische Nahmen von ihren Eltern und Vorfahren auf sie gepflantzet werden, so sind sie zu entschuldigen, wenn sie dabey bleiben; Gesetzt sie wüsten auch, daß ihre Ahnen keine Lateiner, sondern so wohl der Sprache als auch dem Nahmen nach redliche Teutsche gewesen: Sondern wenn sie selber anfangen, ihre Nahmen zu ändern und ein sonderliches Geschlechte daraus zu machen, absonderlich, da [61] Schwert-Magen oder väterliche Nahmens-Verwandten vorhanden sind, die bey ihrem alten Nahmen bleiben; So weiß ich nicht, wie sie damit bestehen können. Sie wären werth, daß es ihnen gienge, wie jenem, der sich **Rapparius** nennete, und von seinem verstorbenen Bruder, der Niclas Riebener geheissen, erben wolte, aber von dem **Magistrat** abgewiesen wurde, weil aus seinem in dem deßwegen eingegebenen Schreiben unterzeichneten Nahmen **incontinenti** zu sehen war, daß er sich zu dieser Erbschafft nicht **legitimiren** kunte. Manche sind solche Narren, daß sie gerne Frantzösische Nahmen führen wollen. Ich kante einen, der Hanß Jelme hieß, und wurde das Je, wie etwa das ie in den Wörtern fiel, Stiel, Ziel und dergleichen **pronunciret**. Gleich wie nun seine gantze Kleidung, Stellung und Lebens-Art Frantzösisch seyn muste; Also wolte ihm auch sein teutscher Nahme nicht länger anstehen. Zwar beruhete seine gantze Wissenschafft in der Frantzösischen Sprache bloß auff diesen Worten: [62] **Monsieur, je suis vôtre tres humble Serviteur**: Deßwegen auch einsmahls ein Frantzoß, als er von dem Teutschen mit diesen

Worten war angeredet worden, aber ſahe, daß wenn er weiter reden ſolte gantz ſtumm und taub war, ihm unter das Geſichte ſagte: Kleid Frantzoß, Hut Frantzoß, Gang Frantzoß, Maul Hundsfutt: Jedoch muſte der Nahme Frantzöſiſch werden. Und weil er noch über dieſes gerne ein Edelmann ſeyn wolte, ſo meynte er, es wäre, in dem er ſeinen Nahmen ſonſt änderte, ein Auffwaſchen, wenn er das „de“ oder „von“ ſeinem Zunahmen beyfügte. Dannenhero ſchrieb er ſich: **Jean de Jelme**, oder Hanß von Jelme: Aber er hatte ſich nicht eben eingebildet, daß die Frantzöſiſche **Pronunciation** denen Teutſchen ſo lächerlich vorkommen und Schand-Schelm heraus bringen würde. Wie nun dieſer mit ſeinen frembden Nahmen billig in Schand und Spott gerathen iſt, alſo verdienten alle diejenigen, welche ſich ihrer teutſchen Nahmen ſchämen, und durch deren Veränderung ein **Falsum** begehen, daß Teutſchland |63| ſich ihrer wieder ſchämete, und ſie mit andern **Falsariis** aus ſeinen Gräntzen verweiſen ließ. **Monsieur Russold** ſagte hierauff: **Philander** iſt ein wenig zu hitzig; Die **Falsa praesupponiren** einen **Dolum**, welcher aber gemeiniglich bey dieſen Leuten nicht zu finden iſt. Manche haben etwa noch in der Schule, und alſo in ihrer Unſchuld ihre Nahmen in das Lateiniſche **vertiret**, oder ſonſten ein wenig geändert, und da müſſen ſie alsdenn bey ihrem reiffen Verſtande, den Verdacht eines **Falsi** zu verhüten, wieder ihren Willen dabey bleiben. Welche unbeſonnene Veränderung ſie öffters bereuen, wenn ſie zu ſolchen Jahren kommen ſind, da ſie nach der **Autorität** ihrer geweſenen Vormunden nicht weiter fragen dürffen. Ja ſie würden öffters gerne wieder dieſe Veränderung des Nahmens **Restitutionem in integrum** ſuchen, wenn nur nicht bereits das **Quadriennium** nach ihrer erlangten **Majorennität** verfloſſen, und ihnen der Paß dazu verhauen wäre, ich will ſo viel ſagen, wenn ſie nur ohne ihre Schande ſich zu dem alten Nahmen wieder bekennen dürfften |64|. Solches klagte mir neulichſt ein redlicher Freund, der mit dem Nahmen Habichtfang ins Kirchen-

Buch eingeschrieben ist. Es mögen ihn etwa gute Freunde in ihren Brieffen Habichtfänger genennet haben: Denen zu Gefallen hat er auch die letzte Sylbe hernachmahls seinem Nahmen mit beygefüget. Weil ihn nun andere Leute ebenfalls also geheissen, und er sich selbst öffters so unterschrieben hat; So kan er nun nicht zurücke und muß nun wohl ein ewiger Habichtfänger bleiben. Aber wie der närrische Caraffa mit seinem geborgten Nahmen zu defendiren sey, absonderlich da er solchen bey seinem reiffen Verstande dem Italiänischen Geschlechte gleichsam abgestohlen hat, und noch biß diese Stunde wegen dieses Delicti keine Reue und Busse bey sich mercken lässet? Das weiß ich nicht. Ohne Zweiffel verdiente er mit Rechte, daß das von Mons. Russolden über diese Verfälscher gesprochene Urtheil, und die darinne ihnen zuerkannte Straffe der Landes-Verweisung an ihm exequiret würde. Ich [65] gebe auch, sagte hierauff Torindus, mein Votum mit drein, ob er gleich meines guten Freundes Landes-Mann ist. Denn weil er die Italiänischen Wörter, Sitten und Nahmen denen Schwäbischen vorziehet, und also sein redliches Vaterland verachtet, so kan ich ihn vor keinen rechtschaffenen Kerl erkennen.

Caput VIII.

Das war nun der Discurs, welcher über Caraffens veränderten Nahmen geführet wurde. Hiernächst erzehlte Torindus weiter, wie er vor wenig Tagen in Compagnie seines oberwehnten Freundes zu einer Gasterey gekommen wäre, da Caraffa sich mit dabey hätte finden lassen. Es mochte zwar der Kauffmann, fuhr Torindus fort, welcher die Gäste tractirete, so wenig von der Music verstehen als ich: Doch wolte er, so viel ich merckte, vor den Leuten das Ansehen haben, als wäre er ein grosser verständiger Liebhaber, und aestimirte er alle rechtschaffene Virtuosen [66]. Drumb hatte er auch damahls Caraffen zugleich

mit invitiret. Aber wie iſt Caraffa, fragte Russold, in ſo kurtzer Zeit, als er in der Stadt iſt, gleich bey dieſem Kauffmanne bekandt worden? Wie mir vorhin ermeldter mein guter Freund Follo, antwortete Torindus, erzehlet hat, ſo ſoll Caraffa an unterſchiedenen Orthen gewiſſe Leute an ſich haben, die ihm den Gefallen thun, und continuirlich Brieffe durch die Poſt theils öffentlich, theils par Couvert zuſchicken müſſen. Und ob gleich manchmahl kein eintziges Wort in den Brieffen geſchrieben ſtehet, ſo ſoll er doch gar gerne zufrieden ſeyn, wenn nur auſſen an dem Titul nichts vergeſſen worden. Der muß aber allezeit in folgenden Worten beſtehen: Al molto illustre, (bißweilen auch gar al Illustrissimo) Signore, il Signor Pietro Caraffa, Maestro incomparabile di Musica. Bißweilen ſoll auch der Titul in teutſcher Sprache alſo stylisiret ſeyn: [67] Dem Wohl-Edlen, Veſten, und Sinnreichen Herrn Petro Caraffa, Hochberühmten Italiäniſchen Musico, und unvergleichlichen Virtuosen. Oder gar; Dem Orpheus dieſer Zeit, Hn. Herrn Peter Caraffa, und ſo fort.

Ja weil Caraffa Hoffnung hatte an einen berühmten Fürſtl. Hofe in Teutſchland emploiret zu werden, ſo ließ er des Fürſten Titul gar mit auff den Brieff ſetzen. Damit die Überſchrifft ſeine hoch und prächtig heraus kommen möchte, und da hieß es: Des Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn, des Heil. Römiſch. Reichs, (und wie der gantze Titul weiter lautete) ins künfftige hochbeſtalten Cammer-Musico, Herrn Petro Caraffen, Meinen inſonders Hochzuehrenden Herrn. Mit dieſer Manier kan er ſchon ſeinen Nahmen ziemlich bekandt [68] machen. Manchmahl iſt, wie ich höre, auff den Brieffen das Logiament, wo er anzutreffen, mit Fleiß ausgelaſſen, und da kan er ſich trefflich ergetzen, wenn von Hauſe zu Hauſe nach ihm gefraget wird, ob Niemand den auff dem Brieffe beniehmten Künſtler kenne und wiſſe, wo er wohne. Wenn der Brieff bißweilen liegen bleibet, ſo ſoll der Kerl einen Jungen ins Poſt-Hauß ſchicken, der ihn

holen und, gleich als kennete er den Herren nicht, mit ſolchem Brieffe die gantze Stadt durchlauffen, und nach ihm fragen muß, nur damit iedermann von ihm hören und reden ſolle. Daß er aber ſeinen Nahmen auff ſolche Weiſe immer ausruffen und blaſen laſſen; Solches hat ihm der Bube der etwa von ihm wegen ſeines nicht völlig erhaltenen Lohns mag ſeyn disgustiret worden, öffentlich und vor allen Leuten unter die Naſe gerieben.

Gleichwie aber nun Caraffen dieſes [69] Kunſt-Stücke ziemlich berühmt gemacht; Alſo hat er auch dieſem Kauffmanne nicht unbekandt bleiben können. Denn als ich den Kauffmann bey Seite zog, und fragte, wie er zu dieſem Musico kähme? So ſagte er, es wäre ein Brieff vor wenig Tagen in ſeinen Brieffen eingeſchloſſen geweſen, der dieſem Caraffen zugehöret hätte: Es wäre gleich aus der Überſchrift ſo viel zu nehmen geweſen, daß er der excellenteste Musicus von der Welt ſeyn müſte, weil auch die Italiäner ſelbſt (denn ohne Zweiffel würde der Italiäniſche Titul von einem Italiäner geſchrieben ſeyn,) die doch in der Music von allen andern Nationen den Preiß davon tragen wollen, den ſchönſten und vornehmſten Titul gegeben hätten. Dieweil er nun begierig wäre, mit allen dergleichen vortrefflichen Leuten bekandt zu ſeyn, ſo hätte er ihn zu ſich gebethen.

Ich ſahe, daß der Kauffmann eben ſo wohl als unſer Italiäner nach der Lufft einer eitlen Ehre ſchnappete, indem er durch ſolche ſeine gerühmte Curiosité [70] bey den Leuten ein Anſehen gewinnen wolte: Drumb verhielt ich ihm alles, was ich von Caraffens Thorheit ſchon wuſte, rühmte dabey des Kauffmannes Affection, die er zu der Music und allen geſchickten Leuten trüge. Solches animirte dieſen Wirth umb ſo viel mehr, daß er nach gehaltener Mahlzeit Caraffen mit vielen Complimenten zu erkennen gab, was maſſen er wünſchte, etwas ſchönes von ſeiner Kunſt zu hören. Caraffa war hierzu leicht zu bereden, zumahlen da er merckte, daß kein ſonderlicher Music-Verſtändiger da war, als etwa der

Hauß=Praeceptor, und ein anderer Kerl, welchen beyden er aber wenig Künſte zutrauete. Er fragte ſie, wo ſie ſich bey der Music gebrauchen lieſſen? Und da er vernahm, daß der Praeceptor auff dem in der Stube ſtehenden Positiv immer zu ſpielen, der andere aber den Baß darein zu ſingen pflegete; Brachte er ein Concert von 2. Bäſſen vor.

Dieweil mir nun das Positiv faſt hinter dem Rücken ſtund, und die Sänger gerne [71] nahe bey den Organiſten ſitzen wolten; So nahmen ſie daſelbſt neben mir ihren Platz, alſo daß ſie mich in der Mitten hatten, und eben wie ich, das Geſichte nach dem Tiſche zukehreten. Nun hoffte ich einen Syrenen-Geſang zuhören: Aber ich fand mich betrogen, es erhub ſich nichts als ein häßliches Geblöcke, welches zwar die Übrigen in der Compagnie, darumb, weil es etwas frembdes hieß, höchlich admirireten. Ich hatte gleich den Tag zuvorher von den 2. in der Meer=Enge zwiſchen Calabria und Sicilien, Faro di Messina genandt, nicht weit von einander befindlichen Meer=Wirbeln, nehmlich der Scylla und Charybdis geleſen, wie nehmlich die daſelbſt gehenden Schiffe in die gröſte Gefahr gerathen, und wenn ſie recht in der Mitten bleiben, an die Klippen ſtoſſen müſſen und verſchlungen werden. Eben ſo gefährlich ſchienen mir die Hälſe dieſer beyden Kerle zu ſeyn. Der eine hatte von Natur einen ungeheuren und mit langen Pferde=Zähnen umbſchantzten Rachen, Caraffa aber zerrete [72] und dehnete ſein Maul durch die ſchwartzgelben Zähne in ſolcher Positur zuſammen, daß ich nichts anders dachte, ich ſähe nun erwehnte Meer=Wirbel mit ihren Klippen leibhafftig vor mir, die mich den Augenblick verſchlingen wolten. Nichts deſtoweniger, wie gedacht, meynten die andern Anweſenden, ſie höreten eine Music aus der Päbſtlichen oder Keyſerlichen Capelle; Zumahl, da ſie Caraffa ſchon überedet hatte, daß alles, was er machte oder ſänge, gantz unvergleichlich und die neuſte Manier wäre, ungeachtet ihr natürlicher Verſtand ihnen weiſen muſte, daß

dieſe Pronunciation und Art zu ſingen in Ewigkeit nicht könte approbiret werden.

Caput IX.

Solches hörte die Compagnie Torinden erzehlen, und hätte man numehr Urſache gehabt an Caraffens Geſchicklichkeit wieder auffs neue zu zweiffeln. Aber weil man Torindens Gebrauch wuſte, daß er allen Leuten gerne ein Kläppgen anhieng [73], und wenn er nur den geringſten Fehler bey iemand merckete, gleich aus einer Mücke einen Elephanten machete: Weil man ihn auch von der Music zu raisonniren nicht vor capabel hielt, denn er war kein Musicus, er gieng nur ſonſt mit ins Collegium, und etliche gleichfalls im Singen, nach vieler heutigen Fantaſten Arth, ſo ſchändlich pronuncireten, über dieſes auch die letzten Sylben der Worte, als zum Exempel: Gehen, ſitzen, liegen, der Scansion und Prosodie zu wieder, länger dehneten als die erſten, doch aber der Meynung waren, ſie machten es auff gut Italiäniſch und ſonſten unvergleichlich; So wolten ſie Torindens Erzehlung und Judicio umb ſo viel weniger Beyfall geben, berathſchlagten ſich daher zu der nächſten Zuſammenkunfft Caraffen solennissime bitten zu laſſen. Torindus ſahe wohl, daß man, wie es ihm ſonſten bey andern Leuten immer wiederfuhr, alſo auch hier im Collegio ſeine Worte vor keine Propositiones aeternae veritatis annehmen wolte: Doch that er [74], als wenn er ſolches nicht merckte, ſagte aber dabey: Meine Herren ſehen doch zu, wie ſie ihn zugleich bereden, daß er etwa von ſeiner Composition was mit bringe; Auff ſolche Weiſe werden ſie aus der Geburth urtheilen können, daß der Vater ein Affe ſeyn müſſe. Damit man aber verſichert ſey, daß er nicht mit frembden Kälbern pflüge, und eines Italiäners Composition vor die Seinige ausgebe; So wäre mein Rath ohn maßgeblich dieſer: Man

überschickte ihm einen Text, und liesse ihn umb die Composition dazu ansprechen. Das war nun freylich der beste Vorschlag. Aber man sahe nicht, mit was vor Manier man ihm dergleichen zumuthen solte. Doch wie Torindus versprach, selbst zu ihm zu gehen, und dieses Ansuchen bey ihm schon artig genug vorzubringen, so wurde der Psalm: Confitebor tibi Domine, nur mit den ersten 3. 4. oder 5. Versiculen zum Texte erwehlet.

Ehe man nun Caraffen zu dieser seinetwegen sonderlich angestellten Compagnie invitirete, gieng Torindus zu ihm, und [75] bath, er möchte das Collegium Musicum so glückselig machen, und die wenigen Verse von erwehnten Psalm in 4. Stimmen componiren. Der Fürst wolte diesen Text auff künfftigen Sontag in der Capelle, und zwar in einer gantz neuen Composition musiciret wissen, weil er der alten Invention, die er bereits darüber zum öfftern gehöret hätte, gantz überdrüßig wäre: Der Herr Capell-Meister, der solchen sonst componiren solte, läge ietzo gleich kranck, und mit dem Herrn Concerten-Meister hätte es die Beschaffenheit, daß ihm die Invention etwa so hurtig aus dem Kopffe fliesse, wie Pech vom Ermel. Er solte ihnen immer willfahren, und wo es noch möglich seyn könte, das Stücke fertig machen, daß man es auff künfftige Mittwoche im Collegio Musico, dahin er solennissime würde invitiret werden, probiren könte. Hierdurch würde er sich nicht alleine bey den Musicis einen unsterblichen Nahmen machen, sondern auch absonderlich bey dem Fürsten sich recommendiren. Zumahl wenn ihn dieser Herr solte reden [76] hören, daß er als ein Italiäner gleichwol mit der teutschen Sprache so wohl überein kommen könte. Solches fügte der schlaue Torindus mit hinzu, damit sich Caraffa der Italiänischen Wörter ins künfftige enthalten, und in der teutschen Sprache einen Ruhm suchen, oder sich bey der Compagnie dadurch selbst verrathen solte, daß er mit unrechte unter die Italiäner zu rechnen wäre.

Wie Caraffa hörete, daß er wo einen Ruhm er-

werben könte, ſo verſprach er der Compagnie hierinnen zu dienen. Torindus war kaum von ihm gegangen, als ſich dieſer Künſtler über die Arbeit hermachte. Er nahm alle ſeine Concerten und Sonaten zur Hand, breitet dieſelben in der gantzen Stube aus, alſo daß der Calcant im Collegio, der noch deſſelben Tages zu ihm kam, ihn auff künfftige Mittewoche zum Schmauſe einzuladen, auſſen vor der Thüre, als ſie auffgemachet wurde, nicht anders dachte, als ſähe er in ein Würtz-Gewölbe, da Maculatur ſo häuffig herumb läge, damit er daſſelbe zu [77] den unzehligen Pfeffer-Dieten immer bey der Hand haben könte. Alſo pflegte es Caraffa zu machen, wenn er etwas componiren ſolte, nahm er alle ſeine Invention aus ſeinen geſchriebenen Musicalien. Die von ihm geſetzten Concerten waren wie ein aus vielen geſtohlnen Stücken zuſammengeflickter Bettel-Rock, da kein eintziger Fleck mit dem andern an der Farbe und Güte accordiret.

Caput X.

Als nun die Mittwoche darauff das Collegium zuſammen kam, ſtellete ſich auch Caraffa ein: Ich ſchätze mir es, ſagte er in pur teutſchen Worten, vor eine groſſe Ehre, daß es meine Hochgeehrten Herren beliebet hat, nicht nur meine wenige Perſon zu ihrem Schmauſe einzuladen, ſondern auch einen Pſalm von meiner Composition zu begehren: Und wie es meine Gewohnheit iſt, allen rechſchaffenen Leuten zu dienen, alſo habe ich auch [78] vor dieſes mahl dererſelben Befehl gehorſamſt nachkommen, und ſo wohl mich vor meine Perſon, als auch mit einer Probe von meiner wenigen von Gott und der Natur mir verliehenen Geſchickligkeit (er meynte den Pſalm) einfinden wollen. Dieſe Rede war endlich gut genug, zumahl ſie aus guten und reinen teutſchen Worten beſtund, und hatte Caraffa auff Torindens Anſtifften mit Fleiß darauff geſtudiret, damit die Anweſenden ſich darüber ver-

wundern solten, weil er als ein Italiäner so geschwinde die teutsche Mundart begriffen hätte, da doch diese Nation ihre Landes-Leute, wenn sie auch 30. Jahr in Teutschland gewohnet haben, dennoch in dieser Sprache noch nicht vollkommen sind. Aber diese seine Rede diente nunmehr der Compagnie zu einem kräfftigen Beweise seiner Narrheit, daß er immer gerne vor einen Italiäner wolte angesehen seyn.

Der Schul-Fuchs, welcher bey der vorigen Versammlung nicht mit zugegen 79° gewesen war, als Torindus dieses Italiäners Credit ziemlich wackelnd gemachet hatte, dem aber Torindus auff der Gasse gemeldet, wie Caraffa schon perfect teutsch redete, admirirte ihn deßwegen sonderlich, und fieng an: Mein Hochgeehrter Herr Signor Caraffa! Als dort Saul der Israelitische König unter den Hauffen der Propheten kahm, und zu weissagen anfieng, verwunderte sich iederman und fragte: Quid Saul inter Prophetas? Das ist: Ist Saul auch unter den Propheten? Indem ich ietzo meinen Herrn, den man billig als einen König der Musicorum verehret, in unserer Hochteutschen Sprache so zierlich reden höre, daß auch wir Teutschen von ihm dürfften übertroffen werden, gesetzt wir wolten uns unserer Muttersprache so sehr befleißigen, als etwa vor diesen Cicero in seiner Lateinischen und Demosthenes in seiner Griechischen Sprache gethan hat: So bin ich gleichsam vor Verwunderung 80° aus mir selber und frage: Quid Italus inter Germanos? Ist der vortreffliche Italiäner, Signor Caraffa, auch einer unter den Teutschen? Das ist: Wie kommt er in so kurtzer Zeit zu der Vollkommenheit unsrer hochteutschen Sprache? Ist das nicht eine Sprache, an welcher sich alle Ausländer eher zu tode studieren dürfften, ehe sie nur etliche kurtze Reden vorbringen würden, daß ihre frembde Mund-Art sie nicht eben so bald verrathen solte, als wie dort der Galiläische Dialectus den guten Petrum bey dem Camine verrieth. Jedoch gleich wie es dort bey dem Saul Gottes Werck war, daß er den Augenblick so propheceyen konte, als wenn er von Jugend auff

unter den Propheten frequentiret hätte; Alſo iſt es auch was Göttliches, wenn ſich Signor Caraffa unter den Teutſchen in ſo kurtzer Zeit dermaſſen aufführet, daß er mit höchſten Ruhme den Titul eines Professoris [81] linguae et Oratoriae Germanicae behaupten könte. Stürtzt er nun in dieſem Stücke, als welches doch das wenigſte von ſeinem Fleiſſe iſt, iedermann in die gröſte Verwunderung, was wird er nicht allererſt durch ſeine Music vermögen, als welche er ſich zu ſeiner Profession erwehlet, ja, in welche ſich ſein Geiſt dergeſtalt eingewickelt hat, daß es Difficultäten ſetzen würde, wenn man dieſe Frage entſcheiden ſolte, ob ſein Geiſt in der Music, oder die Music in ſeinem Geiſte wohne? Der Pedant machte es ſo lange, daß es mich verdreuſt, ſeine unter familiaren Discursen ſo ungeräumten Worte weiter nachzuſchreiben: Drumb laſſe ich ihn ietzo fahren, übergehe auch dasjenige, was ihm Caraffa, den dieſe Rede immer ſtoltzer und auffgeblaſener machte, dagegen antwortete; Sondern wir wollen weiter zuſehen, wie ſich Caraffa gegen die andern Anweſenden erzeigete. Er machte erſtlich viel rühmens von ſeinen Instrumenten, die er er zu tractiren pflegte: Es iſt [82] kein Instrument, ſagte er, das ich nicht etlicher maſſen geübet habe. Denn wer ein rechter Componist ſeyn will, der muß ſich doch mit allen Instrumenten bekandt machen, damit, wenn er etwas ſetzet, denenſelben nicht mehr zueigne, als darauff kan practiciret werden. Ja ich habe mich auch ſogar auf Pfeiffen exerciret, und habe ich in Italien bey mancher Opera auff der Trompete mit den vortrefflichſten Castraten, Sopranisten und Altisten concertiret, daß mancher hätte ſchweren ſollen, meine Trompete und die Discänte oder Alte wären einerley, ſo gut und hurtig wuſte ich alles zu exprimiren: Ja die unvergleichlichſten Sänger erzürneten ſich öffters über mich, ſie vermutheten, ich wolte ihre ſonſt flüchtigen Hälſe gegen mir bey den Zuhörern zu ſchanden machen.

Die in der Compagnie ſahen einander an: Denn ſie wuſten, daß es nicht angehen könte, abſonderlich, wenn er

von Altisten [83] redte, derer Stimme er mit der Trompete wolte imitiret haben, da doch solches Instrument in dem Ambitu dieser Stimme gar arm ist, und wo sie nicht nach ietziger Invention eingerichtet ist, daß sie sich nach Art der Trombonen ziehen lässet, die wenigsten Tonos hat, es sey denn, daß der Altist nichts anders als den Marche gesungen hätte.

Der Schul-Fuchs dachte eben, wie Caraffa, die Compagnie sähe einander vor Verwunderung an; Drumb sagte er: Nach meinem albern Verstande hätten die Sänger diesem unvergleichlichen Trompeter sollen verbunden leben, und ihn biß in Himmel erheben, weil sie doch nicht so gut würden gesungen haben, wenn der Herr nicht dazu geblasen hätte. Denn es erzehlet Gellius aus den Plutarcho und Cicerone, es sey ein vortrefflicher Musicus und Flautinist gewesen, mit Nahmen Erycinus, der hinter dem hochberühmten Redner Graccho gestanden, und habe ihn, so offt als er peroriret, mit seiner Flöte [84] dermassen secundiret, daß der Redner die Affecten wohl in acht nehmen, und bald mit erhabener bald wieder nachgelassener Stimme auff das beweglichste habe vorstellen können.

Über dieses, fieng Caraffa wieder zu erzehlen an, bließ ich die Trombone. Ich that noch neulichst an einem Orte denen Stadt-Pfeiffern die Ehre, daß ich ihnen auff den andern Advent ein Geistliches Lied mit lauter Trombonen componirte, und solches auf dem Thurme mit ablasen hilff. Ich brauchte die Discant-Trombone dabey, und wurden die Leute durch mein Blasen so entzückt, daß etliche gar gemeynet hatten, es wäre der jüngste Tag schon da, und liesse sich der Engel mit der letzten Posaune hören. Aber so sehr, als ich, fuhr der Schlingel fort, wegen meiner blasenden Instrumenten vormahls aestimiret worden, so großen Verdruß und Eckel habe ich ietzo an diesem Exercitio, ich thue auch, nunmehr, als wenn ich diese Instrumente mein Tage nicht in die Hände genommen hätte: Denn ich sehe, daß [85] sie den Kopff sehr

wüſte machen. Ein Menſch, der ſich die Composition läſſet angelegen ſeyn, und ſehr mit dem Kopffe arbeiten muß, der wird gewißlich ſeinen musicalischen Zeitvertreib an keiner Pfeiffe ſuchen. Ich vergnüge mich vielmehr an dem Claviere und Singen. Unter den Saiten-Instrumenten aber gefallen mir die Violino, Viola da Gamba, Laute, Angelique, Chytarre, Harffe und dergleichen. Ich habe auch darauff einen ſolchen habitum erlanget, daß ich hoffe, die Leute ſollen dadurch eher ergötzet werden, als durch eine Pfeiffe, es mag ſie nun einer ſo künſtlich und vortrefflich blaſen, als er wolle.

Jemehr ich den Herrn Caraffa reden höre, fiel ihm der Schul-Fuchs Gentulejus in die Rede, jemehr ich vor Verwunderung eingenommen werde. Ich mercke gar leichte, daß derſelbe bey ſeinem studio die kluge Antiquität jederzeit mit zu Rathe müſſe gezogen haben: Denn dieſe iſt eben auch ſeiner Meynung geweſen, daß die Pfeiffen gegen anderen Saiten und Vocal-Stimmen in keine Consideration [86] kommen können. Ich ſelbſt hätte dem Apollini den Sieges-Crantz zugetheilet, wenn ich zu derſelben Zeit unter den Nysaeischen Gerichten ein Assessor geweſen wäre, als ſie über die beyden mit einander certirenden Musicos, nehmlich den Apollinem und den Marsyam, ihr Urtheil ſprechen ſolten. Die Music beſtund darinne: Marsyas pfieffe, Apollo ſpielte auff der Cyther und ſang darein. Die thummen Richter hätten bald dem Pfeiffer ihr Votum gegeben, als deſſen Instrument damahls noch etwas rares hieß: Sie meynten, wenn gleich Apollo mit in ſeine Cyther ſänge, ſo wäre doch der Streit nicht wegen der natürlichen Stimme, ſondern wegen der Kunſt angeſtellet worden, es müſte nur das Recht des Vorzugs zwiſchen der Cyther und der Pfeiffe unterſuchet werden, und könte derjenige freylich ein mehrers und vollſtimmigeres Werck praestiren, der ſich neben ſeinem Instrumente noch der Stimme bediente. Wenn ſie nun bey ſolcher ihrer Meynung beſtändig geblieben wären, ſo hätten ſie eben den Lohn verdienet, den Midas bekahm,

welchem lange Esels-Ohren wuchsen, weil er [87] das ungeschickte Gesudele des wilden Pans gleichfalls der künstlichen Cyther des Durchlauchtigsten Phoebi vorzog. Doch besonnen sich die Richter endlich eines andern, als ihnen Apollo vorstellete, er brauchte bey seiner Music eben nicht mehr, als was Marsyas brauchte. Denn wie jener zu seiner Pfeiffe die Finger und das Maul vonnöthen hätte, also bedienete er sich bey seiner Music eben nur dieser beyden Stücken: Wäre nun jenem diese Freyheit zugelassen, müste ihm solches gleicher Gestalt gestattet werden; Solte er aber bey seiner Music nur die Finger alleine gebrauchen, müste dem andern bey seiner Pfeiffe auch nicht mehr frey stehen. Dahero müssen endlich diese Richter dem Apollini gewonnen geben. Wiewohl auch sonsten die Saiten-Instrumenten denen Pfeiffen gemeiniglich an Anmuth und Billigkeit vorgehen, zugeschweigen, daß die Pfeiffen die Mäuler so zerzerren: Weßwegen auch die Erfinderin der ersten Pfeiffen, die Minerva, als sie in dem Wasser sahe, daß sie das Instrument sehr verstellete, die Pfeiffe wegschmisse.

|88| Caput XI.

Etliche in dem Collegio und zwar diejenigen, welche dergleichen blasende Instrumenten tractirten, schienen durch diese Rede nicht wenig touchiret zu seyn, sie dachten bey sich: wo dieser Schulfuchs seine Pfeiffe nicht bey Zeiten einziehet, und von den Saiten-Instrumenten ferner so viel Wesens machet, so soll uns sein Kopff zur Cyther oder zum Hackebret dienen; Darauff wir so lange schlagen wollen, biß er die Saiten-Spiele auff ewig verfluchen soll. Gentulejus merckte, daß er mit seiner Rede einen und den andern Pfeiffer möchte aus der Wiege geworffen haben, drumb wolte er es wieder gut machen, und setzte folgende Worte hinzu: Jedoch bleiben die Pfeiffen auch in ihrem Werthe, wenn sie recht nach der Kunst ange-

griffen werden, wie unſere heutigen Musici ſich trefflich drauff verſtehen. Und ich will iezo der Orgeln nicht gedencken: Denn das iſt ſchon ausgemachet, daß ſie durch ihre ſeltzame [89] und die Natur nachahmende Pfeiff-Wercke unſere Seelen mit einer himmliſchen Wolluſt erquicken: Sondern ich will nur von denjenigen Peiffen reden, die einer mit dem Munde anblaſen muß. Was tractirten denn die himmliſchen und vollkommenſten Musicanten, die Engel, anders als die Pfeiffen: Denn wenn wir in der Schrifft etwas von ihrer Music vernehmen, ſo hören wir entweder eine Trombe oder Poſaune.

Durch ſolche Rede wurden die Trompeter, Cornettisten, Trombonisten, Fagottisten und dergleichen, einigermaſſen beſänfftiget. Caraffa aber fieng wieder an, ſeine durch Gentulejum vorhin unterbrochene Lob-Rede weiter fortzuſetzen. Wie mir nun unter den Saiten-Instrumenten die Violino, Viola da Gamba, Harffe, Laute, Theorbe und dergleichen die angenehmſten geweſen, alſo habe ich mich auch ohne Ruhm darauff ſo hervor gethan, daß öffters die Leute ſich eingebildet, es gienge mit mir nicht natürlich zu: Aber es wäre mir beſſer geweſen, ich hätte mit [90] meiner Kunſt ein wenig zurücke gehalten: Denn ſo würde ich manchem Unglück und Gefahr nicht ſo nahe kommen ſeyn, als es öffters geſchehen iſt, da mein Leben immer gleichſam an einem dinnen Faden gehangen hat. Wie ich höre, verſetzte Gentulejus, ſo hat derjenige, der dem Orpheus an Kunſt und Tugend gleichet, ihm auch an Glück und Unglücke gleichen ſollen. Denn es iſt bekandt, daß dieſes Wunder-Werck der Thracischen Musicorum von des Bacchi loſen Vetteln jämmerlich ermordet worden. Es haben mir zwar, ſagte Caraffa, keine Weibes-Perſonen nach dem Leben geſtanden. Denn da würden ſich ihrer viel lieber ſelbſt unter einander auffgeopfert haben, ehe ſie hätten geſchehen laſſen, daß mir etwas Übels hätte begegnen ſollen: Aber denen Mannes-Perſonen von meiner Profeſſion bin ich iederzeit

ein Stachel in ihren Augen geweſen, und wenn das Glücke vor mein Leben nicht ſonderlich gewachet hätte, ſo würden die Bravi oder mörderiſchen Soldaten in Italien, welche die mißgünſtigen Musici wieder [91] mich geworben hatten, ſchon längſt mit mir das 101. geſpielet haben. Ich bin in Teutſchland, welches doch, Gott lob, von ſo viel rachgierigen Leuten nicht bewohnet wird, eben ſo wenig ſicher, als in Italien. Und habe ich nur die vergangene Woche bey ſpäten Abend erfahren, was für Gefahr die Leute von meiner Virtù unterworffen ſind. Es hielte ſich zur ſelben Zeit ein vornehmer Herr etliche Tage allhier incognito auff: So viel ich nun aus ſeiner Generosität mercken konte, ſo mochte es ein Fürſt und groſſer Liebhaber der Music ſeyn: Er mochte ſich auch ſonderlich in die Violine verliebet haben, drumb hatte er einen Kerl bey ſich, der ihm auff dieſem Instrumente die meiſte Vergnügung ſchaffen muſte. Es fügte ſich aber, daß ich, ich weiß nicht durch wem, bey dieſen Herrn mit meiner Violino gleichfalls recommendiret wurde. Ob er nun zwar ſeinen Kerl vor unvergleichlich hielte, ſo wolte er doch mich auch gerne hören, ließ mich derowegen zu ſich bitten. Ich erſchiene, und da merckte ich [92], daß es auff ein Certiren angeſehen war, welches zwiſchen mir und dem Kerl vorgehen ſolte. Es hatte ſich das ſchönſte und verſtändigſte Frauen-Zimmer verſammlet, das ſolte den Ausſpruch thun, welchem unter uns der Preiß vor dem andern gebührte. Man wolte mir zuerſt nicht zumuthen, nach dem Instrumente zu greiffen; Alſo muſte Theorbetto, ſo hieß der Violist, den Anfang mit einer gar ſchönen Sonata machen. Nun muß ich zwar geſtehen, es war dieſer Kerl der Geige ziemlich mächtig, und iſt mir in Teutſchland noch kener vorgekommen, der ihm den Vorzug an Liebligkeit iund Kunſt hätte ſtreitig machen können. Es machten auch die Damen ſo eine Mine gegen ihn, daß er ſich ſchon verſichern konte, er würde ſich eines geneigten Urtheils zu erfreuen haben. Weil es aber vor Gerichte heiſſet:

Audiatur et altera pars, welches man mir ſo verteutſchet hat: Es ſoll auch der andere mit ſeinem Instrumente gehöret werden; So muſte ich meine Sonata auch anfangen. Ich nahm Theorbettens [93] Sonata vor mich, und ſpielte ſie. Ich war kaum mit einer Zeile fertig, ſprang mir die Quinta. Mein Contrepart vermeynte, nun wäre ich ſchon prostituiret, indem ich allererſt die Saite wieder auffziehen und ſtimmen muſte. Aber ſolches gereichte mir im Gegentheil zum gröſten Ruhme: Denn ich ſpielte auff meinen 3. Saiten die Sonata mit einer ſolchen Grace und Anmuth fort, als wenn die Geige noch vollkommen bezogen wäre.

Wer die Music verſtehet, der kan ſich leichte einbilden, wie ich vor dieſem Judicio, da der Herr und alle Anweſende groſſe verſtändige Liebhaber waren, müſſe beſtanden ſeyn. Daß ich ihnen aber nicht mißfallen mochte, ſolches ſchlieſſe ich daher, weil die vornehmen und annehmlichen Richter alle zuſammen mit den Gläſern choquirten, und auff Signor Caraffa Geſundheit dieſelben austruncken. Mein Gegen-Kämpffer wolte hernach weiter nicht ſpielen.

Er wird gewuſt haben, fieng Gentulejus an, daß die Sternen nur im Dunckeln [94] ſchimmern, ſich aber verſtecken müſſen, wenn das helle Gold der Sonnen mit ſeinen Strahlen unſere Augen zu verblenden anfänget. Ich höre, antwortete Caraffa, mein Herr vergleichet jenen mit den Sternen, und mich mit der Sonne: Aber ohne Ruhm zu ſagen, ſchicket ſich dieſes Gleichniß eben nicht übel hieher. Das Frauen-Zimmer bath mich unvergleichlich, ich möchte ihnen doch noch ein bißgen von der ſüſſen Wolluſt gönnen und mich nur mit einem eintzigen Stückgen noch hören laſſen. Ich that es, nahm diejenige Sonato vor mir, die ich in Rom einem ausländiſchen Cardinal zu Ehren hatte auffſetzen müſſen, darinne ich alle ſeine Affecten, die Traurigkeit, Freude, Zorn, Liebe und dergleichen, nachdem er etwa bey der Päbſtlichen Audientz mit ſeinen Propositionibus glücklich,

oder unglücklich, oder aber sonsten bey andern grossen angenehm oder verdrießlich gewesen were, trefflich sorgfältig exprimiret hatte, und spielte solche auff meiner nunmehr rechtbezogenen Geige. Der Anfang [95] stelte den Einzug und die gute Hoffnung einer glücklichen Ambassade, ingleichen die Freude über der ersten Audientz bey dem Pabste vor. Und da hätte man sehen sollen, wie mein Frauen-Zimmer und alle andere über der Tafel, da ich etwa ein paar Zeilen gestrichen hatte, und es an die rechte Freude kam, frölich zu werden begunten: Gewißlich, es fehlte wenig, daß sie nicht vom Tische auffsprungen, und zu tantzen anfiengen. Aber weil sie sich noch so weit fassen konten, daß ich vor keinen Spielmann, der zum Tantzen fiedelte, wolte gehalten seyn, so blieben sie sitzen. Wie ich aber nun die Traurigkeit, den Wiederwillen und Raserey dieses Cardinals vorstellete, wenn etwa der heilige Vater Pabst einen Fluß ins Ohre bekommen, und gar schwerlich hören wollen; So dünckte mich, als wenn ich ermeldten Herrn in seinem Zorne und Verdrusse in den Angesichtern dieser meiner Zuhörer und Richter recht nach dem Leben abgegipset sähe. Sie zuckten, ma foy (ich rede Frantzösisch, denn ich werde ja [96] bey diesem Ausländer was gelernet haben) schon mit den Händen, und schien es, als wolten die Gäste alle Freundligkeit bey Seite setzen, und bald dem Wirthe in die Parucque fahren, bald sonsten iemanden die Fantangen zerzausen. Mein Contropart, der Violist, griff mir gleichfalls schon nach der Krause, und wolte mir, glaub ich, solche so kurtz binden, wie der Hencker dem Diebe pfleget: Aber zu meinem gröstn Glücke änderte sich gleich meine Composition, und kahm der affectuose und anmuthige Tripel, dadurch des Cardinals Vergnügen in den angenehmen Assemblées angezeiget war. Da gieng es gar aus einem andern Fasse; Da sahe man die freundlichsten Oeilladen und Blicke; Da setzte es eine reiche Spende von verliebten Mäulergen. Ich wurde auch dabey nicht vergessen, und

hat mein Maul in mancher Zeit keine ſolche gute Kirmeß gehabt als damahls. Das Lächerlichſte dabey war dieſes: Die Dame, welcher ich zuletzt den Tintzſchel muſte hinrecken, hatte mir die Zunge ſo tieff in [97] Halß geſtecket, und ich hielte ſie mit den Zähnen ſo feſte, daß ſie nicht von mir loß kommen konte, als ich ſchon auff meiner Violine die Gravität und Ernſthafftigkeit des Cardinals andeutete, wenn er wieder zu ſeinen Ammts-Verrichtungen gegangen iſt. Weil nun das Frauen-Zimmer und die Übrigen über Tiſche ihre ernſthaffte Minen wieder hervor geſuchet hatten, und dieſe an mir hangende Dame auch gerne wieder erbar thun wolte, und daher ſich wohl einbilden konte, daß ſie in ſolcher Positur von andern nicht wenig würde verſpottet werden; So ſchämte ſie ſich dermaſſen, daß ſie, als ſie von mir loß kam, zur Stuben-Thüre hinaus lieff.

Caput XII.

Die Musici, die ſolches mit anhören muſten, lachten hertzlich über dieſe Auffſchneidereyen, ſie ſteckten die Köpffe zuſammen, und ſagten: An dieſem Kerl lernen wir nunmehr recht verſtehen, was Herr Zeidelbär durch ſeinen [98] Musicalischen Quackſalber hat andeuten wollen. Hier haben wir ein perfectes Exempel. Es hatte ſich auch dieſer Kerl unter wehrender ſeiner Erzehlung nicht daran gekehret, obgleich aus der Compagnie, damit ſie weiſen mochten, daß ſie alles vor Lügen hielten, bald die Röcke fornen auffgeknöpffet und ſich Lufft gemachet, bald ſich gleichſam den Angſt-Schweiß von den Geſichtern abgewiſchet, bald die Fenſter auffgemachet, bald mit den Fäuſten nach der leeren Lufft gegriffen, oder dergleichen mehr gethan hatten, wodurch man ſonſten zu verſtehen giebet, daß die handgreifflichen Lügen ſind gemercket worden. Jedoch hatte Gentulejus, der Schul-Fuchs, dieſem Kerl recht andächtig zugehöret, und ohne allem Zweiffel ihm

nicht die geringste Unwahrheit zugetrauet: Es ist wahr, sagte er, die Music kan in den Gemüthern der Menschen gar seltzame Regungen verursachen: Zwar sind unsere Seelen so zarte, daß sie sich durch keine äusserliche Gewalt zu etwas zwingen lassen; Die Natur hat sie [99] schon in eine solche Freyheit gesetzet, daß die Music ihnen nicht den Krieg ankündiget: Denn wo diese sich ihrer Macht gegen unsere Gemüther gebrauchet, da sind wir schon überwunden, da müssen wir als Sclaven derselben auff ein iegliches Wincken gehorsam seyn. Wer in der Antiquität erfahren ist, und gelesen hat, was der Lesbische Reiter auff dem Delphin und der Überwinder des Plutonischen Höllenreiches, Orpheus, durch die Waffen der Music gethan, der wird dem Herrn Caraffa dasjenige, was er ietzo erzehlet hat, gar gerne glauben. Geschahe doch dergleichen Wunder ehemahls vor dem Könige in Dennemarckt Ericio II., der den Nahmen Bonus hatte. Bey diesem liesse sich ein Chytarrist oder Zitter-Schläger dergestalt recommendiren, er wäre ein solcher Musicus, der vermittelst seiner Kunst die Leute tolle und unsinnig machen könte. Der König begehrte eine Probe: Dieser war willig dazu. Ehe er aber das Instrument in die Hand nahm, hieß er die Degen aus dem Zimmer tragen, damit [100] niemanden einiger Schaden wiederfahren könte. Hauffen bestellete er die Trabanten, die, sobald als sie den Tumult hören würden, hinein kommen, und ihm die Cyther an dem Kopffe zerschlagen solten. Er fieng an zu spielen, und machte es erstlich so gravitätisch, daß die Zuhörer darüber erstauneten. Hernach spielte er eine so fröliche Melodie, daß die Anwesenden ihre Freude an allen Gliedern des Leibes mercken liessen: Mit den Händen und Armen machten sie es wie die Poppen im Marioneten Spiele, wenn sie die Menuet mit den Castanietten tantzen; Die Köpffe wendeten sich von einer Achsel zur andern, und sahen in Gesichtern nicht anders als der immerlachende Democritus aus. Der Leib hatte sonst seine poßirliche Bewegung. Die Füsse unter dem Tische stampeten nicht

alleine die Cadence, ſondern ſie zappelten auch dabey dermaſſen, daß es ſchiene, als wenn ſie das kalte Fieber ſchüttelte. Da endlich der Musicus etwas ſtärcker und widerwärtiger ſpielte; Da ſchrien ſie und fielen einander in die [101] Haare, machten es auch ſo arg, daß keine Unſinnige, die an Ketten liegen, dergleichen thun würden. Die Trabanten drungen ſich zwar hinein, und wolten dem Könige in die Armen fallen: Aber weil ſie nicht ſtracks dem Muſicanten das Instrument zerbrochen hatten, riſſe ſich der König durch, kriegte ein Schwert, und tödtete damit 4. Perſonen, biß endlich ſein Haupt mit etlichen Bett-Küſſen zugedecket wurde, und er wieder zum Verſtande kam.

Es wird wohl, halte ich, ſagte Zeidelbär zu Russolden heimlich, keine ſolche Gefahr haben, wenn wir gleich unſern unvergleichlichen Künſtler und Gaſt umb eine Probe anſprechen werden; Was meynet er, ſoll ichs wagen? Ja, ſagte Russold, er thue es immer, ſolte er es gleich gefährlich machen, ſo wollen wir doch ſchon zuſehen, wie wir uns helffen. Er ſey nur ſo gut, und bringe immer ſeine Worte im Nahmen des geſammten Collegii ihm vor: Dieſer machte ſich an Caraffa und ſagte: Mein Herr, er hat uns Wunderdinge [102] von ſeiner Virtù erzehlet, wir ſind nunmehr unſerer wenigen Wiſſenſchafft in der Muſic gantz gram worden, nachdem wir erfahren haben, daß man es weit höher hätte bringen können, wenn wir in Italien kommen wären und bey ſeinem Lehrmeiſter uns gleichfalls hätten informiren laſſen. Wir haben etliche Sonaten, die wir iederzeit vor die ſchönſten und künſtlichſten gehalten, mit ins Collegium gebracht, in der Meynung, ſie würden etwas ſeyn, das wir mit Ehren deſſen künſtlicher und vollkommen exercirter Fauſt vorlegen dürfften: Aber ſo müſſen wir uns damit verkriechen. Drumb könte mein Herr kein gütiger und gewünſchter Werck ſtifften, als wenn er uns des vornehmen Herrns des Cardinals Affecten-Sonate hören lieſſe. Deßwegen, verſetzte hierauff Caraffa, ſind eben der andern Meiſter

ihre Compositiones nicht zu verachten, welche auch ihre sonderbahre Kunst und Liebligkeit haben können; Jedoch sollen meine Herren sie schon noch einmahl zu hören bekommen. Ich muß |103| aber doch in meiner Erzehlung fortfahren. Als ich nun mit meinem Stücke, welches Herr Zeidelbär gar recht die Affecten-Sonate genennet hat, fertig war und die Zuhörer allererst bedachten, was für Veränderung ich in so kurtzer Zeit in ihren Gemüthern verursachet hatte; So bildeten sie sich ein, ich müste durch eine andere als natürliche Kunst meine Violine tractiren, zumahl da ihnen Theorbetto zu diesem Gedancken helffen möchte, der ihnen erzehlete, wie einsmahls ein Violist durch Hülffe einer Fliege, die unter dem Fröschgen des Fiedelbogens eingesperret gewesen, eben dergleichen Wunder gethan. Welches Einblasen des Theorbetto und daß man bey mir eben einen solchen Spiritum vermuthete, ich daher abnehmen könte, weil mein Bogen unterdessen, als eine Dame mit mir conversiren muste, ohne mein Wissen über den Tisch gekommen war, da ich ihn denn mit abgelöseten Fröschgen wieder zurücke bekam. Weil aber niemand dergleichen an meinem Instrumente gemercket, so können |104| sich die Herren leichte einbilden, wie sehr ich muß seyn aestimiret worden. Eine Dame schenckte mir ihr mit Diamanten versetztes Contrefait, die andere einen kostbahren Ring; Die dritte hatte nichts bey der Hand, drumb nahm sie das auff den Seiten in Gold eingefaste Amuletgen, so ihr auff der Brust hieng, und gab mir es mit diesen Worten: Hier hat er mein liebstes Stückgen, woran mein Leben und meine Gesundheit hanget, und erinnere sich dabey, daß, so nahe dieses meiner Brust gewesen, er so nahe auch iederzeit meinem Hertzen seyn soll. Der Fürst ließ mir 300. Thlr. zahlen; Jedoch muste ich ihm dagegen das Concept meiner Sonata überlassen, und durffte ich nicht einmahl dieselbe zuvor vor mich abschreiben. So groß aber als nun die Gnade und Affection dieser meiner Richter war, die sie gegen mich und meine Qualitäten trugen; So groß war auch hin-

gegen der Haß, in welchen ich bey Theorbetto gerieth, weil er ſich einbilden konte, daß ſein Estim [105] auff einmahl müſte gefallen ſeyn. Er wuſte zwar dieſen Haß gegen mir trefflich zu verbergen; Er caressirte mich auffs ſchönſte, ſtellete ſich auch, als wolte er mich denſelben Abend nach Hauſe begleiten. Als ich aber aus Höfflichkeit dieſes ſein Anerbiethen nicht acceptiren wolte; So bathe er, ich möchte nur zum wenigſten geſchehen laſſen, daß ſein Junge mit der Fackel mich und meine Geige nach Hauſe brächte. Solches ließ ich endlich zu, aber zu meinem ſchlechten Vortheile. Denn der Junge mochte von ſeinem Herren Ordre haben, daß er mich durch ein gewiſſes enges Gäßgen führen ſolte. Und ob ich zwar zu ihm ſagte; Mein Sohn, wo gerathen wir hin? Dieſer Weg iſt mir nicht bekandt, ich bin auch ſolchen von meinem Logiamente aus biß zu euers Herren Behauſung nicht gegangen. So kehrte ſich doch der Bube wenig dran, und ſagte: Ich glaube ſolches wohl, aber es geſchiehet mit Fleiſſe: Denn es iſt gar gefährlich bey ſpäter Abend-Zeit durch dieſelbe Gaſſe zu gehen [106], durch die er ordentlich hätte passiren müſſen; Weil auff beyden Seiten von dem oberſten Kap-Fenſter öffters gar ſtarcke Platz-Regen zu fallen pflegen, daß man die Tropffen davon ſtets auff den Kleidern ſehen muß. Bißweilen werden auch gewiſſe Balſam-Büchſen ausgeleeret, die aber gar garſtige Apotheker gefüllet haben.

Dieſe Erzehlung machte, daß ich dem Jungen gerne nachfolgete, wo er zugieng. Da wir aber an ein enges Gäßgen kamen, ſo überfielen den Jungen ein paar liederlich gekleidete Kerle, riſſen ihm ſo wohl die Fackel als die Geige aus der Hand, und lieffen damit in das Gäßgen hinein. Ich wolte den Jungen secundiren und dem einen Kerl den Raub wieder abjagen; Ich that auch nach demſelben mit meinem Degen einen ſolchen Stoß, daß er, wenn ich ihn getroffen hätte, unſtreitig würde auff dem Platze liegen blieben ſeyn. Aber gleich wie mein Stoß ohne ſonderbahren Effect abgieng, auſſer daß der

Kerl eines oben auff die Achsel bekommen mochte; Also [107] that hingegen der andere, der die Geige nicht hatte, mit seiner breiten Plempe auch nicht gar zu grossen Schaden, und würde ich aus derselben Rencontre nicht das geringste Zeichen zurücke gebracht haben, wenn ich nur die leichtfertige Gewohnheit unterlassen hätte, daß ich immer mit der lincken Hand die Stösse oder Hiebe aus zu pariren pflege. Denn wie ich damahls dergleichen thate, und mit der lincken Hand (welches endlich gar wohl angieng, weil ich den dicken hirschledernen Handschuh an= hatte) meines Feindes Hieb=Degen dermassen fassete, er aber, indem ich ihm ein rechtes zu versetzen vermeynte, aus Desperation und mit gröster Force mir seine Klinge durch die Hand zog, und darauff die Flucht nahm; So konte es nicht anders seyn, ich muste in meiner Hand weidlich blessiret werden. Gewißlich wenn die Handschuh nicht so wieder gehalten hätten, meine Finger wären verlohren gegangen, wenn sie gleich aus hartem Buchen=Holtz wären geschnitzet gewesen. Aber daß mir nur die Faust halb [108] durchschnitten worden, solches habe ich, wie gedacht, meinem Handschuh und dem Glücke zu dancken: Wiewohl auch diese Wunde so beschaffen ist, daß ich unter keinem Viertel Jahre die völlige Cur hoffen kan. Ja wie leichte könte es geschehen, daß ich etwa durch Verwahrlosung des Barbierers gar müste zum Krippel werden und meine schöne Kunst einbüssen. Doch versichert mich der Barbier alles guten.

Caput XIII.

Hiermit zog Caraffa seine lincke Hand aus dem Muffe herfür, welche mit vielen dicken Lappen umbwickelt war. Wie stehets aber mit der Violine, fragte Torindus, hat er die nicht wieder bekommen? Nein, antwortete Caraffa, es ist die Violine, die ich denselben Abend zum letzten mahle gesehen und angegriffen habe. Ich gestehe

es, ſie thauret mich ſehr, und hätte lieber 50. Rthl. als dieſes ſchöne Stücke verliehren wollen. Ich war einmahl dran gewehnet; Zu dem war die Resonance ſo durchdringend, daß man ſie bey einer Bande von 24. Violinen [109] vor allen andern würde gehöret haben. Allein hat Signor Caraffa, fragte man ihn weiter, ſeit der Zeit keine Nachricht erhalten, wer die beyden Kerle geweſen ſeyn, die ihn mit ſeiner Geige und Fingern unter die Contribution bekommen haben? Ob ich zwar, antwortete er, niemand gewiß angeben kan, ſo halte ich doch immer den Theorbetto in ſtarckem Verdachte: Denn auſſer allen Zweiffel iſt es mit dem Jungen ein angelegter Karrn geweſen, daß dieſer mich durch viel frembde Gaſſen führen müſſen, damit der Herr in deſſen Zeit haben können, ſich zu verkleiden, und mir nebenſt ſeinem Mordgeſellen aus dem engen Gäßgen mit einem ſo unfreundlichen Geſichte zu begegnen, auch mit meinem Violinen-Spiele ein Ende zu machen. Man weiß ja wol, was der Neid bey den Musicis zu thun gewohnet iſt, wenn etwa einer von dem andern an Kunſt übertroffen wird.

Gleichwie ins gemein alle Künſtler, fieng Gentulejus an, von der Peſt des Neides angeſtecket ſind, wenn ſie etwa ſehen, daß andern von ihrer Profession vor ihnen [110] das Meiſter-Recht gebühret; Alſo liegen abſonderlich die Musici in dieſem Lazarethe kranck, wenn ſie etwa ſich von den andern ſollen übertroffen ſehen. Ja es ſind auch etliche von einem ſolchen rachgierigen Gemüthe, daß wenn ſich iemand mit ihnen in einen Kampff waget, ungeachtet ſie als Überwinder die Sieges-Palmen davon tragen, ſie dennoch ſich daran nicht begnügen, ſondern die Ehr-Begierde ihres überwundenen Feindes gar mit deſſen Blute verbüſſet haben wollen. Ein ſolcher mißgünſtiger, Ehrſüchtiger, und zugleich rachgieriger Musicus war Apollo. Er lieſſe ſich an dem nicht ſättigen, daß er krafft des Rechtl. Ausſpruches der Richter zu Niſſa, vermitteltſt ſeiner Chytarre und Göttlichen Stimme den

Kunſt=Pfeiffer Marsyam übertroffen hatte, ſondern weil dieſer ſo kühne geweſen war, mit ihm zu certiren, nahm jenen die Wuth dermaſſen ein, daß er nicht eher ruhen konte, biß er ſeine grauſamen Hände mit des armen Marsyas Blute beſudelt und ihn lebendig geſchunden hatte. Und alſo iſt dieſes um [111] ſo viel weniger was neues, wenn Theorbetto, als der Überwundene an Signor Caraffen, dem Überwinder, hat wollen zum Meuchel=Mörder werden. So wol aber als wir dem Herrn Caraffa zu gratuliren Urſache haben, weil dieſer Scharmützel ſo abgelauffen iſt, daß er nicht ärger beſchädiget worden, als wie es derſelbe uns beſchrieben hat; So ſehr verdreuſt es uns auch, daß der nichtswürdige Theorbetto uns ietzo der ungemeinen Vergnügung beraubet hat, etwas von denjenigen Wundern zu erfahren, welche vor höchſterwehnten Fürſten und ſeinen Damen über deſſen über menſchlicher Sonate geſchehen ſind.

Was nun Gentulejus in Ernſte und Einfalt vorbrachte, das muſten die übrigen in der Compagnie, welche ſchon etwas politer und liſtiger waren, in Schertze auffnehmen; Sie wuſten ſchon, daß Caraffens Beſchädigung nur eine Schuld=Kranckheit wäre, und daß er mit dieſer ausgeſonnenen und handgreifflich wieder die Wahrheit lauffenden Erzehlung [112] darauff gezielet hatte, man ſolte ihn weder zum Pfeiffen, welches er gleichſam wolte vorſchworen haben, noch zum Geigen und anderer Instrumental-Music nöthigen: Denn auff ſolche Arth meynte er immer vor einen Künſtler zu passiren, wenn er ſeine Ignoranz im Spielen nicht weiſen dürffte.

Torindus ſagte zu einem andern: Ich gläube gewiß, daß, wenn wir ſeine Hand auffbinden ſolten, wir eben ſo viel dran finden würden, wie jener Artzt in der Comoedie an des Pickelherings Fingern antraff. Es hatte der poßirliche Kerl alle Finger mit unzehlig viel Dieten beſtecket, und gab vor, er hätte einen verzweiffelten Schaden. Wenn der Artzt eine Diete abzog, ſo ſchrie er immer, als wenn ihn das Leben dran hienge, ja es kan

kein Schwein so arg quiecken, wenn es geschlachtet wird, als er es dabey machte. Allein, so wenig Blut als sich in der ersten Diete finden ließ, (denn sie sahe gantz weiß und gut aus;) So wenig und noch weniger fand der Arztt an den Fingern, nachdem [113] er sich mit dem losen Kerl lange gemartert, und die Dieten, derer über 100. Stücken seyn mochten, abgeschelet hatte. Gewißlich ich wolte mir, fuhr Torindus fort, gerne die Mühe nehmen und ihm die Lappen abbinden, wenn er es mir geschehen liesse. Ich will mich doch an ihn machen: Mein Herr Caraffa! Also redete ihn der muthwillige Torindus an, was für einen Barbier brauchet er? Ich weiß eben nicht, antwortete Caraffa, wie er heist. Wo muß er wohnen? Fragte jener weiter: er wohnet da, sagte dieser, auff einer langen Gasse, die ich auch nicht zu nennen weiß, weil ich mich die kurtze Zeit über, die ich hier bin, umb die Nahmen der Strassen nicht sehr bekümmert habe. Ich bilde mir schon ein, versetzte Torindus, welcher es seyn wird: Mein Herr nehme sich in acht, ich traue demselben Barbier gar wenig Künste zu. Und das wäre das gröste Unglück, wenn derselbe etwa an einem Finger solte gelähmet werden. Weil ich mich nun, redete Torindus [114] weiter fort, in die Chirurgie auch dergestalt habilitirt habe, (der lose Dieb hatte sein Tage wohl keine Lancette oder Scher-Messer in die Hände genommen,) daß ich ohne Ruhm zu melden ein langes Register derer Leute, so auff das Gefährlichste beschädiget gewesen, herrechnen, auch dazu die herrlichsten Testimonia meiner Experienz auffweisen könte, wenn es nöthig wäre; Und aber mir als einem gar sonderlichen Liebhaber der Music es unmöglich ist, meine erlangte Wissenschafft ietzo zu verbergen, da dem vortrefflichsten Musico von der Welt damit kan geholffen werden; So wird mir Herr Caraffa verzeihen, wenn ich mich selbst zu seiner Cur anbiete. Er sey nur so gut, und weise mir den Schaden, ich versichere ihn, daß er an mir keinen ungeschickten Wund-Arztt finden soll. Mein Herr!

ich dancke ihm, sagte Caraffa, vor das gute Anerbiethen, und traue ich ihm auch alle Geschickligkeit zu, die man von einem rechtschaffenen Chirurgo verlangen kan. Dieweil es aber ohne Zweiffel nicht rathsam ist, [115] meines ersten Barbierers Pflaster abzureissen, und dadurch denselben zu disgustiren; So bitte ich, es wolle sich mein Herr ietzo nicht bemühen: Zudem, so würde es denen Herren allhier einen schlechten Appetit erwecken, wenn sie unter den Lappen und Pflastern etwa ein garstiges Geschwüre sehen solten. Ey mein Herr, sagte dagegen Torindus, er mache es nur wie ich, und brauche keine Complimenten; Er gebe nur die Hand her: Ich thäte wieder mein Gewissen und wieder die gemeine Wohlfahrt, wenn ich ihm ietzo nicht hülffe, absonderlich, da ich weiß, daß sein Barbier ein Stümper ist, er möchte wohl etwa einem Holtzhacker, der sich einen Splitter, als ein Scheit groß, in die Faust gestossen, zurechte bringen, daß er am Arme oder Beine nicht lahm würde: Aber daß er eines solchen Künstlers verletzte Finger wieder so gelencke machen solte, als sie vorhin gewesen, das ist eine Kunst, die in seinem Blancquard oder Paulo Barbetto nicht mit stehen wird. Nur fort! Er gebe sich willig unter meine Cur [116] und lasse immer die Tücher von der Hand ablösen; Sonsten werde ich Gewalt brauchen. Ihr Herren, ruffte er die andern in der Compagnie, ihr sehet ja mein rechtschaffenes Gemüthe, und daß ich begierig bin, des Herrn Caraffens sein bestes zu suchen; Er will zwar solches nicht erkennen, aber es wird die Zeit schon kommen, daß er mit gebognen Knien vor dasjenige Gute, so ich ihm ietzo erzeige, dancken wird. Sie greiffen nur mit zu: Einer halte ihm beym Kopffe, der andere bey dem Leibe, der Dritte bey den Beinen, ich will mich so dann über die Hand hermachen. Und hiermit kam Torindus neben etlichen anderen auff ihn zu, die sich stellten, als wolten sie ihn angreiffen.

Caraffa fieng an wieder Gewalt zu protestiren. Bath auch mit weinenden Augen und mit auffgehabenen

Händen, sie solten seiner schonen, die Wunde wäre nicht so arg, daß er daran sterben möchte; Sein Barbier hätte schon ein gutes Pflaster drauff geleget, welches alles auff einmahl heilen würde. Aber die Compagnie [117] that, als wenn sie sein Bitten und Flehen nicht hörete.

Der Ernsthaffte Gentulejus trat auch mit darzu, und sagte: Mein Herr Caraffa! In dem sich diese Herren seiner bemächtigen wollen, so bildet sich derselbe vielleicht ein, er sey etwa gar wie jener Mensch bey Jericho, unter die Mörder gefallen, die ihn ausziehen oder verwunden wollen: Aber er lasse den Argwohn und die Furcht fahren, er hat keine Feinde vor sich. Wenn es möglich wäre, daß er einen Blick in die Kammer ihrer Hertzen thun könte, so würde demselben die lichterlohe Gluth ihrer Liebe und Begierde ihm zu helffen, gleich entgegen schlagen. Er sey versichert, daß er an Herrn Torinden einen rechten barmhertzigen Samariter finden wird. Gleich wie aber unser Torindus auff des Herrn Genesung sonderlich bedacht ist; Also siehet er auch auff den Nutzen der Republic, welcher darinne bestehet, daß ein unvergleichlicher Künstler erhalten werde, welcher der Welt so viel Vergnügung geschaffen [118]. Allein man möchte schwatzen, was man wolte, so blieb Caraffa wiederspenstig, und begehrte den Schaden nicht zu weisen. Die Ursache solcher Halßstarrigkeit war leichte zu errathen, und hatte man sie auch schon vormahls errathen. Und ob gleich die andern Musici ietzo Gelegenheit gehabt hätten, unter dem Praetext der wahren Freundschafft hinter seinen Betrug mit Gewalt zu kommen; So wolten sie es doch nicht auff einmahl mit ihm verderben, sondern weil sie noch manche Lust mit ihm vorzunehmen gedachten, so sagten sie ihm, sie wolten ihn wieder seinen Willen zu nichts zwingen, doch bäthen sie, er möchte nur, wenn er etwa in etlichen Tagen nicht gute Linderung spürete, sich noch des Herrn Torindens bewehrter Cur bedienen.

Caput XIV.

Hierauff bemühete man sich, das vorige Tractament aufs schönste zu verbessern: Man caressirte ihn auffs freundlichste: 119 Jederman tranck seine Gesundheit: So kamen auch die Gläser von allen Orthen auff ihn zu: Wobey er denn wieder gantz beständiget wurde. Man fieng eines zu musiciren an, und da war es ihm schon recht, daß er nur einen bloßen Zuhörer abgeben durffte. Da nun das Stücke zu Ende war, so sagte Herr Zeidelbär zu ihm: Mein Herr, er hat uns bey seiner Ankunfft die Hoffnung gemachet, wir solten seine schöne Composition über den Psalm: Confitebor tibi Domine, welchen mein gnädigster Herr auff den Sontag gerne hören möchte, zu sehen bekommen: Weil wir uns nun einbilden, er werde das Stücke schon bey sich haben; So bitten wir umb gütige Communication, damit wir dasselbe, ehe wir es dem gnädigsten Herrn überbringen, zu vor durchgehen und exerciren mögen. Caraffa zog darauff das Stück aus der Tasche herfür, und da entfiel ihm zugleich ein Brieff, welchen Russold geschwinde auffhub. Es hatte ein Frauenzimmer an Caraffen gar höfflich geschrieben, und ihn umb etliche 120 Lauten-Stücke von seiner Composition ersuchet. Der Brieff aber ist dieser gewesen:

Monsieur.

Derselbe muß unstreitig ein sonderlicher Meister auff der Laute seyn: Denn so schwach als dieses Instrument sonst klinget, daß sich auch dessen Klang über 30. biß 40. Schritte kaum vernehmen läßet: So greifft er doch dasselbe ohne Zweiffel mit solcher Force und Kunst an, daß ich auch ihn allhier zu Gremsiswalden, welches gantzer 6. Meilen von seiner Stadt lieget, spielen höre. Ich will so viel sagen: Wie sich sein Ruhm deßwegen in der gantzen Welt ausgebreitet hat: Also ist er auch an diesen gemagen Ort hergekommen. Ich habe mich in das schöne Instrument der Laute dermaßen verliebet, daß

ich es ſtets in Händen führe: Drumb möchte ich mir wünſchen mit deſſelben vornehmer Perſon bekandt zu ſeyn. Weil ich aber dieſes wegen [121] vieler Urſachen, die ich mit Fleiß verſchweige, nicht hoffen kan; So will ich mich begnügen laſſen, wenn ich mich nur mit deſſen herrl. Geiſte darff bekandt machen. Solches kan aber gar wohl angehen, wenn mir derſelbe gegen die beygelegten 12. Thlr. etliche Stückgen von ſeiner Compoſition überſenden wird. Und dieſes iſt meine einzige Bitte, ſo ich an ihn kan gelangen laſſen. Wird er mir dieſelbe gewehren, ſo kan ich mich rühmen, daß ich heiſſe des vollkommenſten Meiſters in der Welt, nehmlich

Meines Herrn
Scholar und Dienerin
Filene.

Dieſen Brieff hatte Caraffa vermeynet zu ſich zu ſtecken, und ihn in der Compagnie gleichſam unverſehens fallen zu laſſen: Damit man daraus ſehen möchte, in was für Renomée er lebete, und was er für annehmliche Correſpondenz haben müſte. Allein er hatte zu ſeinem Unglücke den unrechten ergriffen, der eben in der [122] Gröſſe und von dieſem Frauen-Zimmer geſchrieben war. Und laſe Russold mit etlichen aus der Compagnie, die er auff die Seite führete, dieſen Inhalt:

Monsieur.

Weil mir derſelbe ſo ſehr war gerühmet worden, als fände er auff der Laute niemand ſeines gleichen; So war ich curiös, und überſchickte ihm ein Dutzend Thaler, mit angehengter Bitte, er ſolte mir dagegen etwas von ſeiner Compoſition überſenden. Nun habe ich auch 6. Stücke bekommen, die 3. Parthien machen ſollen. Sie beſtehen aber nur in der Allemande und Courrante, die Sarabanden und Giquen mangeln allezeit daran. Vielleichte dencket er, es ſoll der Defect noch durch ein anderes Dutzend Thlr. nachgeholet werden. Aber nein, ich kan leichter darzu kommen, wenn ich ſie haben will: Ich darff nur des Reußners ſeine alten Lauten-Früchte,

die ich vor etlichen Jahren weggeliehen habe, wieder fordern, so habe ich die [123] überschickten Parthien complet. Weil man sich nun dieses gantze Buch vor 12. Groschen erzeigen kan, und also unbillig wäre, wenn er vor 6. daraus geschriebene Stückgen ein Dutzend Rthlr. inne behalten wolte; So wird er mir mit der ehesten Post dasselbe wieder zusenden. Widrigen Falles erwarte er in kurtzer Zeit ein gut Dutzend Türckischer Bastonnaden, da jegliches in einem Dutzend Centnerschweren Streichen bestehen soll. So offt er nun ihre Krafft empfinden wird, so offt erinnere er sich auch der von ihm

betrogenen

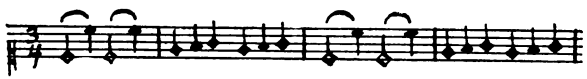
Filenen.

Caput XV.

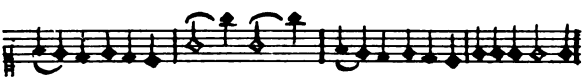
Siehe da, sagte Torindus: Dieser Brieff erkläret uns recht, wie es mit Caraffens Rencontre muß seyn beschaffen gewesen. Ohne Zweiffel ist Theorbetto unschuldig, und wohl keiner in rerum natura, der so heisse. Und werden also die 2 Kerle, die ihn des Nachts [124] überfallen haben, diejenigen gewesen seyn, die ihm auff Befehl des Frauen-Zimmers die erste Prügel-Suppe von demjenigen Dutzend, darauff er im Brieffe ist vertröstet worden, haben vorsetzen müssen. Weil aber diese Kirmeß, so viel der Brieff zu verstehen giebet, nur den Puckel alleine angehet, so hätte Caraffa nicht so wohl die Hand als den Rücken mit Pflastern bekleben sollen. Ferner weiset der Brieff, daß Caraffa sehr unverschämt seyn muß, weil er anderer Leute Arbeit vor die Seinige verkauffet.

Doch wir wollen dieses bey Seite setzen, und sein Concert mit anhören. Es war, wie es verlanget worden, mit 4. Sing Stimmen gesetzet, und fieng gleich mit einer Fuge an. Ich habe zwar oben erwehnet, daß ich nichts von Noten in diesem Büchlein wolte sehen lassen: Aber

ich kan an dieſem Orte der Hiſtorie keine Gnüge thun, wenn ich nicht das Thema mit dem Texte in Noten weiſe. Es war daſſelbe alſo eingerichtet: [125]

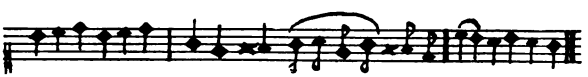


Con con ſitebor ſitebor Con con ſitebor ſitebor

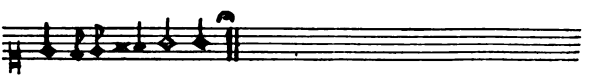


ti bi Domine Con con ti bi Domine in toto Corde,

[126]



ſitebor ſitebor in toto cor — — de ti bi Domine.



de — — meo.

Es iſt leichte zu erachten, was für ein Gelächter muß entſtanden ſeyn, wenn man ſiehet, wie der Componist, ich weiß [127] nicht, ob aus grobem Unverſtande oder aus Unerfahrenheit der Lateiniſchen Sprache, die Silben zu gantzen Wörtern gemachet, und hernach wieder die Quantität der Silben ſo greulich verſtoſſen hat: Und ob gleich in den 3. Silben ſitebor die Noten formaliter einander an Quantität gleich ſind, und man gar wohl im gantzen Tacte das Wort Confitebor in gleichen Noten ſetzen könte, ungeachtet man insgemein pronunciret: Cŏnfitēbŏr; So laufft doch ſolches in dem Tripel wieder den Accent. Denn weil daſelbſt unter 3. gleichen Noten allezeit die erſte mit dem Anfange des Tactes etwas länger, doch nicht kürtzer kan geſungen werden, und alſo die

andere hingegen virtualiter kurtz wird; So iſt allhier gerade aus einem Jambiſchen fitēbŏr ein Dactylisches fitĕbŏr worden. Dergleichen Thorheit hat auch einer ehmahls in der Composition des erſten Advents-Evangelii begangen; Da er die Worte: Und rēitet auff einem Eſel exprimiren ſollen, ſo hat er gedacht, er bringe was unvergleichliches [128] vor, wenn er dieſelben in einem Tripel alſo geſaget: Und reitet und reitet auff einem Eſel. Der Narr wäre werth geweſen, man hätte ihn auf einen dreybeinigten Eſel geſetzet, und durch die Jungen mit Pritzſchen auff allen Gaſſen der Stadt herumb jagen laſſen.

Daß ich aber wiederumb auff das vorige Stücke komme, ſo wäre an ſich ſelbſt die Composition, wenn ſie nur nicht in Vocal-, ſondern bloß in Instrumental-Stimmen beſtanden hätte, gar gut und herrlich geweſen, und war die Fuga ſehr weitläufftig, iedoch nicht alber, ſondern noch dazu in Contrapuncto all'Ottava, wie in Themate zuſehen, ausgeführet. Allein da der Componist die Worte darunter durch und durch ſo jämmerlich zermartert hatte, ſo muß ich geſtehen, daß es wunderſeltzam klang. Weil man die erſte Silbe Con mit der 2. mahl ſpringenden Octava in der gantzen Fuge, die faſt eine viertel Stunde wehrete, immer ſonderlich durchſtechen hörete; So fielen unterſchiedene Judicia darüber. [129]

Einer ſagte: Kömmt mirs doch bey dieſer Music vor, als wenn ich auff dem Poſt-Wagen ſäſſe, und bald in eine Stadt kommen ſolte, da die Brieffe pflegen abgegeben zu werden, weil ich continuirlich das Poſt-Horn klingen höre.

Ein andrer ſagte: Ich bilde mir ein, ich habe mich heute unter des Müllers Cantorey verirret, da die langöhrigten Adjuvanten ihrem Directori zu Ehren einen frölichen Jubel-Geſang anſtimmen.

Der Dritte ſagte: Meinen Herren iſt ohne Zweiffel die Hiſtorie von einem Cantore und alten Mütterlein bekandt. Dieſes hörte einmahl dem erwehnten Musico

in der Kirche gar fleißig zu, fieng auch an, darüber bitterlich zu weinen, und je durchdringender jener sang, je mehr weinte die gute Mutter. Er sahe solches, und meynte, seine penetrante Stimme könte diese Thränen heraus bringen: Er machte sich zu dem Weibe, und fragte sie, warumb sie arg weinete? Das Weib antwortete: Herr! Warumb soll ich nicht weinen? Ich habe meinen Esel verlohren, so erinnerte [130] ich mich meines armen Thieres und meines erlittenen Schadens, drumb konte es auch ohne Thränen ohnmöglich abgehen. Gewißlich wenn dieses alte Weib noch leben, und die ietzige Music mit anhören solte, sie würde nicht weinen, sondern lustig seyn: Denn sie könte dencken, es habe sich ihr verlohrnes Mühl-Pferd eingefunden, und noch drey andere frembde Zelter mit sich gebracht.

Gentulejus hatte ihn vormahls immer gar hoch admiriret. Da er aber aus dem Texte der Composition selber handgreifflich sahe, daß dergleichen Dinge nicht bestehen könten; So fieng er auch an, dieses Caraffens zu spotten. Er sagte zu den andern: Meine Herren! Ob gleich dieses tolle Concert ein ohnfehlbares Zeugniß der ärgsten Ignoranz des Componisten ableget, wir auch sonsten nunmehr sehen können, daß alle seine vormahlige Erzehlung viel Meilen weit von dem Wege der Wahrheit abgewichen; So befinde ich doch, daß er nicht ohne Grund geredet, wenn er von sich gerühmet, er habe durch [131] seine Music öffters viel Veränderungen in den Gemüthern seiner Zuhörer verursachet, und sey er gar vor einen Zauberer gehalten worden. Denn numehr erfahren wir, daß er es der Ertzt- Hexen-Meisterin, der Circe, nachthun, und mit seinem Concerte, wie jene mit der Ruthe, vernünfftige Menschen in unvernünfftige Bestien verwandeln kan. Jedoch ist zwischen ihm und der Circe noch dieser Unterscheid: Jene stellte bey den Gesellen des Ulyssis ihre Metamorphosin so an, daß sie zwar ihre menschliche Gestalt verlohren, aber doch, wie etliche Poeten dichten, ihre menschliche Stimme und Vernunfft behielten. Hier

aber kehret es Caraffa um und machet, daß unsere Herren Musici ihre menschliche Gestalt zwar behalten, dagegen aber ihre verständigen Menschen-Stimmen gegen die Stimme eines unvernünfftigen Thieres vertauschen müssen. Was ist nun hiebey vor die redlichen Herren zu thun? Dort bey der Circe ihrer Zauberey konten die armen Thiere nicht flugs zu ihrer vorigen menschlichen [132] Gestalt gelangen, wenn ihnen die Hexenmeisterin nicht selbst ihre Hülffe wiederfahren ließ: Hier aber können die verwandelten Stimmen gar leichte wieder zu ihrer vorigen Geschicklichkeit kommen, wenn sie nur den gantzen Plunder des Concerts wegschmeissen.

Caput XVI.

Über dieser aus der Fabel zusammen gerafften und zum Theil ungeräumten Rede des Schul-Fuchses endigte sich Caraffens sein Concert. Ob man nun zwar sich darüber fast aus dem Athem gelachet, auch allerhand Possen dabey getrieben und erzehlet hatte; So war doch Caraffa über der Direction seines Stückes so embsig gewesen, daß er der Zuhörer Gespötte nicht gemercket hatte. Und wenn er auch ihres Gelächters wäre gewahr worden, würde er doch nimmermehr gegläubet haben, daß er mit seiner Composition könte gehöhnet werden. Denn er war einmahl in der thörichten Einbildung [133] ersoffen, es müste alles, was aus seinen Musicalien herkähme, Göttlich, und der höchsten Verehrung würdig seyn. Die Compagnie ließ ihn auch bey seiner Narrheit, und stellte sich, als wäre sie daran sehr contentiret worden. Weil aber doch an der Composition, ausser daß der Text sehr übel appliciret worden, wie gedacht nichts zu tadeln war, und in der Fuge noch dazu der Contrapunct all'octava sich blicken ließe; So hielte man davor, es hätte Caraffa mit einem frembden Kalbe gepflüget, und wohl gar eine gantze Sonate mit 4. Stimmen abgeschrieben, und den

Text darunter geleget. Man wäre gerne recht dahinter gekommen, ob er denn gewiß vor ſich ſelbſt etwas auffſetzen könte, daß er nicht alle Noten zu Hauſe aus ſeinem Concerten- und Sonaten-Sacke zuſammen leſen müſte; Drumb ſprach man ihn nochmahls umb ſeine Composition über ein kleines Madrigal an, welches Philandor gleich denſelben Tag einem guten Freunde, der ein Musicus und zugleich Philosophiae Magister war, zu Ehren ins [134] Stamm-Buch geſchrieben hatte. Ich will es immer mit hieher ſetzen:

Wo Muſen und Muſic zuſammen kommen,
Da ſpürt man allezeit
Die herrlichſte Vollkommenheit:
Eins beut dem andern ſeine Hände;
Einer muntert ſtets das andre auff.
Es folgt auff dieſes Fleiſſes Lauff,
Bald ein gewünſchtes Ende.
Herr Florus wird zum Beyſpiel angeführt:
Daß er auff Saiten lieblich ſpielet,
Und aller Welt die Hertzen ſtiehlet;
Daß ihn Sophiens Krantz vor vielen andern ziert;
Das hat den Urſprung bloß daher genommen,
Weil Muſen und Muſic bey ihm zuſammen kommen.

Wie man ſiehet, ſo hat der Poet durch die Muſen die Studia, wie ſie ins gemein [135] der Music entgegen geſetzet werden, verſtanden, und daher 2. Separata aus Muſen und Music gemachet; ungeachtet unter dem Worte Muſen die Music als eine Species unter dem Genere mit begriffen iſt.

Doch wir wollen weiter erzehlen. Indem man aber darauff dachte, wie man Caraffen denſelben Abend behalten möchte, damit er das Madrigal in einem gewiſſen Logiamente, welches man ihm dazu anweiſen wolte, componiren müſte; So kahm ein Kerl, mit dem der Wirth des Hauſes wohl mochte bekandt ſeyn, in die Stube hinein gegangen. Man fragte ihn, warumb er ſich ſo langſam einſtellete, und wo er herkäme? Da ſagte er, er hätte gerne eher erſcheinen, und noch gerne was von ihrer ſchönen Music hören wollen, ſo aber wäre er verhindert worden; Daß er aber ietzo ſo ſpäte zu ſie käme, wäre

ich dancke ihm, sagte Caraffa, vor das gute Anerbiethen, und traue ich ihm auch alle Geschickligkeit zu, die man von einem rechtschaffenen Chirurgo verlangen kan. Dieweil es aber ohne Zweiffel nicht rathsam ist, [115] meines ersten Barbierers Pflaster abzureissen, und dadurch denselben zu disgustiren; So bitte ich, es wolle sich mein Herr ietzo nicht bemühen: Zudem, so würde es denen Herren allhier einen schlechten Appetit erwecken, wenn sie unter den Lappen und Pflastern etwa ein garstiges Geschwüre sehen solten. Ey mein Herr, sagte dagegen Torindus, er mache es nur wie ich, und brauche keine Complimenten; Er gebe nur die Hand her: Ich thäte wieder mein Gewissen und wieder die gemeine Wohlfahrt, wenn ich ihm ietzo nicht hülffe, absonderlich, da ich weiß, daß sein Barbier ein Stümper ist, er möchte wohl etwa einem Holtzhacker, der sich einen Splitter, als ein Scheit groß, in die Faust gestossen, zurechte bringen, daß er am Arme oder Beine nicht lahm würde: Aber daß er eines solchen Künstlers verletzte Finger wieder so gelencke machen solte, als sie vorhin gewesen, das ist eine Kunst, die in seinem Blancquard oder Paulo Barbetto nicht mit stehen wird. Nur fort! Er gebe sich willig unter meine Cur [116] und lasse immer die Tücher von der Hand ablösen; Sonsten werde ich Gewalt brauchen. Ihr Herren, ruffte er die andern in der Compagnie, ihr sehet ja mein rechtschaffenes Gemüthe, und daß ich begierig bin, des Herrn Caraffens sein bestes zu suchen; Er will zwar solches nicht erkennen, aber es wird die Zeit schon kommen, daß er mit gebognen Knien vor dasjenige Gute, so ich ihm ietzo erzeige, dancken wird. Sie greiffen nur mit zu: Einer halte ihm beym Kopffe, der andere bey dem Leibe, der Dritte bey den Beinen, ich will mich so dann über die Hand hermachen. Und hiermit kam Torindus neben etlichen anderen auff ihn zu, die sich stellten, als wolten sie ihn angreiffen.

Caraffa fieng an wieder Gewalt zu protestiren. Bath auch mit weinenden Augen und mit auffgehabenen

Händen, sie solten seiner schonen, die Wunde wäre nicht so arg, daß er daran sterben möchte; Sein Barbier hätte schon ein gutes Pflaster drauff geleget, welches alles auff einmahl heilen würde. Aber die Compagnie [117] that, als wenn sie sein Bitten und Flehen nicht hörete.

Der Ernsthaffte Gentulojus trat auch mit darzu, und sagte: Mein Herr Caraffa! In dem sich diese Herren seiner bemächtigen wollen, so bildet sich derselbe vielleicht ein, er sey etwa gar wie jener Mensch bey Jericho, unter die Mörder gefallen, die ihn ausziehen oder verwunden wollen: Aber er lasse den Argwohn und die Furcht fahren, er hat keine Feinde vor sich. Wenn es möglich wäre, daß er einen Blick in die Kammer ihrer Hertzen thun könte, so würde demselben die lichterlohe Gluth ihrer Liebe und Begierde ihm zu helffen, gleich entgegen schlagen. Er sey versichert, daß er an Herrn Torinden einen rechten barmhertzigen Samariter finden wird. Gleich wie aber unser Torindus auff des Herrn Genesung sonderlich bedacht ist; Also siehet er auch auff den Nutzen der Republic, welcher darinne bestehet, daß ein unvergleichlicher Künstler erhalten werde, welcher der Welt so viel Vergnügung geschaffen [118]. Allein man möchte schwatzen, was man wolte, so blieb **Caraffa** wiederspenstig, und begehrte den Schaden nicht zu weisen. Die Ursache solcher Halßstarrigkeit war leichte zu errathen, und hatte man sie auch schon vormahls errathen. Und ob gleich die andern Musici ietzo Gelegenheit gehabt hätten, unter dem Praetext der wahren Freundschafft hinter seinen Betrug mit Gewalt zu kommen; So wolten sie es doch nicht auff einmahl mit ihm verderben, sondern weil sie noch manche Lust mit ihm vorzunehmen gedachten, so sagten sie ihm, sie wolten ihn wieder seinen Willen zu nichts zwingen, doch bäthen sie, er möchte nur, wenn er etwa in etlichen Tagen nicht gute Linderung spürete, sich noch des Herrn Torindens bewehrter Cur bedienen.

Caput XIV.

Hierauff bemühete man sich, das vorige Tractament auffs schönste zu verbessern; Man caressirte ihn auffs freundlichste; [119] Jederman tranck seine Gesundheit; So kamen auch die Gläser von allen Orthen auff ihn zu: Wobey er denn wieder gantz besänfftiget wurde. Man fieng eines zu musiciren an, und da war es ihm schon recht, daß er nur einen blossen Zuhörer abgeben durffte. Da nun das Stücke zu Ende war, so sagte Herr Zeidelbär zu ihm: Mein Herr, er hat uns bey seiner Ankunfft die Hoffnung gemachet, wir solten seine schöne Composition über den Psalm: Confitebor tibi Domine, welchen mein gnädigster Herr auff den Sontag gerne hören möchte, zu sehen bekommen: Weil wir uns nun einbilden, er werde das Stücke schon bey sich haben; So bitten wir umb gütige Communication, damit wir dasselbe, ehe wir es dem gnädigsten Herrn überbringen, zu vor durchgehen und exerciren mögen. Caraffa zog darauff das Stück aus der Tasche herfür, und da entfiel ihm zugleich ein Brieff, welchen Russold geschwinde auffhub. Es hatte ein Frauenzimmer an Caraffen gar höfflich geschrieben, und ihn umb etliche [120] Lauten-Stücke von seiner Composition ersuchet. Der Brieff aber ist dieser gewesen:

Monsieur.

Derselbe muß unstreitig ein sonderlicher Meister auff der Laute seyn: Denn so schwach als dieses Instrument sonst klinget, daß sich auch dessen Klang über 30. biß 40. Schritte kaum vernehmen lässet; So greifft er doch dasselbe ohne Zweiffel mit solcher Force und Kunst an, daß ich auch ihn allhier zu Gremiswaldau, welches gantzer 6. Meilen von seiner Stadt lieget, spielen höre. Ich will so viel sagen: Wie sich sein Ruhm deßwegen in der gantzen Welt ausgebreitet hat; Also ist er auch an diesen geringen Ort hergekommen. Ich habe mich in das schöne Instrument der Laute dermassen verliebet, daß

ich es ſtets in Händen führe: Drumb möchte ich mir wünſchen mit deſſelben vornehmer Perſon bekandt zu ſeyn. Weil ich aber dieſes wegen [121] vieler Urſachen, die ich mit Fleiß verſchweige, nicht hoffen kan; So will ich mich begnügen laſſen, wenn ich mich nur mit deſſen herrl. Geiſte darff bekandt machen. Solches kan aber gar wohl angehen, wenn mir derſelbe gegen die beygelegten 12. Thlr. etliche Stückgen von ſeiner Compoſition überſenden wird. Und dieſes iſt meine einzige Bitte, ſo ich an ihn kan gelangen laſſen. Wird er mir dieſelbe gewehren, ſo kan ich mich rühmen, daß ich heiſſe des vollkommenſten Meiſters in der Welt, nehmlich

Meines Herrn
Scholar und Dienerin
Filene.

Dieſen Brieff hatte Caraffa vermeynet zu ſich zu ſtecken, und ihn in der Compagnie gleichſam unverſehens fallen zu laſſen: Damit man daraus ſehen möchte, in was für Renomée er lebete, und was er für annehmliche Correſpondenz haben müſte. Allein er hatte zu ſeinem Unglücke den unrechten ergriffen, der eben in der [122] Gröſſe und von dieſem Frauen-Zimmer geſchrieben war. Und laſe Russold mit etlichen aus der Compagnie, die er auff die Seite führete, dieſen Inhalt:

Monsieur.

Weil mir derſelbe ſo ſehr war gerühmet worden, als fände er auff der Laute niemand ſeines gleichen; So war ich curiös, und überſchickte ihm ein Dutzend Thaler, mit angehengter Bitte, er ſolte mir dagegen etwas von ſeiner Compoſition überſenden. Nun habe ich auch 6. Stücke bekommen, die 3. Parthien machen ſollen. Sie beſtehen aber nur in der Allemande und Courrante, die Sarabanden und Giquen mangeln allezeit daran. Vielleichte dencket er, es ſoll der Defect noch durch ein anderes Dutzend Thlr. nachgeholet werden. Aber nein, ich kan leichter darzu kommen, wenn ich ſie haben will: Ich darff nur des Reußners ſeine alten Lauten-Früchte,

die ich vor etlichen Jahren weggeliehen habe, wieder fordern, so habe ich die [123] überschickten Parthien complet. Weil man sich nun dieses gantze Buch vor 12. Groschen erzeigen kan, und also unbillig wäre, wenn er vor 6. daraus geschriebene Stückgen ein Dutzend Rthlr. inne behalten wolte; So wird er mir mit der ehesten Post dasselbe wieder zusenden. Widrigen Falles erwarte er in kurtzer Zeit ein gut Dutzend Türckischer Bastonnaden, da jegliches in einem Dutzend Centnerschweren Streichen bestehen soll. So offt er nun ihre Krafft empfinden wird, so offt erinnere er sich auch der von ihm

betrogenen

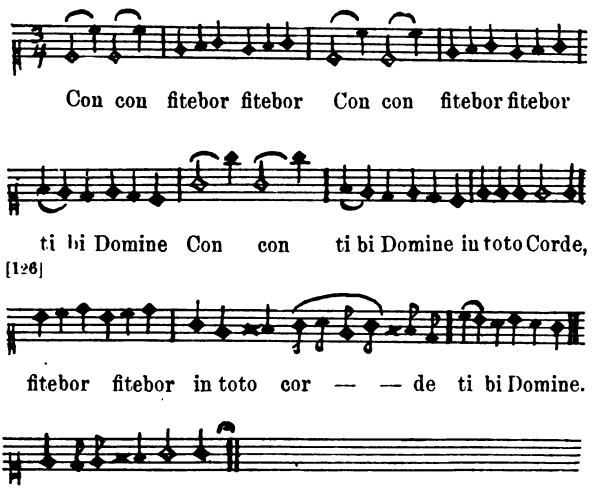
Filenen.

Caput XV.

Siehe da, sagte Torindus: Dieser Brieff erkläret uns recht, wie es mit Caraffens Rencontre muß seyn beschaffen gewesen. Ohne Zweiffel ist Theorbetto unschuldig, und wohl keiner in rerum natura, der so heisse. Und werden also die 2 Kerle, die ihn des Nachts [124] überfallen haben, diejenigen gewesen seyn, die ihm auff Befehl des Frauen-Zimmers die erste Prügel-Suppe von demjenigen Dutzend, darauff er im Brieffe ist vertröstet worden, haben vorsetzen müssen. Weil aber diese Kirmeß, so viel der Brieff zu verstehen giebet, nur den Puckel alleine angehet, so hätte Caraffa nicht so wohl die Hand als den Rücken mit Pflastern bekleben sollen. Ferner weiset der Brieff, daß Caraffa sehr unverschämt seyn muß, weil er anderer Leute Arbeit vor die Seinige verkauffet.

Doch wir wollen dieses bey Seite setzen, und sein Concert mit anhören. Es war, wie es verlanget worden, mit 4. Sing-Stimmen gesetzet, und fieng gleich mit einer Fuge an. Ich habe zwar oben erwehnet, daß ich nichts von Noten in diesem Büchlein wolte sehen lassen: Aber

ich kan an dieſem Orte der Hiſtorie keine Gnüge thun, wenn ich nicht das Thema mit dem Texte in Noten weiſe. Es war daſſelbe alſo eingerichtet: [125]



Es iſt leichte zu erachten, was für ein Gelächter muß entſtanden ſeyn, wenn man ſiehet, wie der Componist, ich weiß [127] nicht, ob aus grobem Unverſtande oder aus Unerfahrenheit der Lateiniſchen Sprache, die Silben zu gantzen Wörtern gemachet, und hernach wieder die Quantität der Silben ſo greulich verſtoſſen hat: Und ob gleich in den 3. Silben ſitebor die Noten formaliter einander an Quantität gleich ſind, und man gar wohl im gantzen Tacte das Wort Conſitebor in gleichen Noten ſetzen könte, ungeachtet man insgemein pronunciret: Cŏnſitēbŏr; So laufft doch ſolches in dem Tripel wieder den Accent. Denn weil daſelbſt unter 3. gleichen Noten allezeit die erſte mit dem Anfange des Tactes etwas länger, doch nicht kürtzer kan geſungen werden, und alſo die

andere hingegen virtualiter kurtz wird; So ist allhier gerade aus einem Jambischen fitēbör ein Dactylisches fitēbör worden. Dergleichen Thorheit hat auch einer ehmahls in der Composition des ersten Advents-Evangelii begangen; Da er die Worte: Und rēitet auff einem Esel exprimiren sollen, so hat er gedacht, er bringe was unvergleichliches |128| vor, wenn er dieselben in einem Tripel also gesaget: Und reitet und reitet auff einem Esel. Der Narr wäre werth gewesen, man hätte ihn auf einen dreybeinigten Esel gesetzet, und durch die Jungen mit Pritzschen auff allen Gassen der Stadt herumb jagen lassen.

Daß ich aber wiederumb auff das vorige Stücke komme, so wäre an sich selbst die Composition, wenn sie nur nicht in Vocal-, sondern bloß in Instrumental-Stimmen bestanden hätte, gar gut und herrlich gewesen, und war die Fuga sehr weitläufftig, iedoch nicht alber, sondern noch dazu in Contrapuncto all'Ottava, wie in Themate zusehen, ausgeführet. Allein da der Componist die Worte darunter durch und durch so jämmerlich zermartert hatte, so muß ich gestehen, daß es wunderseltzam klang. Weil man die erste Silbe Con mit der 2. mahl springenden Octava in der gantzen Fuge, die fast eine viertel Stunde wehrete, immer sonderlich durchstechen hörete; So fielen unterschiedene Judicia darüber. |129|

Einer sagte: Kömmt mirs doch bey dieser Music vor, als wenn ich auff dem Post-Wagen sässe, und bald in eine Stadt kommen solte, da die Brieffe pflegen abgegeben zu werden, weil ich continuirlich das Post-Horn klingen höre.

Ein andrer sagte: Ich bilde mir ein, ich habe mich heute unter des Müllers Cantorey verirret, da die langöhrigten Adjuvanten ihrem Directori zu Ehren einen frölichen Jubel-Gesang anstimmen.

Der Dritte sagte: Meinen Herren ist ohne Zweiffel die Historie von einem Cantore und alten Mütterlein bekandt. Dieses hörte einmahl dem erwehnten Musico

in der Kirche gar fleißig zu, fieng auch an, darüber bitterlich zu weinen, und je durchdringender jener sang, je mehr weinte die gute Mutter. Er sahe solches, und meynte, seine penetrante Stimme könte diese Thränen heraus bringen: Er machte sich zu dem Weibe, und fragte sie, warumb sie arg weinete? Das Weib antwortete: Herr! Warumb soll ich nicht weinen? Ich habe meinen Esel verlohren, so erinnerte [130] ich mich meines armen Thieres und meines erlittenen Schadens, drumb konte es auch ohne Thränen ohnmöglich abgehen. Gewißlich wenn dieses alte Weib noch leben, und die ietzige Music mit anhören solte, sie würde nicht weinen, sondern lustig seyn: Denn sie könte dencken, es habe sich ihr verlohrnes Mühl-Pferd eingefunden, und noch drey andere frembde Zelter mit sich gebracht.

Gentulejus hatte ihn vormahls immer gar hoch admiriret. Da er aber aus dem Texte der Composition selber handgreifflich sahe, daß dergleichen Dinge nicht bestehen könten; So fieng er auch an, dieses Caraffens zu spotten. Er sagte zu den andern: Meine Herren! Ob gleich dieses tolle Concert ein ohnfehlbares Zeugniß der ärgsten Ignoranz des Componisten ableget, wir auch sonsten nunmehr sehen können, daß alle seine vormahlige Erzehlung viel Meilen weit von dem Wege der Wahrheit abgewichen; So befinde ich doch, daß er nicht ohne Grund geredet, wenn er von sich gerühmet, er habe durch [131] seine Music öffters viel Veränderungen in den Gemüthern seiner Zuhörer verursachet, und sey er gar vor einen Zauberer gehalten worden. Denn numehr erfahren wir, daß er es der Ertzt- Hexen-Meisterin, der Circe, nachthun, und mit seinem Concerte, wie jene mit der Ruthe, vernünfftige Menschen in unvernünfftige Bestien verwandeln kan. Jedoch ist zwischen ihm und der Circe noch dieser Unterscheid: Jene stellte bey den Gesellen des Ulyssis ihre Metamorphosin so an, daß sie zwar ihre menschliche Gestalt verlohren, aber doch, wie etliche Poeten dichten, ihre menschliche Stimme und Vernunfft behielten. Hier

aber kehret es Caraffa um und machet, daß unsere Herren Musici ihre menschliche Gestalt zwar behalten, dagegen aber ihre verständigen Menschen-Stimmen gegen die Stimme eines unvernünfftigen Thieres vertauschen müssen. Was ist nun hiebey vor die redlichen Herren zu thun? Dort bey der Circe ihrer Zauberey konten die armen Thiere nicht flugs zu ihrer vorigen menschlichen [132] Gestalt gelangen, wenn ihnen die Hexenmeisterin nicht selbst ihre Hülffe wiederfahren ließ: Hier aber können die verwandelten Stimmen gar leichte wieder zu ihrer vorigen Geschicklichkeit kommen, wenn sie nur den gantzen Plunder des Concerts wegschmeissen.

Caput XVI.

Über dieser aus der Fabel zusammen gerafften und zum Theil ungeräumten Rede des Schul-Fuchses endigte sich Caraffens sein Concert. Ob man nun zwar sich darüber fast aus dem Athem gelachet, auch allerhand Possen dabey getrieben und erzehlet hatte; So war doch Caraffa über der Direction seines Stückes so embsig gewesen, daß er der Zuhörer Gespötte nicht gemercket hatte. Und wenn er auch ihres Gelächters wäre gewahr worden, würde er doch nimmermehr gegläubet haben, daß er mit seiner Composition könte gehöhnet werden. Denn er war einmahl in der thörichten Einbildung [133] ersoffen, es müste alles, was aus seinen Musicalien herkähme, Göttlich, und der höchsten Verehrung würdig seyn. Die Compagnie ließ ihn auch bey seiner Narrheit, und stellte sich, als wäre sie daran sehr contentiret worden. Weil aber doch an der Composition, ausser daß der Text sehr übel appliciret worden, wie gedacht nichts zu tadeln war, und in der Fuge noch dazu der Contrapunct all'octava sich blicken ließe; So hielte man davor, es hätte Caraffa mit einem frembden Kalbe gepflüget, und wohl gar eine gantze Sonate mit 4. Stimmen abgeschrieben, und den

Text darunter geleget. Man wäre gerne recht dahinter gekommen, ob er denn gewiß vor ſich ſelbſt etwas auffſetzen könte, daß er nicht alle Noten zu Hauſe aus ſeinem Concerten- und Sonaten-Sacke zuſammen leſen müſte; Drumb ſprach man ihn nochmahls umb ſeine Composition über ein kleines **Madrigal** an, welches **Philandor** gleich denſelben Tag einem guten Freunde, der ein **Musicus** und zugleich **Philosophiae Magister** war, zu Ehren ins [134] Stamm-Buch geſchrieben hatte. Ich will es immer mit hieher ſetzen:

Wo Muſen und Muſic zuſammen kommen,
Da ſpürt man allezeit
Die herrlichſte Vollkommenheit:
Eins beut dem andern ſeine Hände;
Einer muntert ſtets das andre auff.
Es folgt auff dieſes Fleiſſes Lauff,
Bald ein gewünſchtes Ende.
Herr **Florus** wird zum Beyſpiel angeführt:
Daß er auff Saiten lieblich ſpielet,
Und aller Welt die Hertzen ſtiehlet;
Daß ihn **Sophiens** Krantz vor vielen andern ziert;
Das hat den Urſprung bloß daher genommen,
Weil Muſen und Muſic bey ihm zuſammen kommen.

Wie man ſiehet, ſo hat der **Poet** durch die Muſen die **Studia**, wie ſie ins gemein [135] der **Music** entgegen geſetzet werden, verſtanden, und daher 2. **Separata** aus Muſen und **Music** gemachet; ungeachtet unter dem Worte Muſen die **Music** als eine **Species** unter dem **Genere** mit begriffen iſt.

Doch wir wollen weiter erzehlen. Indem man aber darauff dachte, wie man **Caraffen** denſelben Abend behalten möchte, damit er das **Madrigal** in einem gewiſſen **Logiamente**, welches man ihm dazu anweiſen wolte, **componiren** müſte; So kahm ein Kerl, mit dem der Wirth des Hauſes wohl mochte bekandt ſeyn, in die Stube hinein gegangen. Man fragte ihn, warumb er ſich ſo langſam einſtellete, und wo er herkäme? Da ſagte er, er hätte gerne eher erſcheinen, und noch gerne was von ihrer ſchönen **Music** hören wollen, ſo aber wäre er verhindert worden; Daß er aber ietzo ſo ſpäte zu ſie käme, wäre

die Urſache dieſe. Er hätte auff der Teichmacher-Gaſſe bey Buffoni ſeinem Hauſe ein paar liederliche und zerlumpete Kerle mit Prügeln geſehen, die ihm [136] ziemlich verdächtig wären vorgekommen, und weil er ein gutes Lüſtgen bey ſich gemercket hätte, von dieſen Kerlen wegen ihrer nachdencklichen Gewehre und Kleidung Rechenſchafft zu fodern, ſolches aber kein Werck vor eine Perſon allein geweſen wäre; So hätte er einen ſeiner guten Freunde, einen ſonſt resoluten Kerln, ſuchen und zu dieſen Schnap-Hähnen führen wollen. Jedoch wäre er hernachmahls anders Sinnes worden, und hätte bey ſich bedacht, daß man ihn vor einen Thoren ſchelten würde, wenn er ſich mit Fleiß nach Ungelegenheit und Schlägen gedrungen hätte. Alſo wäre er ſeiner Wege fortgegangen und hätte die Kerle in ihrem Anſchlage ungeſtöret laſſen.

Caraffa wurde über dieſer Erzehlung ſehr beſtürtzt, weil er von ſeines Wirthes Hauſe und von ein paar zerlumpeten Kerlen reden hörete. Er machte ſich ſchon die Rechnung, es würden diejenigen Kerle ſeyn, welche von der betrogenen Filenen Ordre hätten ſich mit der Zahlung des andern Termins von dem verſprochenen Dutzend [137] Türckiſcher Baſtonnaden einzufinden.

Ob nun wohl Torindus aus dem von Caraffen vormahls verſchütteten Brieffe ſchon wiſſen konte, daß Caraffa ſich vor dieſen Wamſt-klopffern wegen des Frauen-Zimmers zu fürchten hatte; So ſagte er doch: Mein Herr Caraffa! Aus des Herrn Ballifs, ſo hieß der nur gekommene Kerl, Erzehlung kan er leichte urtheilen, daß der mißgünſtige Theorbetto heute ſeine dienſtbaren Geiſter wiederumb wird ausgeſendet haben, daß ſie verſuchen ſollen, ob ſie ihm noch eine Geige abjagen, und darzu aus ſeiner andern Hand dem Barbier ein Accidens zuweiſen können. Drumb wäre mein Rath, er bliebe immer, wo er ietzo wäre: Meynet er aber, er könne auſſer ſeinem Hauſe nicht ſchlaffen, ſo wollen wir mit ihm gehen, und bey dieſen Kerlen hoffentlich ſchon ſo eine Erinnerung thun, daß ſie ihn ins künfftige ſollen unangerühret laſſen.

Caraffa hätte wohl nichts liebers gesehen, als daß seine unhöfflichen Dreſcher |138| gleichfalls wieder reine wären ausgedroſchen worden. Aber weil er beſorgte, es möchte die Compagnie, im Fall ſie die Kerle antreffen ſolte, etwa gar hinter die rechte Urſache kommen, warumb ihm ein ſolches Tractament vorgeleget würde; (Das wuſte er noch nicht, daß man den unrechten Brieff von Filenen hatte zu leſen bekommen;) So hielte er ſie ſelber zurücke und ſagte: Warumb ſollen meine Herren ſich meinetwegen Ungelegenheit machen, und dieſe Kerle ſtraffen? Ich will ſchon ſelber dahin dencken, daß ſie, ſo bald als ich werde ein wenig wieder zu rechte ſeyn, mit ihrem verdienten Lohne ſollen verſehen werden. Und alſo will ich immer allhier mein Nachtlager auffſchlagen, weil der Hauß-Patron, Herr Philander, ohne dem ſo gütig iſt, und nur in ſeinem Hauſe die Nacht über ein Logiament und Bette einräumen wird. Es ſoll dem Herrn daran nicht fehlen, ſagte Philander, in dieſer Stube gegen über wird er eine Kammer und ein Bette zu ſeinem Dienſten finden, er gebrauche ſich |139| deſſen nach Gefallen. Jedoch mache er auch mein Zimmer ſo glücklich, daß mein ihm überreichtes Madrigal darinne componiret werde: Auff ſolche Weiſe würde daſſelbe gleichſam von herrlichen musicalischen Inventionibus angeſtecket, und ich bildete mir ein, wenn ich zu weilen hinein käme, ich hörte immer was vortrefflichs vor meinen Ohren. Caraffa ſagte hierauff: Mein Herr ſpare die höfflichen Worte, gleich wie ich thue, ich nehme ohne Complimenten die gute Bewirthung zu Dancke an, und will auch die Composition der überreichten Verſe, weil ſie nicht lang ſind, gerne über mich nehmen. Ich bitte aber dabey, es wolle mein Herr mich bald zur Ruhe ſchaffen, weil ich ſo gewohnet bin, daß ich auff den Abend weder eſſen, noch ſonſten ohne Schlummern lange dauren kan. Philander ließ ihm gleich durch ſeinen Jungen in das Zimmer leuchten, wo er ſchlaffen ſolte.

[140]

Caput XVII.

Ehe ſich aber Caraffa niederlegte, begehrte er Dinte, Feder, Pappier und ein Noſtral, damit er des Morgens drauff ſein frühe ſich über die Composition hermachen könte. Er gab auch vor, er hätte den Gebrauch, daß ihm die gantze Nacht eine Lampe brennen müſte: Drum wurde alles angeſchaffet, was er verlangete: Der Junge muſte ihm auch ein Feuer-Zeug holen; Damit er, wenn ihm die Lampe (gab er vor) auslöſchen möchte, gleich wieder Feuer haben könte. Er gieng zu Bette, ließ aber die Lampe nicht brennen, ſondern leſchte ſie aus. Das geſchahe darumb, daß ſich das Oel nicht verzehren und es ihm an keinem Lichte mangeln ſolte, wenn er bey Zeiten auffſtehen und die Composition des Madrigals vor die Hand nehmen würde.

Ob nun zwar Caraffa ſonſt ein gutes Naturel zum Schlaffen hatte, und ſich auch öffters zur Winter-Zeit von der Sonne auffwecken ließ: So kroche er [141] doch vor dieſesmahl eher aus den Federn, als der Nachtwächter den Morgen ausgeruffen hatte: Die Ehrbegierde und das darunter gemengte eigne Mißtrauen zu ſeiner Kunſt machten ihn ſo munter. Er mochte dencken: Ich muß auffſtehen und bey Zeiten mit der Composition anfangen; Denn wenn ich das nicht thue, und 8. biß 10. Stunden darauff spendire, ſo dürffte ich nichts zu Wege bringen, und könte ich leichte umb alle Reputation kommen, abſonderlich, wenn ein ander mir gar zum Schimpffe dieſes Madrigal etwa in einer guten halben Stunde mit allen Stimmen auff dem Cartel hinſchreiben ſolte. Er ſchlug das Licht an, zoge ſich Linien, und machte alles zu rechte.

Philander hatte ſich dieſelbe Nacht in eine Schlaff-Kammer, ſo neben dieſem Zimmer war, geleget, und ſtund ſein Bette gleich an der Wand, welche dieſe Kammer und Caraffens Stube unterſcheidete. Gleich wie nun Philander ſonſten gewohnet war, ſehr frühe auffzuſtehen und ſeine Studia und andere Arbeit abzuwarten; [142]

Also konte er vor dieses mahl, umb so viel weniger schlaffen, da er hörete, daß es in dem Neben-Zimmer so lebendig war. Er wolte erstlich aus dem Bette steigen, und zu Caraffen hinüber gehen: Doch als er sich besanne, daß Caraffa was componiren solte, und es daher zu vermuthen war, daß ihn diese Arbeit alleine so frühe aus dem Bette müste gejaget haben; So wolte er ihn nicht stören, und ungeachtet er ihm gerne zugesehen hätte, blieb er doch im Bette zurücke. Er wendete sich mit dem Gesichte nach der Bretwand zu, und da zeigte ihm das durchscheinende Licht von Caraffens Lampe, gerade bey dem Haupt-Kissen eine ziemlich weite Spalte, daß er dadurch alles sehen konte, was in der Stube vorgieng. Ich glaube nicht, daß iemahls einem Zuschauer in einer lustigsten Comoedie der beste Sitz so gefallen kan, als unserm Herrn Philander sein Ort gefiel, da er diesem Spiele liegend zusahe: Denn er konte so vortrefflich dabey faulentzen und doch alles Haarklein erkennen, was Caraffa vor nahm.

[143] Die Composition ist sonsten eine Arbeit der Geister, dabey ausser der Hand, die da schreibet, die Fantasie, das Gedächtnüß und Judicium alleine geschäfftig sind: Wie aber Caraffa sein Lied dichten wolte, hatten alle Gliedmassen des Leibes mit zu thun. Bald pfiffe er mit dem Maul; Bald drommelte er mit den Händen; Bald fingerte er auff dem Tische; Bald liedelte er etwas mit der Zunge her; Daß auch die Mensur nicht ausen bleiben möchte, so muste bald sein Kopff, bald auch sein Fuß den Tact halten. Es kan kein Mann, der das schwerste Handwerck treibet, in dem er am fleißigsten arbeitet, sich so sehr bemühen, als hier Caraffa that. Er hatte sich bald anderthalbe Stunde so zerbremset, daß ihm der Schweiß immer zum Gesichte und Rücken unstreitig herunter lauffen muste: Und gleichwohl konte man noch nicht sehen, daß sich eine Melodie aus seinem Kopffe wolte herausschütteln lassen. Er dachte endlich, wenn er nun die Feder in die Hand nähme, und selbe in die

Dinte tuncke, da würde alsdenn ſchon [144] was heraus flieſſen: Drumb griffe er begierig zu. Aber es wolte ſich einen Weg wie den andern keine Invention blicken laſſen. Er fieng zwar an zu ſchreiben: Es war aber kaum ein Tact fertig, ſo ſtriche er ihn wieder aus. Er wußte nicht, woran es ihm fehlete: Er meinte, die Feder wäre ſchuld daran, drumb beſſerte er dieſelbe immer. Ja er zerſtampete ihrer viel auff dem Tiſche. Aber was dieſe ſchrieben, das hatte eben das Glück, daß es mit lauter Creutzen und Netzen überzogen wurde. Wenn nun ein Bogen Pappier alſo verſchmieret war, zerriſſe er ihn, und nahm einen neuen. Er hatte ſchon 5. gantze Stunden zugebracht, vor 6. Pfen. Oel verbrennet, vor einem Dreyer Pappier verderbet, vor 4. Pfen. Federn zerſtoſſen, vor einen Zweyer Dinte verkleckt, und gleichwohl nicht vor einen Heller componiret. Er dachte, er müſte ſeinen musicalischen poëtischen Geiſt auff eine andere Weiſe auffwecken, er machte ſich auff die Beine und lieff die Stube mit ſolchen Ungeſtümm auff und nieder, als wenn er [145] tolle wäre, und Thür und Mauren auffrennen wolte. Das trieb er eine gute viertel Stunde, doch wolte ſich noch nichts erhaſchen laſſen. Endlich kam er auff der Spieler abergläubiſche Gewohnheit, welche, wenn ſie unglücklich ſind und nichts gewinnen können, von ihrem vorigen Orthe wegrücken, und einen neuen Sitz ſuchen. Er verließ Tiſch und Bäncke, ſatzte ſich unten in der Stube auff den Thielen nieder, und fieng an zu ſchreiben. Er hatte alle ſeine Lebens-Geiſter zu dieſer Arbeit angeſtrenget, drumb merckte er auch nicht, daß, ungeachtet es bald Mittag war, die Lampe noch immer brennete: Ja er wurde es nicht einmahl gewahr, daß Philander endlich gar zu ihm in die Stube hinein trat, ihm einen Bonus Dies bothe, und fragte, wie er die vergangene Nacht geſchlaffen und was ihm geträumet hätte? So ſehr hatte ſich Caraffens Geiſt im Nachſinnen verſtiegen: Als ihn aber Philander bey dem Ermel zopffete und fragte, wie es mit dem Madrigale

stünde; So kahm er endlich wieder zu sich selbst, [146] fieng aber an sich zu beschweren, daß man ihn in seiner Speculation bald verstöret hätte: Es wäre ihm zwar die herrliche Invention eingefallen, aber bey Herr Philanders Ankunfft gleich wieder verschwunden. Philander wolte ihm nicht Gelegenheit geben, daß er sich über ihn beklagen solte; Als hätte er ihn gehindert: Drumb gieng er wieder von ihm weg. Hierauff fielen Caraffen die Melodien vierer Lieder ein: Das Erste war: Guten Abend Garten-Mann. Das Andere: Damon gieng in tieffen Sinnen. Das Dritte: Eine schöne Dame wohnt in dem Land. Das Vierte: Sie schläffet schon. Quählte ihn nun vormahls der Mangel, so plagte ihn ietzo der Überfluß, weil er nicht wuste, welche Melodie aus diesen vier schönen Arien sich am besten zu dem Madrigale schicken und am wenigsten bekandt seyn könte. Er vermeynte dieser Difficultät durchs Loß abzuhelffen, und durch die Würffel zu erforschen (die er nach Art aller Landstreicher immer bey sich trug) welches Lied er [147] dem andern vorziehen solte. Doch änderte er diese Resolution bald wieder, und entschloß sich aus allen diesen 4. Melodien die Quint-Essence zu nehmen, und daraus die wunderschöne Modulation des Madrigals zu verfertigen. Auff solche Art verhoffte er, würde der Zuhörer was sonderliches und unbekandtes in dieser Composition antreffen. Die erste Zeile gieng nach der Weise: Sie schläffet schon; Die andere nach dem Liede: Guten Abend Garten-Mann, und so fort. So viel verstund er zwar, daß er das Final recht nach dem Anfange einrichtete und sich sonsten in den ordentlichen Cadentien und limitibus des Toni ziemlich zu halten wuste. Es wäre auch noch wohl eine Melodie daraus zu machen gewesen, wenn er nur das Artificium verstanden hätte, wie man auch aus dem allerbesten Gesange öffters die herrlichste Invention heráus bringen könne: Zumahl, wenn einer die Artem combinatoriam auff die Music zu appliciren weiß: Wovon ich vielleicht, so GOtt will, anders wo zu reden [148] Ge-

legenheit nehmen werde. Aber weil Caraffa die Geschickligkeit nicht hatte, aus einem iedweden Höltzgen ein künstliches und liebliches Bildgen zu schnitzen; So konte diese seine Composition mit dem Texte nicht anders als ungeräumt heraus kommen, wie solches auch fast ein ieder Junge müste gemercket haben, der nur angefangen, aus Hammerschmieds Motetten zu singen.

Caput XVIII.

Nun war die Arbeit endlich fertig, und es Zeit, daß er sie Philandern wiese. Dieser sahe gleich, was es für eine Mißgeburt wäre, ob er schon sonsten in der Music nicht so expedit war, und sich mehr auff die Studia geleget hatte. Er lobte es über die Massen und sagte, es würde iedermann sonderliche Ergötzligkeit daran haben. Nun war es auch nicht unrecht geredet, wenn durch das Wort: Ergötzligkeit, das ungemeine Gelächter solte verstanden werden, welches die Composition [149] unter den Verständigen verursachen muste.

Damit aber Caraffa diese Frucht, welche ihm zu gebähren gar sauer ankommen war, nicht wegwerffen, und etwa zu Hause an statt dessen ein ander junges unterlegen möchte, so aus seinem Musicalischen Concerten Coffre das Leben her hatte; So muste er die herrliche Geburth unter Philanders Händen zurücke lassen.

Caraffa war kaum aus Philanders Hause gegangen, als dieser das admirable Stücke unter denen in der Composition verständigen Musicis herumb schickte. Gewißlich wer es sahe, der muste drüber lachen, und wenn er auch der sauertöppische Cato oder der immerweinende Heraclitus selbst gewesen wäre; Absonderlich wenn man darauff Achtung gab, wie er den unschuldigen Text bey Halß und Kopffe unter die Noten geschleppet hatte.

Gentulejus bekam solches auch zu sehen: Denn weil Philander ohngefehr vor desselben Hause, als er gleich

an der Thüre ſtand, vorüber gehen muſte, und er ſolche [150] ſchöne Invention bey ſich hatte, ſo zeigte er ihm ſolche, und fragte ihn umb ſein Judicium: Nun war es zwar keine geſetzte Tenor Viola, worauff ſich ſonſten Gentulejus bey der Music bloß verſtand, und wenn es nicht recht klingen wolte, gar ſachte zu ſtreichen wuſte; Jedoch wieſe ihm ſein natürlicher Verſtand aus denen durch die Noten übel exprimirten Wörtern, daß dergleichen Composition nicht beſtehen konte. Ich weiß nicht, ſagte er, was ich aus Herrn Caraffen machen ſoll, den ich ſo offte verändert ſehe? Wolte ich ihn gleich mit dem Indianiſchen Thiere Chamaeleon vergleichen, welches, wie mich Plinius berichtet, alle Farben, die ihm vors Geſichte kommen, annimmt; So ſagte ich doch nicht, was ich ſagen ſolte. Gienge ich auch gleich des Ovidii und Apuleji libros Metamorphosium durch und durch; So würde ich doch keine ſolche Verwandlung antreffen, welche Caraffens ſeiner Veränderung gleich käme. Zuerſt war er ein Italiäner; Bald darauff wurde er ein gebohrner Teutſcher; Jetzo [151] iſt er gar ein Polacke worden. Denn in dem er der Pronunciation ſolche Gewalt thut, die kurtzen Sylben mit der Langen, und die Langen mit der kurtzen Elle abmiſſet, was führet er anders an ſeiner Stirne gleichſam geſchrieben, als dieſer Nation ihrer Leute Symbolum: Nos Poloni non curamus quantitatem Syllabarum? Wo es anders wahr iſt, daß, wie uns vor Zeiten in der Schule iſt vorgeſchwatzet worden, und wie ſie den Knaben noch vorſchwatzen, dieſe Völcker keine Sclaven der Prosodie und des Accents ſeyn wollen.

Der Schul-Fuchs perorirte noch eine lange Zeit, ungeachtet Philander ſchon längſt von ihm weggegangen war. Denn jener hatte dieſen Gebrauch, wenn er einmahl zu reden anfieng, zumahl wenn er darauff ſtudieret hatte, ſo konte er nicht auffhören, biß er alle ſeine Propositiones nach Art der Chrien ausgeführet und mit Exemplis, similibus und Comparatis illustriret hatte.

Nun brachte er auch zuweilen solche Dinge vor, die einer öffentlichen [152] **Oration** schon eine gute Spicke und Zierligkeit gegeben hätten: Denn er hassete auch billig diejenigen **Orationes**, in welchen man fast Meilen weit gehen muß, ehe man etwas von **Realien** antrifft. Jedoch, gleich wie in solchen Reden der **Stylus** gemeiniglich etwas prächtig geführet wird, und ein **Orator** billig auszupfeiffen wäre, welcher, indem er zum **Exempel** bey Begräbniß-**Solennitäten** einer Gelehrten Versammlung vor die Ehre ihrer Leichen-Begleitung in solchen Redens-Arten dancken wolte, in welchen etwa unsere Ammen denen Kindern die Mährlein erzehlen, oder auch wie unser Gesinde, ja auch wohl unsere tägliche Freunde und Bekandten mit uns zu **conversiren** pflegen. Also ist es hingegen eine rechte **Pedanterie**, wenn man in **familiaren** Gesprächen mit einem so hohen **Stylo** auffgezogen kömmt, daß er in keinem **Panegyrico** prächtiger kan verlanget werden. Jedoch ist auch der **familiare Stylus** unter honetten und politen Leuten also beschaffen, daß es nicht klinget, als wenn man [153] unter die Zunfft der Holtzhacker, Auffläder und Backenbirn-Krähmer gerathen wäre, und sie **discuriren** hörete. Denn wo geschickte und manierliche Leute mit einander reden, so werden auch öffters mit den geringsten Wörtern und **Phrasibus** solche herrliche **Realia, Exempla, Similia** und dergleichen vorgebracht, welche die Rede über alle Massen **recommendiren** können.

Ich gerathe zwar hier etwas zu weit, in dem ich des übel **applicirten Styli** im Reden gedencke; Allein es ist nicht ohne Ursache geschehen: Es ereignen sich auch in der **Music** dergleichen Fehler, wenn die **Componisten**, zum Exempel in **Operen** eines Bauren **Partie** mit eben so einem **pathetischen Stylo** ausfertigen, als sie etwa bey der Person eines Königes thun solten, dem sie hingegen mit liederlichen Bock-Pfeifferischen **Melodien** aufführen: Zugeschweigen, wenn, wie die Italiäner öffters thun, ein **Castrate** mit seiner weibischen Stimme, einen Kayser,

Krieges=Helden, oder dergleichen praesentiren [154] muß, dazu ſich doch eher ein gravitätischer Bassist oder männlicher Tenorist ſchicken ſolte. Ich will ietzo nicht vom Kirchen=Stylo reden, welcher bißweilen ebenſo bunt und krauß ausſehen muß, als der Stylus in Operen: Denn hievon würde ſo viel zu ſchreiben ſeyn, daß ein Büchlein in Duodez, wie dieſes iſt, bey ſolcher materie, dazu Noten gehören, nicht zulangen würde. Drumb laſſe ich dieſes alles bey Seite geſetzet ſeyn und komme wieder zu unſerm Caraffa. Wie aber derſelbe den Text exprimire, davon haben wir ſchon die Fußtapffen in ſeinem Confitebor und Madrigale geſehen.

Caput XIX.

Nach etlichen Tagen wurde in der Stadt bey einem Steuer=Einnehmer ein Schmäußgen angeſtellet, und Caraffa nebenſt den meiſten Membris aus dem Collegio Musico, ingleichen dem loſen Torinden dazu geladen. Die Musici hatten dem Steuer=Einnehmer von dieſem [155] musicalischen Quackſalber viel erzehlet, wie er von ſeiner Kunſt ſo greuliche Rodemontaden zu machen pflegte, ungeachtet er mit ſeinem Spielen, Singen und Componiren von allen Kindern müſte verlachet werden. Wie der zum Schmauſe angeſetzte Tag kam, und die Gäſte ſich bey dem Steuer=Einnehmer einfanden, blieb auch Caraffa nicht auſſen. Und wenn er nicht erſchienen wäre, ſo hätte es am beſten gefehlet; Denn er ſolte der Compagnie die gröſte Luſt machen. Anfangs gieng alles ſehr modest und erbar zu: Man gab ihm die oberſte Stelle, und ehrte ihn auff alle erſinnliche Weiſe. Es wurden unterſchiedene Discurse von allerhand Dingen, ſo etwa im gemeinen Leben vorgehen, angefangen, und da trug er ſein Contingent gar wohl mit bey: Es fehlte ihm an keinem Mundwercke, und wuſte er alles ſo gut vorzubringen, daß man von einem Ungelehrten, wie er

war, nicht mehr verlangen konte. War es eine Materie, die er nicht verstund, und von seiner Profession abwiche, so schwiege [156] er stille, und ließ die andern reden. Biß hieher muste man ihn lassen passiren. Aber wenn von der Music discurriret wurde, als in welcher Kunst er den Titul eines Meisters affectirete; Da meynte er, es wäre ihm die gröste Schande, wenn sein Maul solte eine Feyer-Stunde halten. Das machte auch, daß er mit seiner Ignorantz öffters verrathen wurde. Sorbinus, ein Violist und Componist, der unter der Compagnie war, trug ein Concert bey sich, welches der bekandte Rosenmüller in Venedig gemacht hatte. Weil man nun gleich von vielen Künstlern in Italien und endlich auch von dem Rosenmüller zureden anfieng, dabey denn Caraffa selber erzehlete, daß dieser Capellmeister, ungeachtet er ein Teutscher gewesen, dennoch in Italiën vor vielen andern Meistern floriret habe; So zog Sorbinus das Stücke mit der Partitur herfür, und lobte es sonderlich. Es war der Psalm In Te Domine speravi. Es ist gar ein feiner Stylus darinne, sagte Grempelius, der Organist, er hat auch hinten das Concert mit [157] einer artigen Fuge beschlossen, und wird sich ohne Zweiffel dieses Subjectum wohl hören lassen. Doch ist dieses noch nicht das beste Concert. Denn wer die rechten Meister-Stücke von der Composition sehen will, der suche sie nicht in dergleichen galanten Concerten, welche meistentheils nur in Contrapunto semplice bestehen, wie eben dieses Rosenmüllersche Stücke mit seiner Fuga ist; oder wenn sie ja zuweilen von dem Doppio etwas blicken lassen (wie denn gedachter Rosenmüller in vielen Stücken auch gewiesen, daß er mit dem Contrapunto doppio und zwar gemeiniglich mit dem all'ottava ziemlich sey bekandt gewesen), solches gleichsam nur im Schertze thun; Sondern er suche sie in der Motette, absonderlich in denen, welche etwa in der Päbstlichen Capelle pflegen musiciret zu werden: Denn da sind die Meister mit den doppelten Contrapuncten so wohl alla decima und Duodecima, als

Ottava, wacker herumb geſprungen. Hiemit brachte er aus der Taſche eine Partitur von einer Missa, welche ein [158] berühmter Capellmeiſter in Rom in ſolchem Stylo und zwar alla breve geſetzt hatte.

Caraffa ließ ſich dieſelbe weiſen, und da er nichts als lange Noten, und daß die geſchwindeſten nur Fusen waren, ſahe; So fieng er zu Grempelio an: Meinet der Herr nicht, daß dieſe Missa in Contrapunto semplice geſetzt ſey? Nein, antwortete dieſer, er ſehe nur, wie bald 2. bald 3. Themata ſo anmuthig ineinander geſchrencket ſind, daß ſich keine Liebgen auff der Welt ſo artig zuſammen ſchicken können, als dieſe gedoppelten Fugen. Ey Monsieur Grempel, ſprach Caraffa, kan auch wohl was simplers ſeyn, als dieſe Missa? Er ſieht ja nur lauter halbe und gantze Schläge darinne. Wenn ich in einer Capelle Beſtallung hätte, und der Capell-Meiſter kähme mir mit ſolchen altfränckiſchen Dingen auffgezogen, und legte mir davon eine Stimme vor; So wolte ich ihn fragen, ob er mich vor einen Schul-Knaben anſähe, der das Ut, re, mi, fa noch an gantzen Schlägen von der Tafel weg lernen [159] müſte? Gewißlich ich nähme es vor die gröbſten Injurien auff: Nein, ich lobe die Stücken, darinne die 2-geſchwäntzten Noten unſern Kehlen und Fingern etwas zu thun geben.

Hier lieſſe nun Caraffa die Midas-Ohren deutlich hervor gucken, und gab er allen zu verſtehen, daß er von der Distinction fra il Contrapunto semplice e doppio oder von der Verkehrung der Thematum, da die oberſte Stimme zur unterſten und dieſe zur oberſten werden kan, ſein Tage nichts mochte gehöret haben. Er dachte, der Contrapunto semplice lieſſe ſich nur zum Exempel in einem einfältigen und ſchlechten Chorale, der Doppio aber in einem bunten uud mit vielen Passaggien ausgeputzten Concerte ſehen.

Caput XX.

Die Compagnie kützelte sich sehr darüber, daß Caraffa sich mit seinem Unverstande so bloß gegeben hatte. Solches sahe Gentulejus (welchen der Wirth [160] der musicalischen Compagnie zu Liebe, weil sie ihn wegen seiner hohen Redens-Arten gerne umb sich litten, gleichfalls zu sich hatte bitten müssen.) Dahero sagte er zu Grempelio, als inzwischen Caraffa seine Ohren anderswo hatte, und ihn also nicht hören konte; Ich sehe wohl, daß die Dinge, von welchen sie ietzo reden, (denn in specie konte er es nicht nennen, weil er, wie gesagt, bey der Music sich auff nichts weiter als auff der Tenor Braccio lustig machen konte) bey Caraffen den Horizont seiner Wissenschafft übersteigen, und daß sie ihm so unbekandt sind, als etlichen alten Kirchen-Lehrern die Antipodes waren, und wie ich an ihm vorhin merckte, so hält er diejenigen, so in diesem Musicalischen Stücke nicht seiner Meynung sind, eben vor so ungeschickt, als etwa vor diesen Lactantius dieselben hielte, welche gar recht statuirten, die Erd-Kugel sey rund und trage daher Leute so uns die Füsse zukehren. Die Herren müssen diesem Kerl weisen, daß sie bey der Music nicht eben die Bälge haben dürffen. Wenn ich an [161] ihrer Stelle wäre, er solte mir mit seiner Wissenschafft durch alle decem Praedicamenta und durch die quinque praedicabilia zu gleich durchgehechelt werden.

Mit diesem Consilio endigte Gentulejus seine Rede. Nun war solches zwar eben nicht nöthig, in dem die Musici sich sonsten schon vorgesetzet hatten, ihn ebicht herumb zunehmen. Damit sie aber rechte Gelegenheit dazu haben möchten; So solte er ihnen sein componirtes Madrigal vorsingen, und sich selbst darzu accompagniren. Man forderte das Stück von Philandern, aber es war nicht mehr vorhanden: Denn weil es die Musici schon gesehen und zur Gnüge belachet hatten, so mochte es Philander bereits mit unter denjenigen Scripturen ver-

leget haben, welche ſo wohl privat- als Standes-Perſonen in ihren geheimſten Gemächern zu colligiren und mit einerley Wachße und Signete zu beſiegeln pflegen.

Drumb muſte man was anders hervor nehmen. Dieweil er aber beſorgte, man würde ihm was vorlegen, darinne er etwa möchte ſitzen bleiben; So langte er [162] ſelbſt ein Stücke von ſeinen mitgenommenen Musicalien her. Es war eines von den Lamentationibus Jeremiae, wie nehmlich ſolche im Pabſtthum in der Char-Woche geſungen und musiciret werden. Ob ſich nun gleich ſolches ſo wenig hieher ſchickte, als etwa hingegen bey uns die Spielleute ins Trauer-Hauß; So fieng er es doch an zu ſingen. Nun mochte er an einem und andern Orte gehöret haben, daß die Buchſtaben, welche etwa den Abſatz oder einen gewiſſen Verſicul andeuten ſollen, immer mit geſungen werden, wie denn dergleichen auch in manchen Lutheriſchen Kirchen, als in Zittau, geſchiehet. Weil aber nun dieſer Titul oder Character an ſeinem Concert gemangelt hatte, ſo war er durch Caraffens eigner Kunſt erſetzet, und das Beth oder Gimel darzu gemachet worden. Es kan gewißlich jenes thörichten Musicanten ſeine lächerliche Supplication, darinne er umb einen Cantor-Dienſt angehalten, und die er mit ſamt den auswendigen Titul abgeſungen hat, kaum ſo ungeräumt heraus [163] gekommen ſeyn, als dieſes Stücke, wie es von Caraffen musiciret wurde. Er wolte es recht beweglich machen und unter dem an ſtatt der Instrumenten bißweilen im Discante ſtarck gezogenen Pfeiff-Wercke des Positives ſeine Stimme in einem Lamento ſonderlich durchſtechen laſſen: Aber dabey war es ihm ſo anmuthig zuzuhören, als einem Hunde, der unter den Jäger-Hörnern oder Zincken gröſslich zu heulen pfleget.

Caput XXI.

Wie das Concert aus war; So fragte man ihn, wer es auffgesetzet hätte? Und da gab er gleich zur Antwort: Derjenige, mit dem die Herrn ietzo persönlich reden. Aber er hatte eben so viel bey der Sache gethan, als etliche Dorff-Schulmeister, welche unter alle ihre musicalischen geschriebenen Sachen ihre Nahmen unterzeichnen, darum weil sie solche abgeschrieben haben. Denn das Stücke war an sich selbst viel zu gut dazu, daß es auff einem so unfruchtbaren und ungedingten Acker, wie sein Geist war, [164] konte gewachsen seyn. Aber das war nichts neues, daß er an diesem Concert, ich will nicht sagen, ein gelehrtes plagium, wie es der usus loquendi nennet, da etwa nur ein und andere Plätze ausgeschrieben worden, sondern pure ein falsum begieng, und dasselbe vor seine Arbeit ausgab, daran er doch keine Note mit gutem Gewissen von seiner eignen Invention nennen konte. Er that solches in allen Dingen. Wenn die Compagnie zu ihm sagte, es wäre kein Zweiffel, er müste sich, weil er in Italien gewesen oder gar ein Italiäner wäre, den schönsten Vorrath an herrlichen Concerten, Sonaten, Cantaten, Operen und dergleichen angeschaffet haben; So war dieses seine Antwort: Ich muß zwar gestehen, daß in Italien keiner von den berühmtesten Meistern etwas neues hören ließ, welches er mir nicht hernachmahls angebothen hätte.

Man weiß, wie die Künstler geartet sind; Haben sie was herrliches erfunden, so ergötzen sie sich erst recht daran, wenn [165] es von den verständigsten Leuten gesehen, und ihrem Bedüncken nach admiriret wird. Also können sich die Herren leichte einbilden, daß wenn ich nach dergleichen Musicalischen Reichthumb wäre begierig gewesen, ich die grösten Schätze davon würde haben zusammen bringen können. Allein so muß ich in diesem Stücke meine Armuth bekennen. Wie wohl ich solches nicht betauren darff: Denn ich habe mir einen andern

Schatz von Muſicalien geſammlet, welchen ich bey meinem Leben nicht wie jene Scartequen ſo leichte verliehren kan, und von welchen ich auch aus Italien biß hieher in Teutſchland nicht den geringſten Heller an Fracht oder Poſtgeld zahlen dürffen. Wenn ich ein ſchönes Stück haben will, darff ich nur in den Concerten-Schranck meines Kopffes gehen, das iſt, ich darff mir nur ſelber etwas ſetzen, ſo weiß ich, daß es was neues iſt, und ein anderer nicht haben kan. Auff ſolche Art, ſagte Torindus, hat der Herr freylich ein Vortheil vor andern, welche bey ihrer Muſicaliſchen Profession [166] die ärmſten Bettelhunde, und die elendeſten Bärenhäuter wären, wenn ſie nicht bißweilen von andern ein Stücke bekähmen, damit ſie ſich könten hören laſſen. Aber wie iſt mein Herr, fuhr Torindus fort, zu ſolcher Glückſeeligkeit und Perfection gelanget, daß er gleich aus ſeinem Kopffe ſo ſchöne Concerten und Sonaten herfür langen kan? Das iſt eine wunderliche Frage, verſetzte Caraffa, wie iſt der Herr zu ſeiner vollkommenen Wiſſenſchafft in der Chirurgie gekommen? (er bildete ſich ſteiff und feſte ein, Torindus wäre ein Barbier, weil er ihm oben mit Gewalt die Hand hatte verbinden wollen.) Durch Fleiß und Erfahrenheit, antwortete Torindus. Das iſt auch meine Antwort, ſagte Caraffa. So wird der Herr, fragte Torindus weiter, fleißig haben in die Bücher gucken müſſen? Freylich ſagte Caraffa: Die Bücher ſind eben dasjenige, dem ich meine gröſte Wiſſenſchafft in der Muſic zu dancken habe. Die Compagnie fieng an ihn höchlich zu bitten, er möchte ihnen doch etliche [167] Autores ſo wohl von den Neuen als Alten nennen, worinnen er geſtudiret hätte. Da gedachte er, daß ihm der Zarlino am meiſten bekandt wäre, (denn er mochte in Italien von dieſem Buche gehöret haben.) Er hätte wohl viel andere geleſen, aber weil er immer nicht ſo wohl auff die auswendigen Schalen, als vielmehr auff den innerlichen Kern zuſehen pflegte; So wäre er auch nicht ſo ſehr bekümmert geweſen, wie die Autores ge-

heiſſen und wie ſie ihre Bücher tituliret hätten; Ihm wäre ſchon Genüge geſchehen, wenn er nur die gelehrte Sachen hätte daraus lernen können.

Torindus ſahe, daß ſich der Haſe noch nicht auff denſelben Weg finden wolte, darauff man ihn recht zu hetzen gedachte. Er hatte ihm vor etlichen Tagen durch einen frembden Jungen einen erdichteten Brieff einhändigen laſſen, darinne ein berühmter Capell-Meiſter Caraffen umb die Ehre ſeiner Correspondence anſprach, und zur Bezeugung der Begierde mit ihm bekandt zu werden, ihm gleich einen [168] Catalogum ſo wohl über ſeine musicalische Bibliothec, welche in lauter raren Büchern beſtunde, als auch über ſeine andere geſchriebene ungemeine Musicalien überſchickte, mit dem Verſprechen, daß ſo bald er nur in ein paar Zeilen von ſeiner angenehmen Hand ſehen würde, daß er an dieſen ſeinen Offertes kein Mißfallen trüge, er ihm gleich ein groß Pacquet von den allerbeſten Dingen zu erſt überſenden wolte. Dahero meynte Torindus, es würde Caraffa ſich bey ſolchem Discurs der angebothenen Correspondence erinnern, und dabey nach ſeiner Gewohnheit auch eine Prahlerey anfangen. Aber weil der thumme Kerl ſich noch nicht drauff beſinnen wolte, ſo ſtellte man Gentulejum an, der ſchon von dieſen Dingen wuſte, und gleichfalls ſich zu Hauſe darauff gefaſt gemachet hatte, daß er etliche musicalische Autores aus der Antiquität herrechnen muſte. Mein Herr! redte dieſer Caraffen an, Ihm, als einem excellenten und curiosen Musico werden ohne Zweiffel diejenigen Bücher bekandt [169] ſeyn, welche noch vor wenig Jahren aus einer alten Fürſtlichen Bibliothec ſind verauctioniret worden, und davon man damahls in Zeitungen leſen konte. So viel als ich mich erinnere, ſo waren es folgende:

Pythagorae Musica per malleorum ferentium inaequalia pondera et per chordarum inaequalitatem; inaequalem extensionem ac per Calamorum inaequalem Longitudinem.

Aristoxenis Musica.

Guidonis Aretini Opera Musica omnia.

Epicuri Atheniensis Aristobolus, sive de Musica.

Democriti Abderitis Tractatus de Concentu et Harmonia.

Anthisthenis Atheniensis Commentarius Musices.

Heraclidis Pontici libri duo de Musica.

Dionysii Halicarnassei Rhythmicorum Commentarii libr. 24.

Ejusdem Historiae Musicae libri 36, ubi [170] omnium Tibicinum, fidicinum et Poetarum fit mentio.

Ejusdem Musicae Disciplinae sive Disputationum libri 22.

Caput XXII.

Caraffen kahmen dieſe Bücher wie Böhmiſche Dörffer vor, zumahl da die Titul lateiniſch waren, und er ſich mit dieſer Sprache nicht viel verwirret hatte, ungeachtet ſonſt diejenigen, die Italiäniſch reden, eines und das andere vom Lateine verſtehen. Nun ſind es zwar auch ſolche Bücher, von welchen ein Musicus ohne Verletzung ſeines Gewiſſens und Amtes wohl ſagen darff, daß er die Zeit ſeines Lebens nichts davon geſehen noch gehöret habe. Weil aber gleich wohl Caraffa ſich es vor eine Schande hielte, daß ietzund ſo viel Bücher genennet würden, die er nicht kennete: Denn er mochte dencken, die nach der Reihe gezehlten Bücher wären noch gewiß in Rerum natura oder wohl gar zum Theil [171] was neues: So wiſchte er endlich mit ſeinem Catalogo heraus, und ſagte: Ich glaube wohl, daß es viel Bücher in der Welt giebet, die von der Music handeln: Aber wer wolte denn Geld und Jahre gnug dazu haben, wenn man ſich alle anſchaffen, und dieſelben leſen ſolte. Ich meines Ortes halte viel auff etwas weniges und curioses, das nicht einem iedweden in die Hände kömmt. Daß ich aber gleichfalls durch

fleißige Correspondence zu manchen raren Dingen öffters kommen müsse; Solches können meine Herren bloß aus dieser Lista sehen, darinnen solche Bücher und Tractätgen beniehmet sind, daß wohl mancher curiose Mensch theils wegen ihres Alterthumbs, theils auch sonsten wegen ihrer Rarität Geld über Geld geben würde, wenn er nur das geringste Stücke davon bekommen könte. Aber mir wird alles zu Diensten angebothen, und begehren die Leute von mir dagegen nichts anders, als nur das Glücke meiner Freundschafft und schrifftlichen Discurse über die Music. Das Ver=[172]zeichniß der raren Bücher und andern ge=schriebenen Curiositäten war dieses:

An Büchern.

Davidis Sepulcrum Melancholiae Musicum oder Davids Musicalisches Grab der Melancholey und Traurig=keit, nebenst dessen dabey angedruckten Harffen=Buche, in welscher Tabulatur, daraus er dem Saul zuweilen ein Stückgen vorgespielet hat. in Fol.

Ejusdem Gründliche Beschreibung, wie man auff Instrumenten die stählernen und därmern Saiten wohl auffziehen soll, daß sie nicht springen können. in Duodez.

Battuta d'Assaph. Das ist: Assaphs, des Königlichen Capell=Meisters Anweisung, die Choros Musicos verständig zu dirigiren. in 4to.

Ejusdem Satyricon über die eingerissene Mißbräuche der heutigen Kirchen=Music und des Orgelschlagens. in Octavo.

Jubali Inventionum Instrumentorum Musicorum Libri duo in 4to.

[173] Darinne er schon bey seiner Zeit beschrieben hat, wie das Nürenbergische Geigenwerck, ingleichen die Fleutes Douces und Hautsbois, zu machen sind.

Chinaniae novissima Ars Canendi. Das ist Chinaniae des Israelitischen Cantoris Kunst, die Knabeu leichte anzuführen, daß sie binnen einer halben Jahres=Frist nach

der neusten Manier die schwersten Stücken singen und treffen können. in Octavo.

Bileams Kunst-Griff die allerungeschicktesten Esel recht pronunciren zu lehren. in 12.

Ey wie kömmt denn Bileam mit seinem Leib-Pferde, fragte der lose Torindus, in den Catalogum der Musicorum? warumb nicht? antwortete Philander, weil die Pronunciation und Aussprache nicht das geringste Requisitum eines Sängers ist, und dieser Bileam die Deutligkeit der Rede diesem sonst ungeschickten Thiere durch Schläge gar artig beygebracht; So gehöret diesem nützlichen Buche ohne Zweiffel auch ein Platz unter den Musicalischen Büchern. Aber wir wollen weiter fortlesen.

[174] Chinaniae sonderliches Büchlein von Trillern, Mordanten und Schleiffern. in 12.

Ejusdem Unterricht, wie die heutigen Passagien und Colloraturen zu setzen sind, wenn sie den Sängern wohl in die Kähle, und den Instrumentisten wohl in die Finger fallen sollen. 8.

An Concerten und Sonaten.

Assaphs musicalischer Lust-Garten, das ist: 16. Geistliche Concerten von 5. Vocal-Stimmen und 5. Instrumenten.

Der Mirjam und ihrer Weiber Te Deum laudamus über den ins Meer gestürtzten Pharao, von 2. Choren, 24. Discanten und 30. Paucken, gecomponiret von der Miriam, so in Originali verhanden.

Anonymi Lamento der Pfeiffer und des Getümmels über des Obersten verstorbenen Töchterlein, mit gedämpfften Piffari, Dulcianen und Trombonen.

Das sind die raren Musicalien (solche [175] Worte waren dem Catalogo mit angehenget) aus der Antiquität. Ins künfftige sollen die neusten Raritäten specificiret werden. Daß er aber zum wenigsten einen Vorschmack davon habe, so sind vorhanden:

An Büchern.

Hornviehi sonderliche Methode, denen Tauben das Musicalische Judicium Aurium beyzubringen. in Fol.

Kneipii Practica alle lahme Finger auff Instrumenten gelencke zu machen. 4.

Sirenae Apertura occultae qualitatis Cantionum quarundam mirifice afficientium. Das ist: Sirenens vormahls verborgene, ietzo aber entdeckte Ursache, warumb etliche Gesänge so gewaltig die Gemüther bewegen. in 2. Theilen, 8.

Paulide Castro (Musici non Juris Consulti) Castratus non Castratus. Das ist Castrensis unvergreiffliche Vorschläge, wie die Sänger ihre Discänte oder Aelte biß ins Grab behalten können, [176] ob sie gleich nicht castriret worden. in 4to.

Bonifacii Trombonii Tromba harmonica oder Kunst auff der Trompette vollstimmig zu blasen, mit vielen in Kupffer gestochenen Exempeln. Fol.

Petri Tolii 57. neue Reguln, nach welchen ein Organist ohne General-Bass zu allen unbekandten Stücken perfect accompagniren kan. in 3. Bogen 4to.

Jacobi Letzschfussii neuste Manier die Blase-Bälge an Orgeln ohne Hülffe der Füsse zu treten. 12.

Finckenritteri Mathematische Abtheilung seiner Baß-Geige, welche man über 20. Meilen hat hören können, von 2. Bogen. 4.

Fagotto mirabile del Signor Malachia Blasiasto. Das ist, getreue Unterweisung, wie man den Fagott durch das sitzende Mund-Stück mit sonderbahrer Liebligkeit ohne Beyhülffe eines von der Kunst verfertigten Instruments vollkommen imitiren kan.

Pauli Spinetti neue Erfindung, die auff [177] Clavicymbeln einmahl gerührte Saiten, nach Arth der Orgel-Pfeiffen so lange klingende zu behalten, als der Finger auff dem Claviere ruhet, 12.

An Concerton und Sonaten:

Hornickelii Florilegium nocturnarum Cantionum, oder 2. Dutzend Serenaden von 4. Tenören und 4. Nachtwächter-Hörnern, nach der Zahl der 4. Viertel in der Stadt, 4to.

Pimperlimpingii musicalischer Thürmer, oder 50. auff die Trompete geſetzte Praeludia, ſo vor einem iedweden Liede können vom Thurme geblaſen werden. Fol.

Greiffii in Kupffer geſtochene Violinen-Früchte in Cytharingen Tabulatur. 4.

Ich wundere mich, ſagte Torindus, als dieſer Catalogus verleſen war, über dieſen Raritäten. Es ſollen aber billich bey den neuen Stücken noch etliche specificiret ſeyn, die nur neulichſt herausgekommen ſind, als:

[178] Haſenfangs vernünfftige Liebes-Grillen, in 38. Arien von 2. gekröpfften Hälſen in 4to.

Bruſtfelles Hertz-Lieder von 17. ſtammlenden Zungen. 4.

Waldvogels Quodlibetischer Tannebaum mit 8. Singe-Stimmen, 4. Cymbalen, 16. Fiedelbogen, 5. Lerchen, 3. Rothkehlgen, 7. Blaumeßgen, 8. Sperlingen, 2. Bachſtelzen, 3. Hunden, 6. Katzen, 9. Eſeln und 1. Affen.

Herr Caraffe, das ſind Dinge, welche man muß passiren laſſen.

Caput XXIII.

Unſern Musicum wolte Torindens Schertz verdrießen, zumahl da dieſer des Affens gedachte, und gleich jenes Nahmen mit hinzufügte. In deſſen aber bildete ſich der Virtuose Musicus gewiß ein, die specificirten Musicalien wären bey dem Herrn Capell-Meiſter zu finden: Er hatte auch ſchon umb Communication etlicher Stücke gebethen. Ich [179] muß bekennen, ſagte er, daß ich in Teutſchland keinen Musicum angetroffen habe, der ſich dergleichen

Curiositäten befliessen hätte, als dieser Capell-Meister. Er meritirte es billig, daß alle gröste Künstler in der Welt mit ihm Correspodence hielten. Und also habe ich auch seinen an mich geschriebenen höfflichen Brieff, in welchem er selbst zuerst seine Sehnsucht nach meiner Freundschafft mir zu erkennen giebet, nicht unbeantwortet gelassen, sondern ihn aller Willfahrung und Communication meiner geringen Arbeit dagegen versichert. Torindus, der am besten wuste, wie viel diesem musicalischen Catalogo zuzutrauen war, weil er ihn mit Beytrag Russoldens und Philanders gemachet, und unter eines bekandten Capell-Meisters Nahmen ihm zugeschicket hatte, konte dahero über solchen Reden seine sonsten lächerlichen Minen und Gebehrden nicht verbergen, und brachte manchen Schneltzer vor, dadurch Caraffa nicht wenig vexiret wurde. Welches denn diesen Musicum ziemlich touchirte, daß [180] er auch sagte: Wenn Herr Torindus ein Musicus wäre, so verdiente er zuweilen eine gute Reprimende, in dem er sich bey musicalischen Discursen mit lauter ungeräumten Dingen hören lässet: Aber da er keiner ist, und von dieser Kunst nichts verstehen kan, muß man ihm was zu gute halten.

Diese Worte würden nun wohl manchen ziemlich harte vorgekommen seyn, da er stets gewohnet ist, von Leuten höfflich tractiret zu werden. Aber weil Torindus in allen Compagnien auff solche Weise zu schertzen und wieder Schertz einzunehmen pflegte, er auch sahe, daß Caraffa auff lauter weichen Polstern liegen wolte, und also ziemlich müste seyn disgustiret worden; So hielt er ihm, wie dieser solches selbst gesagt, gleicher Gestalt etwas zu gute. Die andern in der Compagnie bemüheten sich auch Caraffen wieder zu besänfftigen. Gentulejus fieng an und sagte, als Torindus gleich zur Thüre hinaus gegangen war: Mein Herr! weiß er dieses nicht, daß alle diejenigen, [181] derer Geist von der Süßigkeit und Anmuth einer Kunst nicht geschmecket hat, dieselbe iederzeit gleichsam mit Kriege überziehen, und sonsten auch das

ärgste Gespötte mit ihr treiben. (Wenn er einen Gelehrten vor sich gehabt hätte, würde er auff lateinisch gesaget haben: **Ars non habet osorem, nisi ignorantem**). Er sey versichert, es hat mit Torinden eine solche Beschaffenheit, daß wenn man ihn unter den ärgsten Ignoranten in der Music verliehren solte, man ihn nimmermehr würde wiederfinden. Ist er ihm nun mit einem unanständigen Worte zuwieder gewesen, so bedencke er, daß der Vogel nicht besser singen kan, als ihm der Schnabel gewachsen ist: Ja er bilde sich ein, es sey ihm der in seinem Catalogo mit beniehmte Bilamische Redner mit etlichen unhöfflichen Worten zu nahe getreten, oder habe mit dem Fusse nach ihm gestossen. Indem nun die andern in der Compagnie sagten, sie müsten Herrn Gentulejo Beyfall geben, und gleichfalls ein wenig auff Torinden schmehleten; Kahm dieser wieder in [182] die Stube hinein. Worauff man denn den vorigen Discurs über den Catalogum wieder herfür nahm. Der Wirth sagte: Ich gläube es gar gerne, daß die in dem Catalogo specificirten Bücher und Sachen bey dem Capell-Meister mögen anzutreffen seyn: (Wiewohl ich nicht verstehe, was in der Music möglich ist, oder nicht.) Aber das Kunst-Stück mit dem natürlichen Fagotto von hinten zuzublasen, das kömmt mir etlicher massen verdächtig vor. Ich bin hingegen, sagte Torindus, anderer Meynung, ich halte alle diese Dinge vor erdichtet, ausgenommen das einzige von dem Fagotto mirabile. Denn ich bin selbst dabey gewesen, da ein Künstler auff diesem unreinen Instrumente bey der vollstimmigsten Music eine herrliche Probe gethan, und über die massen reine geblasen hat. Die Ohren wurden durch seine anmuthige und gravitätische Tonos, damit er so hurtig variiren konte, daß es zu verwundern war, höchlich vergnüget: Aber es ist leichte zu erachten, wie übel unsere Nasen würden dran gewesen [183] seyn, wenn wir uns nicht mit guten Balsam-Büchsen versehen hätten.

Caput XXIV.

Uber dieſen Reden, welche nicht alleine Caraffen, ſondern auch andere Anweſende verdroſſen, weil Torindus aus dem Catalogo nichts anders als dieſe Sau-Kunſt vor wahrhafftig beſchrieben und möglich hielte, klängelte iemand unten an der Hauß-Thüre mit der oben am Fenſter hangenden Klängel. Der Wirth zog die Thüre auff, und da kam der Brieff-Träger aus dem Poſt-Hauſe die Treppe hinauffgegangen und fragte, ob nicht iemand hier anzutreffen wäre, der Signor Caraffa hieſſe? Der Wirth ſagte, ja, er ſolte nur in die Stube gehen, da würde er den Herrn ſchon finden. Der Brieff-Träger that es und fieng zu Caraffen an, den man ihm gezeiget hatte: Mein Herr, er verzeihe mir. Ich bin in ſeinem Logiamente geweſen, und wolte dieſen Brieff nebenſt noch einem Pacquet, [184] ſo anher gehört, allda übergeben: Weil aber davon 11. Groſchen Poſt-Geld auszulegen war, und ſich niemand dazu verſtehen wolte; So haben mich die Leute hieher gewieſen. Caraffen gefiel dieſes ſonderlich wohl, daß der Kerl die Sachen dahin brachte: Drumb gab er das Poſt-Geld gerne hin: Denn er dachte, nun ſehen doch die Leute, und abſonderlich Torindus, daß er mit vielen Leuten correspondiren müſte, weil er auch ſo gar in Geſellſchafften mit Annehmung der Brieffe und Pacquete nicht könte verſchonet bleiben. Er wolte Anfangs die Sachen uneröffnet mit nach Hauſe nehmen. Endlich beſanne er ſich anders und erbrach den Brieff. Die Unterſchrifft war des Capell-Meiſters Nahmen, im übrigen hatte der Schreiber ſo geeilet, daß der Caraffa die Buchſtaben und Worte nicht wohl leſen konte, auſſer daß der auswendige gute Titul und inwendig in den erſten Zeilen das Praedicat: vollkommenſte und curioseste Musicus, welches er allezeit auff ſich deutete, [185] ſehr deutlich geſchrieben war: Dahero ließ er Philandern, den er immer vor den beſten und auffrichtigſten in der Compagnie hielte, denſelben ſehen; Zumahl da er ſich zu dem Capell-Meiſter alles guten verſahe. Weil aber Philander den Brieff heimlich

laß, ſo ſagten die andern zu **Caraffen**: Wir ſehen, daß der Herr uns andern alle verachtet, in dem er Herr **Philandern** alleine würdig ſchätzet, daß er ſeine Geheimniſſe wiſſen möge. Wir ſind eyfferſichtig, und kan Herr **Caraffa** leichte machen, daß Herr **Philander** bey uns in Ungelegenheit komme. Das ſey ferne, ſagte **Philander**, daß ich deßwegen Feindſchafft erwerben ſolte. Mein Herr, wendete er ſich zu **Caraffen**, laſſe es geſchehen, daß ich den Brieff öffentlich leſe.

Weil nun dieſer, wie gedacht, etliche gute Worte und einen guten Titul daraus geſehen, womit ihm allezeit gedienet war, dieſe auch öffters durch gedingte Herolde ausruffen ließ; Weil er auch **Philandern** dieſes nicht zutrauete, daß er den Brieff öffentlich zu leſen begehren würde, [186] im Falle was darinne enthalten wäre, das er nur alleine wiſſen dürffte; So geſtattete er ihm, daß er ſolchen laut leſen mochte. Der Inhalt war dieſer:

Monsieur.

Ich kenne ihn zwar nicht: Aber aus ſeinem Brieffe ſehe ich ſo viel, daß er entweder der vollkommenſte und curiöseste **Musicus**, oder der ärgſte Narr von der Welt ſeyn muß. Jenes könte daraus geſchloſſen werden, weil er lauter rare und unbekandte Wercke ſuchet: Dieſes aber iſt daher abzunehmen, in dem er vorwendet, als hätte ich ihm meine Freundſchafft und alle **Musicalien** zum Dienſte angebothen; Da ich mich doch nicht erinnern kan, daß ich die Zeit meines Lebens einem Menſchen ſeines Nahmens einen einzigen Buchſtaben von meiner Hand zu leſen überſendet hätte. Hieraus urtheile man nun, zu welcher Sorte [187] derer oberwehnten Leute er gehöre. Und weil ſein Brieffgen meinem **Judicio** nach, zu einem unfehlbahren Zeugniſſe dienet, daß er ſich in der letzten Claſſe finden läſſet; So begehre ich nicht zu heiſſen

Sein

willigſter

Freund und Diener

Petrus Paulus Amalinger.

Caraffa war gantz bestürtzt, daß er sich so prostituiret sehen solte. Er griffe nach dem Pacquet, das an ihm gleichfalls addressiret war, und wolte damit gar nach Hause gehen. Aber Torindus hatte solches schon in seinen Klauen, und sagte: Weil ein Brieff ist eröffnet worden, so muß es dem andern und dem Pacquet nicht besser gehen, ich will mich immer drüber machen. Caraffa protestirete zwar darwider: Dieweil er aber sahe, daß sich niemand dran kehrete, er auch dachte, es würde von einem Freunde, der ihm kurtz [188] vorher gar höfflich geschrieben und etliche Musicalien zuschicken versprochen hatte, herkommen, auch etwas neues und gutes darinnen entschlossen seyn, dadurch die im vorigen Briefe ihm gemachte Scharte wieder könte ausgewetzet werden; So ließ er es gehen, wie es gieng, und Torinden nach seinem Gefallen damit handthieren. Wie das Pacquet eröffnet war, fand man oben nichts als etliche alte zusammengelesene Chartequen, ingleichen etliche mit Noten gedruckte Blätter aus dem Florilegio und des Hammerschmiedes Motetten, die so reinlich aussahen, als wenn sie allen Käse- und Butter-Krähmern in der Stadt durch die Fäuste gegangen wären: Unten lag ein Brieff, welcher in folgenden Versen stylisiret war:

1.

Herr Theueraffe!
So pflegt das Kirchen-Buch zu Röhrsdorff euch zu nennen,
Wo euch von Jugend auff die Bauren noch wohl kennen:
Allein ich bitte euch, saget mir
[189] Aus was für Rechte nennet ihr
Euch denn ietzund Caraffe?
Herr Theueraffe.

2.

Herr Theueraffe!
Ihr habt, nun merck ichs erst, Italien gesehen,
Drumb ist die Aenderung des Nahmens so geschehen:
Doch bild ich mir versichert ein
Es würde mercklich klüger seyn,
Ihr hiesset thummer Laffe.
Herr Theueraffe!

3.

Herr Theueraffe!
Der Nahme würde ſich auff euch ſo herrlich ſchicken,
Wie jüngſt das Knittelwerck auff euren breiten Rücken,
Nachdem ich euren Quarck bekahm.
Gewiß ich bin mir ſelber grahm,
Wenn ich mich ſo vergaffe,
Herr Theueraffe!

[190] 4.

Herr Theueraffe!
Sagt warumb habt ihr mir den Plunder zugeſendet?
O daß ich doch mein Geld ſo übel angewendet!
Ach wärt ihr da, ich ſchmiß euch gleich,
(Seht, ſo erboſt bin ich auff euch)
In die verfluchte Waffe,
Herr Theueraffe!

5.

Herr Theueraffe!
Soll dir kein Prügel mehr den ſchelmſchen Buckel drücken,
Muſtu mir ungeſäumt die Thaler wieder ſchicken:
Wo nicht ſo halte dich bereit,
Daß dich mein Zorn in kurtzer Zeit,
Gar von der Erde raffe,
Mein Theueraffe!

6.

Herr Theueraffe!
Wiewohl ich will die Wuth noch endlich laſſen fahren,
[191] Und eure Lebens-Friſt zur künfftgen Buſſe ſparen;
Doch wiſſet, daß ich euch dafür,
Zum wenigſten noch ein Quartier
Im Hunde-Loche ſchaffe,
Herr Theueraffe.

Hierüber entſtund ein häßliches Gelächter. Und **Caraffa**, der da ſahe, daß er mit aller ſeiner Thorheit, Prahlerey und **Ignoranz** verrathen wäre, ſchämete ſich dermaſſen, daß er ohne genommenen Abſchied immer zur Treppe hinunter und nach Hauſe eilete.

Er zog ſich den Schimpff nicht wenig zu Gemüthe. Und weil er merckte, daß er in der gantzen Stadt mit ſeinem Nahmen, Ruhm und Wiſſenſchafft würde verſpottet werden; (Denn er konte ſich leichte einbilden, daß dieſe

Kerle, darunter einer oder der andere sonsten gewohnet war, alle Bier- und Wein-Häuser durchzukriechen, allenthalben von ihm schwatzen würden;) So war kaum der Tag angebrochen, als sich Caraffa schon aus der Stadt gemachet hatte. Die Musici [192] bethaureten, daß sie ihn so bald verliehren musten, und keine Lust weiter mit ihm vornehmen konten. Unterdessen aber belachten sie seine Rodemontaden und musicalische Quacksalberey zum öfftern, kahmen auch fast niemahls zusammen, daß er nicht herhalten muste.

Caput XXV.

Wiewohl nun Caraffa unterwegens Ursache genug hatte, seinen Zustand zu beklagen, wenn er bey sich erwegte, daß ihm seine Kunst, als in welcher er zwar ein Meister seyn wolte, doch aber kaum vor einen guten Lehr-Jungen passirte, ein ehrliches und reputirliches Auskommen in der Welt nicht schaffen könte, und daß er, wo er anders zu leben begehrte, seine einzige Zuflucht zu allerhand Auffschneidereyen, Lügen und Betrügen nehmen müste; So ließ er sich doch solches so wenig anfechten, als etwa die Quack-Salber und Landstreicher, wenn ihr allzugrober Betrug in einer Stadt einmahl [193] offenbar worden, und sie sich daher aus dem Staube machen müssen. Dergleichen Leute dencken: Es giebt viel Länder und Städte in der Welt, ist einer gleich an 10. 20. biß 30. Orten verrathen, und darff sich da nicht mehr sehen lassen, so kan er ja nur weiter gehen, und gehöret doch viel Zeit dazu, ehe die Leute in andern 20. 30. oder 40. Städten und Dörffern, da er sich hinbegiebet, seine Ignoranz und Betrügerey gleicher Gestalt mercken können; Immittelst aber gehet er doch nicht hungrig zu Bette, und bringet noch immer ein Kleid nach dem andern an seinen Leib: Also reisete auch Caraffa ohne sonderbahre Sorgen fort.

Ehe er aber weiter in eine gewisse Stadt gelangete, da er eine Zeitlang sein Domicilium zu nehmen sich resolviret hatte, brachte er etliche Wochen unter Wegens zu: Denn vors erste litte es sein Beutel nicht, daß er viel Geld auff geschwinde Posten wendete, sondern er reisete gemeiniglich entweder zu Fusse, oder weil er seinen Coffre nicht zurücke lassen [194] konte, nahm er die Gelegenheit in acht, wenn etwa die Ochsen-Post von einem Dorffe zum andern gieng, und da dingete er sich mit seiner Bagage etwa um ein paar Dreyer mit auff. Inzwischen aber mangelte ihm in allen kleinen Städtgen und Dörffern, da er hin kam, nichts an Essen und Trincken: Er sprach, so zu reden, immer dem Handwercke zu, nehmlich, er besuchte die Cantores, Organisten, Stadt-Pfeiffer, Schulmeister, und alle, die von der Music Profession machen. Weil er nun diesen Leuten, welche meistentheils einfältig und in der neusten Manier der Music noch nicht gewandert waren, von seiner Kunst solche grosse Plätze her zu lügen wuste, daß man Pferde darauff hätte tummeln mögen; So fand er alle Tage einen guten Wirth. Merckte er aber an einem und andern Orte einen geschickten Mann; (wie sich denn auch öffters an geringen Oertern mancher herrlicher und guter Kopff antreffen lässet, zu welchem der liebe Gott aus heiligen Ursachen nicht sagen will: Freund rücke hinauff,) so [195] enthielte er sich seines Zuspruches, und brachte hingegen denen Priestern des Nachts mit seiner Chitarre ein Ständgen, welche ihn, Schande halben, des Tages darauff zu sich zur Mahlzeit bitten musten. Bißweilen kam er zu einem Mann, der ein Liebhaber von der Kunst war, aber wenigen Verstand darvon hatte, und also diesen Auffschneidereyen fast mit solchem Glauben, als wie die Bauren, wenn was gedrucktes gelesen wird, zuhörete; So fand er auch bey diesem seinen Tisch auff 3. bis 4. Tage immer gedecket und das Bette auff so viel Nächte gemachet. War aber mancher nicht so Gastfrey, oder liesse sich die Wirthin mercken, daß ihr mit dergleichen Gästen nicht gedienet wäre; (wie-

wohl er manchmahl thate, als wenn er ihrer Unfreundlichkeit nicht gewahr würde,) so gieng er in die Schencke, und truge kein Bedencken, den Bauren mit seiner Chitarre eines auffzumachen. Er liesse sichs nicht verdrieſſen, wenn er, wie andere Spielleute, von dem Manne, nur mit 6. Pfennige abgelohnet wur=[196]de: Ja er war zufrieden, wenn er nur seinen freyen Soff und ein Stücke Essen vor seine Auffwartung haben konte.

Solches trieb er so lange, biß er auff ein Dorff 2. Meilen von derjenigen berühmten Stadt, worinne er seine Fortune zu suchen, entschlossen war, gelangete. Da fieng er nun an, seine gravitätischen Mienen wieder anzunehmen. Er meynte, je näher er der Stadt wäre, je galanter und höfflicher müste er sich aufführen, weil leichte iemand aus der Stadt könte zu gegen seyn, der auff ihn Achtung gäbe, zumahl da in der Schencke gleich eine Land=Gutsche mit Personen angekommen war, welche nach etlichen Stunden eben nach besagter Stadt zu abfahren solte. Auff dieser Gutsche verdiengte er sich gleicher Gestalt, und sahe die 3. Groschen nicht an, die er hätte ersparen können, wenn er auff einem Letter=Wagen, oder mit einem Kärner wäre nachgekommen. Hingegen brache er sich die Mahlzeit ab, und damit es nicht das Ansehen haben solte, als hätte er kein Geld, oder als wären ihm [197] die wenig Groschen gar zu sehre ans Hertze gewachsen, die der Wirth vor die Mahlzeit fodern würde; So gieng er in die Küche und fragte, ob er nicht vor sich was rares haben könte, ob nicht was von einem Phasan oder ein Rebhühngen oder aber zum wenigsten ein Stück von einem gespickten Hasen zubekommen wäre? Ob nun gleich die Wirthin eben zu derselben Zeit ohngefehr etwas von einem Hasen übrig hatte, und es ihm geben wolte, so sagte er doch, er hätte mehr Appetit zu Rebhühnern oder Phasanen, und weil er dergleichen bey ihr nicht fände, so begehrte er keinen andern Bissen zu essen und wolte warten, biß er in die Stadt käme, da ihm denn alles nach Hertzens=Wunsche solte auffgetragen werden.

Zwar ich will, sagte er zur Wirthin, auffs Schloß zu dem Adel gehen, allwo ich sonsten bekandt bin, (er war aber sein Tage noch niemahls an selbigem Ort gekommen,) vielleicht hat der Juncker etwas, das meinem Appetite anstehet. Hiermit gieng er aus der Küche und immer nach dem Schlosse zu. [198] Nun war er allezeit sehr kühne, und ungeachtet er mit denen Leuten keine Bekandschafft hatte, stellte er sich doch, wenn er wohin kam, nicht anders, als wenn er daselbst zu Hause wäre. Auff solche Weise vermeinte er auch an diesem Edel-Hofe zu thun. Er hatte sich zu Hause sein Instrument zu rechte geleget, das wolte er lassen nachholen, wenn er es dem Edelmanne würde angesehen haben, daß er ein Liebhaber von der Music wäre. Aber er traff auff dem Schlosse niemand anders, als etwa den Schaffner und eine alte Käse-Mutter an: Denn der Edelmann und die Frau waren gleich den Tag zuvor weg gefahren, und solten itzo gegen Abend allererst wieder kommen. Was wolte er thun? Den Patron des Schlosses konte er nicht erwarten, wo er anders mit der Gutsche noch denselben Tag fort soisen und das einmahl versprochene Fuhrlohn nicht umernst hingeben solte. Zu dem so wuste er auch nicht, ob er bey dem von Adel sonderliche Audienz haben würde, daß er die solcher Gestalt im Stiche bleibende [199] 3. Groschen dabey vergessen könte. Drumb war dieses sein beständiger Vorsatz, er wolte den Passagierern Gesellschafft leisten, so bald sie abgespeiset haben, und sich wieder auffsetzen würden. Damit er aber nicht mit einem leeren Rantzen und trucknen Maule vom Schlosse gienge, so beschwatzte er die alte Mutter, daß sie ihm etwas von kalten Gebratens und einen guten Ziegen-Käse, nebst einem paar Krügelgen Bier, auffragen muste. Sie war hierzu um so viel williger, weil er ihr gute Worte gab, sie auch überredete, daß er mit seiner Music auff dem Hofe, und absonderlich bey der Edelfrau, gar sehre bekandt und beliebet wäre. Ach mein lieber Herr, sagte das alte Weib, seyd ihr denn etwa gar der Musicante aus der

Stadt, (sie meynte diejenige Stadt, wohin Caraffa reisen wolte, denn die Bauren wissen gemeiniglich die ihnen nahe gelegene Stadt nicht anders als Stadt zu nennen, und dencken sie, als sey dieses Wort das Nomen proprium,) auff dem unsere Edelfrau so grosse Stücke hält? Caraffa [200] sagte: Ich bin es freylich, und in der Stadt hat man meines gleichen nicht. Ich bitte euch, versetzte die Alte, saget mir doch euren Nahmen. Ich heiße Caraffa, antwortete dieser. Krafftthaar? sagte jene: Nun ihr seyd eben, fuhr sie fort, derjenige, den ich meyne. Wenn ich es werde sagen, daß ihr seyd da gewesen, so wird es der gestrengen Frau thauren, daß ihr nicht habt warten können. Ach sie mag sich gar gerne einen Tantz aufffiedeln und auff dem Fickermente was hergrempeln lassen: Und so ist sie von Jugend auff gewesen. Ich weiß, wie sie noch ein Mädgen von 12. Jahren war, es durffte Rempel-Nickel seine grobe Baß-Brumme nur anrühren, so sprang der lose Sack immer in die Höhe, daß der Kittel über den Kopff zusammen schlug; Es war, als wenn ihr der Tantz in die Beine gefahren wäre.

Caraffa schlosse hieraus, daß die Edelfrau eines lustigen Humeurs und eine Liebhaberin der Music seyn müste; Drum hätte er gerne Gelegenheit gehabt, sich allda [201] bekandt zu machen. Weil er aber auch hörte, daß ihr Herr hingegen auff Musicos nicht viel hielte, und sich es öffters verdriessen liesse, wenn er sahe, daß die Frau sich an ihrem Spiele sehr ergötzete; So nahm er von der Alten, nachdem er zuvor wohl gefüttert hatte, Abschied, und fuhr mit dem Land-Gutscher fort.

Caput XXVI.

Als nun die Reisenden biß auff eine halbe Stunde ohngefehr die Stadt erreichet hatten, und die Abend-Demmerung anbrach, kam eine Carosse mit zwey Rappen eiligst hinten nachgerollet, und wie diese die Gutsche ein-

geholet hatte, ſtieg ein Laquais mit grüner Liberey aus derſelben, gieng an die Gutſche und fragte, ob nicht ein Musicus mit darauff ſäſſe, der Herr Krafftthaar hieſſe?

Caraffa hatte unterwegens ſeinen Reiſe-Compagnons von ſeiner Virtù viel hergeſchnitten: Denn er unterlieſſe niemahls ſich zu recommendiren, wo es nur die [202] geringſte Gelegenheit dazu gab. Und wenn gleich der Discurs nicht von der Music war, ſo erſchnappte er doch immer etliche Reden, dabey er etwas von ſeiner Profession und Kunſt mit konte unterlauffen laſſen. Wurde vom Kriege geredet und geſaget, daß bey ſolcher Zeit alle Commercien liegen müſten, ſo fieng Caraffa an und ſagte: Ja freylich verhält es ſich alſo, es werden da nicht nur alle Handlungen geſperret, ſondern der Schaden trifft auch die Künſte, die ſonſten bey Friedens-Zeiten zu floriren pflegen. Mich deucht, ich habe ſolches auch erfahren müſſen. Ach! wie angenehm war mein Caraffa vor etlichen Jahren bey groſſen Fürſten und Herren, wenn er ihnen etwas auff der Chitarre oder andern Musicalischen Instrumenten (denn ich habe mich auff allen in ziemlicher Perfection geübet,) herſpielte: Aber da ietzo dieſe Herren ſich meiſtentheils unter dem Geraſſel der Waffen befinden, wo ein gräßliches Gepolter von Stücken, Bomben und Carcassen iſt, wo die Pferde wiehern und ſchnauben, wo die Trommeten [203] die Ohren gantz taub machen; Da kan freylich keine Laute, Angelique oder ſonſt ein ander ſtilles Instrument in Consideration kommen. Waren etwa andächtige Leute zugegen, welche von den Prieſtern ſchwatzeten, einen oder den andern trefflich lobten, und ſagten, wie ſie öffters durch dieſes oder jenes ſeine Predigten und durchdringende Worte dermaſſen wären beweget worden, daß ihnen immer die Thränen aus den Augen gequollen wären; So gab Caraffa das ſeinige auch mit zu: Es iſt wahr, fieng er an, daß die Beredſamkeit über die Gemüther der Menſchen groſſe Gewalt hat; Aber ich ſage nichts, was ich bißweilen mit meiner Music ausgerichtet habe. Das war mir ein

leichtes, daß mir die Leute bald lachen, bald hingegen weinen muſten: Wolte ich ſie verliebt haben, ſo brauchte ich nur etliche wenige Tasti, oder Griffe auff meinem Instrumente, und da thaten ſie, als wenn ſie vor Sehnſucht nach der geliebten Perſon den Augenblick ſterben müſten: Solten ſie denen Zornigen und Unſinnigen [204] gleich werden, ſo lieſſe mich meine Kunſt ſo wiederwärtige Tonos finden, daß die Leute ſich ſo ungebärdig ſtelleten, als wie diejenigen, welche man ſonſten muß an Ketten legen. Brachte einer von den Reiſenden eine Balſam-Büchſe heraus, und der andere ſagte etwa, er röche nichts von dem Balſam, weil ihn der Schnupffen eine Zeitlang ſo geplaget hätte, daß ſich der Geruch bey ihm noch nicht wolte wieder finden; So war Caraffa mit dieſer Rede parat und ſagte: Ich meines Ortes frage nach dem Geruche und andern Sinnen nicht gar viel, wenn mir nur und andern Leuten am Gehöre nichts mangelt: Denn ſonſten würde ich mit meiner Music übel fort kommen, als welche ſowohl auff Seiten des Spielenden als auch der Zuhörer, dieſen Sinn zu ihrem Eigenthume hat. Klagte einer, er hätte ſich den Fuß verſtauchet, ſo klagte Caraffa, daß ihm die Hand wehe thäte, und wolte er lieber 10. Füſſe verliehren, als an einem Finger den geringſten Schaden leiden: Denn wenn ihm nur ein [205] Gliedgen davon ſolte lahm werden, ſo würden wohl diejenigen Wunder, die er in Italien an einem Cardinal, und in Teutſchland unlängſt an einem groſſen Fürſten und etlichen Damen, vermittelſt ſeiner Violino, gethan, daß er dieſelben durch alle Affectus durch beweget hätte, die letzten ſeyn, und könte er alſo vor den andern Musicis, welche nach der gemeinen Art zu ſpielen pflegen, keinen Vorzug haben, den man ihm ſonſt allezeit hätte laſſen müſſen. In Summa, es wurde nichts geredt, daß Caraffa nicht allezeit ſein eignes Lob hinten mit anflickte und zu verſtehen gab, was ſeine Profession wäre, und wie er darinne excellirte: Er war wie die Redner, die da quidvis ad quodvis appliciren; Alle Discurse muſten in aliquo

Tertio mit ſeiner Music übereinkommen, ob ſie ſich gleich dem erſten Anſehen nach ſo wenig dazu räumten, als etwa eine Miſt-Gabel zu einer Schreibe-Feder. Jedoch aber war er hingegen ſtummer als die Fiſche, wenn ein Discurs geführet wurde, der die Gräntzen ſeines Verſtandes [206] überſchritte, obgleich ſonſten die Materie ſich beſſer auff die Music appliciren lieſſe: Es ſaſſen zwey Gelehrte mit auff der Gutſche, welche aus der Physic mit einander disputirten, und von unterſchiedenen Arcanis Naturae ſchwatzten, wie man nehmlich die Urſachen vieler wunderbarer Würckungen der Natur noch nicht erforſchen könte, und man nur zu dem Stylo Ignorantiae, nehmlich zu der Antwort, daß es occultae Qualitates wären, die Zuflucht nehmen müſte. Und da hätte Caraffa gar leichte ſeine Dreyheller mit dazu geben und zum wenigſten ſagen können, daß man gleichfalls noch nicht hinter die Causas Physicas der wunderbahren Würckung und Bewegung der Music, ſo wohl in denen Gemüthern der Menſchen, als bey denen Beſtien kommen könte. Jngleichen, daß man noch nicht wüſte, wie es käme, daß mancher Clavis oder Ton eines Instruments in einem Zimmer ſtärcker klinge, als in dem andern, daß auch, indem man einen Ton, zum Exempel auff einer wohlgeſtimmten Harffe (abſonderlich in [207] der Tieffe) alleine touchiret, ſich auch die gantze Trias harmonica zugleich ſachte damit hören laſſe. Und was etwa mehr ſonſt von dergleichen allen Musicis bekandten Arcanis naturae hätte können vorgebracht werden. Aber da ſpürte man bey Caraffen ein altum silentium, weil er entweder ihren Discurs gar nicht verſtunde, oder doch zum wenigſten dadurch nicht wolte zu erkennen geben, daß ihm die Urſachen ſolcher Bezauberung noch unbekandt wären. Die beyden Gelehrten geriethen auch auff einen Mathematischen Discurs, und zwar auff die ſo wohl Arithmetischen, als auch Geometrischen Proportiones, abſonderlich aber hatten ſie viel von der Ratione multiplici, particulari, subparticulari, sesqui-altera, sesquitertia, superpartiente duas vel tres, quartas, quintas,

ingleichen sub super bipartiente, sub supertripartiente tertias, quintas und so fort. Und da hätte nun Caraffa gute Gelegenheit gehabt, die Music zum Exempel anzuführen, wie ihr unter denen Proportionibus ein sonderlicher Sitz einge=[208] räumet sey, und wie nehmlich die Proportio Musica seu Harmonica beschrieben werde, daß sie eine künstliche Übertretung sey, bey welcher sich die Differenz der ersten und andern Zahl zur Differenz der andern und dritten Zahl verhalte, wie die erste und dritte Zahl gegen einander, oder doch zum wenigsten nur in genere zu gedencken, daß sie auff Mathematischen Fundamentis beruhe, und mit lauter Numeris zu thun habe, ingleichen, daß man bey Abtheilung des Monochordi in Octaven, Quinten, Quarten, Tertien, Sexten und so fort, von der Ratione dupla, sub dupla, superparticulari, sesqui altera, sub sesqui altera, sesqui tertia, sub sesqui tertia, von der ratione multiplici, superpartiente, super bipartiente, super tripartiente, sub super bipartiente tertias, quartas etc. reden müsse. Allein wie gedacht, das Pythagoraeische silentium war ihm in diesem Stücke gar zu sehr eingepräget, und schnobe er hierbey kein einziges Wörtgen.

[209] Unterdessen aber, weil er sich gleichwol vor einen herrlichen Künstler in der Music ausgegeben hatte, und ein Laquais itzo gleich nach einem Musico, mit Nahmen Krafftthaar, fragte, die Reisenden auch den Nahmen Caraffa, der fast wie Krafftthaar klange, unter seiner Erzehlung öffters gehöret hatten, (denn wenn er von sich redte, so geschah es gar öffters in tertia persona, zum Exempel: Da machte sich mein Caraffa fort, nein Caraffa war kein solcher Narre, und dergleichen;) So sagten sie zu Caraffen: Der Herr wird es wohl seyn, der itzo unter uns gesuchet wird? Ich glaube es auch, fieng Caraffa an: Aber wer begehret Herr Caraffen? fragte er den Laquais: Mein Herr, antwortete dieser, er verzeihe mir, es hat meine gestrenge Frau zu Riemelin, so bald sie nach Hause kommen, gehöret, daß er heute in ihrer Abwesen=

heit auff dem Schloſſe geweſen: Weil ſie nun gerne das Glücke haben möchte, denſelben heute noch zu ſprechen, ſo hat ſie mich in dieſer Carosse geſchwinde ihm nachgeſchicket und mir [210] befohlen, daß ich ihn ihrentwegen freundlichen grüſſen und mit mir zu ihr bringen ſoll. Ich hoffe, es werde ihr der Herr hierinne zu Gefallen leben, und mich nicht leer wieder zurückefahren laſſen. Caraffa fragte nicht allererſt nach ein und andern Umſtänden oder nach der Urſache, warum er kommen ſolte, ſtiege gleich von der Gutſche, ſetzte ſich dagegen auff die Carosse, und nahm ohne eintziges Bedencken den Rückweg nach Riemelin zu. Den Coffre aber ließ er dem Gutſcher auff dem Wagen mit dieſer Ordre, er ſolte ihn wohl in acht nehmen und ſtatt des Fuhrlohnes inzwiſchen zu Pfande behalten, biß er nachkommen und ihn abholen würde. Die Chitarre aber, welche nicht mit im Coffre lag, ſondern ſonſt in einem Futter à part eingeſchloſſen war, nahm er mit ſich auff die Carosse. Unterwegens konte er mit dem Lacquais wenig ſchwatzen, weil dieſer ſich durchaus nicht zu ihm in die Carosse ſetzen wolte, ſondern vorgab, er dürffte es nicht thun, weil ſeine geſtrenge (meiſtens hieſſe es gnädige) Frau es niemahls [211] litte, wenn er ſich mit denjenigen Leuten, die mit ihr oder ihrem Herren in Bekandſchafft lebten, ſehr gemein machen wolte; Sie hielte in dieſem Stücke gar ſehr auff Reputation, und wenn ſie auch gleich ietzo nicht ſähe, daß er mit ihm redte, ſo dürffte er doch wegen des Gutſchers nicht, welcher ihn gleich verrathen würde.

Caput XXVII.

Alſo fuhr Caraffa alleine fort, und der Diener trat hinten auff, damit er, weil die Pferde hurtig fort lieffen, nicht zurücke bliebe. In anderthalber Stunde ohngefehr, da es bereits gantz finſter war, kamen ſie vor das Schloß. Das Thor wurde eröffnet, und ein anderer Kerl, der

ohne Licht auff den Wagen gewartet hatte, empfienge unsern Musicum. und bath, er möchte ihm doch nachfolgen, wo er ihn hinführen würde, er hätte mit Fleiß kein Licht zu sich genommen, damit er nicht auff dem Hofe möchte gesehen werden, er solte sich nur an ihm anhalten, wenn er ihn [212] würde in das vor ihm zubereitete Zimmer gebracht haben, da ihn eine gewisse Person zu sprechen verlangete, so würde sich wohl auch ein Licht finden. Ob nun gleich Caraffa in Stockfinstern mit fortschleichen muste und sich öffters an unterschiedene Steine und Thür-Schwellen, darüber er gienge, hefftig stiesse; So kam ihm doch dieser Weg fast so angenehme vor, als wenn er mitten am Tage beym hellesten Sonnen-Scheine in einem schattigten Püschgen spatzieren gienge. Denn es schiene in seinem Hertzen schon ein liebreicher Glantz von den Augen dieser Edel-Dame, die ihm von der alten Käse-Mutter mit einem so lustigen Humeur vorhin war abgemahlet worden.

Als er nun eine gute Weile mit seinem Führer herumgetappet, und manche Treppe auff und nieder gestiegen war, so kam er an einem Ort, da er den Weg in ein sonderliches Zimmer, das etwas tieff lag, auff einer Leiter hinunter nehmen muste. Sein Weg-Weiser stieg voran, er folgte nach. Wie sie nun beyde drunten [213] waren, so sagte der Kerle: Ich weiß nicht, wie es kömmt, daß die Thüre da verschlossen ist, dadurch wir noch eine Treppe hinauff gehen müssen; Der Herr bleibe doch nur ein wenig stehen, ich will zurücke hinauff steigen, damit ich auff der andern Seite des Gebäudes herum kommen und ihm diese Thüre auffmachen kan; Alsdenn will ich ihm einen guten Trunck aus dem Keller mitbringen, daß er sich nach solchem verdrießlichen Spatzier-Gange ein wenig wieder laben kan, ehe die bewuste Person sich bey ihm anmelden wird: Er schweige aber bey Leibe fein stille, und lasse sich zur Zeit nicht mercken, daß er da ist. Hiemit stieg der Wegweiser die Leiter wieder hinauff und zog solche nach sich, unter dem Vorwand, es möchte etwa

iemand dahin kommen und etwas muthmassen, wenn er das Ende der hinuntergeworffenen Leiter erblicken möchte. Caraffa liesse sich alles gefallen, doch bath er, er möchte nicht lange aussen bleiben. Aber es vergieng eine Stunde nach der andern, [214] es wolte keiner mit dem Lichte oder sonsten einem guten Truncke kommen.

Wie lang dem guten Caraffa die Zeit muß vorkommen seyn, das kan man sich leicht einbilden. Er fühlet immer um sich, und da mercket er, daß er in einem viereckigten engen gemaureten Behältnisse eingesperret ist. Er verfluchet seinen ungetreuen Gefehrten 1000. mahl, und fängt bey sich also zu lamentiren an: Ach! was bin ich vor ein einfältiger Tropff gewesen, daß ich diesem Kerl so willig hinten nachgezottelt bin! Warum habe ich dem verteuffelten Vogel nicht gleich bey Zeiten mit dem Messer das Lohn vor sein Wegweisen ausgezahlet, ehe er mich biß hieher in den finstern Kercker gebracht hat? Oder, warum bin ich nicht selbst zur Leiter hinauff gestiegen und habe den vermaledeyten Schelm mit einem umgedreheten Halse in diesem Loche zurücke gelassen? Er meynt, er sitze im Gefängnisse, er weiß aber nicht, mit was er dasselbe verdienet hat. Er quälet sich mit unterschiedenen Grillen, bald dencket er, es habe etwa [215] gar die ehmahls von ihm um 12. Thaler gebrachte Filene ihren in denen Versen an Theuer-Affen gethanen Promessen (denn er hielte sie steiff und feste vor die Meisterin derselben Verse) ietzo Genüge gethan, und ihm diese verdrießliche Herberge bestellet.

Ob nun zwar die gute Filene in diesem Stücke unschuldig war, so fand er sich doch sonsten in der Meynung, daß er in einem tieffen Gefängnisse stäcke, nicht betrogen: Denn, als die Unglücks-Nacht vorbey ist, die ihm noch dazu das gräßliche Gepolter der Gespenster viel erschreckliger gemachet hat; So höret er ein Gebund Schlüssel klingen, worauff sich unten eine Thüre eröffnet und ein paar Kerle zu ihm hinein treten, und ihn vor

den Gerichts-Verwalter deſſelben Ortes fodern. Der Gefangene gehet gleich mit und erfreuet ſich, daß er nur wieder das liebe Tages-Licht ſehen ſoll. Wie er in die Gerichts-Stube kömmt, ſo fängt der Gerichts-Verwalter, neben welchem der Edelmann in einem langen Schlaff-Peltze [216] ſitzet, gleich an, Caraffen ohne vorhergehende summariſche Ausforſchung über gewiſſe Inquisitions-Articul zu fragen: Erſtlich, wie Inquisit heiſſe, ob er ſich nicht Krafftthaar nenne? Ob er ein Musicus aus der Stadt N. ſey, was er vor ein Instrument ſpiele, und ob es die Laute ſey? Ob er ſich nicht zu unterſchiedenen mahlen auff dieſem Schloſſe in Abweſenheit des Herrn eingefunden habe? Ob er nicht ſonſten auff dem Schloſſe bekandt geweſen?

Caraffa weiß anfangs nicht, was dieſes Procedere bedeutet, und weil er ſich nichts Arges verſiehet, ſo träget er kein Bedencken immer willig zu antworten, geſtehet viel von dieſen Articulen, läſſet ſich auch immer mit Krafftthaar heiſſen, entweder, weil er nicht wohl auff den Unterſchied zwiſchen Caraffa und Krafftthaar Achtung giebet, oder meynet, es habe nicht viel zu bedeuten, ob man in ſeinem Nahmen einen und den andern Buchſtaben verändere oder nicht, zumahl da er denſelben ſelbſt arg genug geändert hatte. Er geſtehet auch, daß er ein Musicus aus der [227] Stadt ſey: Denn weil er in dem Begriffe geweſen, in die Stadt zu reiſen, und ſich durch ſeine Music daſelbſt bekandt und berühmt zu machen, ſo meynet er, er könne ſich ſchon vor einen Musicum aus der Stadt ſchelten laſſen, weil ihm einmahl ein Juriſte die Regul: Cingendus pro Cincto habetur, mochte geſaget und erkläret haben, daß er ſich mit allem Rechte einen Fürſtlichen Musicum nennen könte, wenn er die gewiſſe Hoffnung hätte, daß er ehſtens als ein Hof-Musicus würde angenommen werden. Er geſtehet ferner, daß er nicht alleine die Laute, ſondern auch alle andere Instrumenten ſpiele. Denn wie ſolte ich, ſpricht er, meine Profession verläugnen, die mir manchen Ruhm und

manche Affection bey vornehmen Dames und Cavalliers erworben hat, ja die die Ursache gewesen, warum mir Sonne und Mond im Beutel viel heller geschienen, ich will so viel sagen, daß mir, wenn ich mich habe hören lassen, die Portugaleser, Ducaten und harte Thaler immer eher in die Hände gedrucket werden, [228] als etwa denen andern Musicis geschehen ist, welche mir an Virtù nicht gleichen können? Ferner gestehet er, daß er sich auff diesem Schlosse eingefunden, als der Herr nicht zu Hause gewesen, negiret aber, daß es mehr als einmahl geschehen sey. Er gestehet auch, daß er auff dem Schlosse etlichermassen bekandt sey, weil er, wie gedacht, schon einmahl darauff gewesen, auch daselbst gegessen und getruncken habe. So weit antwortete Caraffa ohne eintziges Bedencken; Denn er war noch bey keinem Inquisitions-Processe gewesen. Aber da die Articul weiter ohngefehr also klangen: Ob nicht Inquisit eine junge Weibes-Person gekennet habe, die Laurentia geheissen? Ob er nicht gewust, daß sie eine Ehefrau gewesen? Ob er nicht fleischlich mit ihr zugehalten und Ehebruch getrieben habe? Ob sie nicht von ihm sey schwanger worden? Ob er nicht auch sogar der Edelfrau auff dem Schlosse zu Niemelin ihre Keuschheit in Versuchung zu führen sich erkühnet? Ob er ihr nicht einmahl den Rock vom Leibe gerissen, und [229] was dergleichen curiose Fragen weiter gewesen: Da machet sich Caraffa sehr unnütze; Ich weiß nicht, spricht er, ob die Herren der Kitzel sticht, daß sie mit solchen närrischen Fragen auffgezogen kommen. Was soll das bedeuten, daß man mit mir redet, wie man mit den ärgsten Übelthätern zu thun pfleget, ich bin ein redlicher Kerl, und brauche es nicht, daß ich mich an Weiber mache, oder dieselbe mit Gewalt zu meiner Liebe zwinge, sondern ich habe zu thun genug, daß ich mich selbst der Jungfern erwehren kan, die mir wegen meiner Virtù und Geschickligkeit allenthalben nachgehen, und mich auff den Knien um meine Liebe ansprechen. Der Edelmann erboste sich

hefftig über solche Reden; Du Ertz-Schelm! saget er, soll uns der Kitzel stechen? Bekenne, oder es soll dich Meister-Hemmerling mit den Schnüren und Spanischen Fiedeln so kitzeln, daß du des Leugnen und der andern verwegenen Reden darüber vergessen solt.

Caput XXVIII.

Ich muß aber doch die Ursache solcher Inquisition erzehlen. Es hat sich damahls ein gewisser Lauteniste mit Nahmen Kraffthaar, sonst ein artiger geschickter und manierlicher Kerl, in der Stadt auffgehalten. Gleichwie nun dieser mit seinem Instrumente, absonderlich wenn er mit seiner lieblichen Stimme drein gesungen, das Frauenzimmer trefflich charmiren können; Also hat sich auch die Edel-Dame zu Riemelin, so bald sie ihn einsmahls in einer vornehmen Compagnie gehöret und gesehen, ihm gleich gefangen geben müssen. Sie nimmt einmahl die Gelegenheit in acht, da ihr Herr nicht zu Hause ist, und bittet ihn durch ein höffliches Schreiben, er möchte sie doch so glückselig machen, daß sie ihn diesen Tag auff ihrem Schlosse ein eintziges Stückgen in seine Laute dürffte singen hören. Der Kerl kömmt, weil sie ihm gleich ein Pferd geschicket hatte, und singet ihr manche [231] schöne Arie vor, darzu er mit seiner Laute accompagniret. Hierdurch stielet er ihr Hertze immer mehr und mehr. Sie tractiret ihn auff das herrlichste, setzet ihm die besten Confituren und delicatesten Getränckе, unter andern aber einen Becher mit Hippocras vor. Er rühmet solches und spricht, er bilde sich nicht anders ein, als daß er an der Götter Taffel sitze, wo der Nectar selbst eingeschencket werde. Solte man denn nichts haben, fragte die Dame, das delicater schmecke, als Nectar? Ich glaube ja, daß die Natur in andere Dinge eben so eine grosse, ja eine weit größere Süßigkeit und Anmuth geleget hat, als etwa die Poeten von dem Nectar rühmen.

Ich habe ein Liedgen, fängt der Musicus an, das recommendiret etwas, welches viel lieblicher ſchmecken ſoll, als alle Götter-Tränke. Ey, was muß das ſeyn, fraget die Dame: Es iſt ein Kuß, antwortet dieſer. Es ſcheinet, verſetzte die Dame, daß der Poet eben nicht alber geweſen ſey, wenn er dieſen anmuthigen Geſchmack allen andern Lecker-[232]Bißgen vorgezogen hat, ich möchte doch ſolches Liedgen gerne hören. Er ſang es, und will ich die Verſe dem Leſer zu gefallen immer mit hieher ſetzen:

1.

Wenn ich etwas ſagen muß,
So vortrefflich lieblich ſchmecket,
Daß man alle Finger lecket,
So iſt's ein verliebter Kuß.

2.

Alle Milch und Honigſeim
Und was Lecker-Mäuler mögen,
Sind bey meiner Treu dagegen
Lauter Sauerampff und Schleim.

3.

Mandel-Muß und Marcipan
Achtet man vor Bauer-Kuchen:
Die die Lippen-Koſt verſuchen,
Sehen keinen Zucker an.

4.

Trotz demjen'gen, der mir was
Auff der Welt zu nennen wiſſe,
Das ſo ſchmecke, wie die Küſſe.
Ihnen gleicht kein Hippocras.

5.

[233] Nectar und Ambrosia,
Womit ſich die Götter ſpeiſen,
Und das ſie auch billig preiſen,
Kömmt noch keinem Kuſſe nach.

6.

Venus wuſte dieſe Luſt,
Wolte ſie was Guts genieſſen,
Durffte nur Adonis küſſen,
Dieſem gab ſie Mund und Bruſt.

7.

Glaubt ihr Mädgen sicherlich:
Küssen kan am besten laben;
Wolt ihr eine Probe haben,
Kommet her und küsset mich.

Ey spricht die Dame, dieses Lied dürffte einen bald so vorwitzig machen, daß man gerne erfahren wolte, ob denn auch der Poet gelogen habe, oder nicht. Monsieur Krafftthaar, verzeihe mir, ich muß kosten, wie es schmecket. Und hiemit küste sie ihn. Was will der Musicus thun, er muste, so zu reden, Ehrenthalben stille halten. Sie hätte, glaube ich, gerne noch weiter versuchet, [234] wenn sie nicht am Fenster, wo sie mit einander stunden, ihren Herrn gleich den Berg herein hätte reiten sehen. Weil sie nun besorget, es möchte ihr Herr, der sonst ein eiffersichtiger Mann war, diesen Gast nicht zu höfflich empfangen, wenn er ihn da alleine bey ihr antreffen solte; So läst sie Krafftthaaren, nachdem er ihr zuvor versprechen müssen, auff ihre fernere weitige Citation und Bitte bey ihr wieder zu erscheinen, hinten zur Thüre des Schloß-Gartens hinaus, allwo sein Pferd stehet, da ihm der Herr nicht kan weg reiten sehen. Die Dame meynet, es soll der Herr von solchem Besuche nichts erfahren. Aber der Schaffner mag davon Nachricht haben. Weil er nun seinem Herrn gerne auffrichtig dienen will, und weiß, daß er die Bekandschafft zwischen der Frauen und dem Musico nicht leiden würde, wenn er davon Wissenschafft haben sollte; So entdecket er dem Herrn alles, was passiret war. Der Edelmann läst anfangs der Frau nicht mercken, daß er etwas wüste, denn er [235] will erst recht darhinter kommen, ob es sich also wahrhafftig verhalte, und ob der Kerl von freyen Stücken sich erkühne, auff den Hof zu kommen, oder ob ihn die Edelfrau selbst zu sich bestellet: Drum befahl er dem Schaffner, er solte fleißig Achtung geben, ob die Frau dergleichen Besuch weiter haben werde, und was etwa, im Fall der Kerl sich in seiner Abwesenheit solte wieder blicken lassen, vorgehen

möchte. Der getreue Diener seines Herrn nimmt sein Amt wohl in acht. Denn als etwa 8. Tage darauff sein Herr wieder auff einen Tag lang nothwendig ausreiten muß, und der Stadt-Musicus sich auff Befehl der Edel-Frau wieder einfindet, so schleichet der Schaffner diesen beyden nach, gucket durch das Schlüssel-Loch des Zimmers, siehet und höret alles ihr Thun und ihr Gespräche. Der Musicus spielet unterschiedene Stückgen auff der Laute, die Frau höret fleißig zu, nimmt ihm endlich die Laute vom Halse und fänget an: Was für eine Krafft stecket doch in diesem Instrumente! Ich habe mir, fähret [236] sie fort, immer lassen sagen, daß die Musici, wenn sie so gar excellent spielen, das meiste ihrer vortrefflichen Anmuth dem Instrumente, woran sie sich gewehnet haben, zuschreiben müssen, und daß sich die Grace, wenn sie auff ein frembdes kommen, bey weitem nicht so finden will. Warum nicht, antwortete dieser, ich bin in meiner Kunst so geübet, daß ich auff allen Lauten mein Meister-Stücke weise, wenn sie nur sonsten was taugen und schön sind. Das ist eben dasjenige, versetzet die Dame, was ich gerne wissen wollen. Drauff gehet sie in die Stuben-Kammer und leget sich auffs Bette: Kraffthaar bleibet in der Stube und meynet, sie werde ein schönes Instrument heraus bringen. Aber da sie nicht bald wieder in die Stube kömmt, folgt ihr Kraffthaar in die Kammer nach und sagt zu ihr: Madame, ich habe mir eingebildet, sie werde mir eine schöne Laute bringen, wo ist nun dieselbe? Ah Monsieur! sagte sie gar mit sehnlicher Stimme, wenn er nur selber suchen wolte, vielleicht dürffte er [237] sie finden. Aber ich sehe sie nirgends, antwortet der Kerl, und da er sich ziemlich alber stellet und allenthalben in der Kammer herum suchet, fasset sie ihn endlich bey der Hand, und saget: Mein Kind, wie bistu denn so einfältig, im Bette lieget das Instrument, das auff dich wartet.

Wenn nun ein ander hier wäre zugegen gewesen, der hätte vielleicht mit beyden Händen zugegriffen: Aber der virtuose Musicus spielet bey dieser Comödie den tugend-

hafften Joseph, reisset sich von diesem geilen Potiphars-Weibe, und springet eiligst in die Stube zurücke. Die Frau läufft ihm nach und schreyet: Du Grausamer! Du grimmiges Tyger! O Unbarmhertziger! Wiltu, daß ich in meiner Quaal sterben soll? Wie nun dieser wieder etwas harte redet, und sagen mag, er habe sich anfangs nimmermehr eingebildet, daß er zu einer solchen Bestie kommen werde, die wehrt sey, daß er mit dem kalten Eisen ihren verfluchten Brand lesche; So läufft der Schaffner, der haussen zugehöret, doch aber nichts so deutlich, als diese [238] Schelt-Worte verstanden hatte, in die Stube hinein, und will einen Schieds-Mann abgeben. Er erstaunet, als er den Kerl im blossen Degen, und die Frau in leichten Kleidern findet. Er hätte sich gerne über den Kerl hergemachet, weil er dachte, es wäre durch ihn seiner Edelfrau, die unrecht anfienge auff ihn zu fulminiren, ein Leyd zugefüget worden. Aber wie dieser mit dem blancken Messer so um sich spielte, wolte er sich nicht an ihn wagen, sondern ließ ihm so viel Zeit, daß er die Treppe hinunter lauffen, sich auff sein Pferd schwingen, und davon reuten konte. Da fieng nun das Weib an, sich recht weiß zu brennen, und zubeklagen, daß man dem unzüchtigen Vogel keine Musquetenkugel nachgeschicket hätte. Der verfluchte Kerl, spricht sie, kömmt her, muthet mir allerhand böse Dinge zu, ziehet mich auffs Bette, reisset mir den Ober-Rock vom Leibe, und da ich mich, so viel mir möglich ist, wehre, unterstehet er sich gar den Degen zu zucken und mir den Tod zu dräuen, wo ich ihm nicht zu willen leben [239] wolte. Ach! ihr lieber Schaffner, ihr seyd noch itzo der Erretter meiner Ehren gewesen, wo ihr nicht gekommen wäret, hätte ich entweder sterben oder mein Ehe-Bette beflecken müssen. Ob nun gleich der Schaffner haussen manches von der Frau gehöret hatte, wodurch sie selbst bey ihm in nicht geringen Verdacht gekommen war; Dieweil sie aber sich so meisterlich zu rechtfertigen wuste, so glaubte er ihr nun gerne und hielte sie gar vor unschuldig, er stund ihr auch, als der Herr nach Hause kam, und er ihm, der gege-

benen Ordre nach, sagen muste, was sich zugetragen hatte, treulich bey, also, daß sich der Herr in diesem Stücke so leichtgläubig, als dort Potiphar erwiese, zumahl da ihm die Frau alle Umstände, dem Ansehen nach, so auffrichtig erzehlete, ihm auch die zurückgelassene Arie von Küssen zeigte, und sagte, daß er durch dergleichen Lieder sie anfangs lüstern zu machen, wäre gemeynet gewesen. Ach! daß man sich doch, fuhr sie weiter fort, an dem vermaledeyten Schelm rächen könte! Ohne Zweiffel ist [240] er es gewesen, der unsere Ausgeberin geschwängert, und weil diese entlauffen ist, hat er gedacht bey der Frau die Thüre zu seiner Unzucht zu finden. In Summa, es wurde dem Edelmanne die ausgestandene Gefahr der Frau so plausible vorgebracht, daß er auff alle Mittel und Wege sonne, wie er dem Kerl einmahl recht beykommen möchte. Unterdessen aber wurde doch das in dem Hertzen der Dame auffgegangene Liebes-Feuer nicht gedämpffet, und redete sie manchmahl mit der alten Sibylla, (das war die Käse-Mutter auff dem Schlosse, und der sie sich, weil sie von Kindheit auff von ihr war gewartet worden, vertrauen konte) von diesem Krafftthaar, und wünschte ihn einmal wieder zu sehen. Und da hatte sichs nun gleich so wunderlich fügen müssen, daß Caraffa ohngefehr auff das Schloß zu der Alten gekommen war, die ihn vor den Musicum Krafftthaaren gehalten, und daß der Edelmann, als ihm solches bey seiner Heimkunfft war gesteckt worden, die Carosse ihm nachgeschicket, und durch [241] sonderliche Persuasiones auffs Schloß Riemelin gelocket hatte.

Caput XXIX.

Weil nun der dämische Caraffa vor unzeitiger Einbildung, als sehnte sich alles Frauen-Zimmer und alle Herren nach ihm und seiner Music, dem Laquais gleich getrauet und sich auff die Carosse gesetzet hatte; (welches gewißlich Krafftthaar itzo nicht würde gethan haben,) So

war er in solche finstre Herberge und zu solcher Inquisition unvermuthet gekommen: Dabey denn der Edelmann das Amt eines Kläger-Richters und Henckers gerne zugleich verrichtet, und dem armen Gefangenen nach seinen Affecten den Prozess gemachet hätte, wenn nicht noch der Gerichts-Verwalter ein klein wenig Gewissenhafftiger, und mit dieser freundlichen Vermahnung hinter dem Edelmanne hergewesen wäre, man müste die Inquisition nicht übereilen, sondern in dem Processe legaliter verfahren. (Wiewohl [242] auch allhier nichts weniger als dieses geschahe, indem keine Gerichts-Personen mehr mit zugegen waren, und der Gerichts-Verwalter dem Herrn zu Liebe bey dem Examine manches niederschriebe, welches mit der Aussage des armen Caraffa wenig überein kam.)

Als nun der Gefangene mit losen Worten ziemlich um sich warff und das Hauptwerck nicht gestehen wolte, so wurde resolviret, den Schaffner und die Edelfrau selbst mit ihm zu confrontiren. Weil aber der Schaffner gleich etliche Stunden vor Caraffens gefänglicher Hafft auff etliche Meilen war verschicket worden, und allererst über den dritten Tag wiederkommen konte; Die Edelfrau auch, der hierbey nicht wohl zu Muthe war, sich kranck stellete, und höchlich bath, man möchte sie mit dergleichen Bemühung verschonen, über dieses vorgab, sie könte den Kerl unmöglich sehen, daß sie sich nicht von neuen über ihn hefftig erbossen, und wohl gar des Todes seyn müste: So muste Caraffa noch ein paar Tage [243] wieder ins Gefängniß hinunter, biß der Schaffner nach Hause kam, der denn, als ihm Caraffa vorgestellet wurde, gleich gestehen muste, dieser sehe demjenigen Nothzüchtiger nicht ähnlich, den er unlängst von der Edelfrau verjaget hätte. Der Edelmann war daran noch nicht vergnüget, sondern wolte durchaus, daß der Gefangene auch zuvor von der Frau angesehen würde, ehe man ihn wieder auff freyen Fuß stellete: Drum ließ er der Frau befehlen, sie solte ohne eintzige Wiederrede in die Gerichts-Stube kommen, oder wenn sie nicht gehen könte, solte sie sich führen oder

tragen laſſen. (Denn daß der Kerl in der Frauen Zimmer ſelbſt geführet würde, ſolches wolte er, ich weiß nicht warum, keines Weges verſtatten.) So groß aber, als die Angſt der Frauen auff dem kurtzen Wege nach der Gerichtsſtube zu war, indem ſie ſich nicht anders einbildete, als daß ihre geile Begierden zu ihrer gröſten Schande und Gefahr ihres Lebens würden offenbahr werden; So groß war hingegen itzo ihre Freude, als ſie [244] einen gantz frembden und unbekandten Kerl vor ſich ſahe.

Alſo lag des guten Caraffens Unſchuld am Tage, und muſte ſich nunmehr der Edelmann ſchämen, daß er ſich in dieſem Processe alſo übereilet hatte. Weil er nun beſorgte, es würde Caraffa vor ſolchem zugefügten Schimpff Satisfaction ſuchen, ſo war er auff alle Weiſe bemühet, ihn wieder zu verſöhnen. Er bath höchlich um Verzeihung, daß ſo unbeſonnen wäre verfahren worden, ſein gerechter Eifer, den er über den Musicanten aus der Stadt empfunden, hätte ihn dazu verleitet. Er wolte bemühet ſeyn, dieſes unfreundliche Tractament durch alle mögliche und gute Bewirthung zuverbeſſern, wenn ihm Herr Caraffa die Ehre thun, und eine Zeitlang auff ſeinem Schloſſe verharren würde, und ſolte ihm ſeine Gegenwart ſonderlich angenehme ſeyn, weil er numehr aus ſeinem rechten Nahmen verſtünde, daß er ein Italiäner ſeyn müſte: Er hatte vornehme Leute von dergleichen Nahmen in Italien, abſonderlich [245] in Neapolis, gekennet, und ſahe er dabey Gelegenheit ſich in der Italiäniſchen Sprache wiederum ein wenig zu üben, die er nicht geredet hätte, ſeither er von Rom zurücke gekommen wäre. Caraffa blieb etliche Tage auff dem Hofe, und wie er mit dem Edelmanne auff einen und den andern Discurs von Italien und abſonderlich von der Stadt Rom gerieth, ſo kam es gar heraus, daß ſie in dieſer Stadt auff eine wunderliche Art ſchon mit einander hatten zu thun gehabt, und daß der Edelmann von Caraffen faſt nicht viel beſſer, als etwa Caraffa hier von des Edelmanns finſtern Quartier-Meiſter oder dem Büttel, der ihn zum Gefängniſſe geführet

hatte, war tractiret worden. Nehmlich es hatte sich folgende Begebenheit zugetragen, die ich bey dieser Gelegenheit doch erzehlen muß. Es kömmt etwa drey Jahr vorher ein Italiäner unter der Gestalt eines Leyermanns vor das Schloß zu Riemelin und machet eines auff. Wie die Edel-Dame, die solcher Music mit Fleiß zugehöret hat, ihm selbst eine Gabe [246] überreichet, mag er ihr etwa mit der Hand über die Achsel und nach dem Busen zu fahren. Solches siehet der Edelmann oben am Fenster, ruffet herunter: Du Kerl, mache dich nicht gemeine, dieses Clavier gehöret nicht zu deiner Leyer. Da aber der Musicante sich wenig daran kehret, und ungeachtet die Edelfrau selbst ihn wegen seiner Kühnheit wacker ausscheuret, die Hand dennoch immer weiter spatzieren lässet; So giebet der Edelmann seinen Bedienten gleich Ordre, daß sie den Kerl fassen, und auffs Schloß bringen. Da wird der vorwitzige Italiäner gezwungen, einen Tantz her zu leyern, dabey etliche Kerle mit derben Knitteln ihm die Cadence dazu so lange auff dem Buckel schlagen müssen, biß er fast vor todt wieder weg getragen wird. Was wolte hernach der gute Kerl thun? Er sahe keine Gelegenheit zur Rache und muste es also verschmertzen. Doch was geschiehet endlich nicht? Der Edelmann kömmt etwa ein Jahr darauff in Italien, und nach Rom. Da muß sichs so wunderlich [247] schicken, daß ihm eben dieser Leyer-Mann, der sich aber itzo gar **galant** und in Qualität eines Cavalliers mit einem Diener aufführet, auff der Straßen begegnet, Rede anbeut und saget: **Monsieur**, ich sehe, daß er hier unbekandt ist. Weil ich ein Freund der Fremden bin, absonderlich aber der Deutschen, davor ich ihn halte, so bitte ich, er wolle mit mir nach Hause spatzieren; Hat er noch kein **Logiament**, so stehet ihm mein Hauß zu Diensten. Der Edelmann lässet sich nicht lange die Ermel zerreissen, gehet gleich mit, wird auch bey diesem Wirthe, der einen herrlichen Pallast hat, auffs beste **accomodiret**. Allein wie er mit ihm über der Mahlzeit ist, so fraget ihn der Wirth, ob

er ſich auff Muſicaliſchen Instrumenten verſtehe, und ob er auch ſonderlich die Leyer ſpielen könne. Dieſer Gaſt weiß nicht, warum der Wirth auff dieſe Frage kömmt, antwortet ihm aber doch mit Nein. Wohl, ſpricht der Italiäner, weil er nicht kan, ſo ſoll er es lernen, läſt darauff eine Leyer holen und giebet ſie ihm in die Hand. In [248] Summa, was ſag ich viel, er ſetzet ihm ein ſolch unannehmliches Nach-Gerüchte vor, dabey er ſich gleichfalls faſt zu tode hätte freſſen dürffen. Und dazu hat Caraffa, welcher ſich in demſelben Hauſe meiſtentheils auffgehalten, ſeine Dienſte durch einen Prügel müſſen beytragen helffen.

Caput XXX.

Das harte Tractament, welches numehr ſowohl auff Seiten des von Adel, als auch unſers Caraffa, wegen der geſchehenen Wiedervergeltung, ſo zureden, verdauet war, wurde itzo noch dazu belachet, und Caraffa blieb gantzer 4. Wochen lang auff dem Schloſſe zu Riemelin, wo ihn der Edelmann die Zeit über mit nöthigen Unterhalt gar gerne und ſonſten wohl verſorgte: Denn es fanden ſich immer Gäſte auff dem Schloſſe ein, und da war Caraffa eben recht dazu, daß er denenſelben über Tiſche theils mit ſeiner Music, theils auch mit ſeinen Handgreifflichen [249] Auffſchneidereyen eine Luſt machete. Damit er ſich nun in der Muſic bey dem Edelmanne und der Dame immer mehr Gloire erwerben möchte, ſo ließ er ſich bey einer jeden Gaſterey mit einem andern Instrumente hören: Einmahl geigte er auff der Violino, das andermahl auff der Viola da Gamba, das dritte gar auff der Baß-Geige, und ſange drein: Bald nahm er die Laute, bald die Angelique, bald die Chitarre, bald die Harffe, bald das Clavier, und was nur etwa vor Instrumente zu bekommen und zu borgen waren, (denn er hatte nichts mehr, wie oben gedacht worden, als eine Chitarre bey

ſich.) Dieſe Abwechſelung der Instrumenten ſolte nun von jedweden admiriret werden, und war er eben der Meynung, wie jener Magister auff der Univerſität, der ſich öffters dadurch einen ſonderlichen Ruhm unter den Gelehrten zu erwerben, und alle Studiosos an ſich zu locken gedachte, indem er in ſeinem öffentlichen Programmate nach eines ieden Begehren Collegia über alle Sprachen in der Welt, |250| item Collegia Logica, Methaphysica, Physica, Mathematica, als Astrologica, Astronomica, Chiromantica, Musica, Mechanica, Arithmetica, Algebraica, Optica, ingleichen Historica, Ethica, Politica, ja gar Theologica, Juridica et Medica, wofern es ihm die oberſten Facultäten verſtatten würden, in summa, allerhand Collegia, davon man iemahls auff Univerſitäten ſchwatzen kan, zu halten verſprach. Aber es wolten ſich wenig Auditoren und Liebhaber finden: Denn es war ſolche ſeltſame Intimation ein unfehlbarer Beweiß, daß dieſer Lehrer entweder ein Narr oder doch ſonſten bey ihm wenig Weißheit zu hohlen ſeyn müſte, und konte ſich niemand überreden laſſen, daß er alleine eine Exceptionem von der Regul machen würde: Pluribus intentus minor est ad singula sensus, oder in omnibus aliquid et in toto nihil. Eben auff ſolche Art durffte niemand bey unſerm Affen, der auff allen Instrumenten gauckelte, viel ſonderliche Künſte ſuchen. Daß er aber auff iedweden was |251| machen konte, ſolches war um ſo viel weniger zu verwundern, weil er doch die erſten Elementa von der Composition verſtande. Denn man nehme alle Instrumenta vor, die vollſtimmig pflegen tractiret zu werden, (von den einfachen will ich nicht einmahl reden,) ſo darff ſich derjenige, der eine Consonantz mit der andern verknüpffen kan, und alſo weiß, was zuſammen klinget, vor einem Instrumente wenig fürchten, geſetzt er habe ſonſten dergleichen ſein Tage nicht geſehen, ſondern er wird, wenn man ihm nur die Stimmung ſaget oder ihm es geſtimmet in die Hände giebet, gleich das erſte mahl etwas drauff machen können. Allein, wenn man

eines, es ſey auch das geringſte, mit guter Manier und en Maître tractiren ſoll, dazu gehöret faſt eines Mannes Alter, und ein tägliches Studium. Ja es wird manchmahl eine geringe Subtilität und Manier an Accentuationibus und andern ſchlechten Dingen, welche der Zuhörer faſt nicht mercket, öffters kaum in 1. 2. biß 3. Jahren recht erlernet, wie es denn in allen [252] Künſten und Wiſſenſchafften, zum Exempel in der Mahlerey und Bildhauer-Kunſt, alſo herzugehen pfleget. Drum konte auch freylich unſer Caraffa auff keinem Instrumente, wegen der Vielheit derſelben, den Nahmen eines Virtuosen verdienen. Zwar, wie allbereit gedacht, ſo bemühete er ſich, die Leute auff allerhand Weiſe zu überreden, daß ihm faſt auff jedem des Orpheus Lorber-Krantz zukäme. Gleichwie er nun alſo einen ſonderlichen Ruhm zu erjagen gemeinet war, alſo ſuchte er auch einen ſonderlichen Bewerb und Auskommen damit, wiewohl es auch billig, daß ſich einer von ſeiner Handthierung reichlich nehre, wenn er kan. Er erzehlet Beroaldus bey dem Garzon, daß Xenocrates die Waſſerſucht der Leute mit Orgelſchlagen curiret habe. Viel, ja die meiſten Musici laboriren ſelbſt an der Bier- und Weinſucht, und folgendlich auch an der Schwindſucht im Beutel, drum müſſen ſie ihre Cur in der Music ſuchen. Weil nun Caraffa auch ein ſolcher Patiente war, ſo muſte er freylich auf ſeine [253] Cur bedacht ſeyn, und wenn er auch gleich mit Liſte und Betruge zu ſeiner Geneſung gelangen ſolte. Den Patron des Schloſſes hatte er ſo treuhertzig gemachet, daß er ihm allezeit, wenn er (Caraffa) auff einem andern, und vorhin noch nicht gebrauchten Instrumente ſpielte, zum Zeugniß ſeiner neuen Admiration und hohen Aestim einen Ducaten ſpendirte. So hatte ſich auch die Edelfrau eben zu dergleichen Beſchenckung verbündlich gemachet. Damit er nun viel Ducaten gedoppelt erwerben möchte, kam er alle Tage mit einem andern Instrumente, das er etwa hatte borgen laſſen, auffgezogen, und wenn es gleich ein Brumm-Eiſen oder eine Stroh-Fiedel war.

Ja er brachte bißweilen durch einen Leyermann oder Sack-Pfeiffer, den er selbst um 2. Groschen gedungen hatte, und des Nachts im finstern vor des Edelmannes oder der Frauen Kammer-Fenster treten ließ, ein Ständgen, und gab hernach vor, er wäre bey dieser Serenade selbst der Musicus gewesen. Er hatte eine Stube im Schlosse inne, welche so gelegen [254] war, daß der Herr oder die Edelfrau oben von ihrem Gange über den Schloß-Hof hinüber hinein sehen konte, wenn die Fenster offen stunden. Nun war Caraffa mit einem Musico aus der Stadt, der auff dem Baritono spielte, bekandt worden. Diesen ließ er einsmahls heimlich zu sich kommen, und als die Frau ihrer Gewohnheit nach auff dem Gange herum spatzierte, muste dieser, dem er seine Kappe angezogen, seine Parucque und Hut auffgesetzet hatte, unter der Caraffischen Gestalt an dem Fenster auff dem Baritono eines hermachen. Mit dieser Manier erwarb sich unser Quacksalber allezeit einen neuen Ruhm und Ducaten. Gleich wie nun der Herr zu Riemelin, (ich weiß nicht, ob es aus Einfalt oder aus einer übermäßigen Liebe zu seiner Frauen, die Caraffen wohl wolte, geschahe,) nebenst der Frau, dem mit dem Musico getroffenen Contracte wegen der Auszahlung der Ducaten immer getreulich nachlebte; Also brachte er ihm auch bey den Gästen, daran es fast keinen Tag fehlete, manches [255] Accidens zu wege.

Zu dem, so war Caraffa selbst verschmitzt genug, keine Gelegenheit vorbey zu lassen, dabey sein Beutel könte bedacht werden.

Einsmahls als etliche Gäste aus der Stadt in dem Schloß-Garten biß an den großen Teich, worinne sich ein Schwan auffhielte, spatzieren giengen, und der Schwan bey ihrer Ankunfft von diesem Ende des Teiches an das Ende gegenüber schwomme, so fieng Caraffa an, der gleich seine Chitarre in der Hand hatte: Meine Herren, sie sehen, daß dieser Vogel sich vor ihrer Gegenwart scheuet, und deswegen weg schwimmet. Aber, was

wollen wir wetten, ich will ihm ein Stückgen vor ſpielen, daß er bald darauff zu uns wieder herüber kommen muß. Die Gäſte ſagten, ſie könten ſolches nicht gläuben, wenn er es werckſtellig machen würde, ſolte er von jeder Perſon einen Ducaten haben. Er acceptiret das Verſprechen, und fänget an zu ſpielen, da denn ſich der Schwan bald einſtellet, und ihm entgegen kömmt. Jedermann verwunderte ſich [256] darüber. Man meynte anfangs, es geſchähe nur von ungefehr, ſagte auch zu ihm, er ſolte den Ducaten gedoppelt bekommen, wofern er noch einmahl weiſen würde, daß ſein Instrument ihn gewiß zu ſich gelocket hätte. Caraffa gehet an alle vier Seiten des Teiches, und der Schwan folget ſeiner Chitarre allezeit nach. Es lieſſe ſich damahls auch im Baum-Garten eine Nachtigal hören, und da fieng er weiter an ſich zu verobligiren, daß, wenn ſie ihm noch einen Ducaten verſprächen, er den Vogel, vermittelſt ſeines Lauten-Spieles, ſolcher Geſtalt zwingen wolte, daß er ihm, wohin er gehen würde, allezeit ſolte nachfliegen. Man willigte ihm den verlangten Ducaten auch. Er richtet die verſprochene Kunſt gleichfalls ins Werck, nnd machte er damahls, daß ein iedweder von den Gäſten, deren 8. Perſonen waren, drey Ducaten vernarrete. Die Leute hielten Caraffens Kunſt vor übernatürlich: Doch will man glauben, daß die Natur alleine, und nicht die ausbündige Kunſt, (der ſich doch Caraffa [257] mit Rechte nicht rühmen konte) die Urſache dieſes Wunder-Werckes ſey, und daß das Spiel ſolcher Instrumenten, wenn nur ſchlechte Accorden drauff gemachet werden, bey ſolchen Thieren dergleichen Gewalt habe.

Caput XXXI.

Dieſes war aber dem ſchlauhen Caraffa aus einem Buche bekandt. Weil er nun auch geleſen hatte, daß Aesclepiades die Tauben mit Trommeten an ſich gelocket und in der höchſten Lufft ihren Flug lencken und kehren

können, wohin er gewolt, so vermeynte er gleichfalls mit gelegener Zeit durch die Trompete, worauff er auch ein wenig, jedoch nicht in der Qualität, wie er sich ehmahls deswegen gerühmet, blasen konte, etwas zu erwerben. Dannenhero borgte er in einem benachbarten Städtgen von einem Stadt-Pfeiffer dieses Instrument, und wolte damit eine Probe vornehmen, auch [258] hernachmahls, wenn es ihm angienge, bey der den dritten Tag angestellten Zusammenkunfft vornehmer Freunde, zu seinem Vortheil ein Meister-Stücke machen. Es fügte sich aber so wunderlich, daß die Trompete zu gar was anders dienen muste. Denn wie er des Abends auff dem Schloß-Hof nach Hause kam, so hörte er, daß der Edelmann gleich weg geritten wäre, und sich an dessen Statt ein Fremder eingefunden hätte, der der Edelfrau in dessen die Zeit vertreiben solte. Nun brandte zwar der Edel-Dame ihr Liebes-Camin nicht eben vor Caraffen, (denn daß sie ihm ein wenig günstig war, solches geschahe bloß wegen seiner unterschiedenen Musicalischen Spiel-Wercke,) so war er auch selbst so religieux, daß er seine Kohlen auff einen so verbothenen Heerd nicht zu schütten begehrte: Jedoch, weil er ihr auch nicht gram seyn konte, (denn sie hatte schon ein solches Feuer in ihren Augen, daß einer, der ihr zu nahe kam, sich leichte verbrennen konte,) weil er auch über dieses des Edelmannes Bestes immer [259] beobachten und gleichsam einen Negotiorum Gestorem abgeben wolte; So stunde es ihm nicht an, daß er itzo in des Junckers Liebes-Sachen und Processe einen frembden Substitutum admittiren, ohne Legitimation an statt des Principalen darinne verfahren, und mit der Nothdurfft einkommen lassen solte. Drum verfügte er sich Sporenstreichs, ehe er noch in seine Stube gieng, nach der Dame ihrem Zimmer zu, allwo er haussen vor der Thüre den Frembden reden hörete. Gleichwie nun Caraffa im Schlosse alle Gelegenheit wohl wuste, und daß nicht allein haussen vom Saale in alle Zimmer Thüren giengen, auch man inwendig aus einem Zimmer in das andere kommen

konte; Alſo ſahe er, wie er ſich von auſſen durch eine Thüre in ein Zimmer partirte, aus welchem er hernachmahls durch etliche Thüren biß an der Frauen Zimmer gelangen konte. Und weil die Wänder mit Tapeten behänget waren; Alſo daß auch dieſe die innerlichen Thüren gutes Theils mit bedeckten; So [260] eröffnete er, als gleich ein Laquais in der Stube war, und die beyden ihm was zu befehlen hatten, unter dieſem Schwatzen und Reden die innerliche Thüre an Tapeten ſo ſachte und manierlich, kroch auch ſo geſchwinde hinter die Tapeten, daß es kein Menſch merckte. Da konte er alles ſehen und hören, was in dem Zimmer passirete. Es wurde die Taffel gedecket, und da nichts anders auffgetragen, als ſilberne Pocale, da in einem jedweden eine ſonderliche Art von raren Weine eingeſchencket war. Die beyden aſſen und truncken. Sie discurirten zwar anfangs von unterſchiedenen Dingen, doch konte Caraffa endlich aus ihrem Geſpräche ſo viel abnehmen, daß der angekommene Gaſt, der einen ſamtenen Peltz und eine blonde Parucque trug, im übrigen aber ein gar artiger Kerl war, ein Advocat ſeyn muſte: Denn er fieng an die Dame zu tröſten, ſie ſolte nur nicht verzagen, der Prozeß wäre noch nicht verſpielet, es ſtünde noch ein Kunſt-Stückgen in ſeinem Corpore Juris, das wolte er practiciren, ehe ſichs ihr Gegentheil [261] verſehen ſolte, alsdenn würde ſie ihn um ſoviel mehr auslachen können, wenn der Kerl, der das Geld aus der gefoderten Erbſchafft, gleich als wenn ſie ihm ſchon wäre zugeſprochen und gelieffert worden, allbereit zu Erkauffung des Ritter-Gutes zum Bockes-Thale deputiret hätte, mit leeren Händen wieder abziehen müſte. Das wäre zu wünſchen, fänget die Dame an, aber ich habe kein fröliches Hertz dabey. Zwar hat der Hoffrath zu N. meinen Herrn nur vorgeſtern in einem höfflichen Brieffe eines guten Ausganges dieſer Sache verſichert. Sie brachte den Brieff. Unter andern Worten hatte der Concipient auch dieſe gebrauchet. Derſelbe weiß, wie es dem Juncker von Brummersdorff gieng,

der auff das Städtgen Clostershausen einen Anspruch machte. Ehe das End-Urtheil publiciret wurde, meynte er nicht anders, als daß er vor den rechtmäßigen Erbherrn würde erkläret werden, hielte auch auff seinem Schlosse ein kostbares Banquet, ritte darauff mit seinen Gästen in einer prächtigen [262] Procession unter dem Schall der Trompeten durch das Dorff, und zwar auff solche Art, wie er seinen Einzug hernachmahls in das gewonnene Städtgen halten wolte. Aber es hiesse da: Canit Triumphum ante Victoriam. Denn das Städtgen wurde ihm abgesprochen, und er vor aller Welt zu Schanden. Eben nichts anders prophezeye ich seiner Widerpart. Wie die Dame den Brieff so weit gelesen hatte, fragte sie ihren Gast, was denn die Worte hiessen: Canit Triumphum ante Victoriam, so erklärte sie der Advocat also und sagte: Es heist, er giebet sich schon vor einen glückseligen und triumphirenden Helden aus, und hat doch den Sieg noch nicht erhalten. Dem Herrn zu liebe, versetzte hierauff die Dame, will ich hoffen, es soll unser Feind wenig gewinnen. Werden wir nun in unserer Hoffnung nicht betrogen werden, so soll hingegen der Gewinst, den mein Herr aus diesem Processe zu gewarten hat, umb so viel grösser seyn, und zur Versicherung dessen trinck ich ihm einen gantzen Becher zu. [263] Sie tranck, schenckte den Becher selbst wieder ein, und übergab ihn dem Gaste. Dieser nahm ihn mit einer freundlichen Mine an, und sagte dabey: Madame, sie versichern mich zwar einer guten Belohnung; Doch weil die Advocaten auff schwartz und weiß, oder auff Brieff und Siegel viel halten, so möchte gleichfalls wünschen, daß das allergütigste Versprechen auff solche Weise bekräfftiget würde. Mein Herr beliebe nur zu sagen, antwortete die Dame, was er verlanget, ich meines Orts bin ja gar willig dazu. Weil mir denn, erwiederte jener, die Freyheit mich recht zu erklären, gelassen ist, so sage ich, wenn Madame mir diesen Becher mit einem Kusse übergeben hätte, so wäre mein schwartzes Angesicht auff das allerschönste Weisse kommen, und die Versicherung

zu meiner höchsten Satisfaction versiegelt worden. Ich habe einmahl, versetzte die Dame, was geredt und mich zu allen willig zu seyn verobligiret, drum kan ich mein Wort nicht zurücke nehmen, küste ihn also. Der Advocat meynte, es [264] wäre hier keine obligatio unilateralis, sondern bilateralis, und müste er sein Siegel auch mit auffdrücken. Er that solches, siegelte nicht allein vor sich, sondern auch an statt ihres Herrn; In Summa, er küste sie zur Danckbarkeit etliche mahl wieder. Weil sie nun nicht wilde gegen ihm that, so fieng er an, seine Glückseeligkeit deswegen zu rühmen. Er hätte sie vorher immer vor eine sehr retirée, eingezogene und hochmüthige Dame gehalten, und gemeinet, sie sähe nebenst ihren Herrn keinen andern Menschen an: Drum sagte er, er müste aus dieser ungemeinen Gütigkeit schliessen, daß er der einzige wäre, der über ihr Hertze herrschete. Sie sagte aber drauff: Monsieur sehe wohl zu, daß sich nicht die lateinischen Worte, die mir itzo aus dem Briefe sind verteutschet worden, auff ihn schicken: Er rühmet sich, er triumphire über mein Hertz, und hats vielleicht noch nicht gewonnen. Wem so herrliche Proben der Liebe gegeben werden, wie mir, fieng der Samt-Fleck an, derselbe kan sich eher den Sieg ver- [265] sprechen, als etwa der Juncker von Brummersdorff über das Städtgen Clostershausen. Ich wils immer gestehen, sagte hierauff die Dame, der Herr hat über mein Hertz den Sieg erhalten, ich kan ihm nicht weiter wiederstreben. Allein, wenn der erwehnte Juncker von Brummersdorff sein Städtgen gewonnen hätte, würde er nicht als ein triumphirender Held seinen Einzug in das Städtgen mit vielen Frolocken und unter dem Geschmetter der Trompeten gehalten haben? Was will aber itzo mein Herr bey seinem Siege thun, will er etwa bey mir auch so einreiten, wie jener in sein Städtgen? Solches redte sie mit einer extrem verliebten Stimme und Mine. Der verstunde schon, wie weit sich sein Triumph erstrecken solte, und wie die hitzig-Verliebten immer mehr thun, als sie reden; Also wurde, ich weiß nicht zu was

für einem Einzuge, Anſtalt gemachet. Wie Caraffa das ſahe, ſo meynte er, es müſte ſo ſtille nicht zugehen, blieſs deswegen in ſeine Trompete, die er, weil er flugs den beyden [266] nachgeſchlichen war, noch nicht von ſich geleget hatte, den Marche, wie ſonſten bey Einzügen zu geſchehen pfleget. Worüber die beyden heſftig erſchracken, und alles vergaſſen, weil ſie auch in der Meynung waren, es habe ſich ein böſer Geiſt mit ins Spiel miſchen wollen, ſo lieffen ſie zur Stube hinaus, und immer die Treppe hinunter. Hierauff kroch Caraffa herfür, (der Leſer halte mir dieſe ausſchweiffende Erzehlung zu gute, weil ich ſie wegen Caraffens ſeiner Perſon nicht wohl mit Stillſchweigen habe übergehen können,) machte ſich über die Confituren und den Wein her, und thate ſich was zu gute, nachdem ihm das Maul zuvor lange genug war wäſſerich gemacht worden. Endlich da die Becher nebenſt den Schaalen ausgeleeret waren, ſteckte er jene in einander mit in ſeinen Schiebe-Sack, nahm auch ein paar ſilberne Schaalen, und ſchlich damit die Treppe nach hinunter in ſeine Stube, packte daſelbſt ſeine wenigen Mobilien zuſammen, und nahm alſo noch denſelben [267] Abend in aller Stille ſeinen Abſchied.

Caput XXXII.

Caraffa hatte dieſen Abend, vermittelſt der geborgten Trompete, viel ausgerichtet. Dadurch war der Edel-Dame ihre Ehre gerettet worden, (denn ſie vergaß nunmehr aller vorigen verliebten Händel,) und der Advocat ritte gleichfalls gantz beſtürzt wieder nach Hauſe, ob es ſchon finſtere Nacht war. Und dabey hatte ſich Caraffa ein gut ſilbernes Service erworben. Allein dieſes machte dem Beſitzer hernachmahls groſſe Ungelegenheit. Denn wie der Edelmann auff den andern Tag nach Hauſe kam, und die Frau ihm klagte, daß dem Abend vorher die 6. ſilbernen Pocale nebenſt den zwey Schaalen wären ge-

ſtohlen worden; Wie er auch nach fleißig gehaltenen **Examine** unter ſeinem Geſinde endlich erfähret, daß **Caraffa** von demſelben Abende an, da er [268] auff dem Schloſſe das letzte mahl war geſehen worden, ſich weiter nicht hatte blicken laſſen, auch ſeine Sachen aus der Stube heimlich wären weggeſchaffet worden: So warff der Juncker gleich einen Argwohn auff ihn, und weil er meynte, es würde der Entwichene nach der Stadt zugegangen ſeyn, ſo gab er einem **Advocaten Ordre**, nach ihm zu fragen. Dieſer forſchete auch **Caraffen** aus, gieng aber nicht zu ihm, ſondern, weil er ihn aus des Edelmannes Brieffe gar gewiß vor den Dieb hielte, ſo **denuncirte** er es gleich denen Stadt-Gerichten, welche auff gebührendes Anſuchen und gegen Schadloßhaltung bey **Caraffen** **visitirten**, und weil endlich das **Corpus Delicti** ſich bey ihm fande, ſolches nebenſt ihm auff das Rathhauß bringen lieſſen. **Caraffa** leugnete herrlich, daß er die Sachen geſtohlen hätte. Hierauff ward er dem Stock-Meiſter in die Stube zur Verwahrung übergeben, und ſolte ein Urthel eingeholet werden, was mit ihm anzufangen wäre: Denn der Edelmann hatte die Rüge noch nicht [269] beſchworen. Nun weiß ich nicht, was des Edelmanns **Advocaten** mochte in Weg gefallen ſeyn, daß er in etlichen Tagen nicht nach ihm nachfragen konte, ob **Caraffa** der rechte Dieb wäre und ob die Sachen bey ihm gefunden worden, oder nicht. Drum bekam auch der Edelmann noch keine Nachricht. Indeſſen aber hatte ſich **Caraffa** durch ſeine **Chitarre**, die er ſich ins Stockhauß bringen ließ, bey des Stock-Meiſters Tochter, die ein langes und ſtarckes Menſch, im übrigen im Geſichte weiß und roth war, dermaſſen beliebt gemachet, daß ſie ihm gleich ein gut bißgen Eſſen zurichtete und ihn auffs beſte verſorgete. Sie ſchlug ihm auch, da der Vater ausgieng, einen **Advocaten** vor, und ſagte, weil dieſer taub wäre, doch aber ſonſt vor einen braven Mann gehalten würde, ſo ſolte er ihm nur ſein Anliegen in einen paar Zeilgen entdecken, ſie wolte es ihm überbringen, und da würde ſchon Hülffe

zu erlangen seyn. Caraffa ergriffe diese gute Gelegenheit, danckte dem Menschе vor das gute Anerbiethen, [270] versprach ihr auch, wenn er würde auff freyen Fuß kommen, sie mit einem guten Récompense zu versorgen, schrieb darauff an den Advocaten einen Brieff dieses Inhalts:

Mein hochgeehrter Herr Doctor, grosser Patron.

Ich werde in gefänglicher Hafft gehalten, weil man mich beschuldiget, als hätte ich auff dem Schlosse zu Riemelin eingebrochen und die bey mir gefundenen 6. silbernen Becher nebenst zwey Schaalen daselbst gestohlen. Allein, man thut mir unrecht, ich habe sie mit meiner Trompete, darauff ich bey einem angestellten Einzuge den Marche geblasen, als ein Feld-Trompeter verdienet. Die Edelfrau wird solches selbst nicht leugnen können, welche von allen Nachricht hat. Ich bitte mein hochgeehrter Herr wolle sie dessen, jedoch bey Gelegenheit, daß [271] es eben ihr auff mich ohne Ursache erzürnter Herr nicht mercke, erinnern, im übrigen aber meine Unschuld bestens defendiren. Ich verbinde mich davor zu seyn

Meines hochgeehrten Herrn
danckbarster Client und Diener
Caraffa.

Dolanda, so hieß des Stock-Meisters Tochter, händigte diesen Brieff dem Advocaten umb so viel getreuer ein, weil sie Caraffa an statt des Bothen-Lohns schon einmahl geherтzet hatte, (denn darum war es ihr am meisten zu thun.) Nun pflegte der Advocat wegen Mangelung des Gehöres allezeit durch seinen Schreiber mit denen Partheyen und Clienten zu reden: Drum schickte er auch des andern Tages frühe seinen Kerl nach Riemelin, welcher der Edel-Dame, die gleich damahls alleine zu Hause war, Caraffens Brieffgen zeigen, und sie um die Beschaffenheit der Sache fragen muste. Es ist [272] leichte zu praesumiren, wie ihr dabey wird zu Muthe gewesen seyn, als sie aus dem Brieffe gelesen, daß Caraffa bey der vorgestrigen spaten Action zu Riemelin der Trompeter gewesen. Dem Schreiber oder dem Doctor diese Sache

zu entdecken, hielte ſie nicht vor rathſam, drum verſprach ſie auff den andern Tag ſelbſt in die Stadt zu fahren, und den Herrn Doctor mündlich zu ſprechen. Ihr meiſtes Abſehen war aber dieſes, daß ſie zu Caraffen ſelber kommen, und ihn durch allerhand Verſprechen zur Verſchwiegenheit bringen, auch zugleich aus dem Gefängniſſe helffen möchte.

Ehe ſie ſich aber auff den Weg machte, ſo ſchickte ſie einen expressen Bothen an ihren Herrn, der gleich den Tag vorher zu dem Fürſten nach Hofe, welche Reſidentz 6. Meilen von Riemelin lag, hatte kommen müſſen, und gab ihm in einem Brieffgen zu verſtehen, daß ſich die verlohrnen Becher und Schaalen wieder gefunden hätten, und alſo mit dem unſchuldigen Caraffen unbillig wäre verfahren [273] worden, bathe dabey, es möchte der Herr flugs ein Blanquet zur Vollmacht überſenden, damit der Advocat, der Caraffen ins Gefängniß gebracht, ihn wieder loß machen könte; Sie wolte in die Stadt fahren, das Blanquet mitnehmen und ſehen, daß ſie den Gefangenen wegen ſolches ihm zugefügten Schimpffes, den er ſonſten vielleicht rächen dürffte, wieder beſänfftigen möchte. Der Edelmann ſtellet der Frau nicht allein ein Blanquet zu, ſondern läſſet ihr auch wiſſen, wo ſie das Geld hernehmen ſoll, die verurſachten Gerichts= und Advocaten=Gebühren wieder zu erſtatten. Hierauff begab ſich die Dame gleich auff den Weg, gieng zu ihres Herrn Advocaten, begehrte vor allen Dingen von ihm, daß er ſich die Acta in ihrer Gegenwart gerichtlich ſolte vorlegen laſſen. Wie ſolches geſchahe, und ſie befande, daß Caraffa ihrer Ehre zum Nachtheile nichts ausgeſagt hatte; So übergab ſie dem Advocaten das Blanquet, mit Vermelden, daß ſich die verlohrnen Sachen wieder gefunden hätten, und daß [274] diejenigen Becher, welche bey Caraffen gefunden worden, ihr und ihrem Herrn nicht zukähmen: Dannenhero ſolte er ihn vor unſchuldig erklären. Der Advocat thate ſolches, und Caraffa wurde nicht allein loßgelaſſen, ſondern auch in der extendirten Vollmacht wegen ſolcher Incarceration

von dem Edelmanne aller Satisfaction versichert, weßwegen er sich auch zum Überflusse aller Ansprüche wieder die Gerichten in einer sonderlichen Schrifft begabe. Darauff nahm ihn die Edel-Dame mit sich in ihr Logiament und sagte: Herr Caraffa, er merckt schon, warum ich ihn itzo auff freyen Fuß wieder gebracht habe, und wenn ich ihm nicht zu Hülffe gekommen wäre, dürffte es vielleicht gar übel mit ihm abgelauffen seyn: Allein, weil auch meine Reputation dabey in Gefahr stunde, so muste ich dieses Mittel ergreiffen, und ihn wieder ehrlich machen. Er thue mir nur zur Danckbarkeit die Liebe, und halte reinen Mund, wofern er neulichsten Abend in meinem Zimmer etwas unanständiges von mir gesehen [275] hat. Die Becher muß ich zwar wieder haben, (denn mein Herr hat sich von mir überreden lassen, als wäre davon nichts weg gekommen, und er unschuldig eingesetzet worden,) jedoch will ich ihm davor diesen Beutel mit 130. Thalern geben, er nehme das Geld und wende es zu seinem Nutzen an. Die Gerichts-Gebühren habe ich bezahlet. Will er seinem Advocaten noch was geben, so kan er es thun; Doch meynte ich, er könte vor diejenige Mühe, die er seinetwegen gehabt, mit dem kleinen Récompense, den ich ihm zugestellet, schon vergnüget seyn. Caraffa war damit hertzlich wohl zufrieden, hätte auch mit seiner Trompete auff einmahl nicht mehr verdienen können, danckte der Frau nicht alleine vor diese, sondern auch vor alle vorher ihm erzeigte Wohlthat und Güte, und schwur ihr ewige Verschwiegenheit. Also war iedermann hiebey vergnüget. Der Edelmann vermeinte seine Becher umsonst wieder zu haben; Die Dame und Caraffa blieben bey Ehren; Die Gerichten hatten von Caraffen keine [276] Action zu befürchten, und die Advocaten gäntzlich vergnüget, biß auff Caraffens seinen, der ihm noch einen Expens-Zeddul auff etliche Thaler zuschickte.

Aber wie stunde es mit Dolanden? Die war hingegen höchlich betrübet, daß sich der Inquisitions-Process mit Caraffen so bald geendet hatte, und daß ihr der

gefangene **Musicus** nicht weiter etwas her fiedeln, noch ferner das Bothen-Lohn in ſolcher Müntze, wie er ihr vor den erſten Brieff wegzutragen zugeſtecket hatte, zahlen konte. Doch was im Stock-Hauſe nicht geſchahe, das wurde nunmehro auff **Caraffens** Stube eingebracht, wo **Dolanda** ihn zum öfftern beſuchte. Nun mißfiele auch **Caraffen** ſolcher Beſuch gar nicht, denn das Menſch war, wie gedacht, ſchon von ſolcher Geſtalt, daß ſie manchen, der nicht eckel iſt, zur Spaß-**Courtesie** dienen konte: Doch weil man ſie in der Stadt gar zu wohl kandte, und viel Leute ihre Eltern und Vorfahren, welche alle entweder von Häſchern, Schergen und Bütteln, oder Henckern **Profession** ge-[277]machet, herzurechnen wuſten; So vermittelte es **Caraffa**, daß ihr Beſuch meiſtentheils des Abends, oder zu der Zeit geſchahe, da es in ſeinem Hauſe gar wenig gemercket wurde, und der Wirth und Wirthin, welche dem Fleiſcher-Handwercke nachgiengen, nicht zu Hauſe waren.

Caput XXXIII.

Im übrigen aber trachtete nunmehr **Caraffa** durch ſeine **Music** ſich wieder hervor zu thun, und nicht alleine ſeinen Ruhm, ſondern auch ſeinen Beutel zubeobachten. Er hatte auff dem Schloſſe zu Riemelin die kurtze Zeit über biß in die 250. Thaler erworben. Weil er nun dieſes Geld ſo baar beyſammen und nichts davon verthan hatte, (denn vor Eſſen und Trincken hatte er weder auff dem Schloſſe noch in der Bütteley ſorgen dürffen,) ſo fieng er an immer mehr und mehr zuſammen zu kratzen, und achtete es wenig, ob es mit **Reputation** geſchahe, oder nicht. [278] Wer wenig oder kein Geld hat, der kan auch ſein Hertz nicht dran hengen: Aber wer einmahl zu einem gefüllten Beutel gelanget iſt, und die geworbenen geharniſchten Männergen recht betrachtet, wie ſie ſo ſchöne glänzen, daß einem die Augen davon verblendet werden, der dancket ſie hernachmahls nicht

gerne ab, ſondern ſiehet immer, wie er die Zahl derſelben mit noch mehr dergleichen blancken Rittern verſtärcke. Zwar ſind die Musici ſonſten von ſo genereusen Gemüthe, daß ſie ſich das Geld nicht ſehr laſſen an das Hertze gewachſen ſeyn, ſondern wenn ſie einmahl was davon in die Hände bekommen, ſehr freygebig damit umgehen; Doch war Caraffa itzo gantz anders geartet, und wandte er einen Dreyer wohl zehen mahl um, ehe er ihn ausgab. Es thauerte ihn, daß er kein Geſetz-Geber war, denn ſonſt hätte er unter andern auch dieſes verordnet, daß von Poëten und Musicis niemahls Geld hätte dürffen genommen werden, ſondern wenn ihnen was an Kleidern, Eſſen und Trincken und dergleichen wäre nöthig geweſen, [279] hätten ihnen die Krähmer ihre Waaren gegen eine gewiſſe Elegie und Gedichte, oder gegen ein vorgeſpieltes musicalisches Stückgen hingeben müſſen. Ich muthmaſſe ſolches daraus: Sein Doctor ließ ihn wegen des Expens-Zedduls, darinne etwa 5. Thaler und etliche Groſchen mochten ſeyn liquidiret worden, auffs neue erinnern. Und da ſonne er auff folgende Zahlung: Er kriegte ein paar Kerle mit zwey Violinen, er vor ſich nahm die Baß-Geige, und gieng nebenſt ihnen nach des Doctors, als ſeines geweſenen Advocatens Hauſe zu, und zwar des Abends, da dieſer Herr gleich ſeine Abend-Mahlzeit hielte, ließ die Stuben-Thüre auffmachen, und fienge mit ſeinen beyden Cameraden an, hauſſen eine Sonata zu ſpielen. Nun war der Advocat ſo taub, daß er, wenn man geladene Stücken und Cartaunen vor ſeinen Ohren loßgebrennet hätte, ſolches nicht würde gehöret haben: Drum meynte er, als er die Kerle vor der Stuben-Thüre drauſſen fiedeln ſahe, es geſchähe ihm zum Affront. Er ſchickte [280] gleich ſeinen Schreiber hinaus und ließ ihnen ſagen, ſie ſolten ſich mit ihrer Music weg packen, wofern er nicht kommen, und mit dem Spaniſchen Rohre den Tact auff ihren Buckel dazu ſchlagen ſolte. Weil aber die Musicanten des Schreibers Anbringen vor dem Geräuſche der Instrumenten nicht recht verſtehen mochten, und ſie gar

der Meynung waren, der Kerl wäre heraus geschicket, ihnen freundlich zuzusprechen, und sie auff einen guten Trunck zu vertrösten, den der Herr selber überbringen würde; So strichen sie immer besser auff. Daher kam endlich der Doctor heraus. Die Musicanten machten sich auff die Complimente gefast: Doch der Doctor brauchte wenig Höffligkeit; Ihr Bärenhäuter, sagte er, wer heissets euch, daß ihr mich vor einen Narren halten müsset? Scheret euch fort, sonst sollen eure vermaledeyten Köpffe meinen Unmuth wegen solcher Beschimpffung nachdrücklich fühlen. Die Musicanten hatten sich eher des Himmels Einfalls, als dieses unfreundlichen [281] Zuspruches versehen. Caraffa wolte vor den andern das Wort führen, auch seine gute Intention vorschützen: Allein es hiesse: Surdo narratur fabula, der Doctor fuhr nur weiter zu poltern fort und sagte: Heist das der Danck und Bezahlung vor die erwiesene Dienstfertigkeit, daß ich euch aus dem Gefängnisse geholffen habe? Wie dieser Reden ungeachtet, die Musici noch nicht giengen, so pererirte der Doctor weiter und fieng an: Ich sage noch einmahl, packet euch mit eurer Music, oder ich will euch eine andere Music vorlegen, dabey euch der Kopff und die Ohren summen sollen. Hiemit hub er seinen Stab auff, den er stets in der Hand truge, daß er sich daran stemmen kunte. Und als diese endlich sahen, daß die Music allhier schlechte Anmuth fande, schwiegen sie stille mit der Fiedel, suchten also die Treppe, indem sie aber auch auff der Treppe eines zum Possen zscherpeten, lieff ihnen der Doctor nach und tactirte mit dem Bacul die gantze Treppe hinter ihnen drein.

---

[282]

Caput XXXIV.

Das war die erste Music, ausser derjenigen im Stock-Hause, die Caraffa in dieser Stadt brachte, womit er wenig Ehre eingeleget hatte. Wenn mancher an seiner Stelle gewesen wäre, der hätte sich aus diesem Anfange

keinen sonderlichen glücklichen Fortgang an diesem Orte prophezeyet, und seinen Stab weiter fort gesetzet. Aber weil **Caraffa** dergleichen **Tractamente** schon eher gewohnet war, über dieses sich auch vergnügen liesse, daß er, wenn der **Doctor** ihn wegen der **Advocaten**-Gebühren weiter mahnen würde, sich mit der **Compensation**, daß er nehmlich wegen der überbrachten **Music** abzurechnen hätte, wieder ihn behelffen könte; So ließ er sichs wenig anfechten, und fuhr immer fort, seiner Kunst bey allen Gelegenheiten sich zu bedienen.

Ich will itzo nicht von den Nahmens- und Geburths-Festen der Leute oder andern Glückes-Fällen reden, da die [283] **Gratulationes** öffters durch **Music** pflegen abgestattet zu werden; Sondern er brauchte die **Music** bey gar **extraordinairen** Zeiten, da man sich sonst mit der **Music** niemahls sehen lässet oder dieselbe brauchet: Wenn iemand kranck war, den er kennete, so gieng er zu ihm, spielte ihm etwas auff seiner **Chitarre** vor, und überredete ihn, daß seine **Musicalischen** Griffe nicht wenig zur Linderung der Schmertzen beytrügen. Mancher gläubte es, bey manchen traff es auch ein: Mancher hingegen, der etwa einsam war und sich auch keines sonderlichen Besuches zu getrösten hatte, sahe es daher gerne, weil ihm dadurch die Zeit verkürtzet wurde, und er dazu öffters über allerhand seltsame Auffschneidereyen zu lachen Gelegenheit bekahm. In Summa, es mochten nun die **Patienten** von seinem Besuche nehmen, was sie wolten, so hatte er doch stets seinen Genuß dabey, und muste ihm seine Auffwartung allezeit belohnet werden. Er rühmete immer, daß die **Instrumente**, worauff seine künstliche Faust käme, gar eine sonderliche [284] Würckung bey Menschen und Thieren hätten. Über manchen Dingen ließ er eine Einfalt und Unbesonnenheit mercken, bey manchen aber erzeigte er sich sehr listig und betrügerisch. Es erzehlet ihm einsmahls ein Studente im Spazierengehen, er hätte in einer **Opera** vom **Orpheus** gelesen, daß, als dieser über den höllischen Fluß **Styx** gefahren, der dreyköpffigte Ketten-

hund, Cerberus, anfangs gantz grimmig auff ihn zugelauffen wäre, da er aber ihn auff der Leyer hatte musiciren hören, so wäre der Hund gantz freundlich mit ihm umgegangen und hätte ihn mit dem Schwantze auffs artigste geschmeichelt. Solche Kunst vermeynte Caraffa gleich auch damahls an einem argen Ketten-Hunde auff dem Dorffe zu practiciren, zumahl da ihn der Studente überredete, daß er durch seine Kunst die Hunde viel leichter gewinnen würde, als Orpheus hätte thun können, weil doch dieser gegen ihn wie ein armseliger Leyer-Mann gegen einen perfecten Künstler in der Music zu achten: Drum fieng er an, auff [285] seiner Chitarre zu spielen, und machete sich dabey zu dem Thiere. Aber der Hund ließ bey dieser Gelegenheit wenig freundliche Gebehrden spüren, denn er fassete im Grimme den armen Caraffen beym Rocke und risse ihm nicht allein ein gantzes Schöß-gen, sondern auch die Chitarre selbst vom Halse ab, und biß große Stücken davon. Es würde auch seinem Beine nicht besser gegangen seyn, wenn ihn der Hund so weit hätte erreichen können.

Bey dieser Gelegenheit kam unser Caraffa ziemlich zu kurtz: Sein Ruhm und sein Kleid, (wiewohl er den abgerissenen Schooß wieder anflicken ließ,) verlohr nicht wenig von dem vorigen Ansehen. Und ob zwar der Studente Caraffen auff vielfältiges Anhalten schweren muste, daß er gegen keinen Menschen von dieser Begebenheit etwas gedencken wolte; So blieb doch das Ding fast ebenso verschwiegen, als wie dorten die langen Ohren des Königs Midas. Denn diesem vornehmen Esels-Kopffe hatte sich sein Barber [286] gleicher Gestalt durch einen Eyd verobligiren müssen, keinem Menschen von solchem angewachsenen neuen Zierrathe etwas zu sagen. Weil aber dem Menschen die anvertraute Heimligkeit das Hertze bald abstossen, er aber gleichwohl den Eyd nicht brechen wolte, so machte er sich eine Grube, und redte die Worte hinein: Der König Midas hat Esels-Ohren: (denn also hatte er es keinem Menschen entdecket;) Aber die Grube

ist hernachmahls vom Regen-Wasser zu einem Sumpffe worden, und soll, wie die Poeten vorgeben, Schilff darinne gewachsen seyn, worauff die Worte: Der König Midas hat Esels-Ohren, gestanden, und die hernachmahls der Wind deutlich ausgeblasen hat. Eben so verschwiegen blieb auch diese Historie mit Caraffen und dem Hunde. Wiewohl sie nicht mit solchen Umständen wie des Midas seine, kund wurde: Denn wie dieser seine Ohren unter der Mütze oder dem Hute noch vor manchen verdecken kunte; So trug hingegen Caraffa die Fußtapffen solches seines Kampffes mit dem Hunde an [287] dem Kleide. Nun sagte zwar der Studente gegen keinen Menschen, was damahls auff dem Dorffe mit Caraffen passiret war: Doch, wie ihm einsmahls ein Hund in Gegenwart etlicher Pursche anbellete, oder nach dem Mantel schnappete, entfuhren ihm diese Worte: Du böses Thier, laß mir meine Kleider zufrieden, ich bin nicht Caraffa mit der Zitter, der dich bekriegen will. Nun kanten gleich dieselben Pursche den Chitarristen, und erinnerten sich, was er ihnen den Tag vorher erzehlet hatte: Nehmlich, er wäre unlängst in eine Compagnie kommen, darinne ein nichtswürdiger Kerl, mit Nahmen Flitter, oder auch, (wie ihn etliche nach seinen natürlichen Fehler nenneten,) Zwitter-Toffel, mit ihm Ungelegenheit angefangen hätte; Dieser Kerl wäre sonst ein Schneider seiner Profession, doch stäche er das ehrliche Handwerck durch den Bauch, und wartete in den Bier-Häusern mit der Zitter auff. Weil nun der Kerl sich besorget hätte, er, Caraffa, würde ihm mit seiner Chitarre Schaden thun, [288] so hätte er sich auff alle Weise zu ihm gedrungen und über Tische die Käse, als er gemercket, daß er kein Freund von dieser Kost wäre, immer vor seinen Ort geschoben. Weswegen er ihm das Ding bey Straffe derber Maulschellen verbiethen müssen, welche Straffe auch, als jener nicht gehorchen wollen, exequiret worden. Weil ihm nun seine Contrapart die empfangenen Schläge gerne wieder zugestellet hätte, er aber ihm, als einen beherzten Moscowiter, (so nannte

ſich itzo **Caraffa**, denn er hatte nur neulichſt etliche von dieſer **Nation** wegen ihrer Hertzhafftigkeit rühmen hören,) ſolches zu thun viel zu unvermögend geweſen wäre, hätte er ſeine Boßheit an dem unſchuldigen Rocke ausgelaſſen. Solcher Hiſtorie erinnerten ſich hierbey die andern Kerle, drum konten ſie ſich leichte aus dem Hanffe finden; Ob gleich der Student, ſeinem gethanen Schwure gemäß, mit einer deutlichen Erklärung ſolcher Worte ſich weiter nicht heraus lieſſe.

[289] Einer unter dieſen Purſchen war ein loſer Stäncker, der ſuchte gleich den andern Tag darauff Gelegenheit, **Caraffens** ſeine genannte Moſcowitiſche Hertzhafftigkeit zu **probiren**. Weil er nun das Hauß wuſte, woraus **Caraffa** des Abends um 7. Uhr von der **Information** kam, paſſete er ihm auff, ſtieß im Vorbeygehen an ihn, und fragte: **Monsieur**, wie ſtinckt es ſo allhier? Und als **Caraffa** antwortete, er rieche nichts, ſo ſagte jener weiter: Mir kreucht ein Geſtanck von einem Hundsfutte in die Naſe, er gehe doch fort, ich kan den heßlichen Geruch nicht erdulden, ich ſehe wohl, es muß ihn dieſe Balſam-Büchſe vertreiben. Hiemit ſchmiſſe er **Caraffen** ein Pappier mit alten ſchmierigten Käſen in die Augen, (denn auff dieſe **Invention** war er gerathen, weil er gehöret hatte, daß **Caraffa** den Käſen ſo günſtig war.) Das war nun arg genug herausgefodert. Was that aber **Caraffa**? Er hieß den Kerl wohl tauſend mahl einen Hundsfutt und gab ihm viel Millionen Naſen-Stüber, aber nur in Gedancken [290] und im Schubſacke, denn äuſſerlich regte er itzo weder das Maul noch die Hand. Was ſich aber bey ihm am meiſten bewegte, das waren die Füſſe, die ihn ſo behende wegtrugen, daß der **Perfumirer** nicht einmahl gewahr wurde, wo ſein Mann hinkommen war. Die mit dieſem Studenten bekandten Purſche bekamen hiervon bald Nachricht, daß ſich **Caraffa** ſo tapffer gehalten hatte. Drum kützelten ſie ſich ſehre an ſeinen **Rodomantaden**. Einer aus ihnen, der ein Poëte war, machte dieſes Liedgen, und hefftete es **Caraffen** heimlich hinten auff die Achſel. Da muſte ſichs artig ſchicken, daß

er mit diesem geschriebenen Kragen zu einem Frauen-Zimmer in die Information kam, und daß er ihr zuvorher ein Lied von der Chitarre folgendes Innhalts zu bringen versprochen hatte:

1.

Du liebliche Chitarre,
Du bist das Instrument, das mich allein ergötzt,
[291] Obgleich die heutge Kunst dich sehr geringe schätzt;
Glaub ich doch solches nicht,
Ich bin auff dich erpicht;
Daher ich auch an dir nicht wenig Geld vernarre,
Du liebliche Chitarre.

2.

Du artigste Chitarre,
Gesetzet, daß es noch viel Instrumente giebt,
Die ein subtiler Geist mit besserm Rechte liebt:
Was lieget mir daran?
Mir stehstu dennoch an:
Dein Umfang und dein Klang macht nicht so groß Geplarre,
Du artigste Chitarre.

3.

Ich lobe die Chitarre,
Der schöne Bariton, die Laute, das Clavier,
Das Harff- und Geigen-Werck gilt wenig gegen dir,
Ihr Pfeiffen gute Nacht!
[292] Ihr werdet nichts geacht.
Was soll die Dudeley, das heßliche Geschnarre,
Ich lobe die Chitarre.

4.

Geprieſene Chitarre,
Deßwegen wird dein Ruhm doch nimmermehr geschwächt,
Spielt gleich in Welschland dich ein ieder Schäfer-Knecht.
Genug, daß auff der Welt,
Mir nichts so wohl gefällt:
Denn dieses ist mein Schluß, darauff ich stets verharre,
Geprieſene Chitarre.

5.

Du wertheste Chitarre,
Ich schwere dir hiemit, es soll dein Spiel allein
Mein irdsches Paradies, mein eintzge Freude seyn.
Von dir laß ich nicht ab,
Ich find in dir ein Grab,
Worein ich den Verdruß der Traurigkeit verscharre.
Du wertheste Chitarre!

[293] Solches Lied meynte die Jungfer itzo auff Caraffens Buckel zu finden, ſie fragte ihn aber dabey, ob denn das die neuſte Manier wäre, daß man die Lieder ſo öffentlich trüge? Als aber Caraffa nicht wuſte, was ſie wolte, und dahero bath, ſie ſolte es ihm doch ſagen, was ſie dadurch verſtünde, ſo nahm ſie ihm den geſchriebenen Zeddul ab, und laſe folgende Verſe:

1.

Sucht ihr einen Musicum
Dem die Kunſt ſo wohl gelinget,
Daß er Vieh und Menſchen zwinget,
Seht euch nach Caraffen um;
Nach dem tapffern Moſcowiter,
Mit der Zitter, mit der Zitter.

2.

Davon ſah man eine Spur,
Als er vor dem Ketten-Hunde
In dem Bauren Hofe ſtunde,
Der ihm nach dem Rocke fuhr:
[294] Vor des Thieres Ungewitter,
Halff die Zitter, halff die Zitter.

3.

Denn ſonſt hätt es ihm ans Bein
Ein erſchrecklich Loch gebiſſen,
Und nicht bloß den Rock zerriſſen:
Doch ſolt auch nicht dieſes ſeyn;
Darumb ſchmeckts ihm trefflich bitter,
Bey der Zitter, bey der Zitter.

4.

Das verfluchte Zitter-Spiel
Thate zu Caraffens Lobe,
Damahls eine ſchlechte Probe,
Da es ihm vom Leibe fiel:
Denn da lagen Stück und Splitter,
Von der Zitter, von der Zitter.

5.

Was nun dieſer Hund gethan,
Ward alsdenn ſo angenommen,
Als wärs ſonſt woher gekommen,
Man gab vor den Thäter an,
Den bekandten Toffel Flitter,
Mit der Zitter, mit der Zitter.

[295] 6.
Denn es hieß, der arme Bock
Konte vor Caraffens Schlägen
Sich faſt gantz und gar nicht regen:
Drum zerriß er ihm den Rock,
Und ſo wehrte ſich der Zwitter
Mit der Zitter, mit der Zitter.

7.
Aber ach! du Lumpen Hund,
Zieht ein Kerl nur von dem Leder,
Giebt ſich deine Zitter-Feder
Gleich bey allen Leuten kund,
Und da läufft der tapffre Ritter
Mit der Zitter, mit der Zitter.

Caput XXXV.

Dadurch wurde nun Caraffa ſehr genug prostituiret: Jedoch er hatte die Gedancken, wie jener, der bey dergleichen Beſchimpffungen ſagte: Bin ich mit Kothe beſchmiſſen worden, ſo will ichs laſſen dürre werden, alsdenn wird ſichs wohl wieder abreiben laſſen. Wiewohl auch [296] Caraffa hiezu wenig Zeit von nöthen hatte: Denn er konte die Leute gar bald überreden, die Hiſtorie vom Hunde wäre ihm nur zum Schimpff erdacht worden. Damit er auch ſeine Freunde gleich der Lügen ſtraffen möchte, ſo kam er zu etlichen Purſchen und ſagte: Meine Herren wiſſen, wie mir unterſchiedene Läſter-Mäuler begegnet ſind, die ausgeſprenget haben, als wäre ich von einem Hunde gebiſſen worden, da ich gleich auff meiner Chitarre geſpielet hätte. Wenn aber dieſes alles derbe Lügen ſind, ſich auch in Ewigkeit kein Hund an mir vergreiffen wird, wenn ich mich dieſes Instruments bediene; So bitte ich, dergleichen Kerlen, als Ertz-Calumnianten, weiter nicht zu gläuben. Ich bin allezeit parat zu erweiſen, daß mich auch der tolleſte Hund bey meinem Chitarren-Spiele nicht einmahl anbellen, vielweniger beiſſen ſoll. Hiervon that er auch einen iedweden, der es begehrte, eine Probe, und die mit ihm wetteten, verſpielten manchen Ducaten: Allein die Kunſt ſtacke nicht in ſeinem

Instrumente oder [297] Spiele, sondern im Schub-Sacke, worinne er eine Wurtzel trug, die ihm nach dem geschehenen Hunde-Kampffe eine Zigeunerin gegeben hatte, und die jedermann, der beständig daran gläubte, vor allen Anfall dieser Bestien verwahrete. In Summa, was er nur that, das ihm glücklich von statten gieng, solches schrieb er seiner sonderlichen Kunst in der Music zu, ob gleich die Music nicht das geringste beytragen konte. Er wolte den Ruhm haben, als wüste er mit seiner Music die Gespenster so gut zuvertreiben, als David mit seiner Harffe bey dem Saul vormahls hat thun können. Er machte auch solches bey einem gewissen Tuchmacher in der Stadt werckstellig. Dieser Mann hatte ein schön junges Weib, bey welcher es so zugieng, wie in den Tauben-Häusern, da auch frembde Täuberte pflegen ein und aus zufliegen. Weil nun die Versammlung so vieler Vögel dem guten Manne endlich nicht länger anstehen wolte, so wurde zwar denenselben numehr aller Weg zum Einfluge versperret, und [298] das Weib von dem Manne nicht anders als die Jo von dem hundert-äugichten Argus bewachet; Jedoch fande sich unter den Liebhabern ein so kluger Fuchs, der zu diesem Hause mehr als ein Loch wuste; Bald verkleidete er sich in einen Bauer und trug der Frau Hühner und Gänse zu; Bald gab er eine Bäurin ab, die vor etliche Groschen Käse und Butter zu Marckte brachte und gleich, als wenn sie solche Waare nicht vorkauffen können, sie immer bey der Tuchmacherin einsetzte; Bald erschien er sonsten in andrer Gestalt, dabey er ohne eintzigen Verdacht des Mannes mit diesem Weibe manche Stunde gantz alleine reden konte. Ob nun zwar dem Manne auch in diesem Stücke bald die Augen auffgethan wurden, und der Verliebte seinen Besuch in solcher frembden Tracht einstellen muste; So bliebe doch jener noch eine gute Weile blind, als dieser nunmehr einen Geist agirte, der manche Nacht in des Mannes Kammer kam und ihn dermassen drückte und ängstigte, daß er sich resolviren muste, in der [299] Stube zu schlaffen, und die Frau

in der Kammer alleine zu lassen, denn sie gab vor, sie sähe das Gespenste niemahls, könte auch in keiner warmen Stuben liegen. Als sich nun der Mann von ihr geleget hatte, merckte er keine Beschwerung mehr von dem Gespenste, vielweniger bildete er sich einen Betrug ein; Denn in die Kammer gieng die eintzige Thüre aus der Stube, und das Fenster war so hoch, daß von der Gasse niemand hinauff und einsteigen konte, zu dem war das Hauß sonsten mit Klingeln, Wächtern und Hunden versehen, daß man den Eingang eines Geistes, der Fleisch und Beine hat, nimmermehr besorgen konte. Nichts destoweniger aber war es ein fleischernes Gespenste, und zwar ein müßiger Pursch, der in dem Hause daneben wohnete. Weil nun dieser des Tuchmachers Hauß und seine Schlaff-Kammer vormahls fleißig frequentiret hatte und wuste, daß dieselbe auff einer Seite durch die Wand von seines Wirthes Boden unterschieden war; So hatte ihm sein Wirth gestatten müssen, daß er [300] einen weiten Schranck an diese Wand setzen dürffen. Solchen Schranck hielte der Pursch wohl verschlossen, wenn gleich nichts von Mobilien darinne vorhanden, sondern gantz leer war, hingegen aber hatte der Pursch hinten ein paar Breter von dieser Köthe abgebrochen, und folgentlich die Ziegel von der Wand loß, und ein grosses Loch gemachet, auch ein Bret (wie denn der Tuchmacherin Kammer auff dieser Seite getäffelt war,) mit der drüber geschlagenen Leiste auffgelüfftet, daß er dasselbe auff die Seite schieben und von seinem Boden in des Nachbars Schlaff-Kammer hinüber kriechen konte. Solche Thüre konte weder der Tuchmacher in seiner Kammer, noch des Purschens Wirth auff dem Boden mercken: Denn dort durffte der Geist, wenn er seinen Abtritt nahm, nur das Bret mit der Leiste wieder an den vorigen Ort schieben; Hier aber wurde die gelöcherte Wand durch die angesetzte und vorne verschlossene Köthe bekleidet, bey welcher Bewandniß denn [301] einer mit Falcken-Augen würde seyn betrogen worden.

Als nun der gute Mann etwa 4. Wochen lang in

der Stube geschlaffen, und in der Meynung war, der Geist würde weiter nicht erscheinen, weil die Zeit über und auch sonsten, wie die Frau vorgab, nicht das allergeringste war gespüret worden; So legte er sich wieder in die Kammer: Aber der Geist kam, wie zuvor, wieder, (dabey denn der einfältige Mann allezeit vor grosser Furcht unter das Bette kroch, damit er des Geistes Gestalt nicht mit sehen dürffte.) Solches klagte er endlich in einer Gesellschafft, da sich gleich Caraffa mit befand. Wie nun unterschiedene das Ding gewiß gläubten, zumahl da der arme geplagte Mann es mit so vielen Umbständen erzehlete, und dadurch erwiese, daß es unstreitig ein Gespenste seyn muste, weil er auch durch verschlossene Thüren und Wände käme; So schlugen ihm die versoffenen Männer einen Exorcisten und Teuffels-Beschwerer vor. Aber Caraffa fieng hierauff an, und sagte: Mir [302] solte es wenig Mühe kosten, so wolte ich, durch Hülffe meiner Music, den Geist bald vertreiben. Das kan ich, antwortete der Tuchmacher, wohl nicht gläuben. Warum nicht? sagte Caraffa, dieses müste der eintzige seyn, der mir nicht gehorchen solte. Ich habe in Italien schon manche Probe gethan, auch manche 100. Ducaten damit erworben. Wenn ich hier das 100. in Thalern bekähme, so wolte ich an diesem Geiste meine Kunst auch versuchen. Der Mann verspricht ihm endlich 80. Thaler, wofern er es so weit bringen würde, daß er in seiner Kammer künfftig ohne Furcht schlaffen könte, und wenn sich nach seiner gebrauchten Kunst binnen acht Tagen kein Geist würde mercken lassen, so solte gleich die Zahlung der einen Helffte geschehen. Das übrige solte binnen einer gewissen gesetzten kurtzen Frist erfolgen. Nun mochte Caraffa, der sonsten auff alle Dinge viel Kundschafft legte, von der Beschaffenheit dieses Gespenstes schon Wind bekommen haben. Doch wolte er dem Tuchmacher [303] noch nichts gewisses zusagen, sondern begehrte, er solte ihn zuvor in die Kammer, worinne der Geist zu erscheinen pflegte, führen, und daselbst eine halbe Stunde

alleine lassen; Alsdenn wolte er ihm sagen, ob das Gespenste zuvertreiben wäre, oder nicht. Er wurde in die Kammer gelassen, und sahe er sich darinne wohl um. Zu allem Glücke mochte die vergangene Nacht das Bret nicht accurat genug wieder vor das Loch seyn geschoben worden, also, daß Caraffa sich leichte vollends auff die Spur finden konte, wo der Geist her zukommen pflegte: Drum versprach er dem Manne vor das angebothene Geld zu helffen, daß ihn der Geist ins künfftige nicht weiter plagen, noch sein Hauß beschreiten solte. Hierbey aber bath er, seiner Frau nichts davon zu sagen, und, damit sie nicht merckte, was er in der Kammer des Nachts vornehmen würde, sie so lange in seiner Stube bey sich zubehalten, biß er seine Kunst würde erwiesen und dem Gespenste den Lauff-Zeddul angehenget haben. [304] Er verfügte sich darauff gegen Abend an den unsichern Ort, nahm ein paar Paucken, und eine Trompete mit sich, und überredete den Mann, dieses wären die Instrumenta, vor deren Klange, wenn er nehmlich sich darauff hören liesse, alle Geister weichen müsten. Was geschahe, wie es 12. Uhr geschlagen hatte, so kam der Geist angestochen. Nun hatte zwar Caraffa kein Licht bey sich, (denn er wolte mit Fleiß keines haben, damit der Geist nicht zurücke bleiben solte,) doch ersetzte der durch das Fenster in die Kammer scheinende Mond diesen Mangel, daß Caraffa, der nun mit Zittern hinter dem Brete saß, genau sehen konte, wie der Geist dasselbe fort stieß, und den Kopff herfür steckte. Hierauff fieng Caraffa an, in die Trompete zu stossen, und anstatt, daß er mit der rechten Hand, darinne er den Kleppel zu den Paucken hatte, dieselbe rühren solte, so pauckte er dem Gespenste dergestalt auff dem Kopff, daß es zu schreyen anfieng, und mit etlichen Beulen auff dem Schedel wieder zurücke kroch. Du [305] verfluchter Geist, sagte Caraffa dazu, itzo wird dir zwar der Kopff ziemlich gedroschen, aber daran ist noch nicht genug, morgen sieh dich für, daß er dir nicht gar von den vermaledeyten Achseln gehoben werde.

Hierauff musicirte Caraffa noch eine gute Weile auff Trompet und Paucken zugleich, und klang es, als wenn ein Krieges-Held nach erhaltener Victorie wieder zurücke kömmt. Nun blieb darauff Caraffa noch ein paar Nächte in der Kammer, in Meynung, es würde seine Kunst noch ferner von nöthen seyn: Doch es brauchte numehr dieser Mühe weiter nicht; Denn weil der Beschwerer den Geist des Nachts gar unfreundlich empfangen und ihn noch dazu vertröstet hatte, daß es ihm seinen Kopff kosten solte, der Geist auch gar auff die furchtsamen Gedancken kommen war, man würde diese Erscheinung der Obrigkeit anzeigen, den Geist zur Inquisition bringen, nach Art der Ehebrecher tractiren, und gar eine Spanne kürtzer machen; So hatte er gleich den Morgen darauff, nachdem er zuvor [306] auff dem Boden das offene Feld der Mauer mit Steinen wieder zugefüllet, auch die hinterſten Breter der Köthe verlohren angeleget, und darauff die Thüre ferner offen gelassen, in aller Stille sich nach dem Thore umgesehen, und von der Stadt auff ewig Abschied genommen. Ob nun zwar der Nachbar neben an sehr nach der Ursache forschete, warum sein Hauß-Studente sich aus dem Staube gemachet hätte, so konte er doch solches nicht erfahren, und Caraffa war auch so schlimm, daß er keiner Seele was davon entdeckte. Denn er wolte nicht alleine bey dem Tuchmacher, sondern auch bey iedermann den Nahmen haben, als könte er mit seiner Music die wahrhafftigen Geister zwingen. Deßwegen hatte er auch das eröffnete Taffel-Werck in der Kammer mit Nägeln wiederum wohl befestiget, daß kein Mensch da ein gewesenes Schlupff-Loch vermuthen können. Ehe die acht Tage vorbey waren, legte sich der Mann wieder in die Kammer, und weil sich nicht alleine diese kurtze, sondern auch die übrige [307] determinirte Zeit über kein Gespenste mehr blicken noch hören ließ, so zahlte ihm der Tuchmacher mit sonderbaren Vergnügen das versprochene Geld aus. Wiewohl nun der Frau durch das Verbannen dieses Geistes, der ihr doch ein

guter und tröstlicher Engel mochte gewesen seyn, kein Dienst geschehen war, sie auch nicht ohne Schmertzen zusehen konte, daß ihr Mann die 80. Thaler bey Caraffen gleichsam mit truckenen Maule versoffe: So konte sie doch den Betrug nicht hindern, ja sie muste Caraffen selbst noch ein gut Gold-Stückgen, das sie um den Halß trug, in die Hände drücken, daß er verschwiegen bliebe, und sie nicht in Schande und Unglück brächte.

Caput XXXVI.

Auff solche Weise satzte sich Caraffa bey vielen einfältigen Leuten mit seiner Music in Renommée, und spickte auch seinen Beutel gut genug. Zwar that er [308] zuweilen, als wenn er kein Geld aestimirte, aber das geschahe alles darum, damit die Leute, die ihn beschencken wolten, sich desto genereuser gegen ihm erweisen möchten. Thaten sie es nicht, so konte er ihnen auff andere Art das Geld aus dem Beutel locken, und sie doch immer in den Gedancken unterhalten, als achtete er dasselbe nicht, oder hätte er dergleichen sonst genug. Wenn er bey vornehmen Leuten oder auch bey Studenten auff einem Instrumente spielte, und er sich etwa einbilden konte, daß keine grosse Verehrung an Gelde erfolgen würde; So fieng er gleich mit dieser ausgestudierten, doch aber unverschämten Rede an und sagte: Meine Herren, ich schätze mich glücklich, daß ich die Ehre habe, vor ihren verständigen Ohren mich hören zu lassen, und bin ich gantz willig, meine Wissenschafft und Kunst in der Music denenselben iederzeit zu Diensten anzuwenden. Doch bitte ich, sie wollen sich von mir kein Concept machen, als suchte ich einige Belohnung oder als begehrte ich, daß man mir nach [309] Art der Spielleute gar das Geld davor in die Fiedel oder sonst wohin stecken solte: Denn ein rechtschaffener Virtuos hält bloß seine Kunst vor die rechte

Belohnung und wäre das ein ſchlechter Lohn, den er anderswo erbetteln müſte. Allein, weil es doch die Tugend auch gar wohl geſchehen läſſet, wenn die Menſchen ihren Aestim durch äuſſerliche Merckmahle und Beſchenckungen wollen zu erkennen geben; (daher es auch kömmt, daß qualificirten Leuten, ungeachtet ſie ſonſten Mittel gnug zu leben haben, jährlich gewiſſe Salaria ausgemachet werden,) So werde ich zwar kein Praesent, es mag ſo geringe ſeyn, als es wolle, verachten, doch möchte ich bitten, man verſchonte mich mit Gelde und ſchenckte mir an Statt deſſen etwas, das, meiner Profession gemäß, und das ich zu des Gebers ewigen Andencken auffheben könte. Darff ich etwas kühnlich begehren, ſo regalire mich ein jedweder mit einem ſonderlich feinen Instrumente. Wenn aber Caraffa ſahe, daß die Zuhörer nicht viel übrig hatten, ſo ſprach er ſie an, [310] daß ihm ein ieder einen ſilbernen Wirbel an ſeine Chitarre oder Laute muſte machen laſſen. Weil nun die Leute Schande halber bey ihm was thun müſſen, ſo kriegte er einen guten Vorrath von Instrumenten und ſilbernen Wirbeln zuſammen. Mit dieſen handelte hernachmahls der ſchlaue Caraffa, und gewanne bey ſeinen Schachern mehr Geld daraus, als ſie werth waren. Und damit die Leute immer bey den Gedancken gelaſſen, als musicirte Caraffa nicht ums Geld, worum es ihm doch am meiſten zu thun war; Denn deßwegen informirte er auff Instrumenten, und lieff faſt den gantzen Tag in der Stadt herum. Er machte auch keinen Unterſcheid, ob er von den Scholaren Ehre oder Schande hatte, ob ſie unter die honnetten Leute oder unter die Canaille zu rechnen wären. Des Büttels Söhnen und Töchtern ſchrieb er eben ſolche Stückgen vor, als etwa des Raths-Meiſters oder des Commendanten ſeinen Kindern. Er zog auch die Schulmeiſter von Dörffern an ſich und [311] verſprach ihnen binnen einer Jahres-Friſt die Composition dergeſtalt beyzubringen, daß ſie ſolten capable ſeyn, an Fürſtl. Höfen die Music als Capell-Meiſter zu dirigiren. Weil nun etliche armen

guter und tröstlicher Engel mochte gewesen seyn, kein Dienst geschehen war, sie auch nicht ohne Schmertzen zusehen konte, daß ihr Mann die 80. Thaler bey Caraffen gleichsam mit truckenen Maule versoffe; So konte sie doch den Betrug nicht hindern, ja sie muste Caraffen selbst noch ein gut Gold-Stückgen, das sie um den Halß trug, in die Hände drücken, daß er verschwiegen bliebe, und sie nicht in Schande und Unglück brächte.

Caput XXXVI.

Auff solche Weise satzte sich Caraffa bey vielen einfältigen Leuten mit seiner Music in Renommée, und spickte auch seinen Beutel gut genug. Zwar that er [308] zuweilen, als wenn er kein Geld aestimirte, aber das geschahe alles darum, damit die Leute, die ihn beschencken wolten, sich desto genereuser gegen ihm erweisen möchten. Thaten sie es nicht, so konte er ihnen auff andere Art das Geld aus dem Beutel locken, und sie doch immer in den Gedancken unterhalten, als achtete er dasselbe nicht, oder hätte er dergleichen sonst genug. Wenn er bey vornehmen Leuten oder auch bey Studenten auff einem Instrumente spielte, und er sich etwa einbilden konte, daß keine grosse Verehrung an Gelde erfolgen würde; So fieng er gleich mit dieser ausgestudierten, doch aber unverschämten Rede an und sagte: Meine Herren, ich schätze mich glücklich, daß ich die Ehre habe, vor ihren verständigen Ohren mich hören zu lassen, und bin ich gantz willig, meine Wissenschafft und Kunst in der Music denenselben iederzeit zu Diensten anzuwenden. Doch bitte ich, sie wollen sich von mir kein Concept machen, als suchte ich einige Belohnung oder als begehrte ich, daß man mir nach [309] Art der Spielleute gar das Geld davor in die Fiedel oder sonst wohin stecken solte: Denn ein rechtschaffener Virtuos hält bloß seine Kunst vor die rechte

Belohnung und wäre das ein ſchlechter Lohn, den er anderswo erbetteln müſte. Allein, weil es doch die Tugend auch gar wohl geſchehen läſſet, wenn die Menſchen ihren Aestim durch äuſſerliche Merckmahle und Beſchenckungen wollen zu erkennen geben; (daher es auch kömmt, daß qualificirten Leuten, ungeachtet ſie ſonſten Mittel gnug zu leben haben, jährlich gewiſſe Salaria ausgemachet werden,) So werde ich zwar kein Praesent, es mag ſo geringe ſeyn, als es wolle, verachten, doch möchte ich bitten, man verſchonte mich mit Gelde und ſchenckte mir an Statt deſſen etwas, das, meiner Profession gemäß, und das ich zu des Gebers ewigen Andencken auffheben könte. Darff ich etwas kühnlich begehren, ſo regalire mich ein jedweder mit einem ſonderlich feinen Instrumente. Wenn aber Caraffa ſahe, daß die Zuhörer nicht viel übrig hatten, ſo ſprach er ſie an, [310] daß ihm ein ieder einen ſilbernen Wirbel an ſeine Chitarre oder Laute muſte machen laſſen. Weil nun die Leute Schande halber bey ihm was thun müſſen, ſo kriegte er einen guten Vorrath von Instrumenten und ſilbernen Wirbeln zuſammen. Mit dieſen handelte hernachmahls der ſchlaue Caraffa, und gewanne bey ſeinen Schachern mehr Geld daraus, als ſie werth waren. Und damit die Leute immer bey den Gedancken gelaſſen, als musicirte Caraffa nicht ums Geld, worum es ihm doch am meiſten zu thun war; Denn deßwegen informirte er auff Instrumenten, und lieff faſt den gantzen Tag in der Stadt herum. Er machte auch keinen Unterſcheid, ob er von den Scholaren Ehre oder Schande hatte, ob ſie unter die honnetten Leute oder unter die Canaille zu rechnen wären. Des Büttels Söhnen und Töchtern ſchrieb er eben ſolche Stückgen vor, als etwa des Raths-Meiſters oder des Commendanten ſeinen Kindern. Er zog auch die Schulmeiſter von Dörffern an ſich und [311] verſprach ihnen binnen einer Jahres-Friſt die Composition dergeſtalt beyzubringen, daß ſie ſolten capable ſeyn, an Fürſtl. Höfen die Music als Capell-Meiſter zu dirigiren. Weil nun etliche armen

Schöpſſe ſich leichte einbilden konten, daß es reputirlicher wäre, das Directorium über Fürſtl. Capell-Musicos zu haben, als dem Dorff-Pfarrherrn, wenn er auff das Filial gehet, den Mantel nachzutragen; So ſuchten ſie ihr bißgen auff allen Ecken zuſammen, verkaufften ihr weniges Getreyde und brachen ſich dem Maule ab, damit ſie Caraffen 100. Thaler zum Angelde vor die Information bringen konten. (Denn 100. Thaler muſten ſie ihm gleich beym Anfange zahlen, 100. Thaler aber ſolten hernach gegeben werden, wenn ſie zur Perfection würden gekommen ſeyn.) Nun hatte er ſechs ſolche Dorff-Cantores und Organiſten in ſeiner Information, auch bereits von iedweden die erſten 100. Thaler eingehoben: Aber was lerneten ſie? Das Jahr der Information gieng zu Ende, die guten [312] Leute dachten zwar, ſie hätten ihr Geld nicht übel angeleget: Doch als einen jedweden davon ſein natürlicher Verſtand endlich auff dieſen Zweiffel führete, und er bey ſich dachte: Vielleicht iſt Caraffa kein auffrichtiger und getreuer Lehrmeiſter; Vielleicht verſtehet er ſeine Kunſt ſelber nicht recht, weil er ſonſt auch ein Capellmeiſter ſeyn und nicht ſo lange ohne Dienſt leben würde; Als auch ſie endlich ihr Vorhaben einem verſtändigen Manne vertrauten, und erfahren muſten, daß ſie ſo arg hinter das Licht wären geführet worden, und nicht vor 100. Heller, ich geſchweige denn vor 100. Thaler was gelernet hätten: Da gieng das Lamentiren an; Die armen Tropffen lieffen zu Caraffen und ſagten ihm mit weinenden Augen, ſie ſähen nunmehr, daß ſie nichts gelernet hätten und daß alle Hoffnung zu weiterer Beförderung aus wäre. Die Weiber kamen endlich auch eine nach der andern gelauffen, und ſtimmeten ihre Klage-Lieder an, ein Geſetzgen weinten ſie, das andere fluchten und ſchalten ſie. Ja ſie [313] begehrten von Caraffen durchaus, er ſolte das empfangene Geld wieder zurück geben, wo er ſich nicht wolte die Augen auskratzen laſſen.

Ob nun zwar Caraffa theils durch gute Worte,

theils auch durch allerhand Bedrohungen dieſer Weiber meiſtentheils wieder loß wurde, ſo machte ihm doch eine darunter, und zwar die vornehmſte und klügſte, ſehr viel zuſchaffen. Denn als Caraffa einsmahls aus einem Hauſe, das an dem Marckte lag, aus der Information gieng, ſo grüſte ihn Frau Ilſe, (wir wollen dieſe Schulmeiſterin beym Nahmen nennen,) unten an der Thüre, da ſie lange auff ihn gelauret hatte, mit folgenden Worten: Du Ertzbetrüger! Du Schelm! Du Dieb! ich frage dich, ob du dich in der Güte bequemen und meinem Manne das ihm abgelogene und geſtohlene Geld wieder geben wilſt? Wo nicht, ſo gehe ich zum Richter und da ſoll dir der Hencker ſolches auff der Marter=Banck aus deinen verfluchten Klauen wieder heraus bringen, da will ich dich hengen [314] und noch dazu mit dem Staup=Beſen aus der Stadt wandern laſſen. Als nun Caraffa ſich gegen ihr ſo gut, als es ihm möglich war, verantwortete, ſie aber darbey kurtz und rund wiſſen lieſſe, daß, wenn ſie ſonſt kein Geld hätte, als das, was er ihr wieder geben ſolte, es ſehr ſchlimm mit ihrem Beutel ſtehen würde; So ſagte ſie: Ja, ja ich ſehe es ſchon, wir müſſen mit einander auffs Rathhauß. Hiemit citirte ſie ihn auff gut alt Römiſch vor Gerichte, nehmlich, ſie ſchleppte ihn ſelbſt beym Halſe und Kopffe fort. Es iſt leichte zu erachten, was da für ein Zulauff vom Volcke wird geweſen ſeyn. Jedermann wolte gerne die Urſache dieſes Tractaments wiſſen. Aber das Weib machte ſo viel Worte, daß man ſich daraus nicht finden konte, was ſie haben wolte. Indeſſen aber begleitete doch das Volck dieſe beyden biß vor die Richter=Stube. Als ſie nun beyde vor ſtunden, da hätte man ſehen ſollen, wie Frau Ilſe mit Caraffen verfuhr. Herr Richter! ſchrie ſie, ſchützet mich wieder dieſen Leute=Beſchmutzer, helfft mir, [315] ſonſt ſpringe ich ins Waſſer und erſäuffe mich; Der Schelm da, ach mein armer Mann! Hier geboth ihr der Richter, ſie ſolte Beſcheidenheit gebrauchen, und, was ſie vorzubringen hätte, ohne Weitläufftigkeit erzehlen. Doch geſchahe dieſem Be=

fehle wenig Gnüge. Der Schelm da, fuhr sie fort, indem sie Caraffen ins Gesicht redete, ist es nicht wahr, daß mein Mann bißher einen grossen Mann im Leibe getragen? He! Ists nicht wahr, daß er sich dem Pfarrer itzo stets wiedersetzet und, wie billig, ihm das Holtz nicht mehr spalten, noch sonst im Hause püffeln will; He? Ists nicht wahr, daß er sich den Kopff vor hoher Künste so vielfältig zerbrochen und bald drüber zum Narren worden ist? He! Weist dus nicht, du Schelm, wie der Pfarr schirchen und schieben hilfft, daß mein Mann soll vom Dienste kommen? He! Weist dus nicht, wie ich manches Geld vertändelt und mir schon ein daffent Kleid geschaffet habe, damit ich, wenn mein Mann ein groß Thier seyn würde, unter den vornehmsten Weibern mit gehen [316] könte? He! Ja ich habe mir eine Fantange machen lassen, und wolte sie alsdenn auffsetzen, damit niemand eine gewesene Dorff-Schulmeisterin darunter suchen solte; Aber ach! da sitzen wir Narren und greinen nun gantze Milch-Nasche voll Thränen. Ach Herr Richter, straffet doch den leichtfertigen Vogel hier, ey er muß gehangen werden, und da hilfft nichts dazu, will Meister Hemmerling nicht dran, so will ich seine Stelle vertreten; Ach! wenn ich doch nur flugs einen Strick hätte, daß ich die verfluchte Geld-Schlucke zuschnüren könte! Du must das Geld ja fressen, denn sonsten würde es noch anzutreffen seyn. Ach mein armer Mann, wie übel hastu dich vorgesehen! Die 100. Thaler sind weg, wir verkaufften bald das Hembde vom Leibe, und es fehlete wenig, daß wir die armen Kinder den Juden nicht auch zugleich mit hingaben, ehe wir solches bald zusammen scharreten. Nun hat es der böse Volant auff einmahl geholet: Gleichwohl ist mein Mann noch immer ein alberer Gimpel wie vor geblieben, [317] ja er ist gantz verhuntzet worden. Du Schelm! wie trifft es nun ein, wo ist er denn itzo ein Capellmeister? Ach, könte er auff dem Edelhofe Schirrmeister werden, wenn er um den Schulmeister-Dienst kommen solte! Und du

armes daffent Kleid mit der Fantange! du wirst tausendmahl altväterisch werden, dich können auch die Motten eher tausendmahl zerfressen, ehe ich dich werde tragen dürffen. Drum Herr Richter, lasset mir Gerechtigkeit wiederfahren, und straffet da den Choraffen, daß ihm der Buckel knackt: Last aber auch zugleich zu, daß ich ihn so lange martere, biß er mir das Geld wiedergiebet. Was meynet der Leser, solte wohl mancher Richter aus einer solchen vorgebrachten Klage klug werden, und wenn ihm sonsten der Casus nicht möchte bekandt seyn, sehen, wie der Abschied auff ihr Petitum solte abgefasset werden? Das Vorbringen war gewiß sehr seltzam. Man wuste nicht, ob ein Civil-Process oder eine Inquisition draus werden solte; Denn da redte sie so wohl [318] von dem gestohlnen Gelde, als auch, daß ihr Mann von Caraffen nichts gelernet hätte. Bey welcher Bewandniß dort die Inquisition, hier aber eine Actio civilis, als mandati oder ex Contractu innominato, so ut facias hätte statt finden können. Zu dem wolte sie bey diesem Processe alle Personen, worinnen ein Gerichte zu bestehen pfleget, praesentiren. Sie war der Büttel, oder der Gerichts-Knecht, und ladete Caraffen vor Gerichte: Sie vertrat die Stelle einer Principal-Parthey, und auch zugleich eines Advocaten, denn sie redte so wohl vor sich, als auch hauptsächlich vor ihren Mann; Sie verrichtete zum Theil das Amt eines Actuarii, wenn er in Inquisitions-Sachen die Articul formiret; Sie begehrte zugleich auff der Richter-Banck zu sitzen, indem sie demselben vorschrieb, wie er das Urthel abfassen und Caraffen straffen solte. So wolte sie auch dem Hencker ins Handwerck fallen, und Caraffen ohne eintzige Barmhertzigkeit an Galgen knüpffen; Zugeschweigen, daß sie sonsten den [319] Process gleich von der Execution gerne angefangen hätte.

Aber wir wollen von der Frau Ilse weggehen, mit der wir eben allhier nicht zu thun haben, und sehen, was Caraffa that. Dieser muste sie immer reden lassen und konte kein Wort vor ihr auffbringen. So antwortete

er ihr auch mit Fleiß keine eintzige Syllabe auff die Haupt Sache, sondern schützte allezeit vor, das Weib wäre nicht wohl bey Sinnen, bath deswegen auch, der Richter möchte sie abweisen, oder doch zum wenigsten dahin bescheiden, daß, wenn sie oder ihr Mann wieder ihn was zu suchen hätten, solches in einer förmlichen Klage solten vorbringen lassen, alsdenn wäre er jederzeit parat ihnen zu antworten. Nun konte der Richter vor dieses mahl auch nichts anders thun, als was Caraffa begehrte, ungeachtet jener bald merckte, daß, wenn ein Advocat der Frau Ilsen oder ihres Mannes Wort geredet hätte, Caraffa ohne gegebene Antwort oder doch zum wenigsten ohne angehörte Verwarnung vor den [320] Unkosten nicht würde vom Rathhause gegangen seyn.

Inzwischen war doch Caraffa auff der Gasse und sonsten durch dieses Weib arg genug geschimpffet worden; ja die Leute, sonderlich aber die Studenten, erfuhren bald die Ursache, und hatte Frau Ilse den Leuten ausserhalb Gerichte gestanden, daß ihr die Klage meistens darum verdorben wäre, weil sie es gar zu gut hätte machen wollen.

Des andern Tages darauff fand man schon an der Pforte des Collegii, dadurch Caraffa des Tages etliche mahl gehen muste, diese Verse angehefftet:

1.

Kommt ihr Leute, helfft mir lachen,
Was nimmt denn Caraffa für?
Will nicht gar das Dämsche Thier
Meister der Capellen machen?
Gleichwohl ist der Sechzehn-Hut
Kaum zum Galgen-Treter gut.

[321] 2.

Glaubet mir, in solchen Stücken,
Kommt mir dieser albre Thor
Fast wie die Zigeuner vor,
Ihrer Kunst nach soll das Glücke,
Stets auff unsrer Seite stehn;
Sie selbst müssen betteln gehn.

3.
Ja er wird mit ſeinen Gaben,
Eben ſo bewähret ſeyn,
Wie diejenigen, die den Stein
Derer Weiſen wollen haben:
Dieſe machen lauter Gold,
Doch iſt Armethey ihr Sold.

4.
Zwar vielleicht iſts mit Caraffen,
Gleichwie mit der Majeſtät,
Die Gelehrte hoch erhöht,
Und zu Doctorn macht, beſchaffen,
Wenn ſie gleich nicht ſelbſt ſtudirt,
Noch den Doctor-Titul führt.

5.
Doch du ungeſchliffner Stümper,
Das Exempel ſchicket ſich
Gar zu keiner Zeit auff dich
[322] Durch dein alberes Geklimper,
Das nach Ignoranten ſchmeckt,
Wird kein Meiſter ausgeheckt.

6.
Und ihr armen Bauer=Küſter!
Daß ihr doch ſo alber ſeyd!
Schwerlich kommt ihr mit der Zeit
Unter das Capell=Regiſter:
Auff Caraffens Unterricht
Folgt dergleichen Ehre nicht.

7.
Nun, was hilffts, ihr ſeyd betrogen,
Wie Caraffa ſolches weiß,
Der euch euer bißgen Schweiß,
Euer Geld hat abgelogen:
Schickt die Weiber über ihn,
Die ihn vor Gerichte ziehn.

8.
Laſt ihm wohl den Bart zerzauſen:
Dem, der informiren geht,
Und doch ſelber nichts verſteht,
Muß man ſo die Kolbe lauſen:
Ja der Schurck iſt kaum geſchickt,
Daß man ihn vors — — flickt.

[323]

Caput XXXVII.

Caraffa konte leichte ſehen, daß es mit ſeiner Ehre und Glückſeligkeit in dieſer Stadt numehr aus wäre. Denn auſſer dem, daß er ſowohl in dieſem, als auch vorher in manchen andern Liede trefflich hatte her halten müſſen, ſo kamen noch die Purſche, und zogen ihn weiter durch alle Classen der Praedicamenten durch. Etliche giengen mit ihren Schraubereyen noch leiſe genug, daß er kaum hören konte, wo ſie hin wolten: Etliche fielen hingegen mit der Thüre ins Hauß, fragten ihn, was ſeine Creaturen, die Fürſtl. Capell-Meiſter, machen; Erzeigte er ſich etwa im Schertze auch etwas frey und kühne, ſo ſagten ſie, ſie wären nicht geſchickt ihm mit dergleichen höfflichen Schertz-Worten zubegegnen, ſie wolten ihm die Antwort darauff ſo lange ſchuldig bleiben, biß Frau Ilſe kommen, und vor ſie das Wort führen würde. Gleichwie aber Caraffa [324] ſonſten gewohnet war, die gröbſten und ſtärckſten Pillen zu verſchlucken, wenn ſie gleich mit keinem Gold-Blätgen überſchmieret waren, er auch dahero dieſe Beſchimpffung ſich wenig zu Hertzen nahm; Alſo gieng es ihm itzo hingegen trefflich im Kopffe rumb, daß ihm die Gerichten endlich eine ſchrifftliche Klage, die von der Ilſen Manne eingekommen war, insinuiren, und ihn auff einen gewiſſen Tag zur Antwort darauff citiren lieſſen. Nun war zwar die Klage bald nicht viel beſſer, als die vorige, welche deſſen Frau gerichtlich vorgebracht, und hatte ſie der Schulmeiſter mit Zuziehung des Pfarrers ſeines Praeceptors in folgenden Worten abgefaſſet.

Hoch- Tieff und Wolweiſe Raths-Meiſter,
Richter und Herren!

In dererſelben Richter-Stube klage mit gebogenen Knien ich, Ziriacks Flederwiſch, auff die 20. Jahr wohlverdienter Rector des [325] Gymnasii zu Rumpelsdorff, wie auch Cantor, Organiſt und Kirchen-Schreiber daſelbſt, über den Musicum Peter Caraffen, wegen 100. Thaler,

die dieser von mir genommen, und zugleich versprochen, er wolte mich davor in einem Jahre in der musicalischen Dichter-Kunst so weit bringen, daß ich mit Lobe in Fürstl. Capellen aufftreten, und die Music dirigiren könte. Nun aber das Jahr, nebenst der Helffte drüber, schon vorbey ist, und ich, wie die von verständigen Leuten mir mitgetheilten Kundschafften ausweisen, gar nichts gelernet habe, das der Kunst eines Capellmeisters ähnlich wäre; Als bitte ich Caraffen auffzulegen, nicht zwar, daß er mir die empfangenen hundert Thaler wieder geben oder auch mich von der Obligation der auff dem Fall der Perfection noch ferner versprochenen hundert Thaler loß machen solle, sondern ich fodere vielmehr die Ersetzung alles [326] dabey erlittenen Schadens, wie ich ihn auff beykommenden Zeddul ausgerechnet. Ich bitte nochmahls um Recht und Gerechtigkeit, inzwischen verharre ich

Derer Tiefsinnig und Weisen Herren Raths-Meister, Richter und Herren bey Tag und Nacht zu dienen

williger obgedachter

Ziriacks Flederwisch.

Verzeichniß,

was ich vor Schaden gelitten, daß mich Herr Peter Caraffa nicht zum Capell-Meister gemachet:

Erstlich hat meine Frau ihre Schulmeister-Schaube, Kittelgen, Röcke und allen ihren Ornat vor 27. Thal. 19. Gr. 5. Pf. verkaufft, sich aber davor vornehme Städtische Kleider, als seidene Wämster, Röcke, Florkappe, Floretseidene Strümpffe, Fantangen, grosse Spitzen-Hauben, [327] in Meynung, solche als eines grossen Fürstl. Dieners Frau zu tragen, angeschaffet, und zwar vor 99. Thal. 7. Gr. 7. Pf. Diese Kleider sind ihr nun nichts nütze, drum müssen ihr ersetzet werden:

99. Th. 7. Gr. 7. Pf.

Von dieser Summe erbeut sie sich die vorigen Kleider wieder zu schaffen.

Ich habe mir einen Sammtnen Peltz gekauffet,

solchen auch dem Pfarr zu Trotze, als zukünfftiger Capell-Meister, schon manchmahl angezogen, der kostet

33. Th. 15. Gr. 11. Pf.

Weil mir der Peltz nun nichts nütze ist, muß mir das Geld ersetzet werden.

Die dadurch verlohrne Affection des Pfarrers schätze ich alle Jahr auff 5. Gülden oder 4. Thal. 9. Gr., und also vor dieses schon verwichene halbe Jahr:

2. Th. 4. Gr. 5. Pf.

Den Verdruß, daß ich nicht vornehm und herrisch seyn kan, sondern [328] noch immer lauten, dem Pfarr den Mantel nachtragen, auff seinen Gastereyen die Bier-Gläser einschencken, auff Hochzeit und Kind-Tauffen die Lichter putzen, und sonsten mich mit den groben Prügeln, den Bauren, placken muß, schätze ich jährlich vor 200. Gülden oder 175. Thaler, und also vor das halbe Jahr: 87. Thal. 12. Gr.

Wenn ich nun Capell-Meister wäre, bekäme ich zum allerwenigsten jährlich 500. Thal., weil ich nun diese schon auff ein halb Jahr entbehren muß, liquidire ich:

250. Thl.

So wird auch Caraffa anzuhalten seyn, wenn er dieses bezahlet hat, auch alle künfftige Jahre, was ich so entbehren muß, richtig abzutragen.

Ferner von dem deswegen eingegangenen Tauben-schlag, weil ich meynte, ich würde doch die Tauben nicht mit in die Stadt nehmen, und [329] sie daselbst halten können, fodre ich 19. Groschen 5. Pf.

Summa 473. Th. 11. Gr. 4. Pf.

Die Gerichts- und Advocaten-Gebühren, zumahl ich mir selber diene, gehen mit drein, aber anders nicht, als wenn mir Caraffa meine Rechnung von Heller zu Heller passiren lässet. Z. F.

Ja an dieser Klage war es noch nicht genug, sondern die andern betrogenen Schulmeister waren gleichfalls mit ihren Querelen eingekommen, und solte Caraffa im angesetzten Termin zugleich mit drüber vernommen werden.

Caput XXXVIII.

Gleichwie nun das Reorum fugere vor Gerichte ſehr gebräuchlich iſt, alſo muſte es auch bey Caraffen itzo nicht abkommen. Denn als die guten Schulmeiſter [330] in Termino erſchienen, muſten ſie hören, daß ihr Gegentheil ſchon vor zwey Tagen wäre unſichtbar worden. Es hatte Caraffa gemeynet, es wäre beſſer weit vom Schuſſe, ob er gleich hätte ſehen und mercken können, daß auff dieſe Klage noch lange kein Galgen vor ihn könte gebauet werden, und daß der itzige Kläger ebenſo unverrichteter Sache würde haben abziehen müſſen, als wie zuvor die Frau Ilſe thun muſte. Indeſſen aber reiſete Caraffa immer ſeiner Wege fort, und dachte: Das Lumpen-Geſinde mag vor Gerichte immer ſo lange warten, biß es harte wird, mich ſoll es da nimmermehr zu ſprechen bekommen. Ehe er aber an den beſtimmten Ort, da eine Academie war, gelangete, fügte es ſich, daß er des Nachts in einem kleinen Städtgen in einem Hauſe, wo ſie Bier ſchenckten, einkehren muſte; Da machte er ſich gleich mit den Bürgern, ſo daſelbſt trancken, bekandt, kriegte ſeine Chitarre und ſpielte ihnen was her. Dadurch bekahmen die Leute einen guten Muth und ſagten: Ach Herr, wenn wir [331] ſo einen Menſchen immer bey uns hätten, wie ihr ſeyd, wir wolten noch einmahl ſo frölich ſeyn, abſonderlich wenn ihr mit zu Chore gienget. Was gebet ihr mir, fragte Caraffa, daß ich bey euch bleibe? Sie antworteten: Wenn wir reich wären, wir wolten gerne jährlich auff euch was wenden. Zwar, fuhren ſie fort, wir brauchen itzo einen Organiſten, der vorige iſt geſtorben, er war zugleich mit im Rathe, und konte gar wohl auskommen: Wenn ihr nun die Orgel ſchlagen könnet, und deswegen Anwerbung thut, vielleicht führet ihr die Braut heim. Es fehlet uns auch itzo an einem Richter, wer weiß, ob man euch nicht gar zugleich mit dazu machet? Caraffa merckte ſchon bey ſich ein Lüſtgen, ſich einmahl zur Ruhe zu begeben, und bath, ſie ſolten ihm zum Organiſten und Richter-Dienſt be-

hülfflich seyn (denn es waren zwey Tuchmacher, 1. Leinweber und ein Bürsten-Binder dabey, welche mit im Rathe saſſen und das Jus vocandi hatten), er wolte sie versichern, daß diese Stellen durch keinen Mann besser, als durch ihn könten versetzet werden. Er [332] wäre ein Musicus, welchen man in gantz Italien, in Reussen und Preussen und in der Moscau dazu, ja in Asia, Africa und America nicht besser finden könte. Was das Richter-Amt anbeträffe, so hätte er ein Kunst-Stücke, daß alle Leute vor Gerichte die Wahrheit sagen müsten. Wenn der Beklagte die Klage leugnete, dürffte er nur einen Griff auff seiner Chitarre thun, so würde er Klägern die Klage bald einräumen. Ja er wolte durch seine musicalischen Instrumenten von den Inquisiten das Bekändtniß viel eher heraus bringen, als der Hencker mit seinen Instrumenten thun könte, wenn er ihnen in der Marter-Kammer eines darauff her musicirte: Denn er brauchte nur ein eintziges Lied, daß er ihnen vorspielte, (es müste aber das Lied gantz gespielet werden, denn die halsstarrigen Vögel ergäben sich nicht so bald, als die Beklagten in Civil-Processen,) so solte das Geständniß der Wahrheit gleich da seyn.

Diese und dergleichen Motiven brauchte er bey seiner Recommendation. Nun [333] fielen zwar auch nachmahls die Vota dahin, daß Caraffa zum Organisten erwehlet wurde, doch kam er nicht zugleich mit in das Buch der Richter: Denn es hatte der Stadtschreiber nebenst etlichen andern Membris, die das meiste zu sprechen hatten, ihr Votum einer tüchtigen Person mitgetheilet. Weil aber Caraffa hörte, daß er zu Alberstz nur auff der Pedal-Banck, und nicht zugleich auff dem Richter-Stuhle sitzen solte; So meynte er, wer Richter wäre, möchte auch zugleich Organist seyn, und zog daher seiner Strassen weiter fort.

Er erreichte endlich die Stadt, worinne er gar sein Feuer und Heerd zu finden dachte. Es war eine Academie an selbigem Orte, und brachte er es durch

seine Auffschneidereyen bald dahin, daß ihm die in der Music noch frembden, und sonsten in andern Dingen wenig erfahrnen Studenten, als einem Wunder-Wercke aller Künstler nachlieffen. Es gehet mit den Künstlern, wenn sie erst in eine Stadt kommen, fast wie mit den neuen Heringen [334] zu, denn gleich wie sich ein jeder nach dieser neuen Kost immer eher sehnet, und mehr Geld davor giebet, als vor ein ander Gerüchte, das er immer über seinem Tische hat, wenn es gleich weit besser und herrlicher ist; Also pflegen die Leute auch einen neu-angekommenen Menschen mit seiner Profession immer höher zu aestimiren, ob gleich schon sonsten solche Künstler vorhanden sind, die jenem nicht einmahl eine Stelle unter ihren geringsten Lehr-Jungen und Schülern einräumen würden: Eben solches Glücke hatte auch unser Pickelhering, Caraffa, und musten sich anfangs manche rechtschaffene Musici von ihm verdringen lassen. Es wohnte eine Jungfer in der Stadt, deren Vater ein Kauffmann war und Pluto hiesse. Diese war sonsten die Crone von dem Frauen-Zimmer, welches sich auff die Music legte. Sie spielte wohl auff dem Claviere und konte von der Subtilität der Music noch ziemlich raisonniren. Gleichwohl war sie auch in der Thorheit ersoffen, daß sie meynte, man müste von [335] neu-angekommenen Musicis lauter neue Manier und Lieblig-keit lernen. Drum danckte sie ihren sonst rechtschaffenen Informatorem ab, und nahm Caraffa an. Gleich wie nun diese Jungfer sonsten sich gegen iedermann freundlich er-zeigte, also konte es auch nicht fehlen, daß nicht Caraffa, als ihr Lehr-Meister, unter währender Information zu-weilen von ihr angelachet wurde. Diese Blicke legte Caraffa vor ein sonderliches Liebes-Zeichen aus. Nun hatte auch die Natur Caraffen schon so gut gezeichnet, daß ein Frauen-Zimmer an seiner Gestalt keinen Eckel empfinden konte. Er war mittelmäßiger Statur, etwas corpulent: Er hatte grosse und schwartze Augen, im übrigen ein lebhafftes Angesichte, worinne die Rosen-

Farbe von den Wangen ziemlich hervor spielte. Die Nase war etwas groß, die er auch, ich weiß nicht, vor was für ein Recommendation-Schreiben an das Frauen-Zimmer ausgab. Er trug eine Pechschwartze Parucque. Sonsten aber hatte er schwartze Zähne, und grobe Hände. [336] Doch was die Natur hierinne vergessen hatte, das wurde durch andere Dinge ersetzet, absonderlich aber weiß man, was die Music öffters bey Frauen-Zimmer vermag, daher auch jene Frantzösische Königin einen zwar schwartzen und heßlichen Kerl, doch aber einen guten Musicum, den sie im Garten schlaffend fande, mit sonderlichen Vergnügen auff den Mund und die Hände küste, und als es ihr vor übel wolte gehalten werden, sagte: Dieser Mund, welcher sich mit so schönen und angenehmen Liedern offtmahls hat hören lassen, und diese Hände, welche auff Saiten-Spielen aller Menschen Hertzen so leichte gewinnen können, verdienten wohl eine grössere Verehrung als diese. Und also konte es wohl seyn, daß die Jungfer Plutonin zum Information-Gelde, das sie Caraffen gab, noch ein Stückgen von ihrer Affection mit hinzu legte. Denn wenn er das Clavier spielte, und sein Alt-Falsettgen (sonsten war seine rechte Stimme ein Baß) in etlichen verliebten Arien hören ließ, so wurde die Jungfer [337] schon eingenommen, daß sie gar leichte ihr Judicium bey Seite setzte, und die Fehler, die sonst auch ein ungeschickter, aber nicht passionirter Mensch, an ihm würde gemercket haben, wohl gar vor was virtuoses und manierliches hielte.

Es ist das Nachsinnen der Frauens-Personen meistentheils gar ein bestochener Richter, der sein Urtheil einrichten muß, wie es die Liebe, der Zorn, Haß und dergleichen Affecten mehr haben wollen. Doch so viel Caraffa eine Zeitlang bey diesem Frauen-Zimmer golte, so geringe wurde hingegen sein Credit bey denen Purschen, welchen seine Narrheit desto eher in die Augen fiel, als gegen die er in seiner Auffschneiderey mehr excedirte, als gegen das Frauen-Zimmer. Sie nahmen ihn öffters

mit in die Compagnie, nur darum, daß ſie mit ihm manche Kurtzweile haben möchten.

Sie wuſten, daß er ſich gerne loben hörte: Drum ſtrichen ſie ihn über alle Musicos, die iemahls die Sonne beſchienen hat, heraus. Je mehr ſie aber ſeine [338] Kunſt admirirten, je ſtöltzer und auffgeblaſener wurde er, und machte er es wie die Pfauen, die, wenn man ſie anſiehet, ihre Federn dermaſſen ausbreiten, daß ſie bald zerberſten möchten: Gieng er auff der Gaſſe, ſo muſte er allezeit vorangehen, und die Purſche folgten ihm mit entblöſten Häuptern: Kahmen ſie bald ans Hauß, wo ſie hineingehen wolten, ſo lieffen ihrer zwey voran, eröffneten die Thüre, daß er ungehindert durchgehen konte. Es kan kein Fürſt mit ſolcher Ehrerbietung bedienet werden, als die loſen Purſche ihn bedienten. Wenn ſie mit ihm über Tiſche ſaſſen, ſo hatte er allezeit die Ober-Stelle, ſie legten ihm Schreibe-Bolde, Bücher und Küſſen unter, damit ſein Sitz allezeit erhabener als der andern war, ja ſie respectirten ihn ſo, daß ſich keiner nahe zu ihm ſetzte, ſondern ſie blieben allezeit unten am Tiſche bey der Thüre. Und damit brachten ſie ihn vollends auff den rechten Weg der Narrheit. Er meynte, wie er von den Studenten tractiret würde, ſo [339] müſte er auch von andern, und abſonderlich von denen Musicis tractiret ſeyn.

Caput XXXIX.

Es lieſſe ſich in ſelbiger Stadt ein einfältiger doch ſtoltzer Kerl, der den Cornett in der Kirche bließ, und deßwegen ſonderliche Beſtallung hatte, auch überreden, es müſten alle andern Musici gegen ihm paſſen. Nun hatte Caraffa auff Intercession der Jungfer Plutonin oder vielmehr ihres Vaters, der in der Stadt ſehr viel golte, eben dergleichen Beſtallung bekommen, daß er gegen ein jährliches Salarium auff 60 Gülden hoch, die ein gewiſſer vornehmer Herr vormahls dazu legiret hatte, in der

Kirche, und zwar in Qualität eines Diorbisten, mit musiciren halff. Da hätte man sehen sollen, was diese beyden Kerle vor einen Krieg wegen der Praecedenz mit einander anfiengen. Weil der Cornettist Hornbock (so hieß er) wuste, daß er den Vorzug vor [340] seinem Compagnon hätte, und der erste Cornettist hiesse, ungeachtet der andere, als ein besserer und demüthiger Musicus in der That den ersten Cornett bließ; (denn der Capell-Meister schrieb allezeit über die erste Stimme: Cornettino secondo, und über die andere: Cornettino primo, nur damit er den thörichten alten Hornbock nicht unter den andern jüngern, der ihn aber am besten vergnügte, stellen dürffte;) Weil auch diesem Hornbocke gleichfalls von denen Purschen, wie gedacht, war weiß gemachet worden, es wäre seine Virtù unvergleichlich, und müsten sich andere gegen ihm verkriechen: So meynte er, es könte ihm auch der Vorzug vor Caraffen nicht disputiret werden. Dieser dachte hingegen wiederum, wenn er unter die Musicos käme, so wäre er die Sonne und die andern wären die Sterne, welche sich vor jener ihrem Glantze verstecken müsten. Also dachte ein Narr wie der andere. Und ob sich gleich zwischen ihnen noch kein Casus Praecedentiae ereignet hatte, in dem sie [341] gar selten zusammen gekommen, vielweniger auff der Gasse mit einander gegangen waren; So trugen doch diese Kerle einen unversöhnlichen Haß gegen einander. Denn ein jedweder unter ihnen besorgte dieses, es möchte der andere bey vorfallender Gelegenheit ihm die Ober-Stelle vor dem Maule wegreissen. Weil nun keiner von ihnen sich mit solcher Furcht länger plagen wolte, sondern ein iedweder den andern gerne bey Zeiten Mores gelehret und des schuldigen Respects halber eine Erinnerung gethan hätte; So lieff ein jedweder zum Richter, und bath, er möchte den andern zu sich fodern und ihm verbiethen, daß er sich, im Falle er mit dem andern möchte zu gehen kommen, die Praecedenz ja nicht solte gelüsten lassen. Nun wäre es zwar nicht übel gethan gewesen, wenn der Richter diese um die Narren-

Kappe ſich zanckenden Schlingel mit einem guten Filtze gleich abgewieſen hätte: Doch weil ſie dieſen Praecedenz-Process durchaus wolten eröffnet und ausgemachet haben, wurden beyde vor Gerichte [342] geladen, und zwar in Qualität des Klägers als Beklagtens. Sie erſchienen, und wie ſie zur Richter-Stube hinein gelaſſen wurden, da wolte gleich in dieſem Gange ein ieder den Vorzug behaupten. Caraffa drunge ſich voran hinein. Hornbock zerrete ihn beim Ermel wieder zurücke: Jener hingegen rammelte ſich mit dieſem, warff ihn beym Eingange der Thüre nieder und ſprang über ihn weg, alſo daß er der erſte in der Richter-Stube zu ſtehen kam. Der zu Boden liegende war voller Gifft und Eiffer, faſte derowegen Caraffen beym Beine, knippe ihn ſo ſehr, daß dieſer ſein Vorbringen vergaß und über den zur Erden niedergeriſſenen Hornbock herfiel. Da hätte man ſehen ſollen, wie die beyden einander gute gaben. Hornbock machte es nicht anders, als die ſtutzigten Böcke, fehlete es ihm aber an Hörnern, ſo brauchte er an deren Statt die Fäuſte, und ſtieß den andern mit den Knöbeln immer von unten auff ins Geſichte, daß dieſem Hören und Sehen vergieng. Hingegen ſtampte [343] Caraffa auch wacker auff den Bock loß, daß immer die rothe Suppe nachlieff.

Aber was ſagte der Richter dazu? Dieſer fieng aus Amtes-Eiffer an: Ihr Berenhäuteriſchen Kerle, iſt dieſe heilige Richter-Stätte zu dem Ende erbauet, daß ſie durch euer Lumpen-Gezäncke und durch eure verwegene Schlägereyen ſoll prophaniret werden? Traget ihr vor uns, als den Prieſtern der Gerechtigkeit, keine Scheu, daß ihr vor dieſem Richter-Stuhle Gewaltthätigkeit übet? Fort mit euch! Dieſe vermaledeyte Kühnheit muß nachdrücklich beſtraffet werden. Zum wenigſten ſolt ihr lernen, mit was vor Beſcheidenheit man vor Gerichte ſtehen müſſe. Hiemit gab der Richter denen Bütteln Befehl, daß ſie die Kerle in das angewieſene Quartier bringen muſten. Die dienſtbaren Geiſter ſchleppten ſie darauff

gleich fort, und fragten nicht darnach, ob sie sie an der rechten oder lincken Hand ins Loch führten. Da saſſen nun die hochmüthigen Fantaſten, und litten 14. Tage lang vor ihre begangene [344] Thorheit, doch wurden sie deswegen noch nicht demüthig. Denn so bald sie wieder loß kommen waren, beſchloſſen sie bey sich alle beyde dieſe Praecedenz-Sache wieder auffs neue hervor zu suchen. Caraffa gieng zu seinen Purſchen, die ihn immer so hoch zu veneriren pflegten, und klagte es ihnen in folgenden Worten: Kan ich auch den bestialischen Hornbock zur Raison bringen, und ihn überreden, daß er auff dem Parnasso viel Stuffen niedriger sitzen muß, als ich? Wie ihn nun die Purſche allezeit in seiner Hoffarth stärckten, alſo geſchahe es auch itzo. Etliche sagten, er solte es nicht achten, wenn das Vieh, Hornbock, allezeit voran wolte: wäre doch dieſes nicht allezeit das Kennzeichen des Vorzuges und der Ehre. Die Eſel giengen auch vor ihrem Treiber her, gleichwol wären sie noch lange nicht dieſem ihrem Rectori gleich. Etliche verſprachen ihm, sie wolten sich es ſelbſt laſſen angelegen seyn, daß der Cornettist gedemüthiget würde.

---

[345]

Caput XL.

Indeſſen aber nahmen sie tolle Händel mit Caraffen vor: Es fügte sich ein oder zwey Tage darauff, daß ein Chur-fürſtl. Abgeſandter durch dieſelbe Stadt zog. Dieſen tractirte der Rath auff einem Abend. Ehe nun der Abend einbrach, kam ein unbekandter Kerl zu Caraffen, mit Vermelden, er wäre von dem Herrn Geſandten an ihn abgeſchicket, der sich ihm ſchönſtens empfehlen lieſſe. Die Urſache ſolches unbekandten Gruſſes wäre dieſe: Der Herr Geſandte hätte viel von seiner unvergleichlichen Perfection in der Music gehöret: Weil er nun sich an der Music treflich zu ergetzen pflegte, ungeachtet er vor sich ſelber darinne nichts gethan hätte, ſo könte er nicht

ruhen, biß er das Glück gehabt hätte, mit ihm (Herr Caraffen nehmlich) bekandt zu ſeyn. Ließ derowegen gantz dienſtlich bitten, er möchte ſich gefallen laſſen, zu ihm [346] auff des Raths Weinkeller dieſen Abend zu Gaſte zu kommen. Caraffa nahm dieſe Complimenten alle vor bekandt an, lieſſe ſich dem Herrn Abgeſandten wieder beſtens recommendiren und verſprach, demſelben zur rechten Zeit auffzuwarten. Da hätte man ſich becreutzigen und verwundern mögen, wie Caraffa, als der frembde Kerl weg gegangen war, ſich zierte, und mit dieſer Einladung viel wuſte. Wenn der Pfeiffer, Hornbock, nur nicht ſein ärgſter Feind geweſen wäre, ſo hätte er ihm die Ehre, die ihm itzo wiederfahren ſolte, ausblaſen müſſen. Aber ſo konte es vor dieſes mahl nicht ſeyn. Damit es aber zum wenigſten ſein Wirth wiſſen möchte, ſo gieng er zu ihm in ſeine Stube, lieff daſelbſt auff und nieder, als wenn er unſinnig wäre, und ſo geſchwind, als die Schuſter, wenn ſie den Markt verſäumet haben. Er ſetzte den Zeiger=Finger der rechten Hand forn an die Stirn, wie die Philosophi, die ſich in ihren tiefſſinnigen Speculationibus zu weit verirret haben. Bald ließ er die Haſen=Ohren [347] aus allzufrölichen, bald allzutraurigen, bald auch aus ſehr zornigen Gebehrden herfür gucken. Es iſt wahr, ſagte er, eine rechte gelernte Kunſt läſt ſeinen Beſitzer nicht unter den Bäncken liegen, oder ſonſten unter der Canaille verſauren: Sie hebet ihn empor, ſie führet ihn in die Geſellſchafft der Fürſten und vornehmſten Leute. Ich geſtehe es, ich habe offtmahls vor Harm und Kummer weder ſchlaffen noch eſſen können, wenn etliche ungeſchickte Tölpel meine unvergleichliche musicalischen Stückgen faſteten, mit ſolchem Verſtande angehöret haben, wie jenes reichen Bauers Knecht den theuren Canarien-Vogel im Sauer=Kraute unwiſſend verſchluckte und hernachmahls, als er hörte, daß ſein Bauer immer darnach fragte, und ſich auff dieſe Delicatesse freuete, geſtunde, es wäre ihm was mit auff den Biſſen gekommen, das er vor keinen Vogel, ſondern vor eine Speck=Grieſe gehalten hätte. Eben ſo

gehets der rechtschaffenen und künstlichen Music. Gleich= wie jenem Bauer=Röckel ein Stück [348] Schweine=Braten vor ein paar Groschen angenehmer würde gewesen seyn, als der theure gebratene Canarien-Vogel, der 4. biß 6. Thal. gekostet hatte, (denn sein Groß=Bauer hatte einmahl was kostbahres essen wollen;) Also muß manchmahl ein Bernhäuterischer Dudelsack der aller=delicatesten Music vorgehen. Zwar das trifft nur bey ungeschickten Prügeln ein. Vornehme Leute wissen die Kostbarkeit der Kunst schon gebührend zu aestimiren. Der Herr Abgesandte ist ein rühmliches Exempel: Sonsten hätte er nicht zu mir, sondern etwa zu Hornbocken geschicket. Drum geh, du unvernünfftiges Horn=Vieh! Wo wiederfähret dir der= gleichen Ehre, als mir? Du wirst eher müssen im Hindersten oder gar auff dem letzten Loche pfeiffen, ehe so ein vornehmer Herr, wie der Abgesandte ist, nach dir fragen und deine Bekandschafft suchen wird. Drum demüthige den Augenblick, erkenne hieraus, daß ich gegen dir unendlich vornehmer bin, und daß du kaum einen [349] von meinen geringsten Schülern bedeuten kanst!

Das waren ohngefehr die Reden, die Caraffa unten in des Wirthes Stube immer vor sich herführte, dabey er auch gewaltig mit den Armen fochte und mit den Füssen stampete. Der Wirth und die Wirthin konten nicht alles verstehen, wohin diese Worte zielten: Doch weil sie sahen, daß er so eiffrig war, wolten sie ihn auch um derselben deutlichen Verstand nicht fragen, liessen ihn dero= wegen so wieder von sich gehen, zumahl da sie hörten, daß er zu einem vornehmen Manne diesen Abend zu Gaste kommen solte, und es bald Zeit war, sich dazu ein wenig anzuputzen, auch sich auff ein und ander Compliment gefast zu machen: Denn sie hatten schon die kurtze Zeit über, als er in ihrem Hause gewesen war, ihm so viel abgemercket, daß, wenn er an einen sonderbaren Ort gienge, er allezeit zuvor eine gute Stunde auff die zierlichen Reden, die er vorbringen wolte, zu studiren pflegte. [350] Aber es brauchte der thörichte Kerl diesen Fleiß nicht,

denn er hatte von Natur ein gut Mundwerck, und durffte der Vogel nur pfeiffen, wie ihm der Schnabel gewachsen war, so gieng es schon gut. Drum kam seine Rede öffters sehr abgeschmackt heraus, wenn er sein gutes Naturel verließ, und zu der Kunst seine Zuflucht nehmen wolte.

Caput XLI.

Jedoch wir müssen nun sehen, wie es Caraffen bey dem Gesandten ablieff. Caraffa gieng hin, als er meynte, daß die Gäste schon alle würden beysammen seyn. Er fragte erstlich nach demjenigen Kerl, den der Herr Abgesandte an ihn abgeschicket hatte. Da ihn aber auff dem Keller niemand berichten wolte, wer der Kerl, oder wo er anzutreffen wäre, über dieses auch die Leute sonst mit der Bewirthung des vornehmen Gastes beschäfftiget waren, und ihm nicht viel Antwort [351] gestunden; So ließ er endlich dem Abgesandten in die Stube hinein sagen, es wäre Caraffa haussen, der auff des Herrn Abgesandten Befehl käme, seine gehorsamste Auffwartung abzustatten. Der Gesandte fieng laut an, er wüste sich nicht zu besinnen, daß er mit einem hätte zu sprechen verlanget, der also hieß. Doch gieng er hinaus und wolte hören, was sein Anbringen wäre. Und da redte ihn Caraffa gleich mit solchen Worten an: Hoch-Edler Herr, gleichwie so wohl der hiesige Magistrat, als auch die gantze Bürgerschafft über der Ankunfft Ew. Hoch-Adl. Excellenz sich höchlich zu erfreuen hat; In Betrachtung, daß ihnen ingesamt dadurch ein neues Licht von der Churfürstl. Gnade, welches in Ew. Excell. freundlichen Angesichte der gantzen Stadt zum Trost leuchtet, wieder angezündet wird: Also habe ich auch vor meine wenige Person mir absonderlich zu gratuliren Ursache, indem es Ew. Hoch-Adl. Excell. genädig gefallen hat, mir die hohe Ehre zu thun, und mich zwar an Person, doch aber an [352] Renommée nicht unbe-

kandten Musicum zu dieſer Abend-Mahlzeit gar höfflich invitiren zu laſſen, auch dadurch meine niedrige Freundſchafft zu begehren. Wenn ich denn mit meiner Virtù allen Leuten, welche von der Kunſt nur ein wenig verſtändig zu urtheilen wiſſen, ſonſten iederzeit zu Dienſten ſtehe; Als würde ich mich der allergröſten Sünde und Grobheit ſchuldig geben müſſen, wenn ich auff hohes Begehren Ew. Hoch-Adl. Excell. als der in der Welt geprieſenen Crone aller verſtändigen Music-Liebhaber, itzo mich nicht einfinden, noch meine demüthigſte Ehrerbietung Deroſelben zeigen ſolte. Ew. Hoch-Adl. Excell. erweiſe ſich ſo gnädig, und fahre in der angefangenen Gütigkeit und hohen Affection gegen meine geringe Perſon fort, und ſey verſichert, daß ich, ſo lang ich Caraffa heiſſe, und unter den virtuosen Musicis florire, ſo lange auch Dero demüthigſter Diener und Knecht ſeyn werde.

Der Abgeſandte wuſte nicht, was er dem Kerl antworten ſolte, von dem er ſein [353] Tage nichts gehöret noch geſehen hätte, und der vielweniger von ihm zu dieſer Gaſterey war gebethen worden: (denn der Menſch, der Caraffen in des Abgeſandten Nahmen dazu invitiret hatte, war ein loſer und unbekandter Purſch geweſen, und hatte Caraffen nur zum April geſchickt.) Drum ſagte er zu ihm: Mein Herr verzeihe mir, er ſiehet mich vielleicht nicht vor den rechten an, den er zuſprechen verlanget; Er verziehe nur ein wenig, ich will zuvor drinne in der Stube recht nachfragen, vielleicht iſt es ein anderer, der die Ehre verlanget, mit ihm bekandt zu werden. Der Abgeſandte gieng hinein und erzehlte denen Herren, die aus dem Rathe da waren, das ſeltſame Compliment; Weil nun die meiſten dieſen Caraffen theils ſonſten am Nahmen und Profession, theils auch von denen in der Richter-Stube neulichſt zwiſchen ihm und Hornbocken passirten Händeln kanten, und ſich leichte einbildeten, daß etwa loſe Purſche den Haſen mochten dahin geſetzet haben; So erzehlten ſie dem Abgeſandten kürtzlich etwas [354] von dieſer Geſchichte, und ſagten, es müſte ihn ein loſer Schalck über-

redet haben, als wäre er von dem Herrn Abgesandten erfodert worden.

Nun war dieser Herr sonsten gewohnet kurtzweilige Leute um sich zu leiden, drum sagte er gleich zu den andern: Wo es denen Herren beliebt, so soll Caraffa zu uns herein kommen. Diese waren schon zufrieden, daß sich dabey eine Gelegenheit ereignete, dem Herrn Gaste die Zeit bey der Abendmahlzeit mit desto grösserer Lust zuvertreiben. Daß aber Caraffa sich gewiß einbilden solte, er wäre vom Herrn Abgesandten eingeladen worden, so muste ein anderer, den Caraffa nicht kandte, des Abgesandten Person agiren. Gegen diesen fieng nun Caraffa an, als er in die Stube hinein gelassen wurde, und ihn, als den rechten Abgesandten tituliren hörte, sein bereits vor der Stuben-Thüre abgelegtes Compliment wieder von Wort zu Wort noch einmahl her zubethen. Der neue Gesandte antwortete ihm gar höfflich darauff, und nöthigte ihn gleich zu Tische, und [355] zu Einnehmung der Ober-Stelle. Caraffa schlug zwar Anfangs diese Ehre aus, doch aber ließ er sich endlich behandeln, und satzte sich oben an. Man suchte Gelegenheit zu musicalischen Discursen, damit Caraffa reden solte. Wiewohl es, wie sonsten gedacht worden, nicht nöthig war: Denn Caraffa war ohne dem so geschickt, daß er auff alle Materien der Gespräche etwas von seiner Kunst appliciren, und dabey immer zufälliger Weise mit zu verstehen geben konte, daß er auff dem Helicon unter denen Musen praesidirte. Vor allen Dingen aber fieng er an zu erzehlen, wie er itzo vor wenig Tagen mit etlichen Kerlen in Ungelegenheit gekommen wäre, die ihm bloß wegen seiner Kunst vom Brodte hätten helffen wollen. Er hätte es aber dem Glücke zu dancken, daß es sein Beystand gewesen wäre, daß diese Meuchelmörderischen Buben, nachdem sie seine schwere Hand zuvor wohl gefühlet, bald hätten ausreissen müssen. Sie hätten ihm aber doch ein Gutes an den lincken Arm gegeben, welches auch die [356] Ursache wäre, daß wohl noch in keinem viertel Jahre die Finger der-

ſelben Hand das ihre auff Instrumenten nach Gewohnheit würden thun können. Solches ſagte er zu dem Ende, damit er ſich nicht dürffte hören laſſen. Im übrigen erzehlte er die gantze Geſchichte, (oder vielmehr die gantze Lügen) die er vormahls im Collegio Musico zu N. vom Theorbetto, item von denen gedingten Wamſt-Kloppern, ingleichen von der Affecten Sonata hergeſchnitten hatte.

Man kan leichte dencken, daß die Anweſenden Herren manche Gloſſe werden beygefüget haben. Als er nun ſagte, was er in den Gemüthern der Zuhörer mit dieſer Sonata ausgerichtet hätte, daß ſie nehmlich, bald traurig, bald luſtig, bald verliebt, bald zornig werden; So fieng einer an, und ſagte: Mons. Caraffa, ich gläube dieſes alles, man hat mir viel gröſſere Wunder-Dinge von ihm erzehlet: Man ſaget gar, wenn er ein Stückgen auff der Laute oder Angelique ſpielte, ſo könte er damit nicht allein bey den Zuhörern [357] einerley Affect erwecken, ſondern auch ſo gar zu einer Zeit einen melancholisch, den andern hingegen luſtig, einen zornig und den andern ſanfftmüthig machen. Ich habe nicht gedacht, antwortete Caraffa, daß meine Herren, gegen welche ich doch noch keine eintzige Probe gethan, von allen meinen Kunſt-Stückgen eben ſchon ſo viel Nachricht haben könten. Es iſt allerdings an dem, daß ich durch ein eintziges Stückgen in den Gemüthern auff eine Zeit gantz widerwärtige Affecten zu wege bringen kan. Ich hielte mich vor einiger Zeit auff einem Adelichen Schloſſe etliche Wochen auff, da practicirte ich faſt dergleichen. Ich hatte einen ernſthafftigen Edelmann vor mir, hingegen war die Dame luſtig. Mir ward auff iedweder Seite ein Ducaten verſprochen, wenn ich ein Stückgen ſpielen würde, dadurch ſie könten vergnüget werden. Nun konte mir zwar auff keiner Seite der Ducaten entgehen, wenn ich anfangs immer eine Part nach der andern von dieſen beyden Leuten vor mir [358] nahm, und meine Arie, Sarabande, oder ſonſt ein ander Stückgen, nach deren Humeur einrichtete. Aber weil ich hernachmahls gerne die Zeit

menagiren und den Ducaten durch ein Stückgen auff beyden Seiten auff einmahl verdienen wolte, ſo konte ich das Instrument mit ſolcher Manier tractiren, daß jede part dadurch afficiret wurde, und bey den Gedancken blieb, das Stückgen hätte auff die Vergnügung ihres Affects inſonderheit gezielet.

So höre ich, fieng einer an, ſeine Music hat die Art der Panacée, die contraire Kranckheiten curiret, die zum Exempel kalte Natur erwärmet, denen Hitzigen aber zur Kühlung dienet. Ja, fuhr Caraffa weiter fort, ich konte ſonſt auff dieſem Schloſſe noch andere Wunder-Dinge durch meine Music ausrichten. Es waren continuirlich Gäſte da; Etliche wurden gerne geſehen, etliche nicht, denn etliche waren grobe Kerle, welche nur auff der Wurſt herum ritten, und ſo lange in ſich fülleten, als ein Darm halten wolte: Etliche waren hingegen mäßig, höfflich und [359] complaisant, wuſten auch das Frauen-Zimmer trefflich zu bedienen. Weil nun jene ſo wohl dem Edelmanne, als der Dame mißfielen, dieſe hingegen abſonderlich bey der Dame wohl gelitten waren, und dahero auch auff dero Recommendation dem Herrn gleichfalls anſtehen muſten; So grempelte ich auff meiner Chitarre eine ſonderliche Courraute, welche in dieſer Gäſte Ohren einen ſolchen Nachdruck hatte, daß die Unhöfflichen auſſen blieben, und die Angenehmen und Höfflichen zur öfftern Wiederkunfft bewogen wurden. Alſo konte ich der Adelichen Familie auff beyden Seiten angenehme ſeyn, und hielten ſie daſelbſt über alle die maſſen groſſe Stücken auff mich.

Hierauff fieng einer aus denen Rathsherren an, und ſagte: Wenn Mons. Caraffa daſelbſt geſtorben wäre, würden ſie deßwegen ihm zu Ehren ein ſolches Grab-Mahl haben machen laſſen, als wie einem Hunde geſchehen iſt, der nicht weit von Bononien ſoll begraben liegen, denn daſelbſt [360] will Chytraeus dieſe Hunde-Grabſchrifft geleſen haben:

Furum allatravi, parcens taciturnus Amanti:
Sic placui Domino, sic placui Dominae.

Solches heist auff teutsch so viel:

Die Diebe bell ich an, die Buhler ließ ich ein,
Drum muste Herr und Frau mit mir zufrieden seyn.

Weil nun Mons. Caraffa die müßigen Wurst-Reuter, die Victualien, und Zeit-Diebe verjaget, und die manierlichen und galanten Kerle hingegen auffs Schloß kommen lassen, so ist er eben diesem Hunde nicht gar ungleich gewesen.

Caraffen wolte es verschnupffen, daß man ihn mit einem Hunde vergliche. Doch weil er dadurch Gelegenheit bekam, den bereits oben hergelogenen Sieg über die Hunde nochmahls zu rühmen; [361] So war er bald wieder besänfftiget. Wiewohl er sich hernachmahls bequemen muste, an statt der kleinen silbern Spitz-Gröschgen lauter grobe Müntze anzunehmen. Wolte es ihn verdriessen, wenn sie etwa die Reguln der simulirten Ehrerbietung gegen ihn vergassen, auch seine und der Narren Kolbe über einen Kamm scheereten; So redten sie ihm wieder zu, und thaten, als wenn er selbst eine kleine Reprimende verdiente, weil er so bald empfindlich wäre, sagten auch zu ihm: Es ist wohl gut, daß er die **Music** in höchster Perfection gelernet hat: Denn auff solche Weise kan er seinen empfindlichen Sinn gleich ändern, wenn er das Instrument in die Hände nimmt. Daß aber itzo seine Finger wegen der in der neulichsten Rencontre empfangenen Stösse und Schläge nicht geschickt sind, seinen verdrießlichen Kopff zu rechte zu bringen, und uns, die wir von Natur nichts von Höfflichkeit wissen, höfflig zu machen, davor können wir nicht. Er klage nicht über die bösen Buben, die ihm durch ihr hartes [362] Tractament das Mittel aus den Händen gerissen haben, sich durch seine Kunst selbst zuvergnügen.

Das war ohngefehr der Schertz, den diese vornehme Compagnie mit Caraffen triebe. Wenn sie aus jungen Studenten bestanden wäre, so würde wohl bey dieser Gelegenheit mit Caraffen ein tolles Possen-Spiel seyn agiret worden. Aber da solchen gravitätischen Männern

dergleichen Harlequinische Personen zu praesentiren nicht anstehen konte, so wurde Caraffa noch mit Frieden wieder nach Hause geschickt. Sie liessen sich daran begnügen, daß sie Gelegenheit gefunden hätten, seine Handgreiffliche Rodomontaden zu belachen.

Caput XLII.

Etliche Wochen darauff kamen zwey Pursche auff einer gewissen Gasse an einer Ecken zusammen, und zwar eben in der Stunde, da sie wusten, daß Caraffa [363] würde vorbey, und zur Information gehen. Als sie ihn nun unter sich kriegten, da wurde gleich der neulichste zwischen Caraffen und Hornbocken erhabne Praecedenz-Streit wieder auff die Bahne gebracht. Nun hatte sich Caraffa schon längst zu einer großmüthigen Verachtung dieses Kerls resolviret, und war auch das Bildniß dieses stoltzen Hornbockes in seinem Gedächtnisse ziemlich ausgewischet. Wie aber die Pursche solches itzo gleichsam mit neuen Farben wieder ausmahlten, und es noch viel verdrießlicher und heßlicher machten, als es vormahls in Caraffens Augen ausgesehen hatte; So wurden ihm die vorigen Grillen im Kopffe wieder lebendig, und setzte sich nunmehr steiff und feste vor, Hornbocken auff die Klinge herauszufodern, und ihn in jene Welt voranzuschicken, nur damit ihm dieser auff Erden nicht solte vorgehen. Die Pursche billigten seinen gefasten Schluß, und versprachen, ihn zu secundiren. Indessen, da sie sich berathschlageten, welchen Tag das blutige Gefechte angehen [364] solte, kam ein anderer Pursch die Gasse herauff ihnen entgegen gegangen, der ein gedrucktes Zeitungs-Blatt in der Hand hatte, und solches gar emsig laß. Die Pursche redten ihn an, und sagten: Monsieur, er vergebe uns, wenn wir fragen, was gutes neues in der Welt passiret? Wir sehen, daß er die Novellen mit grosser Attention liesest, also bilden wir uns ein, es werde was sonderliches

ſetzen. Der Student fieng hierauff an: Es iſt eines und das andere Denckwürdige darinne zu finden, wenn die Herrn die Gedult haben und zuhören wollen, ſo will ich ihnen vorleſen, oder beliebt es einen unter ihnen ſelbſt zu thun, hier ſtehet das Blatt zu ihrem Dienſte.

Hiemit gab er es einem von denen Purſchen. Dieſer aber überreichte es Caraffen. Er laß unterſchiedene Etats-Händel von Rom, und fuhr geſchwinde fort, weil er eben davon nicht viel verſtunde. Endlich kam was anders, darunter dieſe Nachricht: Der berühmte Castrat Buon [365] -Amante iſt numehr auch geſtorben, und ſoll er über die 100 000. Scudi verlaſſen haben, welche ſeiner hinterlaſſenen Witbe, der bella Maraviglia, einer gleichfalls vortrefflichen Cantatrice, zu ihrem ſonſt groſſen Reichthume nicht übel anſtehen werden. Doch ſaget man, er habe ein Teſtament gemachet, ſie darinne, weil ſie ihn an Kunſt immer hätte übertreffen wollen, gäntzlich ausgeſchloſſen; Dagegen aber ſeinen mit Madonna Livia erzeigten natürlichen Sohn, Marco, zum Universal-Erben eingeſetzet.

Hier hielte Caraffa mit Leſen ein wenig inne, nicht zwar, daß er ſein Judicium beyfügen wolte, ob nehmlich dieſes, wenn eines den andern an Kunſt zu superiren gedencket, eine rechtmäßige Urſache der Exhaeredation ſey, oder die Portionem statutariam ihm zu nehmen, oder ob ein Castrat eine Frau haben könne; (denn das waren Dinge, welche nicht mit in den Cirkel ſeiner Wiſſenſchafft kamen, und etwa vor Philosophos, Juristen und Theologos gehörten,) Sondern er fieng an [366] und ſagte: Da ſehen meine Herren, wie die Music in Italien belohnet wird. Wo verläſt in Deutſchland ein Künſtler ſo viel Geld? Ich habe den guten Buon-Amante gar wohl gekandt. Seine Kunſt war noch menſchlich, er ſtache öffters daneben, wenn ich mit ihm musicirte. So war er auch noch jung, und gleichwohl iſt nach ſeinem Tode ſo viel übrig geblieben. Was würde er nicht allererſt vor Schätze geſamlet haben, wenn er älter und in ſeiner

Virtù vollkommener worden wäre? Drum ihr elenden Deutſchen! Wo beſchencket ihr einen rechtſchaffenen Künſtler alſo, wie **Italien** thut? Wenn ihr einmahl einem ein Paar Ducaten verehret, oder ihm den Leib einmahl mit Wein und Bier füllet, ſo thut ihr immer, als wenn er ein Königreich von euch bekommen hätte.

Doch wir wollen, verſetzte einer aus den Purſchen, itzo dieſe Freygebigkeit bey Seite ſetzen, (denn warum iſt der Herr nicht in Italien geblieben) und wollen nur fragen, wie denn das ſeyn könne, daß ein [367] **Castrat** ein Weib, und noch dazu natürliche Kinder verlaſſen habe? Warum denn nicht? antwortete **Caraffa**: Daran habe ich nicht den geringſten Zweiffel. Ich mercke, fuhr er zu dieſem Purſche zu reden fort, daß der Herr kein **Musicus**, vielweniger ein Liebhaber der **curiosen musicalischen** Bücher iſt: Denn ſonſten würde ihm des **Pauli Castrensis** Buch in 4to, ſo er **Il Castrato non castrato** nennet, wo nicht vom Leſen, doch zum wenigſten vom hören ſagen bekandt ſeyn. Darinne hat der **Autor** das Kunſt=Stücke gewieſen, wie die Unverſchnittenen es denen **Capaunen** in der Stimme gleich thun ſollen. Und alſo kan er ſich leichte einbilden, daß dieſer **Buon Amante** ein **Castrato non castrato** müſſe geweſen ſeyn. Hierauff ſchwieg nun der Purſch ſo ſtille, als wäre ihm mit den kräfftigen **Argumentis** auff einmahl das Maul geſtopffet worden: Doch bath er dabey, es möchte ſich **Caraffa** gefallen laſſen, weiter zu leſen.

Caraffa that es, und da plapperte er immer nach einander fort, nicht anders, [368] als die Papagalle, wenn ſie reden: Denn ſein Verſtand war wie ein ſolcher Schranck mit Gefachen, da nur in einem Fache etwas lieget, die andern aber alle leer ſind. Wenn der **Discurs** von der **Music** war, ſo konte er nach **Proportion** ſeiner Wiſſenſchafft mit machen: Wo man aber auff andere **Materien** fiel, ſo ſahe es bey **Caraffen** allenthalben leer aus, er wuſte flugs nicht, wo London oder Stockholm, ob es in Holland, Franckreich oder ſonſten wo läge, ob die

Nordiſchen Cronen die Türcken, oder ob hingegen die Ottomanniſche Pforte die Spanier wären. Vielweniger durffte man ihm einige Nachricht aus der **Physic, Mathematic,** welche gleichwohl der **Music fundament** iſt, und ſonſten aus andern Künſten und **Disciplinen** abfodern. Drum überhupffte er auch viel Dinge im Leſen, dabey er ſonſten ſeinen Verſtand und Gutachten durch ſeine untergemengten Worte würde haben blicken laſſen. Als er endlich auff die dritte Seite kam, ſo fand er etwas aus Wien geſchrieben, das in ſeinem [369] Kram diente. Die Worte lauteten alſo: Es haben die beyden Päbſtlichen **Tenoristen, Carfanno** und **Raffaele,** welche bißher eine Zeitlang ſich allhier auffgehalten, unweit von hieſigem Kahlenberge Kugeln mit einander gewechſelt, da denn der Vorrefflichſte von ihnen, **Carfanno,** auff dem Platze geblieben iſt. Die Urſache ſolches Duells ſoll daher gekommen ſeyn: Dieſe beyden **Virtuosen** haben ſich vor J. Kayſerl. Majeſtät in Dero geheimten Zimmer hören laſſen. Nun mag etwa, als **Carfanno** geſungen, die Kayſerliche Mine darüber in des **Raphaelis** Augen etwas genädiger geſchienen haben, als da dieſer ſeine **Cantate** ſelbſt **gemusiciret.** Drum fodert dieſer jenen gleich heraus, ungeachtet die **Praesente,** womit ſie **regaliret** worden, nemlich die goldnen und mit Diamanten verſetzten beyden Bildniſſe an Koſtbarkeit einander gleich geweſen, und ſie daraus die Gleichheit ihrer Hochſchätzung hätten urtheilen ſollen. Man ſaget, daß dieſes einen Tod und des andern Flucht bey Hofe und den [370] vielen Liebhabern ſehr betauret wird. Und damit dergleichen unter andern **Musicis** nicht mehr vorgehen, und etwa gar ein Mangel dererſelben in der Welt entſtehen möchte, ſo ſollen gewiſſe **Leges, Constitutiones** und **Privilegia** dieſer Künſtler halber geordnet und abgefaſſet, auch in ein ſonderliches Buch gebracht werden, welches man das **Corpus Juris Musici** faſt auff Art, wie man das **Corpus Juris militaris** hat, nennen, und im gantzen Römiſchen Reiche, ja wie man vermuthet, in gantz **Europa recipiren**

wird. Zu Verfertigung ſolches Werckes ſollen die berühmteſten Künſtler in der Welt verſchrieben und mit zu Rathe gezogen werden. Zu dem Ende ſind auch bereits unterſchiedene Compagnien ausgeſandt, welche den Parnassum, das iſt, die 9. Musen mit dem Apolline praesentiren.

Dieſe werden ſowohl über der Musicorum Kunſt urtheilen, als auch in deſſen, ehe das erwehnte Corpus Juris zu Stande kommen wird, alle dieſer Künſtler Streitigkeiten ex aequo et bono ſchlichten. Sie [371] werden auch diejenigen, welche entweder mit ihrer Virtù vor ihnen wohl beſtehen, oder aber ihr Recht gegen ihre Contrapart aus hauptſächlichen Argumentis und Gründen zu demonstriren vermögen, mit den herrlichſten Testimoniis verſehen, und in den Catalogum dererjenigen zeichnen, welche an dem musicalischen Corpore Juris mit arbeiten, und hernachmahls an gewiſſen Höfen in Europa alle Jahre mit einem Salario, zum wenigſten auff tauſend Thaler hoch, verſorget werden ſollen. Hierdurch verhoffet man die Music wieder dermaſſen beliebt zu machen, daß ein ieder, der auch ſonſten ein Feind derſelben geweſen iſt, ſie itzo recht zu aestimiren anfangen, auch ein iedweder Studiosus auff Univerſitäten und in den Collegiis Oratoriis ſich zur Materie nehmen ſoll.

Caput XLIII.

Wie gefällt dem Leſer dieſe Zeitung? [372] Einer von den Purſchen hätte bald darüber gelachet und bey Caraffen einigen Zweiffel erwecket. Doch es hieſſe: Es iſt gedruckt: Ergo muß es wahr ſeyn. Es war aber der Purſch, der die Novellen den andern überbrachte, ſelbſt Zeitungs-Schreiber geweſen, und hatte ſich, weil er in der Buchdruckerey aus- und eingieng und ſich auffs Setzen verſtunde, die Mühe genommen, ſie mit eigener Hand zu ſetzen, und ein Blatt davon abzudrucken. So

war auch alles mit denen andern Purſchen zuvor abgeredet worden, daß er eben zu ſolcher Zeit, da ſie mit Caraffen auff der Gaſſe gehen würden, als ein Frembder mit dieſem Blatte ihnen begegnen ſolte.

Wie nun die Zeitung geleſen war, ſo redeten die Purſche nicht viel darauff, ſondern ein ieder that, als wenn er ſich nicht länger auffzuhalten hätte, und giengen ſie alſo von einander. Solches geſchahe darum, daß Caraffa dieſer Zeitung weiter nachdencken, und ſich etwas zu ſeinem Vortheile daraus nehmen ſolte. Damit aber Caraffa in dem Glauben, als wäre [373] dieſe Zeitung wahr, um ſo vielmehr geſtärcket werden möchte, ſo kamen die Purſche den dritten Tag wieder zu ihm und fragten nochmahls, wie ihm das vorgeſtrige Blättgen der Novellen angeſtanden hätte? Bathen ihn auch, er möchte doch mit ihnen ins Collegium Oratorium gehen, da würde er erfahren, daß der Zeitungs-Schreiber am Ende des Blättgens nicht übel gemuthmaſſet habe, indem er vorgegeben, es würde auff allen Univerſitäten die Music zum Themate ihrer ſolennen und andern Reden dienen: Denn eben an dieſem Tage würde ein prächtiger Actus Oratorius der Music halber vorgehen. Von ſolchem Actu hatten die loſen Hudler ſchon gewuſt, und in dem gedruckten Zeddul darauff gezielet. Es mag ſeyn, daß dieſes Thema von den Studenten, ſo in der Rednerkunſt ſich übten, ohngefehr oder auff der muthwilligen Purſche Anſtifften, Caraffens wegen war erwehlet worden. Wie nun Caraffa allezeit von der Music, als ſeiner Profession, gerne redete: denn es hieß doch:

[374] Navita de Ventis, de tauris narrat Arator,
Enumerat miles vulnera, Pastor oves.

Alſo hörte er auch gerne andere davon reden, verſäumte derowegen dieſe Gelegenheit nicht, ſondern gieng gerne mit, zumahl er vernahm, daß den angeſtellten Actum Oratorium eine Instrumental-Music beſchlieſſen ſolte. Es traten zwey Redner nach einander auff: Der erſte ver-

achtete die Music, der andere lobte sie, wir wollen die Reden her setzen, und sehen, welches Argumenta des andern seine überwiegen. Der erste perorirte also:

Hochwertheste Zuhörer!

Der Ehrgeitz hat eine solche Art der Leute ausgebrütet, welche nicht das geringste billigen, was nicht aus ihrem Gehirne entsponnen ist. Was sie reden, das soll mit solcher Ehrerbietung angenommen werden, als wenn die Stimme vom Himmel käme. Wenn sie nur dasjenige [375] tadelten, in dessen Verachtung ihnen die gesunde Vernunfft beypflichtete, so wären sie zu loben; Gesetzt auch, daß sie die Gesetze der Höfflichkeit überschritten: Aber so ist es ihre gröste Freude, wenn sie die klärsten und von aller Welt gebilligten Meynungen wiederlegen können, und wenn sich das allerhelleste Sonnen-Licht der Wahrheit unter dem dicken Nebel ihres Irrthums und Zweiffels verbergen soll. Wahrheit und Lüge wird von ihnen auff einerley Weise angefochten, Tugend und Laster mit einerley Waffen bestritten. Sie sind beißigte Ketten-Hunde, welche die lieben Gäste sowohl, als die Diebe anfallen. Sie schelten, was sie loben, und loben auch hingegen, was sie schelten solten, bloß darum, weil sie gar zu ein grosses Jücken nach dem Ruhme einer sonderlichen Klugheit in ihrer Seele empfinden.

Aber weg mit solchen verdrießlichen Köpffen! Wer es nicht mit der Wahrheit und mit den von allen vernünfftigen Seelen approbirten Meynungen hält, der ist [376] werth, daß er von aller Gesellschafft der Menschen ausgeschlossen und in die ärgste Einöde und Behausung der grimmigen Bestien verbannet werde.

Doch, hochgeneigte Zuhörer, wenn ich itzo an einem andern Orte auffträte, und nicht eine so hochgeehrte Versammlungs-Crone vor mir sähe, so dürffte ich mir fast das Urthel selbst zu meiner Verdammniß gesprochen haben. Denn indem ich mich itzo vor einen Feind der Music erklären will, und diese Kunst zu schelten vorhabens

bin, welcher doch alle Seelen, worinne die Vernunfft wohnet, das Wort zu reden und sie fast biß in den Himmel zu erheben pflegen; So dürffte mir eben der Weg nach der finsterſten Wüsteney, oder zum wenigſten nach den Ländern der ungeſchlachteſten und in dieſer Kunſt unerfahrenen Barbaren gewieſen werden. Aber ſo verſehe ich mich, hochgeneigte Verſammlete, zu ihnen allerſeits dieſer Gerechtigkeit, zumahl da mir, ich weiß nicht was für ein freundlicher Blick der Gewogenheit aus eines jeden Augen herfür leuchtet. [377] Sie werden mich nicht eher verdammen, als biß ſie mich mit meinen wichtigen Gründen gehöret haben: Ja ich verſpreche mir dieſe Glückſeeligkeit, ich werde mit einem guten Urtheile verſehen und als ein Ueberwinder in meiner Sache erkläret werden.

Denn ſehe ich den Urſprung der Muſic an, ſo hat ſie denſelben ohne Zweiffel der Wolluſt zu dancken. Gleichwie nun dieſe bloß auff die betrügliche Vergnügung der Sinne zielet, und nicht darnach fraget, ob die Ehrbarkeit und guten Sitten ihr im Wege ſtehen oder nicht; Alſo hat ſie auch deren Ohren durch die geübte Kunſt der Muſic eine leere und betrügliche Freude machen wollen. Es würde mancher, ſo zu reden, mit der Fiedel ſtille ſeyn, wenn ihm nicht die geile Liebe anſtatt des **Colophonii** diente, oder der Wein ihm die heiſchere Stimme zu einem Runda oder ſonſt zu einem unzüchtigen Liede helle machte. Der Hahn pfleget gemeiniglich zu krehen, wenn er die Henne beſuchen will oder ihr bereits zugeſprochen hat. [378] Die unzüchtigen Sperlinge zwitzſchern am meiſten, wenn ſie einander zum Liebes-Kampffe auff-fordern. Die Hirſche ſchreyen, wenn ſie auff der Brunſt ſind.

Hat nun die **Music** die Wolluſt zur Mutter, ſo wird ſich auch hoffentlich niemand, der Weißheit und Tugend ſuchet, um dieſer Müßiggängerin ihre Tochter gar zu ſehr bewerben. Alles, was dieſe thut, verdienet bloß den Nahmen eines unnützen Geſchwätzes: **Non male videtur mihi nugari**, ſo lauteten die Worte des **Demarati**

bey dem **Plutarcho**, als er einen künſtlichen Saiten-**Instrumentisten** hörte: Das iſt, der Kerl macht ſo viel närriſche Händel her, daß man ihn vor einen guten Wäſcher und exercirten Pickelhering ſchon muß passiren laſſen. Und dieſe Redens-Art war nicht etwa in der Schule derer Philosophen allein gebräuchlich, man hörte ſie auch ſchon vor dieſen in den Etats-Cabineten derer von dem Cronen-Glantze ſchimmernden Häupter. Als **Philippus**, König in Macedonien, ſeinen Sohn, den **Alexander**, [379] einsmahls artig ſingen hörte, gab er ihm eine Reprimende in ſolchen Worten: **Non te tui pudet, qui notis tam belle nugari?** Pfuy, das iſt nicht Königlich, wenn man ſich auff die Music, als eine ſolche Kunſt leget, welche ihre Studiosos nicht weiter kommen läſſet, als daß ſie geringe Knechte und Luſtigmacher werden. Solches wuſte auch **Aristoteles**, drum pflegte er zu ſagen: **Jupiter neque canit neque pulsat Cytharam**, der vornehmſte unter den Göttern ſuchet an ſolcher geringen Kunſt keinen Zeitvertreib.

Geſetzt aber, daß dieſe Kunſt einen Menſchen nicht in die geringſte Claſſe der Leute ſetze, ſo wäre doch der daraus entſtehende Schade ſchon Urſache genung, warum man auff das **Studium musicum** keinen Heller, vielweniger ein Stündgen ſpendiren ſolte. Die **Music** hält ihre Liebhaber von andern wichtigern Studiis ab und würden ſich manche kluge Köpffe in der Welt mehr finden, auff welchen, als auff ſteinernen Pfeilern, der Bau der gemeinen Wohlfahrt und der [380] Glückſeligkeit des Landes ſich beſſer ſtützen könte, wenn die Leute ſich in dem Irrgarten dieſer unnützen Kunſt nicht zu weit vorgiengen. Zwar es wollen auch große Etats-Leute den Nahmen haben, als aestimirten ſie die Music höchlich, reitzen auch andere mehr durch ihr anſehnliches Exempel zu dieſem Studio an. Aber es ſteckt vielleicht eine Raison d'Etat darhinter: Denn hiedurch dencken ſie dem müßigen Volcke eine Diversion zu machen und alle Gelegenheit zu nehmen, daß ihnen niemand ſo leichte in die Karte gucken könne. Es würden in Italien

nicht so viel Pickelheringe oder Aertzte auff ihren Buden aufftreten und den Leuten die Zeit stehlen dürffen, wenn nicht die klugen Politici zu besorgen hätten, es möchten die Leute sich in ihr geheimbdes Etats-Cabinet mit eindringen, und vielleicht eines ieden Privat-Interesse gewahr werden.

So macht auch die Music ihre Liebhaber zu Weibern und führet sie unvermerckt auff den Weg der Wollüste zum Verderben. Welche der Music ihre [381] Parthey halten, rühmen sie von ihrem schmeichelnden Klange. Ich nehme solches vor bekandt an. Denn dadurch bekomme ich eben einen kräfftigen Beweiß, daß durch die Music manche verführet werden. Wenn der Jäger sein Horn bläset, so ist dem Wilde das Garn schon nahe. Wenn der Vogelsteller pfeiffet, so sind schon die Leim-Ruthen auffgestecket oder die Hand ist gefast, mit der Rückleine die Herabfallenden zu bedecken. Numehr verwundere ich mich allbereit über der Poeten klugen Erfindung von den Syrenen, wenn sie vorgegeben, daß es um das Leben derjenigen geschehen sey, die bey Scylla und Charibdis vorbey schiffen wolten, wenn sich eine liebliche Stimme hören liesse. Und was kan die Leute mehr verführen, als eine süsse und schmeichelnde Menschen-Stimme? Wenn der Scorpion einen stechen will, kützelt er ihn zuvor, wenn des Medici Artzeney süsse geschmeckt, so steckt gemeiniglich ein wiederwärtiges und dem Magen viel Schmertzen-verursachendes Vomitiv darunter. Wenn einer [382] von dem Mörder oder auch dem so genandten Raub-Fische, Polypus, umfasset wird, so verschlinget ihn schon des Todes Rachen. Die böse Brut der Menschen ist gemeiniglich zu der Zeit am grausamsten, wenn sie am freundlichsten thut. Diese und dergleichen Früchte wachsen auch aus der schmeichelnden Music. Möchte man es nicht machen wie dort Ulysses, der seine Ohren vor dem schmeichelnden Concert der mörderischen Syrenen verstopffete?

Wer solches recht bedencket, dem wird auch der allerangenehmste Klang verdrießlich vorkommen. Denn es

wäre eine Unſinnigkeit, wenn ich in eine ſüſſe Speiſe begierig hinein freſſen wolte, von der ich wüſte, daß der Todt mit in der Schüſſel verborgen wäre. Alſo wird ein Weiſer gleich Anfangs vor der Muſic, worauff ſo manches Böſe folget, einen Eckel bey ſich empfinden. Daher lache man nur nicht über jenen **Athias**, einem Könige der Scythen, der hoch und theuer ſchwur, er wolte lieber die Eſel ſchreyen als den [383] **excellentesten Musicum** ſingen hören. So halte man auch den **Demosthenem Mytylenaeum** vor keinen Narren oder unhöfflichen Menſchen, welcher, als er bey einem **Musico** anklopffete und dieſer ihn zu ſich hinein bath, zu ihm ſagte: Ich will kommen, aber du muſt zuvor deine Zitter weg legen.

Ja wenn die **Music** in der Welt noch einen Nutzen ſchaffte, ſo möchte ich die **Musicanten** gerne leiden. Sie beſſern mein Gemüthe nicht. Ich gebe hierinne den hochvernünfftigen **Seneca** zum Zeugen an, er ſaget: **Ad musicum transeo, doces me, quomodo inter se acutae ac graves voces consonent; fac potius, quomodo animus secum meus consonet, nec Consilia mea discrepent. Monstras mihi, quid sint Modi: monstra potius, quomodo inter adversa non emittam flebilem vocem.** Das hieß, du guter **Musicante**, du lehreſt mich wohl, wie ich die klaren und tieffen Stimmen in eine gute **Harmonie** bringen ſoll; Aber weiſe mir vielmehr, wie mein Gemüthe [384] wohl mit ſich ſelbſt einſtimmen, und in den Rathſchlüſſen ſich nicht zuwieder ſeyn möge. Du zeigeſt mir die traurigen **Tonos**, zeige mir vielmehr, wie ich mich bey dem Unglücke der Traurigkeit entſchlagen ſolle.

So finde ich auch kein einziges Exempel, daß jemahls durch die Muſic die Wolfahrt des gemeinen Weſens wäre befördert worden; Man wolte denn die **Fable** vom **Amphion** vor eine gewiſſe Hiſtorie gelten laſſen, da die Poeten dichten, er habe ſo lieblich auff der Zitter geſpielet, daß, als die **Thebaner** von ihren benachbarten Feinden eine Belagerung beſorget hätten, und ihre Stadt mit Thürmen und Mauren nicht gnugſam wäre verſehen

geweſen, er die Steine beweget, daß ſie ohne Hülffe der Menſchen ſich von weiten Orten her um die Stadt herum geweltzet, auff einander geſprungen wären, und den Thebanern an ſtatt der feſteſten Schlöſſer und Thürme gedienet hätten. Aber gleichwie dieſes, wie gedacht, eine Fabel iſt, und ſich noch kein groſſer Vortheil der [385] Republic aus der Music hervor gethan hat; Alſo wird auch der Privat-Nutzen ſchlecht ſeyn, den dieſe Kunſt ſchaffet. Ich habe noch nicht geſehen, daß die Lauteniſten und andere Musicanten denenjenigen, wo ſie aus und eingehen, viel Brod ins Hauß gebracht hätten. Wo ſie hinkommen, da wird ein Hauß-Vater immer eher den Beutel ziehen müſſen, als wo ſie weg bleiben: Ja ſie haben die Art der Fliegen, die verſammlen ſich immer, wo der Honig-Topff iſt oder es ſonſten gute Speiſen ſetzet, und laſſen aber dagegen nichts anders zurücke, als die bloſſe Spur, daß ſie von der Süßigkeit das meiſte auffgelecket haben. Die Musicanten wären alle werth, daß ſie, wie jener Musicus, von dem Könige Dionysio abgewieſen würden. Der Musicus hatte lange vor dem Könige geſungen und meynte, es wäre numehr Zeit, daß er dem Königlichen Verſprechen nach reichlich belohnet würde: Aber der König entſchuldigte ſich, die Zahlung wäre darinne geſchehen, indem er [386] ihm zugehöret hätte, eine Wolluſt wäre der andern werth, hätte der Musicus den König mit einem leeren Geſange ergötzet, ſo möchte er ſich auch an der Ergötzligkeit der ihm gemachten leeren Hoffnung begnügen laſſen.

Iſt nun die Muſic ſo was unanſtändiges, ſchimpfliches, ſchädliches, verderbliches und unnützliches, ſo muß ich mich wundern, daß es Leute giebet, welche ſich in Erlernung ſolcher Kunſt ſo viel ſauren Schweiß und Mühe koſten laſſen. Ja, wenn ſie leichte zu begreiffen wäre, ſo möchte es doch noch wohl hingehen, wenn mancher Menſch aus Curiosität eine Stunde zuweilen damit verſchwendete, wie etwa einer zuweilen ſeinen Zeit-Vertreib an einem Armbruſte, einer Flinte, oder auch an Würffeln und dergleichen ſuchen mag. Allein

ſo giebet die **Music** ſo viel Reguln zu lernen an, daß einer ſein Lebetage darüber zu lernen hätte. Sie iſt ein Labyrinth, je weiter ſich die Leute hinein wagen, je mehr ſie ſich verirren. Was für Zeit wird nicht erfodert, ehe man [387] Noten kennen lernet, ehe ſich die Stimme darnach **accommodiret**, oder die Hände ſich nach den Saiten bequemen wollen? Was für eine Menge unterſchiedener **Instrumenten** giebet es nicht? Wer auff allen etwas lernen wolte, dem würde ſein natürliches Alter nicht zureichen. Was vor ein groſſes und unergründliches Meer der **Difficultäten** müſſen nicht diejenigen überſchiffen, welche der **Composition** nach wandern wollen? Sie ſterben eher, als ſie den Hafen der Vollkommenheit erreichen.

Darum du ſchnöde **Music**! Du unzüchtige Buhlerin! packe dich, dein Geſchlecht und deine Lebens-Art kömmt mir viel zu ſchimpflich vor, daß ich mich mit dir vermählen ſolte! Du falſche **Delila**, durch deine Schmeicheleyen ſoltu dieſen Simſon niemahls fangen, viel weniger in Schaden bringen! An deinen unnützen Poſſen will ich mich niemahls ergötzen! Fort du müßige Wäſcherin! Deine Gegenwart iſt mir beſchwerlich, ich mag dich weder ſehen noch hören, vielweniger ſollen ſich meine [388] Schultern dem Joche deiner Centnerſchweren **Difficultäten** unterwerffen. Fort mit dir, ich mag und ſoll, und will dich nicht.

Caput XLIV.

Man ſahe ſchon, daß der Redner nur **Exercitii gratia** auffgetreten war, und daß ſeine **Argumenta** den Stich nicht halten konten. Gleichwohl aber ſtund **Caraffa** ſchon in Furcht, es würde ſolche Rede in vielen Gemüthern etwas würcken und ſeine **Scholaren** und Liebhaber der **Music** dünner machen. Wenn bey den alten Römern ein Redner das Volck vergnüget hatte, ſo gaben die Leute ſolches nach geendigter **Oration** durch das klatzſchen der Hände zu verſtehen. Unſer Redner hatte ſich auch bey

Caraffen dergestalt recommendiret, daß dieser gerne mit den Fäusten auff jenes Backen geklitzschet hätte, wenn es nur angegangen wäre. Es verdrosse ihn über alle maßen daß er von [389] der Music und ihren Studiosis so schimpflich solte reden hören. Jener vortreffliche Pfeiffer war einsmahls bey der philosophischen Disputation des Aristonis, und wurde durch dieses Philosophi Discurse dermassen afficiret, daß er sagte: Warum werffe ich denn die Pfeiffe nicht gleich ins Feuer, welche doch zu nichts nütze ist? Er meynte so viel, er sähe doch schon, daß seine Music gegen der Philosophie vor nichts zu achten wäre. Was jener aus erweckter Liebe zu der Weltweißheit zu thun begehrte, das wünschte Caraffa aus Haß zu dem Redner zu bewerckstelligen, er hätte ihm gerne alle daselbst verhandene Instrumente (denn es wurde hernachmahls dabey musiciret) am Kopffe zerschmissen, wenn er nur versichert gewesen wäre, daß der Schlag von dem Redner nicht zurücke geprellet und man ihn über dieses zur Bezahlung derer Instrumenten angehalten hätte.

[390] Doch so sehr als es dieser Redner bey Caraffen verderbet hatte, so sehr insinuirte sich hingegen bey ihm der andere, der das Lob der Music in folgenden Worten vorstellete.

Hochgeschätzte Zuhörer!

Die sieben freyen Künste verdienen allen Ruhm; Sie erleuchten und zieren einen Menschen so schön, als wie das Mitternächtige Sieben-Gestirn den Himmel. Unter allen andern aber schimmert die edle Music nicht anders, als wie dort der Polarstern aus dem mit seinen sieben glänzenden Diamanten versetzten Wagen herfür. Bey ihr kommen gemeiniglich alle andere Künste, wie in dem Mittel-Puncte des Circkels die Radii und Strahlen, zusammen. Die Grammatica lehret uns eine rechte und deutliche Rede; Die Rhetorica schmücket sie mit annehmlichen Zierrathen und Blumen aus, und bemühet sich auch die Gemüther der Zuhörer zu gewinnen. Aber dieses

alles [391] findet man in der Muſic. Was erfodert eine deutlichere Rede als die Singe-Kunſt? Wo findet man einen ſo kurtzen Begriff aller Anmuth und Zierligkeit, als eben bey ihr? Sie iſt eine Rednerin, welche ſich der Affection aller Gemüther verſichern kan. Die Logica lehret, wie man die Vernunfft recht gebrauchen ſoll. Solche hat der Musicus längſten ausſtudiret, wenn er die Consonantien und Dissonantien vernünfftig unter einander miſchet, und ſonſten mit den Principiis ſeiner Kunſt nicht unverſtändig umgehet. Zugeſchweigen, daß die Music an ſich ſelbſt tüchtig iſt, die Vernunfft der Menſchen täglich auszubeſſern. Die Arithmetica iſt mit Zahlen geſchäfftig; Und hierinne dienet ſie der Muſic, als welche dieſe Zahlen in gewiſſe Classen der Harmonie ſetzet, nicht anders, als eine Magd ihrer gebiethenden Frau. Die Geometrie miſſet die bewegliche Erde ab und bleibet auff der Erde. Nun gehet zwar die Muſic auch nach dem Maaſſe der irdiſchen Gemüther und dererſelben Affecten. [392] Aber ſie bemühet ſich zugleich die Hertzen zu bewegen und nach dem Himmel zuzuführen. Die Astronomie ſteiget an das Himmels-Firmament und bauet ſich eine Wohnung unter die Sternen: Aber die Music dringet biß in den dritten Himmel hinein und hat ihren Sitz in der Triade harmonica, der hochheiligen Dreyfaltigkeit, als der allervollkommenſten Perfection, und in dem Chore der Seraphinen und auserwehlten Kinder Gottes.

Mit dieſer edlen Kunſt ſoll ich itzo gleichſam auff den Schau-Platz kommen und ihr gebührendes Lob denen hochwertheſten Zuhörern vor Augen ſtellen. Ich will es gerne thun. Aber weil ich wegen der Menge derer Argumenten bald ſelbſt mit mir nicht einig bin, und mir es faſt wie denen kleinen Kindern gehet, welche, wenn ſie auff dem Felde ſind, wegen des gewachſenen Überfluſſes der Blumen nicht wiſſen, welche ſie abpflücken ſollen; So dinge ich mir dieſes zuvor aus, ſie wollen mit meiner ſchwachen und nach Art der Kinder lallenden Zunge

Gedult haben und [393] ihr freundliches Angesichte mir deßwegen nicht entziehen, wofern ich etwa auff dem reichen Blumen-Felde dieser schönen **Materie** nicht die allerannuthigsten, besten und dienlichsten möchte eingesamlet haben.

Die edle **Music** ist ein Geschencke, welches vom Himmel kömmt und womit der grosse Gott denen Einwohnern der Erden einen Vorschmack der himmlischen Freude und des wundersüssen Gethönes der Englischen Capelle hat wollen wissen lassen. Was meynet ihr, wie werden nicht die Hirten dort seyn ergötzet worden, als sie das über der Geburth des Herrn von den Engeln angestimmte starcke Concert: Ehre sey Gott in der Höhe, gehöret haben, welches von diesen **Musicanten** in so viel Chören abgesungen worden.

Die **Music** ist gleichsam das Element, woraus so wohl der Himmel mit seinen Sternen, nach des **Pythagorae** Meynung, als auch alle andere Creaturen zusammengesetzet sind, daß alles mit einander wohl übereinstimmen und in solcher angenehmen **Harmonie** den wunderthätigen Schöpffer preisen muß.

[394] So wuste auch David, daß der Gottes-Dienst dem Höchsten um so viel angenehmer seyn müste, und daß die Menschen denselben um so viel freudiger abwarten würden, wenn die **musicalischen Instrumentisten** und Sänger sich dabey einfanden: Drum **excolirte** der Königliche Prophet nicht alleine vor sich selbst diese Göttliche Kunst, sondern er bestellete auch eine starcke Capelle aus den besten Meistern, und **animirte** diese **Musicanten** durch sein rühmliches Exempel und reichliche Besoldung zu einer begierigen Nachfolge.

Weil also nun die Music eine Freude des Himmels, der Engel und der Menschen ist, (von den unvernünfftigen Betien will ich itzo nicht reden) so ist es kein Wunder, daß sie in der Welt so viel **Studenten** und Liebhaber gefunden, die sich so lange bemühet haben, biß sie den Gipffel ihrer Vollkommenheit ersteigen können. Durch-

blättert man die Historien der Antiquität, so werden von dem Orpheus, dem Amphion und Arion Wunder erzehlet, [395] daß durch sie die wilden Bestien und leblosen Steine beweget werden. Man würde zwar viel zu thun haben, wenn man die Wahrheit des eigentlichen Verstandes dieser Relation behaupten wolte: Doch ist es gewiß, daß diese Männer und viel andere aus dem heydnischen Alterthume vor grosse Meister in dieser Kunst haben passiren können.

Es sind aber die Liebhaber und Studiosi der Music nicht nur in geringen Philosophischen Mänteln einher gegangen, sondern sie haben sich auch in Fürstlicher Pracht und Königlichen Purpur auffgeführet. Man lasse es seyn, daß sich ein ungeschlachter Scythen-König, Athias, gefunden, der sein Ohr lieber nach der Pferde-Krippe oder nach der Esels-Mühle, als nach der alleranmuthigsten Harmonie, der Music, zugekehret hat; So haben doch kluge und verständige hohe Häupter die gröste Liebe zu der Music spüren lassen. Bardus, ein König in Franckreich, soll, nach des Berosi Berichte, der erste Musicus daselbst gewesen seyn. Der Fürst [396] Epaminondas soll, wie Cicero schreibet, in der Music excelliret haben. Der strengeste Gesetz-Geber der Athenienser, Lycurgus, hat sich auff die Music geleget. Der grosse und unüberwindliche Alexander, der tapfferste unter den vorigen Monarchen, hat sich in der Music als ein Meister exerciret. Doch warum sehe ich so weit auff das Alterthum zurücke. Das itzige Haupt der Christenheit, der höchste Potentat auff Erden, vor dessen tapffersten und unüberwindlichsten Waffen die Ottomänner und alle Feinde erzittern, der großmüthige und gewaltige Löwe, Leopold, welchen Gott noch ferner, wie bißher geschehen, als einen gewaltigen Löwen wieder die öffentlichen und heimlichen Feinde des Christlichen Nahmens ferner sieghafft wolle wüten und seine Waffen niemahls von einer belagerten Vestung ohne Überwindung oder aus dem Felde ohne Sieg wieder kommen lassen wolle, dieser grosse Held, sag ich, ergötzet

ſich dermaſſen an dem Studio der himmliſchen und Engliſchen Music, daß [397] alle verſtändige Europäer, welche die unterſchiedenen Wercke ſeines Allerdurchlauchtigſten Geiſtes, ich meine, die ſchönen componirten musicalischen Kirchen-Stücke ſehen und hören, ſie vor was vortreffliches und Göttliches erkennen müſſen. Der groſſen Freunde zugeſchweigen, welche vor dem Glantze dieſer Kayſer-Crone ſtehen, davon ihrer viel mit denen virtuosesten Musicis in ſolcher Kunſt am Vorzuge ſtreiten würden.

Daß aber die Music etwas Himmliſches und allen Geiſtern, welche ſich mit der Tugend und Weißheit vermählen, anſtändig iſt, ſolches entſtehet aus ihrer ſüſſen Anmuth und wunderbaren Würckung. Ich will itzo nicht viel ſagen, was für Wunder ſie bey den unvernünfftigen Thieren thut, wie das unbändige Wild über dem klingenden Wald-Horne des Jägers ſtille ſtehet; Wie, nach des Strabonis Berichte, die Schwane durch das Chitarren-Spiel ſich über einen See locken laſſen, wie die Nachtigallen einen Lauteniſten allenthalben nachfolgen und [398] ſich ſelbſt unter der Muſic bald zu tode ſingen. Wie den Lämmern und Schafen bey der Hirten-Pfeiffe die Weide immer beſſer als ſonſten bekommen ſoll: Sondern ich rede von der Erquickung, welche die Menſchen in ihren Gemüthern über die angenehme Harmonie empfinden.

Die Music vertreibet den Geiſt der Traurigkeit und erfüllet das Hertze mit Freude. Der bekrönte Musicus und Harfeniſte, David, wieſe hierinne an dem Könige Saul manche Probe.

Die Music lindert den Zorn. Der Prophet Elisa war dort über dem König in Iſrael, Joram, dermaſſen entrüſtet, daß ſein Geiſt gar von ihm gewichen zu ſeyn ſchiene. Aber ein eintziger Spielmann konte ihn bald wieder beſänfftigen, und durch die gezwungenen Saiten ſo viel ausrichten, daß die Hand des Herrn wieder auff ihn kam. Von dieſer öfftern Würckung zeigen auch Cassiodorus und die Erfahrenheit: die Music ſtillet das von fleiſchlichen Begierden wütende und auffwallende Meer des

Gemüthes, sie [399] thut dabey so viel, als das frische Wasser, wenn es den beym Feuer stehenden und auffsiedenden Topff abkühlet. **Quintilianus** bekräfftiget solches durch ein merckliches Exempel. Es suchten etliche unkeusche Buben, erzehlet er, bey einer schönen Weibes-Person ein Nacht-Quartier. Nun mochte das Weib in diesem Stücke nicht Gast-frey seyn wollen: Drum resolvirten sie sich ihr Hauß zu stürmen. **Pythagoras**, der gegenüber wohnete, mercket aber aus seinem Fenster diesen Anschlag, schleichet daher sachte herunter, tritt mit seiner **Fleute douce** an eine Ecke und pfeiffet so lieblich, daß diese wollüstigen Pursche, als sie die **Music** hören, ihres Vorsatzes und der übersiedenden Begierden gantz vergessen.

Die **Music** ermuntert das zu allen Guten träge Gemüthe, an ihr findet man eine heilsame Cur der verderbten **Affecten**. Zwar kan ich nicht leugnen, daß viele bey der **Music** lasterhafftig werden und an derselben eine Anreitzung zu aller Üppigkeit und Wolluſt finden, daher ich mich [400] auch auff den **Archidamum** beym **Plutarcho** nicht erzürnen kan, welcher, da er einen **Chitarristen** sehr loben und **admiriren** hörte, sich also vernehmen ließ: Wenn dieser Kerl so soll gelobet werden, wie soll man denn einen ehrlichen und **honnetten** Mann rühmen? Dadurch er ohne Zweiffel zu verstehen gab, daß er sich nicht getrauete bey einem **Musico** ein Tugend-liebendes Gemüthe zu finden. Aber gesetzt, es sey also, daß viele **Musici** in dem Grabe der Wollüste verscharret liegen, hat denn deswegen die **Music** Schuld daran? Auff solche Weise müsten wir alle gute Sachen verwerffen, wenn zuweilen etwas Übels daraus entstehet: So müsten wir den Wein, die Freude des menschlichen Hertzens, verbiethen, wenn einer aus dem Boden der eingeschenckten grossen Becher das **Podagra** herauslanget; So müsten wir die heilsamsten **Medicamenta** verfluchen, wenn deren üble **Application** dem **Patienten** das Grab hat machen helffen: In Summa, so müsten alle gute Künste und Wissenschafften, [401] alle **Disciplinen**, ja die **Theologie**

ſelbſt aus der Welt verbannet werden, wenn manchmahl ſich verkehrte Leute finden, die nach Art der Spinnen aus guten Blumen ihren Gifft ziehen. Der Mißbrauch kan dem Ruhme der Music nichts nehmen, ſie bleibet doch einmahl, wie bereits aus ihrer ſchönen Würckung dargethan worden, eine nützliche und dem menſchlichen Geſchlechte nöthige Kunſt.

Sie kömmt ſo wohl dem Leibe, als dem Gemüthe zu ſtatten. Dort lindert ſie denen Patienten die Schmertzen, und träget dahero zu ihrer Geneſung nicht wenig bey. Erzehlet doch Beroaldus bey dem Garzon, daß Xenocrates die Waſſerſüchtigen mit Orgelſchlagen gantz und gar curiret habe. Die in Apulien von der Spinne Tarantula geſtochenen Leute wiſſen von keiner andern Cur, als von der Muſic. Wenn ſie dieſe hören, fangen ſie an zu tantzen, daß ſie ſich erhitzen, und dabey wird der Gifft durch den Schweiß ausgetrieben. Am erſten und meiſten aber läſſet die Music ihre Tugend und [402] Hertz-ſtärckende Würckung in den Gemüthern ſehen. Durch die Hülffe der Music brachten die alten Griechen der Jugend die Geſetze bey. Wie die in Verſen abgefaſſete Reguln einer jeden Disciplin ſich dem Gedächtniſſe immer leichter eindrücken; Alſo kan auch vermittelſt der Music manches eher erlernet werden. Die bekandten Kirchen-Lieder würden vielleicht manchen unbekandter ſeyn, wofern nicht die Melodie die Worte in den Schrancken des Gedächtniſſes ſo feſt verwahret hielte. Solche Hülffe thut die Music.

Allein es wäre gar gut, ſagen etliche, die Muſic verdiente ſchon, daß man ſich darauff legte, wenn ſie uns nur nicht ſo viel Zeit und Mühe abfoderte; ja ihrer viel ſind gute Philosophi, ſie haben ſo zu reden ſolche durchdringende Adlers-Flügel des Verſtandes, daß ſie alle Läuffte der Difficultäten durchſtreichen: Aber wenn ſie in der Music etwas weniges lernen ſollen, ſo können ſie nicht fort, wie ſehr ſie auch bemühet ſind, ſich in die Höhe zu [403] ſchwingen, und ſcheinen ihnen die Flügel

gleichſam gebunden zu ſeyn. Aber man gebe es zu, was ſchwer zu lernen iſt, muß um ſo viel höher aestimiret werden. Zudem ſo erſetzet auch die Schönheit und Anmuth eines Werckes allen Verdruß der Arbeit. Die Hand, welche die anmuthigen Roſen brechen will, fraget wenig nach den Stacheln der Dornen. Wer ſich an den ſchwartzen Kirſchen ergötzet, achtet es nicht, daß er hoch darnach ſteigen muß, und wenn es auch bißweilen mit Gefahr des Lebens geſchehen ſolte. Es befindet ſich ja das Studium musicum allezeit in der Geſellſchafft der Luſt und Vergnügung. Indem man ſie lernet, findet das Ohr und Gemüthe ſein Paradieß; Indem ſie auch das Gemüthe zu allen Guten tüchtig machet, ſo geſchicht alles mit gröſter Freude; Indem ſie, ſag ich, daſſelbe von allen Giffte der Wolluſt reiniget, und an den verderbten Affecten heilet, ſo ſchmecken ihre Medicamenta niemahls wiederwärtig und bitter, und wie ſonſten der Medicorum Recepte immer [404] was unannehmliches in ſich enthalten, obgleich mancher lieblicher Safft mit untergemiſchet iſt; So ſind doch Artzeneyen, welche die Music giebet, durchaus ſüſſe und angenehme.

Drum du verwunderungs-würdige Kunſt! Wer wolte dich nicht rühmen! Wenn ich dich in den Tempeln Gottes höre, ſo erweckeſt du mir eine ſolche hertzliche Andacht, daß mir mit Augustino die Thränen an den Wangen milde herunter flieſſen. Du Freude des Himmels! Du ſeligſte Vergnügung der Seraphinen und aller auserwehlten Kinder Gottes! Du rühmlichſter Zeit-Vertreib aller hohen Seelen! Du kräfftiger Magnet aller Gemüther! Du Labſal aller Menſchen! Du Erweicherin der ſteinernen Hertzen! Du Beherrſcherin der grimmigſten Tyger und aller lebendigen Beſtien. Du Grab, worinne alle Wollüſte, aller Zorn und alle Traurigkeit verſencket werden! Du glückſelige Cur der Seelen-Kranckheit! Du theureſte Panacée! Du Beruhigung der ungeſtümen [405] Affecten! Du Pforte zu dem höchſten Gute! Kan ich deine Süßigkeit mit meiner ſtamlenden Zunge nicht

gnugsam aussprechen, so tritt selbst an meine Stelle, laß deine Göttliche **Harmonie** dir selbst das Wort reden, wir wollen auffmercksame und getreue Zeugen deiner Wunder seyn.

Hierauff wurde eine vollstimmige **Sonata** gespielet, welche dermassen beweglich heraus kam, daß sich jedweder höchlich daran ergötzte, und des Redners **Thema** von dem Lobe der **Music** nicht wenig bekräfftiget sehen muste. Und also gieng auch **Caraffa** gantz vergnüget wieder aus dem **Auditorio**, nachdem er gesehen, daß der andere Redner vor dem ersten alleine den **Applausum** behielte, und daß die **Music** eher muste gelobet als getadelt werden. Unsere Pursche, welche **Caraffa** zu diesem **Actu Oratorio** geführet hatten, giengen numehr von ihm.

---

[406]

Caput XLV.

Etliche Tage darauff stiffteten sie in seinem Hause eine Magd an, die ihm bey der Gelegenheit, als sie ihm das Bette machte, sagen muste, sie hätte gehöret, als wären heute treffliche schöne Kerle, die aber meistens Weibsen seyn solten, in der Stadt ankommen, denen das Frauenzimmer sehr nachgienge, nur damit es sie im Gesichte sehen möchte. Wie die Leute sprächen, so könten sie auch auff der **Music**, sie spielten aber nicht selber was auff, sondern hörten nur andere gerne **musiciren** oder pflegten sonst mit ihnen zu reden, ja sie sähen es einem gleich an der Sprache und den Augen an, ob einer gut wäre oder nicht. Solche Erzehlung der Magd thate bey **Caraffen** schon so viel, daß er gewiß glaubte, die **Compagnie**, so den **Parnassum** bedeuten solte, und davon er in Zeitungen gelesen hatte, wäre numehr auch in dieser Stadt angekommen. Drum sagte er, er müste doch, wenn er ausgehen würde, [407] nachforschen, wo sie eingekehret wären. Nun hatten die Pursche der Magd ein Trinckgeld versprochen, wenn sie ihn bereden könte, daß er solches glaubte: Dahero versäumte sie nichts und hinterbrachte

denen Purſchen gleich alles, was ſie geredet, und was **Caraffa** drauff geantwortet hätte. Die Purſche nahmen die Zeit in acht, da **Caraffa** auszugehen pflegte, und begegneten ihm. Nun durfften ſie ihm nicht allererſt ſagen, was neues **passirte**, ſondern er fieng ſelbſt von freyen Stücken zu erzehlen an, daß die Rede gienge, als wenn ſich die in Zeitungen beniehmte **musicalische Compagnie** eingefunden hätte, und deswegen wäre er auch meiſtens ausgegangen, daß er ihr Quartier erfahren möchte. Die Purſche antworteten hierauff, daß ſie ſolches gleichfalls gehöret hätten. Aber das befinden wir, ſagte einer aus ihnen, nicht vor rathſam, daß **Mons. Caraffa** zu ihnen gehet. Dieſe Leute pflegen ſich allenthalben **incognito** auffzuhalten, nur zu dem Ende, damit ſie des vielen Anlauffens mögen [408] überhoben ſeyn, deſſen ſie ſich ſonſten von allen liederlichen Bierfiedlern und Sackpfeiffern verſehen müſten, welche auch gerne wolten befördert ſeyn. Sie haben den Gebrauch, daß, wenn ſie in einer Stadt von einem berühmten **Musico** hören, ſie denſelben gleich zu ſich bitten laſſen. Er erwarte doch der Zeit und Ehre, ſie werden ihn, als einen vor allen andern berühmten **Musicum** ſchon zu ſuchen wiſſen. Er mache ſich aber indeſſen gefaſt, daß er vor ihnen wohl beſtehen möge. Er weiß, in was für einem verdrießlichen **Praecedenz**-Streite er mit dem **Cornettisten**, Hornbocken, lebet, er kan ſich auch einbilden, daß die Sache von den hieſigen Gerichten, als welche ſich auff die **Music** nicht verſtehen, mäßig dürffte entſcheidet werden: Hier aber kan er ſich eines gerechten und vernünfftigen Urtheils getröſten. Drum wäre dieſes unſer unmaßgeblicher Rath, der Herr machte ſich auff eine geſchickte Rede gefaſt, in welcher er ſein Vorzugs-Recht vor jenem **deducirte**, und hielte ſie vor dieſer **musicalischen** [409] **Compagnie**. Er müſte es aber ſo **practiciren**, daß jener auch zugleich erſchiene und ſeine Sache mit vortrüge. (Denn wenn ſolches nicht geſchiehet, ſo ſind dieſe Richter viel zu vernünfftig dazu, daß ſie einer Parthey ſolten beypflichten, wenn ſie nicht

die andere gehöret haben.) Ich bin versichert, diese Rede kan ihm nicht allein den Sieg wieder seine unbändige **Contrapart**, sondern auch alle andere hohe Beförderung zu wege bringen, und wenn er auch gleich sonst keinen eintzigen Griff auff seinem **musicalischen Instrumente** thun solte. Meynet er aber, daß er vor sich selbst nicht gleich aus dem Stege-Reiffe sich auff alle Motiven, die ihm müssen zu statten kommen, besinnen möchte, so wollen wir seinetwegen dem Redner, der die Tage die **Music** so wohl heraus zu streichen wuste und sonsten im **Studio Juris** wohl erfahren ist, dahin vermögen, daß er ihm seine **Jura** soll **concipiren** und zu Pappier bringen helffen. Dieses **Concept** kan er alsdenn nur auswendig lernen, und sich damit fein behertzt und mit guter geschicklichen [410] Leibes-Stellung vor dieser **Compagnie** hören lassen.

Caraffen gefiel der Anschlag, absonderlich da er hörte, daß es mit einer Rede alleine ausgerichtet wäre, und daß er nicht eben **musiciren** dürffte: Studirte derowegen auff die Rede, die er in diesem **musicalischen Auditorio** zu halten, und darinne er sein Recht auszuführen, gesonnen war. Damit aber der andre, Hornbock nehmlich, auch dergleichen thun möchte, so bemüheten sich die Pursche, demselben durch seine Bekandten ebenfalls dieses weiß zu machen, als wäre itzo die schönste Gelegenheit verhanden, dabey er sein **Praecedenz-Recht** wieder **Caraffen** nach Wunsche ausführen, im übrigen aber zu grosser Ehre und Beförderung gelangen könte. Weil nun dieser sich sonsten auch leichte über den Stock stossen ließ, so glaubte er solches alles, und wie er **Caraffen** sonsten an der Ober-Stelle nicht weichen konte, also meynte er auch ihm itzo am Nachsinnen, wie er etwa seine Worte recht klug vorbringen möchte, nichts zuvor [411] zu geben. Und halff ihm auch der Redner **exercitii gratia** gleichfalls eine Rede schmieden.

Den vierdten Tag darauff, (denn man muste diesen Partheyen Zeit lassen auff ihre Sachen recht zu studieren,) wurden sie beyde vor das **Tribunal** des **Apollinis** und

zwar ſehr freundlich citiret. Sie erſchienen in dem ihnen angewieſenen Hauſe am Marckte, allwo dieſe Musen-Compagnie ihr Zimmer hatte. An dieſem Zimmer war auff beyden Seiten eine Kammer gebauet, in welche man auſſen vom Saale hinein, und durch dieſe Thüre in die Stube kommen konte. Damit nun die ſtreitenden beyden Musici einander vor dem Eingange dieſes Helicons nicht begegnen, und einander wieder in die Haare fallen ſolten; So führete man einen jeden, ſobald er kam, durch eine beſondere Kammer in das rechte Zimmer hinein, da denn ein jeder einen Purſchen zum Beyſtande mit ſich nehmen durffte. Die Principal-Partheyen erſchracken anfangs vor der Majeſtät des Apollinis und [412] der Schönheit der wohlgeputzten Beyſitzerinnen, nehmlich der 9. Muſen: Sie dachten nicht anders, als daß ſie vor dem rechten Helicon oder der Reſidentz der Pyerinnen und des Phoebi ſtünden. Es lieſſe ſich ein rechter erhabener Berg ſehen, an welchem von unten auff biß in die Höhe gewiſſe Sitze gemacht waren, worauff eine Muſe immer höher als die andere ſaß. Dieſen Berg hatte man mit grünen Teppichten überzogen, mit friſchen Meyen beſtecket, und allenthalben mit Blumen beſtreuet. Die Muſen waren gar auff eine frembde Art gekleidet, ſie hatten zwar Röcke an, doch hielten ſie den Ober-Leib mit allerhand bunten daffenten Mänteln bedecket: Die Haare waren mit Blumen ausgeſchmücket. Im übrigen lieſſen ſie gar freundliche Minen blicken. Apollo, der oben auff der Spitze des Berges ſaſſe, war ein ſchöner junger Kerl, der wie Milch und Blut im Geſichte ausſahe. Er truge weiſſe Stieffeln, die biß an die Waden giengen, und auff den Seiten mit rothen Bändern zugebunden [413] waren. Oben hatte er einen Mantel von Zindelt um. Um das Haupt waren grüne Zweiger von Epheu geflochten, die den Lorbeer-Crantz bedeuteten. In Summa, es lachte und ſchimmerte alles an dieſen Göttern, und muſte man ſich wundern, wie die Leute ſich wegen der beyden einfältigen Kerlen ſo viel Mühe machen, und ſo ſeltzam zieren konten.

Über dem vergnügten und Verwunderungs-vollen Anschauen dieser Residentz der Musen hatten unsre beyden **Musici** allen Zorn gegen einander vergessen. Und weil ihnen alles so göttlich und majestätisch vorkame, fehlte es wenig, daß sie nicht zusammentraten und sich mit einander vereinigten, auff was für Art sie diesen Musen göttliche Ehre erzeigen und opfern könten. Als sie eine gute Weile gleichsam gantz erstaunet gestanden, und **Apollo** sahe, daß keiner von ihnen sich unterfangen wolte, mit seinem Vorbringen den Anfang zu machen, so redte er sie mit folgenden Worten an:

[414] Theuersten Söhne und Anverwandte unsrer Musen-Schaar; Gleichwie der Ruhm eurer Tugend sich in manchen Ländern der Welt ausgebreitet, also ist er auch biß auf diesen unsern **Helicon** und heiligen Sitz gestiegen. Daher verwundert euch nicht, warum ihr seyd hieher beruffen worden, und warum wir die Pforte zu dieser unsrer anmuthigen **Residentz** euch vor allen andern haben eröffnen lassen. Denn gleich und gleich gesellet sich gerne; die Tugenden ergötzen sich an ihren Liebhabern, und die Musen an ihren wohlgerathenen Söhnen. Ihr seyd das Gold, welches wir aus denen **Musicis** dieser Stadt und Landes, wie aus dem Schlacken hervor gesuchet, und hohen Häuptern des Erden-Kreises zu ihrem gröSten Reichthume, ja zu ihrer einzigen Vergnügung gewiedmet haben. Da vernehmet ihr den gantzen Inhalt unsers [415] Vorsatzes und Vermögens, euch nebenst uns in der Welt glückselig zu machen. Wolt ihr nun unser gnädiges Zeugniß nicht verachten, so könnet ihr unsern itzo stillen **Parnassum** durch ein süsses Saiten-Spiel lebendig machen, und euch darauff in das Buch der berühmtesten Künstler in der Welt einzeichnen lassen; Oder, weil uns eure **Virtù** und **Praxis** in der **Music** schon mehr als zu viel bekandt ist, dürffet ihr euch nur in einen **Discurs** und **Disputat** über die **Music**, und was derselben anhängig ist, vor unsern Ohren einlassen. Ihr habt Gelegenheit hierzu: Denn wir lesen aus euren Augen

ſo viel, daß ihr in manchem Stücke, wie es bey Künſtlern und Gelehrten pfleget zuzugehen, euch nicht vergleichen könnet, und durch ein vernünfftiges Urtheil wollet auseinandergeſetzet ſeyn. Leget uns nur eure Zweiffels-Knoten vor, unſer [416] ſcharffer Verſtand iſt das Schwerd, welches weit beſſer, als des Alexanders ſeines, dieſelben aufflöſen und durchſchneiden wird. Laſſet nur eure Streitigkeiten kühnlich an uns gelangen: Hiedurch wird ſo wohl unſer, als eure Vergnügung befördert. Wir ergötzen uns an eurer kindlichen Zuverſicht, ihr hingegen findet an uns lauter erleuchtete und unbeſtochene Richter, und ſind euch beyderſeits im übrigen in allen Gnaden gewogen.

Caput XLVI.

Dieſer freundliche Zuſpruch des Apollinis animirte Caraffen, daß er dieſem Judicio ſein Recht wieder Hornbocken in deſſelben Gegenwart, und zwar anfänglich gantz freymüthig und unerzürnet auff folgende Weiſe vortrug: [417] Durchlauchtigſter Apollo, ingleichen an Tugenden und Weißheit vollkommenſte Pierinnen, allerſeits gnädige Richter! Ew. Gnaden wird vor die Wohlthat, daß ich dieſe heilige Stätte betreten darff, unſterblicher Danck abgeſtattet. Und gleichwie dieſelben aus dem Perspective ihrer mehr als menſchlichen Weißheit bereits geſehen, daß wir beyde, die wir hier zugegen ſind, uns in einem Stücke, welches die Music und ihre Dignität betrifft, nicht vergleichen können, ein jeglicher auch aus dem Durchlauchtigen Munde des Fürſtens und Richters aller Musicorum mit Freuden vernommen, daß ihm die Freyheit ſoll vergönnet ſeyn, dasjenige, worinne er mit dem andern ſtreitig iſt, vor deren Ohren zu bringen und ein gerechtes Urtheil darüber zu begehren: Alſo erkühne ich mich denenſelben die gantze Sache in kurtzen Worten vorzulegen. Wir beyde ſind Musici; Dieſer tractiret ein blaſendes [418] Instrument, den Cornettin, ich aber ein Saitenſpiel, und

zwar die Diorba. Ob ich nun gleich nicht alleine auf andern Saiten-Instrumenten mehr, sondern auch selbst auff Trompeten, Trombonen, Hautbois, Fleutes douces und dergleichen Pfeiffen das meinige so praestire, daß ich, sonder unzeitigen Ruhm, mit einem iedweden, so in specie darauff Profession machet, um den Preiß zu certiren mir getraute; So will ich doch dieses alles itzo bey Seite setzen und gegen diesen Cornettisten vor einen blossen Diorbisten respectiret seyn, in Erwegung, daß ich bey dem hiesigen Gottes-Tempel bloß in qualität eines Saiten-Instrumentisten, nebenst ihm, der daselbst mit pfeiffet, diene und besoldet werde. Unter uns beyden nun entstehet die Frage, welchem der Vorzug und die Praecedenz vor dem andern gebühre. Zwar mag ich gleichfalls nicht allererst untersuchen lassen, welcher unter uns seinem Amte am besten Gnüge thut, oder sein Instrument mit schönster Grace anzugreiffen pflege, oder aber, wer [419] das stärckeste Salarium habe; (denn in diesen Stücken allen wäre ich wiederum des Lobes und Vorzuges vor diesem Zincken-Bläser versichert,) Sondern ich bitte um nichts mehr, als daß dieses erleuchte Judicium über dieser Frage: Welchem unter uns bloß in Ansehung der Saiten und Pfeiffen-Instrumenten die Oberstelle einzuräumen, ein gerechtes und unpartheyisches Urthel sprechen wolle. Und zwar versehe ich mich dieser Gnade, ich werde mit meinem Saiten-Instrumente aus folgenden Motiven allein in Consideration gezogen werden: Vors erste haben alle berühmten Musici die Saiten-Instrumente zu ihrer Profession erwehlet. Der Durchlauchtige Apollo, als der Gott und Fürst aller Musicorum, würde sich ohne Zweiffel eine Pfeiffe zugeleget haben, wenn er in denselben eine Anmuth und Gravität, und folgentlich einen Vorzug vor den Saiten-Instrumenten gefunden hätte: Aber so delectirte er sich und alle Menschen mit der schönen Zitter [420] und Chitarre. Die Musen haben alle gesungen und auff Saiten gespielet.

Zwar hat man die siebende Muse, nehmlich die

Euterpe, vor eine Pfeifferin ausgeben wollen. Aber wenn das Argumentum ab Etymologia Nominis ſoll formiret werden, ſo iſt es falſch, in Anſehung, daß dieſer Nahme a suavitate Concentus her deriviret wird. Concentus iſt eine vollſtimmige Harmonie: Nun kan ich aber mit der Pfeiffe keine vollſtimmige Harmonie vorſtellen, als wie durch eine Laute, Harffe, Zitter, Clavicimbel und dergleichen geſchehen kan: Ergo hat die Euterpe nicht gepfiffen, ſondern auff Saiten-Instrumenten geſpielet, Argumento desumto ab Etymologia, quod probabile utile et frequens est, Teste Everhardo à Middelburg in Locis argument. legal. Loc. ab Etym. n. I. Geſetzt aber, daß die Poeten wahr redeten, und die Pfeiffer ſich auf dieſe Muse beſtändigſt beruffen könten, ſo wäre doch dieſes ihrem praetendirten Vorzugs-Rechte mehr praejudicirlich, als nützlich, [421] indem ſie keine Praesidentin auff dem Parnasso geweſen iſt, ſondern allererſt auff der ſiebenden und alſo auff einer ſehr niedrigen Stuffe geſeſſen hat. Ab ordine n. personae arguitur ad Ordinem s. dignitatem rei, teste Politica, ut et non obscure Everhard. à Midd. in Top. Leg. arg. et Ordine n. 13. Gehe ich weiter, ſo findet man in des unvergleichlichen Orpheus, Amphions und Arions Händen nichts anders als Leyern, Harffen, Zittern oder dergleichen Saiten-Instrumente, womit dieſe Künſtler die Flüſſe ſtille ſtehend, die Steine tantzend, die grimmigen Tyger liebkoſend, und die ungeheuren Raub-Fiſche freundlich gemachet haben. Sehe ich mich in den heiligen Büchern der Propheten um, ſo begegnet mir der Pindarus der Chriſtlichen Kirche, der König unter dem Volcke und den Musicanten, David, mit einer Harffe. Er wuſte, daß die Pfeiffe ihm als einen Könige nicht anſtünde, ſondern in die Hände des niedrigen Pöbels und unter das Getümmel gehörete, daher auch die [422] Pfeiffer dort bey des Jairi verſtorbenen Töchterlein gar ſchlecht respectiret, und mit dem Getümmel und Getöſe aus dem Trauerhauſe getrieben wurden. Gleichwie nun diejenigen, ſo

bey den Alten die blasenden Instrumenta tractiret haben, entweder obscure Kerle geblieben, deren Nahmen keines Weges in den Marmor der Ewigkeit eingegraben worden, (denn sonsten würden wir auch etliche Pfeiffer zu nennen wissen) oder so ja ihre Nahmen uns bekandt worden, so hat doch ihr Gedächtniß nicht aus ihrer Pfeiffe, sondern aus etwas anders den Ursprung. Wir kennen den einzigen Kunst-Pfeiffer, Marsiam, bloß daher, weil er wegen seiner Vermessenheit, da er sich mit dem Durchlauchtigen Apollo in einen Kunst-Streit wagete, lebendig geschunden worden. Wolte mein Wiederpart noch mehr Pfeiffer nennen, so würde er doch wenig Ruhm daraus erjagen. Pan legte sich auffs Pfeiffen, warum? er befande die Pfeiffen seiner zottlichen Gestalt und wilden Lebens-Art gemäß. Die wilden Thiere [423] ergötzen sich an einem Wald- und Jäger-Horne; Die Lauten, Diorben, Angeliquen, Chitarren und andere liebliche Saiten-Stimmen dienen freylich nicht vor sie.

Haben nun die aller-principalsten Virtuosen, so man mir aus den alten Musicis herrechnen kan, lauter Saiten-Instrumenta tractiret, so folget unwiedertreibentlich, daß die Pfeiffen von den Saiten-Instrumenten an Schönheit des Klanges, an Liebligkeit und Kunst übertroffen werden. Dannenhero ist zu praesumiren, daß die allervortrefflichsten Männer in der Music, wenn sie an den Pfeiffen was gratieuses und ihrem hohen Geiste anständiges gefunden hätten, die Pfeiffen und nicht die Saiten-Instrumente würden exerciret haben. Quod enim Viris gravibus gratum et bonum videtur, id nobis etiam honestum et bonum censeri debet.

Es giebet auch unser Gehör und Judicium selbst ein unfehlbahres Zeugniß, daß ein Chor von Geigen und [424] Saiten-Instrumenten allezeit mehr charmiren kan, als ein Chor von lauter Pfeiffen. Teste sensu auditus. Ich beruffe mich nochmahls auff die bezaubernde Krafft der Saiten-Instrumenten des Orpheus und Amphions. Man hat keine Pfeiffe, die so lieblich klinget, als eine

Laute, Angelique, Harffe oder Chitarre. Test. sens. et Experientia.

Zu dem ſo ſind die Saiten-Instrumenta alle dermaſſen vollkommen, daß ein Künſtler alleine faſt auff jedweden gedoppelt ſpielen und eine vollſtimmige Harmonie vorſtellen kan. Hingegen wird man mir nimmermehr einen Cornettin, Fagott, eine Trompete, Trombone, Schalmeye, Flöte oder dergleichen weiſen, darauff es ſich vollſtimmig blaſen laſſe. Pan hat wohl dergleichen Pfeiffe gehabt: Aber wenn er hinein geblaſen, ſo haben alle Tone und Secunden zugleich gantz barbariſch und ohne Harmonie geklungen. Geſetzt auch, daß er die Harmonie verſtanden und die Triaden auff ſeiner vierfachen Pfeiffe geſuchet hätte, ſo [425] wäre es doch kein Werck vor ein Maul geweſen, und würde er die zuſammen klingende Tonos ohne die andern Secunden alleine nimmermehr haben treffen, vielweniger in der Harmonie continuiren können. Arg. desumto ab impossibili natura et facto.

Wolte man ſich endlich auff die Orgeln beruffen und ſagen, da wäre ein vollkommenes Pfeiffwerck, ſo kan ich ſolches, unbeſchadet meines Rechts, gar wohl einräumen. Denn der Status Controversiae zwiſchen einem Diorbisten und Cornettisten beruhet hierinne, welchem unter dieſen beyden, ob nehmlich jenem, dem Saiten-Instrumentisten, oder dieſem, nehmlich dem Pfeiffer, die Praecedenz gebühre. Wenn aber der Pfeiffer-Nahme ſich auff denjenigen Musicum, der die Orgel ſchläget und ein Organiſt oder Clavier-Musicus heiſſet, niemahls ſchicken kan, hingegen aber der Usus loquendi durch das Wort Pfeiffen nur diejenigen will verſtanden haben, welche die Pfeiffen mit dem Munde anblaſen; Alſo [426] darff ſich auch kein Pfeiffer der Orgelwercke und ihres Vorzugs-Rechts anmaſſen. Cui n. non competit Nomen, eidem nec res nomine designata. Separata siquidem sunt Tibicen et Organista nomine.

Ich habe geſaget, daß die Pfeiffer ihre instrumenta mit dem Munde anblaſen, und daraus ſiehet man ferner,

daß sie den Saiten-Instrumenten weit nachgehen müssen. Denn die Saiten-Instrumentisten behalten bey ihrem Exercitio musico ihre menschliche und freye Gestalt; Ihr Pfeiffer aber zerzerret eure Gesichter (hier wandte er sich zu Hornbocken) auffs schändlichste! Indem ihr pfeiffet, sehet ihr aus, wie die ungeheuern Bausebäckichten Winde in der Opera, ihr spitzet das Maul, als wenn ihr uns woltet einen Wurm, ich weiß nicht woraus ziehen! Die Augen verkehren sich, zumahl wenn die Pfeiffe (wie das Marter-Holtz, der Cornettin ist) auff ein klein bißgen Wind nicht pariren will, daß man dencken solte, es stecke ein Besessener in eurer Haut. [427] Die Stirne faltet sich, in Summa, man findet so viel heßliche Grimacen in eurem Gesichte, daß, wenn ihr euch nicht beweget, man schweren solte, ihr wäret ein geschnitztes Bild, auff dessen Rumpffe ein zerrichtes Schlaraffen-Gesichte stünde. Ihr Pfeiffer, sehet ja nicht in Spiegel, wenn ihr pfeiffet, sonst möchtet ihr vor eurer grämischen Gestalt wie der Basiliske vor der seinigen zerbersten. Die Göttin Pallas hatte anfangs auch den Narren an einem Pfeiffer gefressen, so bald als sie aber merckte, wie ihr schöner Mund und ihre göttliche Gestalt dadurch verstellet wurde, warff sie die verdammte Pfeiffe ins Wasser. Ich möchte wünschen, daß alle Pfeiffen, und die Pfeiffer dazu, also auffgehoben wären und auff dem Meer in eine andere Welt schwimmen müsten, denn in dieser sind sie nicht viel nütze. Es fehlet ihnen gemeiniglich der Verstand, weil sie solchen mit dem Athem von sich blasen. Diese Worte kommen nicht aus meinem Gehirne, es redet also Athenaeus, libr. Dipnosophist. 8.

[428] Ferner so machen die Pfeiffen den Menschen hierinne denen stummen Bestien gleich, weil er, wenn er pfeiffet, eben wie jene, nicht reden kan; Dahingegen einem Saiten-Instrumentisten bey seinem Exercitio musico die Sprache niemahls gehemmet wird, ja man siehet und höret ihn öffters zugleich mit singen.

Dieses alles sind nun lauter wichtige und aus der

Vernunfft genommene Argumenta, woraus erfolget, daß ich, als ein Diorbist und Saiten-Musicus, vor dieſem Cornettisten und Pfeiffer zur Praecedenz muß gelaſſen werden.

Jedoch, was disputire ich viel, es ſcheinet auch, als wenn mir ſchon in der Bibel die Praecedenz zugeſprochen ſey: Denn wenn dort des Jubals gedacht und von ihm geſagt wird, daß die Geiger und Pfeiffer von ihm herkommen, ſo ſtehen ja nicht die Pfeiffer, ſondern die Geiger oder, per Metonymiam speciei pro Genere, die Saiten-Instrumentisten voran, und die Pfeiffer folgen. Jam vero ordo scripturae attenditur, si de praelatione personae [429] quaestio est. Schneidewin ad Inst. Tit. de Inutil. stipul. § item si quis ita. per l. 34. ff. De usufr. et l. general. 24. § quid ergo 17. ff. de fidei commiss. libertat.

Hieraus ſiehet das Durchlauchtige Judicium, was ich vor Waffen habe, die mich alle in der Possessione et Jure Praecedentiae, darinne ſich mein Hertz wieder dieſen Hornbocken lange Zeit befunden hat, ſchützen müſſen. Ich verſehe mich zu dieſem Durchlauchtigen Judicio keines andern als mir vortheilhafftigen Urthels; Geſtalt ich darum demüthigſt bitte.

Caput XLVII.

Apollo und die Musen ſahen, daß Hornbock durch dieſe Rede mächtig war in Harniſch gejaget worden, und daß er ſich vor Zorn auff den Anfang ſeiner Rede nicht beſinnen konte: Drum ſprachen ſie ihm freundlich zu, er ſolte ſeine Argumenta auch vorbringen, ſie wolten ihn gerne hören. Wie aber dieſer ſich ſo bald noch nicht recolligirte, ſo fiengen ſie inzwiſchen [430] zu Caraffen an, (damit jener ſehen ſolte, daß er an ihnen günſtige Richter finden würde, und daß ſie Caraffen wegen ſeiner unbeſcheidenen Reden nicht favorisiren könten) und ſagten:

Werther Musen-Sohn, wir haben dein Vorbringen nebenst deinem darauff eingerichteten Beweisse zur Genüge verstanden. Wir hätten uns aber dessen versehen, du würdest vor der Pforte dieses unsers heiligen Helicons alle Affecten niedergeleget haben, und nicht so unbescheiden disputiren. Doch wir wollen noch kein Urthel sprechen, biß der andere Theil auch gehöret worden. Solche Rede des Apollinis, womit er sich pro Autoritate heraus ließ, besänfftigte numehr Hornbocken, daß, weil er sich hieraus ein geneigtes Urthel prophezeyete, er seine Rede auch anfieng, und nicht eben gar zu viel von dem Concepte aussen ließ, das ihm Caraffens sein Redner gleichfalls auffgesetzet hatte, (denn das war daraus zu schliessen, weil sie sich zur Antwort gar wohl schickte und Caraffens Argumenta meistens wiederholte [431] und refutirte, welches er, als ein Ungelehrter, und zwar noch dazu ex tempore nimmermehr sonst würde thun können.) Er redte aber also:

Durchlauchtige Commissarien des musicalischen Helicons.

Denenselben bin ich gleichfalls vor den gnädigverstatteten Zutritt in dieses ihr dem Ansehen nach immergrünendes Lust-Revier verbunden. Und wie mich dieselben mit ausdrücklichen Worten einer gnädigen Audienz versichert haben, also fange ich auch um so viel freyer meine Rede an, in der Hoffnung, daß dieselben alles dasjenige, was ich etwa aus Zorn über dieses Kerls Lästerungen möchte vergessen haben, ersetzen werden. Sie sehen meines Gegentheils unbescheidenes Gemüthe und seine Verwegenheit, da er gleich, ehe ihm solches ausdrücklich vor diesem Durchlauchtigen Judicio war erlaubet worden, mit seiner kühnen Rede den Anfang gemachet, und also sich auch hierinne gantz unbescheidentlich nach der [432] Praecedenz gedrungen hat. Sie sehen seine schalckhaffte Intention. Denn er hat gedacht, wenn er nur mit groben Injurien, als wie mit grossen Steinen, nach mir würffe, so thäte

mir ſolches nicht alleine ſehr wehe, ſondern es würde auch der mich übereilende Zorn alle zu Behauptung meines Rechtes dienlichen **Argumenta** mir aus dem Gedächtniſſe rauben, und mich mit Schimpff und Verluſt meiner Sache wieder nach Hauſe gehen laſſen. Dannenhero wäre dieſe Unbeſcheidenheit und Boßheit meines Erachtens ſchon eine zulängliche **Motive**, daß ein Urthel könte abgefaſſet werden, krafft deſſen dieſer Kerl allen **Musicanten**, ſie möchten nun Pfeiffer oder Saiten-**Instrumentisten** ſeyn, nicht anders, als der Stecken-Knecht der Soldaten-**Compagnie** hinten nachgehen müſte.

Damit ich aber dennoch auch mit **Rationibus** fechten möge, ſo will ich etliche wenige, ſo viel mir noch, wie geſaget, der Zorn übrig gelaſſen hat, anführen, wodurch [433] mein Vorzugs-Recht vor dieſem **Choraffen** hoffentlich zur Gnüge ſoll klar werden.

Die Pfeiffen ſind unter den **Instrumenten**, welche die **Music** erfunden hat, ohne allen Zweiffel die angenehmſten und ſchönſten. Wo findet man in der Welt unter den **musicalischen Instrumenten** was angenehmers und ſchöners, als die vollkommenen und Gott geheiligten Orgeln? Wenn wir dieſe hören, ſo werden wir ſo entzückt, als wenn wir ſchon unter dem Gethöne der himmliſchen Capellmeiſter ſtünden. Die Orgeln aber beſtehen aus lauter Pfeiffen. Warum? Weil ſie die aller-penetrantesten und lieblichſten **musicalischen** Spiele ſind: Wären die Saiten dazu dienlich geweſen, ſo würden ſie die Künſtler, indem ſie ein **Compendium** aller **musicalischen** Vortrefflichkeit hiedurch ausgeſonnen, ſchon auch hinein gebracht haben. Es iſt zwar zu Nürnberg das ſo genandte Geigen-Werck, deſſen **Praetorius** gedencket, erfunden worden, welches, wie die Orgeln vermittelſt eines [434] **Claviers** tractiret wird: Aber es hat noch nicht viel Liebhaber gefunden. Und wenn auch dieſes wäre, käme es doch mit keiner durchdringenden Orgel in **Comparaison**.

Es ſchadet auch den Pfeiffern nicht, wenn vorgegeben

wird, als müsten sie mit den Orgeln unverworren bleiben. Denn es muß hier aller Dinges die Frage erörtert werden; Ob die Pfeiffen besser sind, als die Saiten-Instrumente? Wird dieses klar seyn, so kan man auch weiter decidiren, wer unter diesen beyden, da einer von Pfeiffen, der andere aber von Saiten-Instrumenten den musicalischen Nahmen hat, und damit umgehet, dem andern am Vorzuge weichen müsse.

Nichts kömmt der menschlichen Stimme so nahe, als die Pfeiffen. Man höre doch nur eine manierlich geblasene Posaune, einen Cornett oder Hautbois: Gewißlich, wenn die Worte dazu gesprochen würden, dürffte man wohl schweren, es liesse sich der schönste Castrato oder ein ander Vocaliste hören, da hingegen eine [435] Zitter, Geige, Laute und dergleichen, wenn auch 10. Personen mit drein redeten, einem nimmermehr auff einen Vocalisten dencken, ich geschweige denn eine Gleichheit der Menschlichen Stimme darinne finden lassen würden. Solches mercket man um so vielmehr, wenn man einen gantzen Chor Pfeiffen von weiten höret. Die Erfahrenheit giebet es, wenn unsere Stadt-Pfeiffer etwa zur Fest-Zeit ein geistliches Lied mit lauter Trombonen vom Thurme blasen, so werden wir über alle massen darüber beweget, und bilden uns ein, als hören wir die Engel singen. Daß aber das Pfeiffen mit dem Singen genau überein treffen und gar ein Wort des andern Synonymum seyn müsse; Solches beweiset die allerbekandte und gebräuchliche Redens-Art, da man von den Vögeln saget, sie singen, da sie doch eigentlich nicht singen, sondern pfeiffen, auch zwischen dem Flachinettgen oder Flötgen und ihrer Stimme nicht der geringste Unterscheid ist. Wie aber die rechten Vocalisten gemeiniglich die vornehmsten unter denen [436] Musicis sind, also werden die Pfeiffer, als welche mit ihren Instrumenten der menschlichen Natur am nächsten kommen, auch am nächsten nach ihnen, und per Consequens, denen Saiten-Instrumentisten vorgehen.

Die Pfeiffen sind am geschicktesten, die Gemüther

zur Tugend und Tapfferkeit auffzumuntern. Im Kriege werden keine Saiten-Instrumenta, ſondern lauter Trompeten und Schalmeyen gebraucht. Drum weg mit den Saiten-Instrumenten, jedermann ehre die Pfeiffer. Man ſage mir auch nichts von den alten Musicis, dem Orpheus, Arion und Amphion, von welchen ſolche Wunder erzehlet werden, als hätten über dem Klange ihrer Saiten-Instrumenten die Flüſſe ſtille ſtehen, die grauſamſten Beſtien ihre Grimmigkeit ablegen, und die Steine ſich bewegen müſſen. Denn vors erſte iſt ſolches noch nicht ausgemachet, ob ſie Saiten-Instrumente alleine tractiret haben. Geſetzt aber, es ſey meines Gegentheils Praesuppositum hierinne richtig, ſo ſind [437] doch dieſe Künſtler, auff die Art, wie ſie beſchrieben werden, nirgends, als in dem Gehirne der Poeten geſehen und gehöret worden. Dahero wird auch niemand ſo einfältig ſeyn, und eine Fabel vor eine wahre Hiſtorie halten. Die Poeten haben bey dieſer Erzehlung gar auff was anders gezielet, und bloß die Redner-Kunſt dadurch recommendiren wollen, daß ſie nemlich mächtig ſey, die unbändigen Leute zu zähmen, und die ſteinernen Hertzen zu bewegen.

Hat nun die Welt ſolche Musicos an dem Orpheus, Arion und Amphion in der That nicht angetroffen, als wie ſie von denen Poeten gerühmet werden, ſondern die erzehlten Wunder-Wercke ſind nur in einem verblümten Verſtande anzunehmen; So dürffte ſich mein Gegentheil mit dieſer ihren berühmten Nahmen gar nicht ſo breit machen und auff allen Bier-Bäncken herum tragen. Und wird dannenhero solennissime acceptiret, daß er keine andere berühmte Leute auff Saiten-Instrumenten zu nennen vermag, als [438] welche nur in der Fabel ſo berühmt fingiret worden, in der That aber wohl elende Kerle mögen geweſen ſeyn.

Was er von den 9. Muſen ſchwatzet, das kömmt mir eher als ihm zu ſtatten. Die Musen führen ihren Nahmen von dem Geſange. Wie aber die Pfeiffen, wie bereits dargethan, den Geſang oder die Menſchenſtimme am beſten

imitiren; Alſo werden auch ohne Zweiffel die meiſten von den Musen wegen ihres General-Nahmens geſungen, und folgentlich mit gepfiffen haben. Cui competit nomen, eidem competit res nomine designata.

So können auch die Saiten-Instrumente deswegen keinen Vorzug erlangen, weil dem Könige David das Harffenſpiel beliebet hat. Die Gemüther ſind unterſchiedlich, einem gefället dieſes, dem andern jenes, und kan wohl ein groſſer Herr an einem geringen Dinge eine Ergötzligkeit finden, es folget drum nicht gleich: Ergo, iſt dieſes geringe Ding beſſer, als etwas anders.

[439] Ich läugne zwar nicht, daß der König David das verwirrete und mit dem unruhigen Geiſte geplagte Gemüthe des Sauls dnrch das Saiten-Spiel erquicket und den Geiſt der Traurigkeit daraus vertrieben hat. Aber das würde auch David, als bey welchem Gottes Finger war, vermittelſt eines Pfeiffen-Instrumentes, ſonſten gethan haben. Zudem ſo iſt dieſes aller musicalischen Instrumenten ihr Proprium, welches ihnen Gott und die Natur zugeleget hat, daß ſie die menſchlichen Hertzen erfriſchen können: Bey welcher Bewandniß denn die Davidiſche Music nicht eben ſo ſehr zu verwundern iſt, aber das war ein weit gröſſeres Wunder-Werck, daß dort über dem Thönen der ſieben Poſaunen die ſteinernen Mauren zu Jericho ſich bewegten, und über den Hauffen fallen muſten. Sehet nun hier ein ſchönes Exempel, da Gott zu ſeinen gröſten und rareſten Wundern die Pfeiffen viel würdiger geſchätzet hat, als die Saiten-Spiele.

[440] Daß die Pfeiffen das vornehmſte und würdigſte bey der Music ſeyn müſſen, ſchlieſſe ich auch daher, weil ſich die Engliſchen Musicanten, als welche über alle irdiſchen Capelliſten erhaben ſind, keiner andern Instrumente, als der Pfeiffen, bedienen. Man gehe nur die gantze Schrifft durch, ſo wird man bey keinem eintzigen Engel eine Geige, Zitter oder ander Saiten-Spiel, ſondern bey allen, wenn ſie musiciren, eine Pfeiffe finden. Dort in der Offenbahrung poſauneten ſieben Engel, das iſt, ſie

musicirten auff blaſenden Instrumenten. In ſolcher gepfiffenen Music werden ſich auch dieſe himmliſche Musicanten am Ende der Welt hören laſſen, wie in der Schrifft hin und wieder zu leſen iſt.

Gleichwie nun die pfeiffenden Instrumenten alſo die letzten in der Welt ſind, auch ohne Zweiffel die ewige und himmliſche Instrumental-Music aus lauter Pfeiffen beſtehen wird; Alſo ſind ſie auch die erſten in der Welt geweſen. Jubal, als der Vater aller Musicorum, war, laut [441] ſeines Ebräiſchen Nahmens, ein Poſauner, und alſo ein Pfeiffer, und dürffte mein Gegentheil nicht ſo triumphiren, wenn etwa in der Schrifft geſaget wird, daß von ihm die Pfeiffer und Geiger herkommen ſeyn, weil die Regul, quod ex ordine scripturae inferatur ordo Praelationis, in vielen Stücken limitiret wird, wie zu ſehen beym Cardinale Tuscho Concl. pract. 196. lit. O. Abſonderlich aber kan ihm dieſer Ordo scripturae, dem Vater zum Praejudiz, nicht in Consideration zu ziehen ſeyn, weil dieſer die Pfeiffen ſeiner eignen Profession gemäß, mehr wird aestimiret haben, als die Geigen. Über dieſes ſiehet man hieraus, daß, weil die Pfeiffer und Geiger von einem Pfeiffer, und nicht die Pfeiffer von einem Geiger hergekommen ſind, und alſo die Schrifft einen Poſauner oder Pfeiffer eine Causam und Urſprung aller Musicorum nennet, unwiedertreibentlich folge, daß die Pfeiffer ſo wohl Ordine Naturae, als Artificii eher geweſen, dahero auch vornehmer ſind, und ihnen der Vorzug gebühre: Causa [442] enim praecedit Effectum, et Praeceptor Discipulum.

Sind aber nun die Pfeiffen ex supra dictis die älteſten, ewig währenden, ſchönſten, angenehmſten, penetrantesten und würdigſten musicalischen Instrumenta, ſo werden auch hoffentlich diejenigen, ſo damit umgehen, Profession daraus machen, und den Nahmen der Pfeiffer führen, vornehmer als die Saiten-Instrumentisten ſeyn. Quo nobilius Objectum, eo nobilius Subjectum, h. e. quo nobilior Ars s. Disciplina, eo nobilior Persona,

quae illam profitetur. Auff welches Principium auch Carpzov. Decis. Illustr. 7. wo von der Praecedenz zwiſchen einem jungen Doctore juris und einem alten Doctore medicinae und Physico gehandelt wird, ſich beruffet.

Dannenhero, Durchlauchtige Commissarii des musicalischen Helicons, verſehe ich mich keines andern Urtheils, als daß ihr dieſen nichtswürdigen Saiten-Instrumentisten, dieſen geringen Zitter-Schläger, etliche Meilen weit hinter mir [443] ſtellen werdet; Immaſſen ich darum demüthigſt bitte.

Caput XLVIII.

Caraffa erboſte ſich gleicher Geſtalt über dieſer Rede, und ſonderlich über die letzten Worte dermaſſen, daß er das Musen-Collegium nicht konte reden laſſen, ſondern polterte auff Hornbocken dergeſtalt loß: Je du lumpichter Pfeiffer! Du kahler Windmacher, du biſt nicht ſo gut als der Blaſe-Bälge-Treter! Dieſer bläſet viel Pfeiffen an, du aber nur eine! Wie nun der Calcant weit hinter dem Organiſten gehet uud ihm auffwarten muß, alſo biſtu hingegen kaum der Ehre werth, mein Schuhe-Putzer zu ſeyn, ich geſchweige denn, daß du mir gar vorgehen ſolteſt! Je du elender Fiedler! Antwortete Hornbock, du armſeliger Zitter-Schläger, wenn ich nicht wüſte, daß du ſo gar eine erbärmliche und elende Creatur wäreſt, und dein Hertze deiner Zitter gleichete, ich wolte dich, weil du ja ſo viel auff Saiten-[444] Instrumente hältſt, gar zum Hacke-Bret machen, und auff dich ſolcher Geſtalt ſpielen, daß alles ſchmettern ſolte. Je du nichtswürdiger Holuncke! replicirte jener, du darffſt mir nicht viel gute Worte geben, ſo gehe ich mit dir um, wie Apollo mit dem Ars- oder Kunſt-Pfeiffer Marsyas, den er lebendig geſchunden hat. Je du Extract von allen Schurcken! duplicirte Hornbock, gehe, packe dich, ehe ich dich, als eine leichte Zitter-Feder, in die Lufft wegblaſe. Je du

Quint-Essenz aller Bernhäuter, wiederholte nochmahls Caraffa, blase mir in eine warme Pfeiffe! Darauff fiel Hornbock dem garstigen Caraffen in die Haare, und da gieng das Peltz-Waschen fast eben auff solche Weise wie oben unter den beyden auff dem Marckte stehenden Quacksalbern an.

Apollo hatte immer beyden Theilen zugeredet, sie solten gegen dem Judicio Respect gebrauchen. Aber sie hörten unter dem Geräusche ihrer so garstigen Harmonie keines Weges auff ihn. Sie schmierten einander weidlich ab, ein ieder [445] wurde von den Studenten, den er bey sich hatte, secundiret. Apollo und die Musen meynten, weil sie zuvor über ihre Streit-Sache zu Schiedes-Leuten waren erwehlet gewesen, so müste sich ihr Amt auch biß dahin erstrecken, daß sie itzo die Partheyen, da es von Worten zum Schlägen gekommen war, auseinander bringen, und die Zwanges-Mittel versuchen dürffen: Griffen derowegen mit zu, und wolten mit Gewalt sie von einander reissen. Aber da mochte es sich zutragen, daß die Handschellen etwa unversehens auff den unrechten Backen klangen. Deswegen gieng alles bund über und über. Aller Respect wurde hier bey Seite gesetzet. Man schonte keines Frauen-Zimmers, noch ihre Kleider, worunter zwar nur Kerle stacken. Es gieng da wie bey den Belägerungen zu, der Musen-Berg wurde gar zerstöret, und da sahe man, daß er aus Tisch und Bäncken gebauet war. Diese warff und schmisse man einander an die Köpffe. Es war ein solches Gepolter, daß der Herr des Hauses, [446] der unter dem Zimmer wohnte, hefftig darüber erschrack, und nicht anders dachte, als daß die Decke und das gantze Hauß ihm schon auff dem Kopffe läge. Er lieff mit seinem Gesinde hinauff, und da sahe er den Krieg. Nun hätte er theils durch seinen Autoritätischen Zuspruch, theils auch durch seinen Schreiber und beyden Hauß-Knechte, welche alle bey ihm, und sonsten grosse Hahnbüchene Kerle waren, diesen Kriegern bald Friede gebiethen können: Aber er that es nicht, sondern ließ gleich den Amtmann derselben Stadt ersuchen,

daß er ihm ein paar Land=Knechte schicken und diese Kerle alle miteinander, und zwar ieden in ein besonderes Gewölbe in seinem Hause einstecken muste. Denn es war vor Zeiten dieses vornehmen Mannes sein Hauß von dem Fürsten des Landes mit der Ober=**Jurisdiction** beliehen worden. Solches mochte der Stadt=**Magistrat** ihm bißher **disputirlich** gemachet haben. Weil sich nun diese Gelegenheit anbothe, dabey er einen **Actum Jurisdictionis exerciren** konte, ihm auch [447] der Amtmann gar gerne mit seinen Land=Knechten willfahrete, so musten die armen **Musen,** ungeachtet zwey Pursche darunter waren, die das Zimmer miethweise inne hatten, und sonsten bey dem Wirthe gar in grosser **Affection** stunden, nebenst unsern **Musicis** und ihren **Adhaerenten,** ohne Unterscheid in Gehorsam gehen, welches sonst, wie gedacht, nicht würde geschehen seyn. Da sassen nun meine Narren, **Apollo,** die **Musen, Musen-Söhne,** die Richter, Partheyen und Beystände. Man **formirte** wieder sie gar einen **Inquisitions-Process,** (denn sie hatten einander blutrünstig geschlagen, auch die Degen gezucket,) dabey sie lange eingesperret blieben, musten auch wacker bluten, ehe sie wieder auff freyen Fuß gelassen wurden.

Ein solches Ende nahm diese **Heliconische Musen-Lust.** Ob nun zwar den Purschen dabey der Kitzel ziemlich vergieng, die Leute weiter zu **vexiren,** so wolten doch unsere beyden stoltzen Pfaue auff solches **Tractament** ihre Federn noch nicht sincken lassen, sondern blieben bey ihrer [448] Narrheit, und war dieses eines ieden gröster Kummer, daß auff die **Deduction** seines **Praecedenz-Rechtes,** die er mit so grosser Mühe auswendig gelernet hatte, kein Urtheil erfolget, und ihm die **Praecedenz** vor dem andern zugesprochen war. Ein ieder beschloß in seinem Hertzen sein **Concept** zu **mundiren,** sich auch um des andern Rede bey den **Concipienten,** von welchen sie allererst hernach erfuhren, daß er gleichsam eine **Praevarication** begangen, und allen beyden in diesem Streit gedienet hatte, zu bewerben, und sich von einer

Juriſten-Facultät darüber belehren zu laſſen. Da aber ein ieder zu dem Concipienten kam, beſtellete ſie dieſer auff eine andere Zeit zu ſich. Aber wie ſie hernachmahls erſchienen, ließ er ſich mit Fleiſſe nicht zu Hauſe finden, ſondern bath ſeinen Wirth, der ein hübſcher anſehnlicher alter Teutſcher war und bey iedermann viel golte, er möchte doch dieſe Kerle fein harte abwürtzen. Dieſer that es und ſagte zu einem ieden **Musico**, (ſie waren nicht zugleich gekommen, ſondern einer kam, [449] nachdem der andere ſchon weggegangen war:) Herr! ihr ſeyd ein rechter einfältiger Stroh-Stöpſel. Mein Studente im Hauſe hat eure Reden mehr zu ſeinem **Exercitio** als euch zu Liebe auffgeſetzet, und würde ſolches von ihm nicht geſchehen ſeyn, wenn er gewuſt hätte, daß ihr ſolche Händel damit anfangen und auff dieſes Pappier eine thörichte Hoffart gründen würdet. Denn das iſt ſein Gebrauch nicht, daß, wenn er mercket, daß die Leute mit Fleiß Narren ſeyn wollen, er ſie vollends in der Thorheit vollkommen machen ſolte. Der Herr halte mir, ſagte er weiter, ſolche Reden zu gute, ich meyne es redlich und wolte gerne alle, die ſehr in der Irre herum gehen, auff den rechten Weg weiſen, wenn es nur in meinen Kräfften ſtünde, und die Leute es annehmen. Solcher Vermahnung ohngefehr bediente ſich dieſer Alte gegen die beyden **Musicanten**. Nun klang es zwar ziemlich harte, und würden ſie ihm auch ſchlecht vor dieſem Unterricht gedancket haben, wenn er alleine in der Stube geweſen wäre. Aber [450] weil er zwey gute Freunde bey ſich, und ſonſt eine gar anſehnliche und teutſche **Mine** hatte, über dieſes auch manchen artigen Schertz mit untermiſchete, daß es ſchiene, als wäre es ihm nicht gegeben, die Auffrichtigkeit zu ſparen und viel falſche **Complimenten** her zu machen: So muſten ſie ſich an dem Filtze begnügen laſſen und ohne Hoffnung, daß ſie die Acten dieſes **Praecedenz-Processes complet** bekommen würden, wieder abziehen; Denn das lieſſe ſich nicht **practiciren**, daß einer von ſeinem Gegentheile ſeinen Satz gefodert hätte.

Caput XLIX.

Caraffa, (wir wollen nun Hornbocken wieder fahren laſſen, und uns weiter an unſern principalsten musicalischen Quackſalber halten) blieb einen Weg wie den andern bey ſeiner Einbildung, und war dieſe ſcharffe Lauge des alten redlichen Mannes nicht zulänglich, dem [451] närriſchen Kerl den Kopff zu waſchen. Er fuhr immer weiter fort mit ſeinen Auffſchneidereyen, und ſchnitte von ſeiner Kunſt bißweilen ſolche Plätze her, daß ein geladener Wagen mit 6. Pferden darauff hätte können umkehren. Doch weiß ich nicht, wie es kam, daß er es bey der Jungfer Plutonin nicht ſo gar arg machte, weswegen er auch daſelbſt noch in ziemlichen Credite bliebe, und gantz freundlich von ihr angeſehen wurde. Ja ſie lieſſe ſichs nicht verdrieſſen, wenn er ihr manchmahl etwas in ein Ohr ſagte, dabey das Maul ſchmatzte. In Summa, er hatte ſolche Freyheit bey ihr, daß er, was die Liebe betrifft, nicht mehr hätte von ihr begehren können, wenn ſie auch gleich ſeine Verlobte geweſen wäre. Und wie es ſchiene, ſo war ihm auch in ihrem Hertzen ſchon der Sitz eines ziemlich glücklichen Freyers eingeräumet, nachdem er ſeine Heyraths-Gedancken ihr entdecket hatte. Doch durffte dieſes verborgene Feuer vor ihres Vaters Augen noch nicht ausbrechen: Denn es konten ſich beyde ſchon einbilden, [452] daß er ſolches gleich mit Händen und Füſſen würde haben tilgen wollen. In Erwegung, daß ihm, als einem reichen und anſehnlichen Manne, Caraffa zum Schwieger-Sohne ſchwerlich würde angeſtanden haben. Inzwiſchen aber nahm doch dieſes Feuer in der Jungfer Hertzen immer mehr und mehr überhand, alſo daß ſie es vor dem Vater nicht weiter verbergen konte. Dahero entdeckte ſie ihm, daß ſie Caraffa in Ehren ſuchte, und ſie ihm ſelbſt nicht könte ungeneigt ſeyn.

Da hätte man ſehen ſollen, wie es der alte Pluto trieb. Er biß vor Boßheit die Zähne zuſammen, er ſtampte mit den Füſſen, daß es niemand würde gewundert

haben, wenn er vor Zorn zerborſten wäre. Wie? Du ungerathenes Kind, ſagte er zur Tochter. Iſt das die Freude, die du mir erwecken kanſt, daß du mir einen nichtswürdigen Holuncken, einen Narren, einen Spott= und Fange=Ball der loſen Studenten, als einen Schwieger=Sohn zu ſchantzen wilſt? Habe ich dich deswegen einem **Musicanten** in die **Information** [453] gegeben, daß du mehr auff ſeine Perſon, als auff ſein Saiten=Spiel ſehen ſolt. Zwar will ich ſeine **Profession** nicht tadeln, die iſt ſchon gut und aller Ehren werth, und dürffte er damit leichte ſo viel gewinnen, daß er eine Frau ernehren könte: Aber haſt du denn noch nicht gehöret, was für ein ſeltzamer Kopff dieſer Kerl iſt, wie ihn die Purſche in allen **Actionibus** der Phantaſterey **exerciren**? Wie ſie dieſen Stock=Fiſch manchmahl klopffen? Und er will doch nicht gut werden? Hörſt du nicht, daß er ein **Ignorant** in ſeiner Kunſt und mehr in Worten als in der That **perfect** ſeyn ſoll? Laß dir ja bey Leibe die Heyraths=Gedancken an dieſem Orte vergehen, wo du mir nicht anders als ein ungehorſames Kind wilt ausgeſtoſſen und enterbet ſeyn. Siehe, ich gebiethe dir, daß du von Stund an dieſen Lumpen=Hund **quittirest**, und weiter nicht ins Hauß läſſeſt.

Das war ein hartes Geſetze vor die Tochter, und recht ſchwer zu halten. Was wolte ſie thun? Sie muſte doch dem Vater [454] gehorchen. Und damit **Caraffa** ſie nicht weiter **informiren** und die **Plutonische** Hauß=Schwelle betreten ſolte, hatte der alte Pluto ihm ſolches durch den Diener ausdrücklich verbiethen, und ihn alſo, ehe er ihn noch um die Tochter angeſprochen, den Korb überreichen laſſen.

Es iſt leichte zu erachten, wie dieſe harte **Resolution** des Vaters den beyden Verliebten muß angeſtanden haben. **Caraffa** wurde gantz irre im Kopffe darüber. Ob nun zwar die Jungfer auff ihrer Seite ſich in der Liebe noch wohl zu faſſen wuſte; So konte doch ihr entzündetes Hertze ſo balde noch nicht gar verglimmen, es thaurete

sie der arme Kerl, daß er gleich so schimpflich von ihrem Vater solte abgewiesen seyn. Sie hörte, daß er ihrentwegen grosse Quaal empfände, und daß seine Liebe gegen sie ihm fast allen Verstand nehmen wolte. Sie selbst geriethe darüber in sehr **melancholische** Gedancken, theils darum, weil sie die gröste Liebe mit keiner Gegen-Liebe belohnen solte, theils auch, weil sie ihm selbst alle Hoffnung [455] gemachet, und ihrer Meynung nach, an seiner Raserey Schuld hatte. Sie entschlosse sich, ihn an einem gewissen Ort zu bestellen, da sie ihm durch allerhand **Persuasiones** die hefftige Liebe auszureden, und ihn wieder zur Vernunfft zu bringen gedachte. Nun fügte sichs gleich, daß ihr Vater auff etliche Tage verreisete, und da hatte nun die Mauß, weil der Kater nicht zu Hause war, ihren freyen Lauff. Die Jungfer ließ **Caraffen** zu sich kommen, zwar nicht in ihr Hauß, (denn da waren Wächter gesetzt, die ihm den Eingang verhindern solten,) sondern an einem vor dem Thore hinter ihrem Garten gelegenen einsamen Ort, da man nichts als Stein-Felsen mit einem unten vorbey flieſſenden Wasser und etlichen Gestrippe sahe.

Wie **Caraffa** die Jungfer **Plutonin** daselbst antraff, fiel er ihr gleich zu Füssen, und endlich um den Hals, küste sie, und sagte: **Euridice**, mein Engel! bist du es? Wie hastu denn an dem finstern Hofe der **Proserpina** die Zeit **passiret**? Ist es möglich, [456] daß ich den Zucker deiner Lippen in dieser Sterbligkeit wieder genieſſen soll? Die Jungfer redte ihm zu, und sagte: Ey, **Mons. Caraffa**, wie stellt er sich denn so wunderlich? Was, wie? fragte er sie, will sie ihren **Orpheus** denn nicht mehr kennen, der sie unendlich liebet, und den die Liebe gezwungen hat, ihr, mein auserwehltes Kind, aus dieser Welt in jene nachzureisen, und sie von den Ketten der Finsterniß zu befreyen? Aber ach! wo bist du nun, mein Leben? Wenn ergötzest du mich numehr vor solche Treue?

Es war der thörichte Kerl über die **Opera** vom **Orpheus** gekommen, die ich ehmahls aus dem Frantzösischen

in die teutsche Poesie übersetzet, und zugleich componiret hatte. Davon mochte er sich eine so starcke Impression gemachet haben, daß die Begebenheit und das Werck nebenst der Music ihm auch itzo in den Gedancken lag, und er sich dabey gar einbildete, er wäre der Orpheus und die Jungfer die Euridice, die er dem Pluto, als [457] dem Gott der Höllen zwar geraubet, aber doch nicht erlanget hätte.

Da nun die Jungfer höchlich bemühet war, solche Gedancken ihm aus dem Sinne zu reden, kam er endlich wieder zu sich selbst und fieng etwas verständiger an zu schwatzen. Damit sie ihn aber ferner bey der Vernunfft erhalten möchte, so bath sie ihn, er möchte doch auff seiner Chitarre, weil er sie ohne dem durch einen Jungen sich hatte nachtragen lassen, etwas spielen. Das that er nun zwar. Als aber die Jungfer ihm in einem guten Säfftgen die bittre Vermahnung nochmahls beybringen wolte, daß er sich doch ihrentwegen nicht so härmen und wunderlich gebärden solte, weil etwa ihr Vater ihm nicht gar zu gütig begegnet wäre, es könte sich doch schon fügen, daß er in seiner andern Liebe glücklich würde, er solte nur deßwegen den Muth nicht sincken lassen, könte sie nicht seine Braut werden, so hätte ihm das Gelücke vielleicht etwas bessers auffgehoben; Es wären ja viel Jungfern in der Welt, die ihn weit besser, als sie, vergnügen könten, [458] er hätte eine artige Profession, dadurch er aller Schönen Hertzen gewinnen könte, und diese wäre eben der Magnet gewesen, dadurch er sie an sich gezogen hätte: So fieng er wieder zu lamentiren an, und sagte: Schönste, ich mag von keiner andern hören als von ihr, wo ich sie nicht bekomme, so begehre ich keinen Augenblick zu leben. Alles andere Frauenzimmer ist mir gegen ihr eine Hölle, die Würckung meiner bezaubernden Harmonie ein Verdruß, der Gehorsam der wilden Bestien (der Paroxismus kam ihn wieder an) eine Beschwerung. Hierüber nahm er sein Instrument und sang aus besagter Opera eine Scene, die er sonderlich

auswendig wuſte, nicht anders, als wenn er gar gewiß in des Orpheus Haut ſtäcke. Die Worte der Poesie waren folgende:

Scen. 4. Act. 3.

Orpheus allein.

1.

Greulicher und wüſter Ort,
Wohnung, die mir nicht gefället!
[459] Wie! daß ſich denn fort und fort
Alles unbarmhertzig ſtellet?
Süſſer Tod komm doch herzu,
Und bring endlich mich zur Ruh.
Euridice war vor mein eintziges Ergötzen,
Drum bringet mir ihr Tod
Die ärgſte Noth:
Ich muß mein Angeſicht in Thränen netzen.

(Die Felſen geben auf des Orpheus Klagen ein Echo.)

2.

Echo du erweiſeſt nur
Ein vergebenes Mitleiden,
Geh und ſuche bloß die Spur,
Zu den hölliſchen Gebäuden:
Schaffe, daß mich Pluto hört,
Der ſich gantz von mir gekehrt.

(Die wilden Thiere hören zu.)

3.

Wie mein ſchmertzlichs Hertzeleid
Mich itzunder läſſet ſpüren,
Merck ich ein' Empfindligkeit
[460] An den grimmgen Tieger-Thieren.
Seht der Löwen groſſe Zahl
Trauret über meine Qual.

(Es wächſt was grünes auff dem bloſſen und trockenen Felſen des Gebirges Rhodope. Die Bäume werden herzu gelocket, und die Bäche fangen an dahin zu flieſſen.)

4.

Klare Bäche laſt es ſeyn!
Was ſoll das Geräuſche dienen?
Und du harter Felſen-Stein!
Warum fängſt du an zu grünen?

Weil mir **Pluto** nichts verspricht,
Mag ich auch die Wunder nicht.
Der schöne Klang war vor mein Eigenthum,
Nun haß ich dieses süsse Thönen.
Die Lorbeer, damit sich **Monarchen** krönen,
[461] Die taugen mir nichts mehr,
Sie sind ein eitler Ruhm.

(**Orpheus** wirfft seine **Cron** und Leyer weg, und die **Symphonie** höret auff.)

Unnützes Instrument!
An dem man nichts von vor'ger Kunst erkennt,
Ich werffe dich zu Boden nieder,
Geh oder hole mir die Liebste wieder;
Jedoch, was sag ich? ach!
Ich habe ja zu allen Stunden
Den Nutzen dran gefunden.
Ich schmiedete mir selbst mein Ungemach,
Die Augen haben dieses Unglück angerichtet
Und mir die Hoffnung gantz zernichtet:
Mein Schatz bleibt mir nun schon geraubt.
O Angst, mit der nichts zu vergleichen!
[462] Wie, wolt ihr ietzund weichen?
Ihr grossen Löwen ihr!
Ergrimmet doch in Eile,
Zerreist mein Hertz in hundert Theile:
Denn so wird mir
Zu dem, wornach sich meine Liebe sehnet,
Ein offner Weg gebähnet.
Was schont ihr mich so lange Zeit?
Nun seh ich, daß auch im Mitleiden
Ihr allzugrausam seyd.
O Tod! O du gewünschter Tod!
Komm, ich umfasse dich mit Freuden,
Befördre mir das Ende meiner Noth. etc.

So führte sich **Caraffa** itzund in der Gesellschafft der Jungfer **Plutonin** auff. Ihre Beredsamkeit war nicht mächtig genug, ihn wieder zu **curiren**. Drum muste sie ihn itzo gehen lassen, und hoffen, daß, wenn er nur ein wenig würde geschlaffen haben, sich es mit ihm bessern würde. [463] (Denn er hatte in etlichen Nächten keinen Schlaff in die Augen gebracht.) Sie liesse ihm was vom Opio beybringen, worauff sich die vorige Ruhe wieder fande.

Caput L.

Er bekam die Jungfer etwa 14. Tage darauff in ihrem Garten wieder zu sprechen, und da hielte er sich in der Conversation so wohl, daß sie ihn ihrer Affection wieder auffs neue versicherte. Und ungeachtet sie der Vater sehr hütete, redte sie dennoch zum öfftern mit Caraffa, und gab ihm gar Anlaß, sie zu entführen, wofern er sich getrauete, sie anderswo zu ernehren. Ich gläube auch, daß er würde fortgegangen, und sie ihm nachgefolget seyn, wenn sich nicht gleich folgende Begebenheit ereignet hätte.

Denn als er kurtz darauff bey seiner Göttin in ihrem Garten-Hause vor dem Thore war, und beyde gar vergnüget miteinander schwatzeten, pochte iemand an der Stuben-Thüre an. Die Jungfer [464] machet auff, und da siehet sie ein lang Mensch stehen, welches fraget, ob der Musicant Caraffa da anzutreffen sey. Sie saget ja. Hierauff begehret das Mensch mit ihm zu reden. Die Jungfer Plutonin ruffet ihn hinaus, und saget: Mons. Caraffa, er komme doch, hier will ihn ein Frauenzimmer sprechen. Er kam, und da verfärbte sich gleich sein Angesichte, daß es schiene, als wenn es mit Blute angestrichen wäre. Denn er sahe Dolanden, des Stockmeisters Tochter zu N., mit welcher er von der Zeit an, als er vormahls wegen des Riemelischen Edelmannes gefangen gesessen hatte, in gar genaue Bekandschafft gerathen war. Diese fieng an ihm etliche Capitel aus dem Leviten her zu predigen. Siehe da, du meyneidiger Vogel! Muß dich des Stockmeisters Tochter hier antreffen? Heist das getreu geliebet, wenn du wieder deine gethane theure Zusage aller Liebe vergissest, keinen Buchstaben schreibest, auch gar hingehest, und dich mit einer andern verlobest? O du Schelm, wo bleibt dein Gewissen? Hastu [465] mir nicht, wie du schon aus unserer Bütteley warest, geschworen, es solte Sonn und Mond nicht scheinen, (ja, wo mir recht ist, waren auch die Sterne alle mit dabey,) wenn

du mich verlaſſen wolteſt? Wie ſchön hälſtu deine Parole? Ich bin zwar ein ſchlechtes Frauen-Zimmer, aber meyneſtu, daß ich zu deiner bloſſen Hure gut genug geweſen wäre, und daß ich arme Stute das Kind, welches ich von dir verfluchten Hengſte trage, länger in Schanden, oder gar in dem Kirchen-Buche unter die unehlich-getaufften Kinder ſolte ſchreiben laſſen? Nein, das geſchicht nimmermehr. Du muſt mich nehmen, eher will ich meinen Kopff nicht ſanffte legen.

Ein ſolches Wetter machte hier **Dolanda**, welches auch **Caraffen** dermaſſen rührete, daß er eine gute Weile ohne alle Bewegung da ſtund. Da lag nun **Caraffens** Credit auff einmahl im Quarge; zumahl da er ſich mit keiner Sylbe verantwortete. Die Jungfer **Plutonin** gieng gantz erzürnet zur Stube hinein, ſchmiſſe [466] die Thüre hinter ſich zu, und redte folgende Worte, die man hauſſen gantz deutlich verſtehen konte: Nun ſo höre ich wohl, ich habe gar eine ſaubere Mitbuhlerin, je bin ich nicht mit meiner **Affection** an einen züchtigen Ort kommen? Pfuy der Schande! O wenn doch kein Menſch wiſſen oder erfahren ſolte, daß ich den Schelm jemahls eines Blickes würdig geſchätzet habe! Muß das nicht ein böſer Bube ſeyn? weil er den Bütteln und Stockmeiſtern in die Hände gerathen; weil er ſich an ſolche unehrliche Betteln, an ſolche Schinder-Mehren gehangen, und ſeinen geilen Brand in allen garſtigen Miſt-Pfützen abgekühlet hat; Ja, der durch ſeine Hurerey das Geſchlechte der Schergen und Häſcher vermehren hilfft. Ach! mein lieber Vater, wie bethaure ich doch, daß ich deine auffrichtige Vermahnungen, und die Pflicht eines gehorſamen Kindes ſo ſpäte erkennen lernen! Nun mein Hertz freue dich, daß du hinter dieſes boßhafftige Gemüthe, und alſo zu deiner vorigen Freyheit gekommen biſt. Nun [467] will ich mich beſſer in acht nehmen, es ſoll hinfort kein ſolcher Lotter-Bube mehr unſere Schwelle betreten.

Indem dieſe Jungfer alſo **pererirte**, **Dolanda** auch mit allen **Partibus** ihrer Predigt noch nicht gar fertig

war; (denn sie redten beyde zugleich, und eine iede auff ihre eigene Hand,) So kam ein grosser Bauer-Schliffel, der ein Hauß-Knecht war, und denen Studenten, so in seines Herrn Hause die Stuben hatten, mit auffzuwarten und weg zu lauffen pflegte, der sagte: Guten Tag, Herr Caraffa, verzeihet mir, daß ich euch hier suche, euer Wirth hat mich hieher gewiesen. Der Studente, Mons. Beltzendorff lässet euch grüssen und sagen, ihr solt ihm doch das Lauten-Tafel-Tuch, (er wolte sagen, Tabulatur-Buch) das ihr ihm neulichst von der Stube genommen, wieder schicken, er verlanget eure Lumpen-Stücken nicht, die ihr ihm dagegen versprochen hättet. Drum gehet mit mir und gebet mir es, wo ich es nicht mit nach Hause bringe, [468] darff ich dem Juncker nicht unter die Augen kommen.

Das ist nicht redlich gehandelt, fieng Caraffa an, einmahl hat mir der von Beltzendorff das Buch geschencket, itzo soll ich ihm es wieder geben, zumahl da ich schon über eine Woche an den Chitarren-Stückgen geschrieben habe, die er davor haben soll. Ihr hört es wohl, der Juncker verlanget eure Sachen nicht, er spricht, es wären alt-Fränckische Bauer-Täntze und lauter Bock-Pfeiffer-Getudele, ihr hättet keine guten Stücken, weil ihr selber nichts köntet. Ich will euch nur offenhertzig alles sagen, warum Juncker Beltzendorff so böse auff euch ist. Er hat euch gar vor einen wackern Musicanten, und gläube ich gar, noch höher gehalten, als unsern Fiedel-Mann in unserm Dorffe, Bernichen: (denn das war ein Kerl, wenn der nur den Fiedel-Bogen anrührte, so musten die Bauren weiter fort hippeln, und wenn sie hundert Jahr alt gewesen oder auff Kricken gegangen waren:) Aber nun ist der gute Monsieur gantz [469] rappelköppisch, und thauret ihn, daß er zu euch in die Music-Schule gegangen ist. Denn er kömmt dieser Tage in eine Gesellschafft, da auch Leute gewesen waren, die auff Fickermenten hatten tolle herum springen können, die machen euch trefflich herunter, sprechen, ihr wäret ein Je-gi-hote, (warum nicht, je-gih-Schwude) (er wolte sagen, Idiote,) ihr köntet nichts, ihr

schnittet nur so auff, das Maul wäre das beste, aber in der That wäret ihr ein elender Stümpler: Ihr brächtet nur die einfältigen Leute ums Geld, darum heissen euch die Leute einen musicalischen, ich weiß nicht, es war bald wie ein Drey-Ocker, nun besinne ich mich, die Leute hiessen euch einen musicalischen Quacksalber. Nun wisset ihr wohl, daß die Quacksalber gar arge Leute-Beschmeisser seyn, die Wahn-Stäncker vor Thiriack verkauffen, die da sprechen, sie können die Todten wieder aus den Gräbern ruffen, wenn sie gleich nicht einmahl einem krancken Hunde, ich geschweige denn einem Menschen, helffen können. Ich war einmahl dabey, da wir [470] einen solchen Doctor in die Rappuse kriegten, der eines Bauren Kind unrecht geschnitten, und verderbet hatte. Potz Element, wie zerzausten wir ihn, er sahe hernach aus, nicht als wenn er wäre unter den Katzen gewesen, denn die Bauren kratzen nicht, sondern, als wenn ihm unser Nachbar, der Maurer- und Stuben-Mahler mit dem Pinsel das Gesichte roth, blau und braun angestrichen hätte. Unser Pfarr hat sonst immer gesagt, das wären Poeten-Köpffe, die nicht rund, sondern höckricht seyn: Der gute Drey-Ocker muß hernach brave haben reimen lernen, denn sein Schedel kriegte von unsern Fäusten über und über grosse Berge und Hügel. Weil nun unser Juncker Beltzendorff von euch in der Lehre nicht mag wohl zugeschnitten, sondern etwa verderbet seyn, so hätte er es gerne gesehen, ich schmierte euch, wie den Quacksalber, abe. Aber das lasse ich bleiben. Ihr habt mir nichts gethan, ja wenn ihr etwa mit losen Worten um euch würffet, so dürffte ich euch wohl ein bißgen drucken, daß ihr Saft [471] gäbet: Aber weil ihr das nicht thut, so bleiben wir gute Freunde. Kommt aber nur mit mir, und gebet das Buch wieder: Denn wenn das nicht geschiehet, könte ich nicht davor, wenn mich Mons. Beltzendorff zwänge, daß ich noch einmahl zu euch ins Hauß lauffen, eure Stube zur Tenne, euch aber zur Garbe brauchen und rein ausdreschen müste.

So lauteten ohngefehr dieſes höfflichen Abgeſandten ſeine Worte, die ihm ſein Principal meiſtens mochte eingetrichtert haben. Und da hatte die Jungfer Plutonin vollends den rechten Abriß ihres geweſenen Liebſten; ſie ſahe auch, daß er ein treffliches Hertze haben muſte, weil er den Bauer-Kerl wegen ſeiner unzeitig gerühmten Barmhertzigkeit und Freundſchafft nicht an den Hals ſchluge. Was wolte nun Caraffa thun, da er ſich auff allen Ecken ſo angetaſtet, abſonderlich bey der Jungfer Plutonin ſo gar arg prostituiret ſahe, und ſich numehr gewiß einbilden konte, daß ihm da in Ewigkeit kein Glücks-Stern wieder auffgehen würde. [472] Dannenhero lieff er itzo ohne Abſchied wie ein begoſſener Hund davon. Das ärgſte war dieſes, daß ihm Dolanda und der Hauß-Knecht biß in ſein Logiament verfolgten. Ob er nun zwar dieſes Röckels leichte konte loß werden, denn er durffte ihm nur das Tabulatur-Buch geben, ſo waren ſie geſchiedene Leute; So gieng es doch mit Dolanden nicht ſo leichte an. Es hatte mit dieſer bald eine ſolche Beſchaffenheit, wie mit dem Fieber, vor welches keine Mittel helffen wollen, und damit man ſich ſo lange ſchleppen muß, biß es ausgeraſet hat, und endlich von ſich ſelbſt weg bleibet. Denn Dolanda wolte durchaus nicht weichen, er mochte ihr vorſchwatzen, Schläge oder Geld verſprechen, wie er wolte, es halff alles nichts, und wolte ſie vor ihren zerriſſenen Ehren-Krantz keine andere Satisfaction als ſeine Perſon haben. Sie überlieff und quälte ihn alle Tage. Wenn ihn der Paroxismus anſtieß, das iſt, wenn Dolanda kam, welches des Tages nicht ein, ſondern etliche mahl geſchahe, ſo kan kein [473] Febricitant ſo übel dran ſeyn, wenn ihn gleich das Kalte noch einmahl ſo arg ſchüttelt, oder die Hitze faſt gar auszehret. Denn ſie fuhr ihm erſchrecklich mit, ſie zerrete und rüttelte ihn von einer Ecke zur andern, und ſpriete faſt, wie D. Fauſtens Geiſter in der Comödie, Feuer aus, ſie machte es ſo arg, daß keine Furien aus der Hölle es ärger machen könten. Er ſolte ſagen, ob er ſie wieder ehrlich machen wolte, oder nicht.

Doch so matt er bißweilen unter ihrer Unsinnigkeit wurde, so blieb er doch immer standhafftig dabey, er begehrte sie nicht zum Weibe, er wolte ihr vielmehr was vor den Ehren-Krantz geben. Einsmahls sagte er zu ihr, als sie sich auch so ungebärdig stellte, sie solte doch mit dem zufrieden seyn, was er ihr anböthe, er wäre ihr doch von Rechtswegen nichts schuldig, und wüste er gewiß, daß er zu ihres Kindes Windeln das wenigste hätte zuschneiden helffen.

Hatte sie vormahls arg gewütet, so that sie es itzo 1000. mahl ärger: Was du Ertz-Schelm! sagte sie, meynstu, daß [474] ich mehr Väter zu dem Kinde habe, als dich? Siehe, des Worts halber muß ich dir die Augen auskratzen! Hiemit satzte sie ihm die Klauen ins Gesichte, und faste ihn weidlich. Da muste er sich nun nothwendig wehren, er risse sie zur Erden nieder, und wurde ihrer ziemlich mächtig. Er blauete sie damahls dermassen, daß sie die Schläge in langer Zeit nicht verwinden konte. Aber damit brachte er es so weit, daß sie ihn auff öffentlichem Marckte ausschrie, ihren Huren-Schelm hiesse, und vorgab, er hätte ihr was hergelogen, er könte durch seine Music was machen, daß sein Beyschlaff keiner schadete. Das Mensch lieff endlich zum Richter, und klagte ihm alles. Zu seinem grösten Unglücke waren auch bereits die Klagen der sechs betrogenen Schulmeister, die ihn wieder ausgegattert hatten, eingelauffen, und da solte er auff einmahl zu sieben Sachen mündlich citiret werden. Es muste sich aber zu seinem Vortheile wieder schicken, daß gleich damahls die Hundes-Tage eintraten, weßwegen die Citationes [475] biß zu Ausgange derselben eingestellet worden. Dolanden und denen Schulmeistern kam dieses Ding sehr verdrießlich vor, daß sie so lange warten und Caraffen nicht eher vor Gerichte bringen solten. Wie nun die Schulmeister nicht so lange von ihren Pfarrern aussen bleiben konten, trugen sie ihre Sache einem Advocaten auff.

Dolanda aber wiche nicht, und überlieffe ihn noch immer in seinem Logiamente. Es halff auch kein ver-

schlieſſen: Denn wenn sie unten im Hause nachgefraget und gehöret hatte, daß er noch nicht ausgegangen war, so schmisse sie so lange an die Thüre, daß er hätte auffmachen müssen, wenn er auch hinter 50. Thüren wäre verriegelt gewesen. Und da hatte er allezeit seine Noth.

Caput LI.

Neben seiner Stube wohnte ein stiller und feiner Mensch, ein Studiosus Theologiae. Dieser wuste, wie das [476] Weibes-Stücke Caraffen öffters mitspielete. Er wuste auch, daß er von der Jungfer Plutonin, von welcher ihm Caraffa vormahls viel hergeschwatzet hatte, gantz ausgemertzet war: Über dieses hatte er so wohl von der Klage der 6. Schulmeister gehöret, als auch sonsten erfahren, was für seltsame Händel die losen Pursche mit ihm vorgenommen, und ihn gar zum Narren hatten machen wollen. Er sahe, daß ihm dieses alles itzo sehr zu Gemüthe gehen möchte, weil er in weniger Zeit sehr abgenommen, und die sonst lebendige Farbe im Gesichte gantz verlohren hatte. (Also konte ihm das vielfache Unglück itzo ziemlich bändigen.) Dieser Studiosus erbarmete sich über Caraffens Zustand, drum sprach er ihm des Abends öffters zu, und wolte ihm gerne helffen. Er redte gar treuhertzig mit ihm, und wie die andern losen Pursche ihn in seiner Hoffart und Narrheit immer noch mehr stärcketen, also sagte es ihm dieser gar auffrichtig, daß sich es mit den meisten Purschen nicht wohl umgehen liesse. Es wären etliche [477] da, die sich resolviret hätten, allen andern Narren-Schellen anzuhengen, sie pflegten wohl andere zu caressiren, und ihre Qualitäten fast biß in den Himmel zu erheben: Doch wäre dieses alles ein Betrug, und der Weg, darauff sie die einfältigen Leute in den Narren-Spital führeten. Er selbst könte einem ein Liedgen davon singen, weil man ihm vor 2. Jahren, als er das erste mahl unter die Studenten

kommen wäre, auch ein Narren-Seil auffgezogen hätte. Er wäre im Anfange gleichfalls mit darauff gegangen, aber er dancte dem lieben Gott, daß er ihm bald die Augen auffgethan, und gewieſen hätte, daß es ſich darauff gar übel tantzen lieſſe, und man durchaus nicht gläuben ſolte, wenn man etwa von den Leuten gar zu ſehr gelobet würde. Das waren ohngefehr die Reden dieſes Studentens. Er wolte mit Caraffens Mängeln noch nicht deutlich genug heraus: Er dachte, es möchte ihn verdrieſſen, wenn er mit der Wahrheit ſo frey angezogen käme: Denn dieſe Tugend hat nicht viel [478] Complaisantes und annehmliches bey ſich, es gehet ihn, wie denen krätzichten Leuten, um die will niemand gerne ſeyn, und euſert ſich ein ieder ihrer Geſellſchafft. Drum führte ſich Salſamann, ſo hieß der Studiosus, ſelbſt zum Exempel an, und ſchlug er alſo auff den Sack, indem er den Eſel meynt. Er machte es, wie manche Medici bey denen Melancholicis; Dieſelben ſtellen ſich an, als wenn ſie ſelbſt die Kranckheit hätten, damit der Patient behafftet iſt. Und mit dieſer Manier curiren ſie das Malum am beſten, indem der Patient, wenn er ſiehet, daß des Artztes Händel ſo ungereimt herauskommen, zugleich ſeine eigne erkennet und alſo leichter zur Annehmung der heilſamen Mittel, und folgentlich zur Geſundheit zu bringen iſt.

Hiebey ließ es nun der Studiosus auff eine Zeit bewenden. Er fieng aber einen andern Discurs an, dabey er ſein Mitleyden bezeugte, daß Caraffa abſonderlich von der Bestien Dolanden ſo gemartert würde. Er ſehe doch, ſagte der Studiosus, daß er dieſer Furie loß wird. Mein Rath [479] wäre dieſer, er machte ſich etliche Tage auffs Land, vielleicht dürffte das ſchändliche Thier, wenn es ihn eine Weile nicht ſähe, auch ſeinen Weg wieder fort gehen. Ich ſoll, fuhr er zu reden fort, auff den künfftigen Sonntag auff einem Städtgen, zwey Meilen von hier, predigen, er gehe mit mir, es wird ihm nicht gereuen: Wir finden da einen luſtigen Ort, und an dem Pfarrer einen redlichen, auffrichtigen und gutthätigen Wirth. Da

kan er Gelegenheit haben, seine melancholische Grillen zu vertreiben; Zum wenigsten darff er doch die Hencker-mäßige Dolanda eine Weile nicht vor Augen sehen: Caraffen gefiel der Rath, nahm deßwegen 8. Tage Urlaub, und ritte per pedes mit dem Apostel zum Pfarrherrn zu, da er denn gar freundlich empfangen, und sehr gerne gesehen wurde: Und zwar um so viel mehr, weil er seine Chitarre bey sich hatte, woran sich der Priester, als welcher selbst etwas drauff spielen konte, im übrigen aber die Music aus dem Fundamente wohl verstunde, sehr delectirete. Man [480] passirte da acht Tage in grosser Vergnügung. Den Tag vorher, als diese beyden Gäste wieder auffbrechen wolten, kam dem Priester oben in seiner Studier-Stube ein Brieff in die Hände, welchen Caraffa mochte aus den Hosen verschüttet haben, als er sich daselbst ausgezogen und schlaffen geleget hatte. Der Brieff war von einer Weiber-Hand, und dieses Inhalts:

Mons. Caraffa,

Seine Music hat bey mir eine seltsame Würckung. Denn wie mich andrer Künstler ihr Saiten-Spiel erfreuen kan, also wurde ich hingegen vorgestern von seiner Lauten Klange gantz traurig. Will er wissen warum? Mein Naturel ist so beschaffen, ich kan unmöglich frölich seyn, wenn ich die Ignoranten in dieser thörichten Einbildung ersoffen sehe, daß sie die Kunst alleine gefressen haben und die vollkommensten Meister in der Welt seyn. Deß-wegen [481] bin ich auch kranck zu Bette gegangen, und habe gestern Artzeneyen gebrauchen müssen. Das beste war noch dieses, daß seine Lauten-Stückgen mir nicht gestern, sondern allererst heute zugesendet worden: Denn sonst würde es mir und ihnen nicht wohl gegangen seyn. Mein Eckel vor der Artzeney wäre bey ihrem Anblicke nur gewachsen, als wie etwa bey denen geschiehet, welche, wenn sie die Speise, davon sie kranck worden, sehen oder nennen hören, sich gleich brechen müssen. Im Fall aber die Artzeney nicht diesen, sondern den gewöhnlichen

Ausgang zur hintern Thüre genommen hätte, dürfften ſeine Pappiere wohl gar nachgeflogen ſeyn. Wiewohl was ſeinen Stücken geſtern nicht geſchahe, das kan ihnen heute wiederfahren. Geſtalt ihn deſſen verſichert

Ludimilla.

[482] Herr Theophilus, ſo hieß der Prieſter, wieſe dieſen Brieff dem Studioso Theologiae, und ſagte: Er ſehe doch, wie garſtig Herr Caraffa von einem Frauen-Zimmer iſt tractiret worden. Iſt er denn ein Ignorante? Prahlet er denn mit ſeiner Kunſt gar zu ſehre. Ich habe ja meines Orts nichts übels von ihm geſehen: Mir gefället ſein Chitarren-Spiel noch ziemlich; So ſind auch ſeine Geſpräche und Minen nicht eben ſonderlich zu tadeln. Darauff fieng nun der Studiosus an: Es mag allerdings dieſer Brieff nicht ohne Grund geſchrieben ſeyn. Doch zweiffele ich erſtlich, ob die Concipientin wahrhafftig die Ludimilla ſey. So viel ich muthmaſſe, iſt er auff Anſtifften eines Kauffmanns, Herr Plutons, Tochter geſchrieben worden, als bey welcher er vormahls gar wohl geſtanden, numehr aber gäntzlich ausgethan iſt. Denn wenn er fremde bey den Leuten iſt, ſo weiß er ſich noch ziemlich auffzuführen, daß niemand ſonderlich an ihm etwas desideriren kan: (wiewohl er ſich bißweilen auch gleich im [483] Anfange in Compagnien ſehr prostituiren mag,) Aber wenn er mit den Leuten, ſo zu reden, ein Maß Saltz gegeſſen hat, ſo kan er die überleihen Sparren im Kopffe weiter nicht verbergen. Er fängt gewaltig an auffzuſchneiden: Da kan man von keinen geſchehenen Wunder-Wercken reden, daß er nicht auch dergleichen, vermittelſt ſeiner Kunſt in der Music, will gethan haben. Gleichwohl ſoll ihm, wie verſtändige Leute ſprechen, ſein musicalisches Spiel, zumahl, wenn er aus dem Fundamente etwas davon discurirren ſoll, ſchnurſtracks der Lügen ſtraffen. Daher iſt ihm auch der Titul eines musicalischen Quackſalbers zugeleget worden. Im übrigen kan ich nicht beſchreiben, was die Purſche vor Auffzüge

mit ihm vornehmen: Weil sie sehen, daß der dämische Kerl gerne einen Abgott aus sich machen will, so verstärcken sie ihn in der Narrheit, respectiren ihn als einen Fürsten, und thun so ehrerbiethig gegen ihm, als wenn sie alle auff der Gasse sein Fuß-Schemel seyn wolten: Manchmal aber vergessen [484] sie dieser Veneration, speisen ihn mit Bart-Huschen und Kopff-Stössen ab, begiessen ihn mit Wasser oder putzen ihn sonst brave mit dem Scheer-Messer. Der leichtfertigen Pasquille zu geschweigen, die ihm fast täglich auff den Rücken oder Ermel gehefftet werden. Und gleichwohl will er noch nicht klug werden. Ich erzehle solches, fuhr der Studiosus fort, meinem Herrn Pfarrer nicht darum, daß ich etwa gewohnet wäre, von Leuten übel zu reden, oder mich an derselben Narrheit zu ergötzen, wie solches insgemein der Welt Lauff ist; Sondern ich habe vielmehr diese Intention dabey, daß ich von meinem Herrn erfahren möchte, wie dem guten Menschen beyzukommen und zu helffen sey. Ich war anfangs gesonnen, ihm selbst eine und andere Lebens-Regul nach meinem geringen Vermögen beyzubringen. Aber wenn ich bedacht habe, daß er mich, als einen jungen Menschen, vor keinen Sitten-Lehrer erkennen würde, so ist es immer nachgeblieben: Drum habe ich ihn nicht ohne Ursache mit hieher genommen. Denn ich [485] bildete mir ein, es würde Caraffa allhier gleichfalls den Hasen lauffen lassen, und da könte alsdenn der Herr Pfarr mit seiner autoritätischen und zugleich freundlichen Lehre und Vermahnung etwas bessers ausrichten. Nun ist er zwar, wie mein Herr gesehen hat, diese Tage über noch ziemlich in den Schrancken geblieben, daß es also keiner Correction gebrauchet hat. Weil aber mein Herr theils aus diesem Brieffe, theils auch aus meiner Erzehlung schon selbst abnehmen kan, in was für einem Lazarethe dieser Mensch kranck lieget, so bitte ich, er wolle ihn ohne einem guten Recepte nicht wieder nach Hause lassen. Ich hoffe, es soll die Cur bey ihm itzo um so viel eher anschlagen, theils weil er einen ansehnlichen Mann und

Lehrer vor sich siehet, von dem er die Praesumption haben muß, daß er es nicht übel mit ihm meynen werde, theils auch, weil ihn itzo die auff unterschiedene Weise ihm zugestossene Wiederwärtigkeit schon sehr gedemüthiget und zur Annehmung der Lehre nicht wenig tüchtig gemachet hat. [486] Denn erstlich ist ihm, wie gedacht, sein Liebes-Stern bey der Jungfer Plutonin auff einmahl untergangen, und hat sie ihn mit der Thüre vor den Hintersten geschlagen. Vors andere sind sechs Schul-Meister da, die 600. Thaler von ihm wieder fodern, weil sie ihm solche vor versprochene Information geben müssen, aber nichts gelernet haben. Vors dritte ist er neulichst wegen seiner Hoffart und wegen des wieder seinen Kirchen-Compagnon, einen Cornettisten, movirten Praecedenz-Streites in Ungelegenheit gerathen, worauff er ziemlich in die Büchse blasen müssen. Endlich so ist ihm eine Weibs-Person, mit Nahmen Dolanda, und noch dazu eines Stockmeisters Tochter, über den Hals kommen, welche vorgiebet, er habe sie beschlaffen, daher sie auch mit der Frucht durch das subsequens matrimonium durchaus will legitimiret seyn. Weil er aber sich zu dieser Legitimation nicht bequemen kan, so überläufft sie ihn alle Tage, und gehet so furiös mit ihm um, martert und zerret ihn von einer Seite zur [487] andern, und glaube ich, daß der Hencker mit den Dieben auff der Folter-Banck nicht so grausam verfahren kan, als das Mensch Caraffen mitspielet. In Erwegung dessen, daß ihm also dieser Concursus Malorum eine ziemliche Disposition zur Erkenntniß seiner Kranckheit und zu Annehmung der Cur zu wege gebracht hat, wolle mein Herr immer etwas bey ihm versuchen, und ihm vollends mit seinen guten Lehren zu statten kommen.

Der Pfarrherr fieng hierauff an: Ich dancke erstlich Herr Salsamannen (das war der Studiosus) vor die gute Confidence, die er zu mir träget, als ob ich geschickt sei, durch mein Zureden zu Caraffens Besserung was beyzutragen. Ob ich nun zwar mein Vermögen gar gern er-

kenne, und daher Ursache hätte, diese Verrichtung andern gravitätischen Männern zu überlassen, als welchen Gott die Gabe verliehen hat, mit besserm Nachdrucke zu reden: Dieweil aber, wie einem jeden Christen, also auch mir von Gott anbefohlen ist, daß ich meinem Nechsten, wenn [488] ich ihn in der Irre sehe, auff den rechten Weg führen und ihm nach den Kräfften des mir anvertrauten Talentes dienen soll; So kan ich mich auch in diesem Stücke nicht entbrechen, zumahl da ich aus seinen Reden vernehme, daß Herr Caraffa der Lehren absonderlich benöthiget sey, und daß ihm zu Hause die Augen von den losen Purschen immer mehr zugekleistert, als auffgethan worden.

Caput LII.

Hierauff nahmen sie beyde Caraffen vor. Damit aber der Pfarrer Gelegenheit von seiner Kranckheit und Thorheit zu schwatzen haben möchte, so zeigte er ihm den obigen Brieff, und sagte: Mons. Caraffa, er verzeihe mir, wenn ich hinter seine Correspondence kommen bin. Dieser Brieff lag oben in der Kammer, und weil er auffgebrochen war, so kan ich nicht leugnen, daß mich die Curiosität antrieb, denselben zu lesen. So viel ich sehe, hat ihn ein Frauen-Zimmer geschrieben. Nun sind die Jungfern in ihrer lieben Stadt [489] sonsten in dem Beruffe, daß sie alles Frauenzimmer dieses Landes an Höfflichkeit übertreffen. Aber dieser Brieff weiset entweder das Wiederspiel oder muß es sonderlich bey der Concipientin verderbet haben. Er bekenne nur sein auffrichtig, was zwischen ihm und ihr ist vorgegangen. Verdient es die Jungfer, daß sie von ihm geliebet werde, so wollen wir auff ein Mittel dencken, wie er sich wieder bey ihr insinuiren soll: Sind aber ihre Qualitäten so beschaffen, daß man ihrer kan müßig gehen, so mag sie auch bleiben, wer sie ist, und er wird sich wegen dieser stachlichten Worte nicht sehr härmen.

Caraffa wolte anfangs mit dieſen Hiſtorien hinter dem Berge halten. Als ihm aber der geiſtliche Herr freundlich zu redte, er ſolte doch immer ſagen, was es für eine Beſchaffenheit damit hätte, vielleicht könte er ihm mit einem guten Rathe aushelffen; Als auch der Studiosus die gethane Erzehlungen alle in ſeiner Gegenwart nochmahls wiederholete, und er alſo ſahe, daß er bey dem Prieſter verrathen [490] war: So berichtete er endlich nicht alleine dieſes, ſondern auch noch ein mehrers. Jedoch hielte er mit dem, daß er bißher durch ſeine Auffſchneiderey und allerhand Ränke bey iedermann in Verachtung und Schande gerathen, noch immer zurücke, und hatte der Prieſter lange Predigten zu machen, ehe er ihn ſo weit faſſen konte, daß er ihm auch dieſes bekennen muſte. Womit er ihn am meiſten zum Geſtändniß ſeiner Boßheit, Narrheit, und des daraus erfolgten Geſpöttes der Leute bewegen konte, war dieſes: Er erzehlte, daß der Capell-Meiſter des Fürſtl. Hofes, der 4. Meilen von ſeinem Städtgen lag, den jüngſtverwichenen gantzen May-Monat über, ſich bey ihm auffgehalten, und der Milch-Cur bedienet hätte. Weil er nun bey dieſem Capell-Meiſter viel vermochte, ſo könte er vielleicht ihm, Caraffen, einsmahls mit einer guten Recommendation an ihm zu ſtatten kommen, im Fall er etwa in der Stadt nicht mehr in gutem Credite leben, ſondern daſelbſt wegen ſeiner unterſchiedenen Händel [491] prostituiret ſeyn möchte. Doch müſte er ſich hinfort etwas modester aufführen, und etliche gewiſſe Lebens-Reguln punctiren lernen. Auff ſolche Weiſe würde er ſich allezeit bey Respect erhalten, und ſowohl ſeine ewige, als zeitliche Wolfahrt befördern.

Wie Caraffa hörte, daß er an einem Fürſtl. Hofe könte recommendiret werden, und daß der Pfarrherr auch gewiſſe Reguln wuſte, wie man ſich den Weg zur Glückſeeligkeit und Ehre bahnen könte; (von der ewigen Glückſeeligkeit redte er zur Zeit noch nicht, weil es ihn nur um die weltliche Vergnügung zu thun war,) So wurde er treuhertzig und ſagte: Es iſt allerdings an dem,

daß ich sonst meine Kunst denen Leuten immer sehr eingelobet und auch noch darzu erfahren habe, wie sich etliche darüber mocquiren. Aber ich bin noch der Meynung, daß ich in diesem Stücke nicht Unrecht gethan, in Erwegung, daß ich mich mit meiner Kunst eben nicht unter der Banck verkriechen darff, über dieses nach etlicher Politicorum Lehr-[492] Sätzen man bey seinem eignen Lobe schon ein bißgen über die Schnure hauen mag. Ich höre wohl, versetzte der Pfarr, er kömmt hinter des Baconis Verulanii seine Brieffe, der da meynete, gleichwie man zu sagen pflegete: **Calumniare audacter, semper aliquid haeret**, das ist, Schimpffe nur wacker die Leute, man wird allezeit was davon glauben, also könte man auch sprechen: **Audacter te vendita, semper aliquid haeret**, Rühme dich nur brave, es kan schon etwas von deinem Lobe bey den Leuten kleben bleiben. Aber, ich hätte bald gesagt: Meine Seele komme nicht in diesen Rath. Die **Theologi** und **Moralisten** votiren gantz anders. Zudem so limitiret auch besagter Politicus seine Meynung dergestalt, daß bey dem eigenen Ruhme nichts ungeräumtes und thörichtes mit unterlauffen solle. Wenn er die Bescheidenheit dadurch verstehet, kan ich ihm auff gewisse Masse das wohl beypflichten; Gestalt einem schon vergönnet ja gar gebothen ist, sein Talent denen Menschen zum Dienste [493] auszubiethen, und solche Waare nach Art der Kauff-Leute ein zu loben, wofern es, wie gedacht, mit Vernunfft und Bescheidenheit geschiehet. Aber das Wörtgen **audacter**, das so viel als Kühne, oder Verwegen, heisset, läst wohl keine solche gütige Erklährung zu. Doch hiervon wollen wir, sagte der Pfarrer zur andern Zeit weiter reden. Unterdessen verbindet mich itzo mein Gewissen, Herrn Caraffen wegen der von ihm laedirten Schulmeister zu erinnern, daß, wofern er ihnen ausdrücklich versprochen hat, sie in der **Music** tüchtig zu machen, solches aber nicht geschehen, ist ihnen vor die zur Ungebühr genommenen Gelder ohne eintzigen Gerichtszwang **Satisfaction** zugeben. Was die

mit der Dolanden getriebene Unzucht betrifft, so muß ich ihm deßwegen sonderlich mit einer guten Reprimende versorgen. Er bedencke doch nur, was er gethan hat? Er treibet eine solche Profession und Kunst, welcher man sonst als ein Proprium beylegen wil, daß sie die Gemüther der Menschen [494] von allen Lastern abhalten und hingegen zu allen Tugenden reitzen könne. Aber er weiset zu aller Musicorum Schande durch sein böses Exempel vielmehr das Contrarium. Doch ich lasse itzo die Music bey Seite gesetzet, hätte ihm denn nicht theils das natürliche Recht, theils der Spruch des Apostels, da er allen Huren und Ehebrechern, Trunckenbolden und andern Leuten dergleichen Sorte mehr, den ewigen Fluch und die Hölle prophezeyhet, vor dieser Sünde einen Abscheu machen sollen? Aber so haben die geilen Begierden über seiner Vernunfft die Oberhand behalten. Ja seine Sünde ist umb so viel grösser, weil er, wie ich höre, sich an eine solche Vettel gemachet hat, die so wohl am Leibe und Gemüthe, als auch am Geschlechte häßlich und verächtlich genug seyn soll. Wie nun die Rechte demjenigen, welcher mit einem garstigen Netze zugehalten hat, immer mit einer grössern Straffe belegen, als den, welchen etwa die schöne Gestalt einer Hure bethöret hat, weil aus solcher [495] Unzucht bey jenen ein geileres Gemüthe, als bey diesem praesumiret wird; Ja gleich wie er auch hiebey der edlen Music gemißbrauchet, durch sein Saiten-Spiel das Mensch zu solcher Wollust gelocket hat, das vielleicht sonsten den Krantz behalten hätte, und also wieder ihren Willen gleichsam ein Stuprum violentum begangen hat: So ist er auch vor Gottes Gerichte, allwo die Gemüther der Menschen genau erkennet werden, umb so viel mehr zuverdammen, wo er nicht bey Zeiten Busse thut, Gott umb Vergebung seiner Sünde anruffet, und die ernstliche Resolution fasset, sich mit Gottes Hülffe vor dergleichen Tod-Sünden ins künfftige zu hüten, und sich niemahls weiter also zu beflecken. Inzwischen nehme er dasjenige vor eine wohlgemeinte väterl.

Züchtigung an, wenn ihm das Menſch itzo allerhand Qual anthut, und ihn die Schulmeiſter umb ſein Vermögen bringen werden, ja wenn er ſo wohl bey der Jungfer **Plutonin** umb ſein Heyraths-[496]Glücke, als auch in der Stadt umb alle ſeine Ehre und zeitliche Wohlfahrt kommen iſt. Werden ihn aber ſolche ſeine Thaten reuen, und er ſich ins künfftige als ein frommer und tugendhaffter Chriſte auff-führen, ſo wird ihm Gott wieder gnädig ſeyn, und ihn ſo wohl zeitlich als ewig ſegnen.

So lautete ohngefehr Herrn **Theophili** ſeine Predigt an **Caraffen**; Sie gieng auch nicht gar ohne Frucht ab. Denn **Caraffa** bezeigete eine hertzliche Reue, und ſagte: Wenn ihn Gott einmahl aus dieſer Noth mit ſeinen Klägern würde geholffen haben, ſo wolte er ins künfftige gantz anders werden (ſo lehret die Anfechtung auffs Wort mercken.) Er danckte auch dem Prieſter vor alle gute Vermahnungen, und bath, er möchte ihm ferner mit einer und andern guten Regul verſorgen, wie er ins künfftige ſich vernünfftiger erweiſen ſolte, damit er auch denen Leuten nicht mehr zum Geſpötte und Gelächter dienen dürffte. Gleichwie nun der Pfarr über ſolchem gelegten guten Grunde [497] ſeiner Beſſerung ſehr erfreuet war; Alſo verſprach er ihm nicht allein etliche gewiſſe **Theses**, ſo ſeinem Gemüthe, Stande und **Profession** in **specie** dienlich ſeyn ſolten, nach ſeiner erlangten wenigen Wiſſenſchafft in der **Music** auffzuſetzen, und ihm zu überſenden, ſondern ihn auch, weil er ſich doch die an ſeiner Ehre gemachte viele Scharten in der Stadt nicht ſo leichte auswetzen könte, an oberwehnten **Capell-Meiſter**, und alſo in eine Fürſtliche Capelle zu **recommendiren**.

Caput LIII.

Als nun **Caraffa** und der **Studiosus Theologiae** gantzer 8. Tage, wie gedacht, bey dem Prieſter in aller

Vergnügung zugebracht hatten, giengen sie wieder nach Hause, und da erfuhr Caraffa von gewissen Leuten, daß das Mensch, Dolanda, auff nachdrückliches Zureden, den Tag vorher, weil sie gar gemeynet, er wäre durchgegangen, sich wieder auff den Weg nach Hause begeben hätte. Das war eine angenehme Zeitung vor Caraffen, [498] welche ihn gantz wieder lebendig machen konte. Er dachte bey sich: Wohlan, weil mir Gott die Gnade erzeiget, und mich von diesem Übel erlöset hat, so will ich ihm auch von gantzen Hertzen danckbar seyn und mein Leben iederzeit nach dessen Willen einrichten. Gieng auch hin, und vergliche sich mit dem Advocaten der 6. Schulmeister, gab ihm das Geld seiner Principalen biß auff den vierdten Theil wieder, (denn er konte doch schon etwas vor die an ihnen angewandte wenige Information in der Composition inne behalten.) Hiernechst merckte er auch eine grosse Begierde nach denen von dem Pfarrer ihm versprochenen Praeceptis, daß er ihn nochmahls schrifftlich darumb ersuchte. Der Pfarrer ergötzte sich an solcher Begierde, und ließ ihn dahero nicht lange drauff warten, sondern schickte ihm in etlichen Tagen folgenden Brieff:

Mein werthgeschätzter Herr und Freund.

Worzu dienen die überflüssigen Complimenten, wenn er in seinem [499] an mich überschickten Brieffe so viel Worte von denjenigen Wohlthaten machet, die er bey mir will genossen haben. Es ist ihm wenig Ehre und Güte wiederfahren. Dafern er aber mein treues Gemüthe und die damahls an ihn gethane Erinnerungen vor die besten Tractamente erkennen wollen; So hat er bey unserm neulichsten Abschiede auch schon zur Genüge gedancket. Ja ich dancke ihm vielmehr, daß er meine Worte nicht verachtet hat. Im übrigen vernehme mit Freuden, daß seine Begierde nach denjenigen Praeceptis, davon ich ihm neulichst was erwehnet habe, nicht verloschen, sondern immermehr entzündet worden. Und dannenhero habe ich ihn in solchen rühmlichen Vorsatze sich zu bessern nicht

verſäumen wollen. Überſchicke demnach demſelben beykommende wohlgemeynte Lehr-Sätze. Er leſe ſie fleißig durch. Mercket er einen Nutzen [500] daraus, welches ich ihm hertzlich wünſche, ſo dancke er dem lieben Gott dafür und ehre ſeinen Nahmen, mir aber bleibe er ferner gewogen, als der ich unter Göttlichen Gnaden-Flügeln verharre

Meines werthgeſchätzten Herrn und Freundes Gebeth
und Dienſtwilligſter
Theod. Theophilus.

Der wahre Virtuose und glückſelige Musicus.

1. Die Italiäner pflegen die Künſtler in der Mahlerey und Bildhauer-Kunſt, ingleichen Gelehrte und Poeten, abſonderlich aber die rechtſchaffenen Musicos, Virtuosen, das iſt excellente, edle und berühmte Leute zu heiſſen.

2. Gleichwie aber heutiges Tages dieſer Mißbrauch in der Welt eingeriſſen iſt, daß man mit den Tituln groſſe Verſchwendung treibet, und offtmahls einem ein Praedicat beyleget, das ihm ſo wenig zukömmt, als einem Schüler der Nahme [501] eines Doctoris, oder einer Hure der Titul der Erbaren und Tugendſamen: Alſo werden auch ihrer viel mit dieſer musicalischen Excellenz beehret, und Virtuose genennet, die nicht einmahl von einer gehörten Music recht urtheilen, vielweniger ſelbſt etwas rechtſchaffenes darinne praestiren können.

3. Weßwegen denn derjenige ſich nicht gleich einbilden darff, daß ihm ein Sitz unter den Musen bereitet ſey, wenn er zuweilen auff denen Brieffen nicht weit von ſeinen Nahmen das Epitheton Virtuoso geleſen hat.

4. Es wird das Wort Virtuose ſonder Zweiffel von den meiſten allhier nicht in moralischen Verſtande genommen, daß es einen ſolchen Menſchen bedeute, welcher ſein Leben nach den Reguln der Erbarkeit anzuſtellen gewohnet iſt, auch den beſtändigen Vorſatz hat, alles Gute zu vollbringen, und das Böſe zu unterlaſſen:

5. Sondern es hat hier eine politische Bedeutung, und heiſſet ſo viel, als ein excellenter, edler und am

Verſtande [502] berühmter Menſch in ſeiner Kunſt, die Lateiner nennen dieſe Tugend Virtutem Intellectus, und jene Voluntatis.

6. So iſt demnach unſer Virtuoso ein ſolcher Musicus, der ſich von ſeiner Kunſt dergeſtalt habilitiret und geübet hat, daß er alle verſtändige Ohren vergnügen, und vor einem vollkommenen Meiſter passiren kan.

7. Ich ſage von der Vergnügung verſtändiger Ohren. Daher iſt derjenige nicht gleich ein Virtuoso, der mit ſeiner Music etwa einem und andern ungeſchickten Menſchen delectiren kan. Denn auff ſolche Weiſe dürfften auch die Bauer-Fiedler, Sack-Pfeiffer und Leyermänner mit ſolchem Titul prangen, (denn dieſe ſtehen den Bauren mit ihrem Exercitio weit beſſer an, als der beſte Musicus mit einem Clavichordio.)

8. So gedencke ich auch der Vergnügung der verſtändigen Ohren, darum, weil erfodert wird, daß ein Virtuoso nicht alleine die Theorie, das iſt, das gantze Fundament und alle Reguln der Music [503] wohl inne habe, vernünfftig davon discurriren, und andern gewiſſe Lehr-Sätze beybringen; (denn wo er da nicht zu Hauſe iſt, ſo mag er ſo gut und ſo delicat ſpielen oder ſingen, als er will, wird er doch nicht viel beſſer ſeyn, als etliche Vögel, welche ihre Lieder auch gar niedlich und wohl her pfeiffen), Sondern auch in Praxi wohl fort kommen ſolle. Die Music iſt ja ein Practicum, und wie ſoll das Ohr, auff deſſen Vergnügung ſie zielet, von ihrer Süſſigkeit etwas empfinden, wenn nicht der Musicus in der Action begriffen iſt, und ſein Instrument würcklich hören läſſet. Und iſt ein Musicus ohne Praxi eben ſo was ungeräumtes, als ein Redner, der aber ſtumm iſt.

9. Es ſetzet aber der Unterſcheid theils des Exercitii und der Profession, theils auch der Qualität, unſere Virtuosen in unterſchiedene Classen.

10. Was die Profession anbetrifft, ſo ſind etliche gleichſam unter denen Musicis wie die Könige zu achten, die, ſo zu reden, den Scepter führen, und andern Geſetze

[504] vorschreiben: das ist, welche der Composition hauptsächlich obliegen, und die Stelle derer Capellmeister vertreten.

11. Die andern sind entweder Vocal- oder Instrumental-Musici: Jene heissen entweder Sopranisten, Altisten, Tenoristen oder Bassisten: Diese tractiren entweder pfeiffende oder Saiten-Instrumenten.

12. Zwar giebt es auch andere Species klingender Instrumente, als der Glocken-Spiele, der Zimbeln oder Triangeln, der Strohfiedeln, Brumm-Eisen und dergleichen, so weder aus Saiten noch aus Pfeiffen bestehen: Doch kommen diejenigen, so dergleichen Spiele tractiren, weil keine oder doch wenig Kunst dazu gehöret, gegen unsere Virtuosen in keine Comparaison.

13. Was die Qualität unserer Musicorum anlanget, so sind sonderliche nach denen Gradibus Comparationis Virtuosi in Positivo, andere in Comparativo, andere wieder in Superlativo: Das ist, etliche sind wohl exerciret, doch werden sie von einem andern, der besser componiret, [505] singet oder spielet, übertroffen. Etliche hingegen finden nirgends oder doch gar selten ihres gleichen.

14. Gleichwie aber keiner einen guten und geschickten Componisten oder Capell-Meister abgeben kan, welcher sich nicht mit einem jeden Instrumente bekandt gemachet, und dessen Proprietät abgemercket, oder auch das Vermögen einer menschlichen Kehle wohl erforschet hat: Denn sonsten wird er gar mit ungeräumten Händeln auffgezogen kommen: Also wird auch kein Vocal- oder Instrumental-Musicus, absonderlich aber derjenige, der auff seinem Instrumente alleine eine vollstimmige Harmonie vorstellet, wie zum Exempel die Organisten, Lauteniſten, Diorbisten, Viola da Gambisten, Chitarristen und dergleichen thun, sich iemahls den Nahmen eines Virtuosen zueignen können, wofern er nicht in der Composition entweder gar ein Meister ist, oder doch zum wenigsten gleichsam darauff gewandert, und sich, so zu reden, in den Gräntzen dieses herrlichen Studii wohl umgesehen hat.

[506] **15.** Dahero kömmt es auch, daß die Castrati, die doch ſonſten den Titul der vortrefflichſten Sänger affectiren, wenn ſie von der Composition keine Wiſſenſchafft, öffters mit ſolchen Manieren angeſtochen kommen, die ſich ſo wenig zu ihrer Parthey und dem darunter geſetzten Basso Continuo räumen, als eine Fauſt auff ein Auge.

16. Zwar man muß bekennen, es bringen manchmahl dergleichen Vocalisten oder Instrumentisten, ungeachtet ſie in der Composition nicht zu Hauſe ſind, dennoch in ihren Manieren ſo was appropriates und charmantes vor, daß der Componist ſolches nicht alleine nicht tadeln, ſondern auch ſelbſt admiriren muß. Aber ſolches geräth ihnen bloß, wie der blinden Henne, wenn ſie ein Körngen findet. Entweder ihr gantzes Naturell, oder ihre lange Übung macht es, daß ſie in dieſem Stücke bißweilen den rechten Weg treffen. Solte nun das Fundament und das musicalische Poetische Judicium dazu kommen, ſo würden ſie alsdenn viel [507] vollkommener ſeyn, und das Praedicat derer Virtuosen kräfftig behaupten.

17. Vielweniger können die andern Instrumental-Musici, derer Instrument anſtatt einer vollkommenen Harmonie dienet, dieſen herrlichen Vortheil der Composition entbehren. Braucht aber ein Instrumental-Musicus ſonderlich die Hülffe dieſer ſchönen Dichter-Kunſt, ſo iſt es in Wahrheit derjenige, welcher das Clavier ſpielet: Denn wie dieſer mit dem vollkommenſten Instrumente zu thun hat, und darauff alleine dasjenige verrichten kan, was ſonſten in Choro Musico von vielen Perſonen muß verrichtet werden; Alſo iſt auch ſein musicalisches Spiel nicht anders, als eine ex tempore componirte vollſtimmige Sinfonia oder Suonata.

18. Ich ſage eine ex tempore componirte Sinfonia. Daher kan ich denenjenigen keinen Platz unter denen Virtuosen verſprechen, welche lauter ſtudierte und von andern Leuten erbettelte Sachen ſpielen. Geſetzt, daß auch ſolche Stücken eine Arbeit der allerberühmteſten Meiſter

[508] wären. Denn wenn sie auff Anſuchen desjenigen, der da gleich verſtehet, daß ſie mit fremden Kälbern pflügen, was anders machen, und etwa ein vorgegebenes Thema tractiren ſollen, da beſtehen ſie wie Butter an der Sonnen, da ſiehet ihr eigener Habit gegen dem vorigen geborgten, wie arme Bettel-Lumpen gegen einem mit Golde geſtickten Gewandte aus. Sie ſind und bleiben Stümper, ſo lange ſie ſich nicht mit unter die musicalischen Poeten rechnen können.

19. Verſtehet nun ein ſolcher Musicus Instrumentalis die Composition, ſo kan es nicht fehlen, er muß auff ſeinem Instrumente avanciren. Und wie ein ander, wo ihm nicht allezeit eine Parthey vor Augen lieget, oder er etwas auswendig gelernet hat, nicht 6. rechte Griffe vor ſich erfinden kan, ſonſten meiſtens wie im finſtern tappen muß; Alſo hat hingegen ein Einheimiſcher in der Composition ſtets ein Licht und einen Compass vor ſich, daß er ohne alle andere Wegweiſer gar ſicher fort wandeln, und ſelbſten neue Dinge [509] inventiren kan. Giebt man ihm eine geſtimmte Laute oder ſonſt ein ander Instrument, dergleichen er noch nicht geſehen, das erſte mahl in die Hand, ſo wird er gleich darauff ein Lied und eine Harmonie wo nicht gantz vollkömmlich heraus bringen, doch zum wenigſten andeuten können. Macht er ſich hernach nur etliche Wochen oder wenige Monate mit dem Instrumente wohl bekandt, unterſucht deſſen Eigenſchafft, die dazu nöthige Application und Manier, wie weit es ſich auff ſolchen Instrumente bringen laſſe; So bin ich verſichert, er wird binnen einer Jahres-Friſt denjenigen einholen, der 10. und mehr Jahre vor ihm auff dieſem Instrumente, jedoch ohne Beyhülffe der Wiſſenſchafft in der Composition, angefangen, und ſich täglich biß auff den Schweiß geübet hat.

20. Je mehr aber einer in der Composition erfahren, über dieſes auch in der Invention glücklich iſt, und, wenn er von der Instrumental-Music Profession machet, ſeinem Instrumente obgelegen hat; Deſto mehr wird ſeine Virtù

floriren und [510] von der geſchickten Welt aestimiret werden.

21. Wofern nun ein **Musicus** verſichert iſt, daß er durch Gottes Gnade oberzehlte **Qualitäten** erlanget; So mag er ſchon geſchehen laſſen, wenn man ihn unter die **Virtuosen** zehlet, und iſt ihm auch nicht vor übel zu halten, wenn er ſich an groſſen Höfen, und andern vornehmen Oertern davor verkauffen will.

22. Ich habe der Gnade Gottes gedacht, daß durch ſie die oberzehlten **Qualitäten** erlanget würden. Denn wo Gott, als der Urſprung aller Güter und vollkommenen Gaben, in allen unſern Wiſſenſchafften nicht um Hülffe und Beyſtand angeflehet wird, ſo dürffen wir auch keinen glückſeligen Fort- und Ausgang erwarten: Ja in Manglung des Vertrauens zu dieſem Herrn, würden wir eher unter die Narren als unter die **Virtuosen** zu rechnen ſeyn, geſetzt es wäre auch unſre Kunſt ſo beſchaffen, daß wir vermittelſt derſelben mit dem **Orpheus** gleiche Wunder thun könten, weil es auch wohl (ich erſchrecke darüber) ſolche Leute gegeben hat, [511] die durch Hülffe des ſchwartzen Tauſend-Künſtlers in ihrer **Profession excelliret** haben: Wie denn wohl ehmahls unter den Fröſchgen eines Violinen-Bogens, aus welchen der Künſtler auff der nur halb bezogenen Geige gleichwohl alle Zuhörer erſtaunet gemachet hat, eine Fliege oder **Spiritus** iſt gefunden worden.

23. So bin ich auch nicht ohne Urſache auff die Worte gefallen, daß ein **Musicus** der erzehlten **Qualitäten** müſte verſichert ſeyn. Denn da hat ſich einer vor allen Dingen wohl zu hüten, daß er ſeine Geſchickligkeit nicht etwa durch ein **Microscopium**, und alſo eine Mücke vor einen Elephanten anſehe: Wie denn in dieſem Stücke unſer Verſtand gemeiniglich gar ein verderbtes Geſichte hat, zumahl da ihm die am Tage liegende Schmeicheley der Leute, faſt nicht anders, als ein glatt **polirter** und an die Sonne geſetzter Schild die Augen immer mehr und mehr verblendet.

24. Daß aber ein **Musicus** sehen möge, ob er die wahre Virtuosen-Gestalt habe, so muß er sich die Bücher, oder das [512] Exempel dererjenigen Leute, so von dergleichen **Perfection** geschrieben haben, oder dieselbe gleich in der That weisen können, zum Spiegel dienen lassen.

25. Will er einen Capellmeister ins künfftige bedeuten, muß er sehen, ob der in den berühmten Büchern ausgestreuete Same der nöthigen Lehren, so zu reden auch auff seinen Acker mit gefallen ist, ob auch die Früchte, die er hervor bringt, so **delicat** und anmuthig schmecken, als etwa diejenigen, die man aus Italien und sonsten von berühmten Oertern her bringet.

26. Über dieses muß ein solcher **Musicus** anfangs zu seinen Geburthen den Vater verschweigen, und anderer Verständigen ihr Urtheil darüber anhören. Denn wenn er die Leute wissen lässet, daß er der Meister von denen ihnen vorgelegten Stücken sey, so sollen ihm diese Richter allezeit verdächtig vorkommen, die seine Wercke **approbiren** und loben werden.

27. Ist er ein Vocal- oder **Instrumental-Musicus**, so muß er sehen, ob seine [513] Kehle oder Faust denen vorgelegten Kunst-Stücken allen gnugsam gewachsen sey.

28. Zwar muß man sich dessen bescheiden, daß auch der **exercirteste** Meister, zum Exempel auff der **Violino**, **Viola da Gamba**, dem **Claviere** (ich nehme den **Basso Continuo** aus, denn darinne darff kein Organist ohne Schande stolpern,) die ihm vorgelegten Wercke nicht allemal **ex tempore** wohl **exprimiren** kan, in Erwegung, daß es dem **Componisten** leichter fället, ein schweres Stücke zu setzen, als dem **Musico**, der es in den Hals oder in die Faust bringen soll. Doch muß eben ein **Virtuoso**, wo nur der **Componist** nicht anders die Schrancken der natürlichen Möglichkeit überschritten hat, nicht darum so lange drüber studieren, als wenn er dergleichen Dinge sein Tage noch nicht gesehen oder gespielet hätte.

29. So muß auch ein solcher **Musicus** andere berühmte Künstler neben sich gehöret, und sich zugleich dem

Judicio unpartheyſcher Richter unterworffen haben. Damit kan er erfahren, was ihm noch [514] mangele, und worinne er könne vollkommen werden.

30. Hier wird zugleich erinnert, daß es zwar ſehr rühmlich iſt, wenn ein Musicus Virtuosus ſo wohl vom Singen, als auch von allen Instrumenten einige Wiſſenſchafft haben, und wie man ſpricht, ſein Schul-Recht darauff exerciren kan: Aber das wäre eine Thorheit, wenn er ſich ihrer viel zu ſeiner Profession erwehlen wolte, und auff allen das Meiſter-Recht zu erhalten gedächte.

31. Denn gleichwie faſt ein iedes einen ſonderlichen Menſchen erfodert, wenn es perfect ſoll excoliret werden; Alſo würde auch ein ſolcher Studiosus Musices, indem er ſeine Kräffte alſo zertheilte, (die er conjunctim auff eines ihrer 2. die ſich aber mit einander wohl vertragen, wenden ſolte,) ein ewiger Stümpler bleiben, und das bekandte Sprichwort: In omnibus aliquid, et in toto nihil, durch ſein Exempel bekräfftigen helffen.

32. Geſetzt aber, daß es ein Musicus auff vielen Instrumenten durch unermüdeten [515] Fleiß ſehr hoch bringen könte, würde denn dadurch ſeiner zeitlichen Glückſeligkeit etwas mehr zuwachſen? Ich glaube es nicht. Denn er kömmt entweder in eine Beſtallung, und da kan er doch nur als eine eintzige Perſon einem Officio alleine vorſtehen, und muß er ſich auch mit eines eintzigen Musici Salario abſpeiſen laſſen. Bey welcher Bewandniß er über dem Exercitio der andern Instrumenten vergebens geſchwitzet hat: Oder er lebet nur von der Information, ſo bringet ihm die Menge ſeiner exercirten Instrumenten nicht mehr ein, als wenn er ſich auff einem alleine geübet hätte. Und was hat er vor einen Vortheil hieraus zu gewarten, ob er alle Stunden bey ſeinen Scholaren die Instrumenta verwechſelt, und ob er ſich mit eintzigen behilfft.

33. Nun wäre zwar dieſes nicht zu verachten, wenn ein ſolcher Menſch auff allen ein Meiſter ſeyn könte. Denn weil die Gemüther der Music-Liebhaber nicht an einerley Instrumenten ihre Vergnügung finden, indem

etlichen die starcken [516] und penetranten, anderen hingegen die stillen und schwachen, etlichen die Saiten-, andern die Pfeiffen-Instrumenta gefallen; So könte ein solcher mit seiner Kunst sich zu eines ieden Humeur, wie die Scherwentzel im Trischacken-Spiele zu einer jeden Farbe schicken, und bey allen vorkommenden Gelegenheiten emploiret und vorgezogen werden: Aber weil das, wie gedacht, nicht wohl angehet, und die Leute einer jeden Kunst eines solchen voller Künste steckenden Menschen nicht mehr Kräffte zutrauen, als etwa denen vielen Kindern, die auff einmahl von einer Mutter auff die Welt kommen; So bleibe ein Musicus mit so vielen Dingen unverworren, wo er nicht anders seine Mühe zu späte bereuen, unter denen Virtuosis weit zurücke bleiben, und hernachmahls iedermann will sehen lassen, daß er nach der Lufft einer eitlen Ehre geschnappet habe.

34. So scheinets auch, daß der, welcher ein so vielfacher Künstler werden will, ein Mißtrauen auff Gottes Providenz setzen, und sich einbilden müsse, er werde sich [517] mit einer eintzigen Kunst nicht ernehren können. Dahero es geschiehet, daß Gott bißweilen einen solchen musicalischen Polyhistorem entweder lange auff Beförderung warten, oder ihn doch, wenn er ja noch befördert worden, gar schmale Bissen vorsetzen lässet.

35. Ich habe oben ferner gedacht, daß ein Musicus, wenn er zu dergleichen Vollkommenheit gelanget, daß er als ein Glied in der Fruchtbringenden Gesellschaft unserer Virtuosen sitzen könne, sich mit seiner Virtù in der Welt hervor thun, und gute Beförderung suchen könne: Ja ich sage hier noch mehr, daß er nehmlich solches auch zu thun verbunden sey.

36. Denn, weil doch ein jeder Mensch seine Profession zu dem Ende muß gelernet haben, daß er Gott und der Welt damit dienen soll; So wird freylich auch ein Musicus nach Art der Krämer die Waaren seiner Künste auspacken, sich nach Liebhabern umsehen, und solche ihnen einloben müssen.

37. Wenn er das nicht thäte, und mit [518] ſeinen Gaben immer im verborgenen bliebe, würde er entweder ein niedriges und verzagtes Gemüthe bey ſich mercken laſſen, welches ſich nicht getrauete, ſich mit denen ihm von Gott verliehenen Flügeln in die Höhe zu ſchwingen: Oder er würde wegen der Faulheit verdächtig werden, daß er ſich nicht die Mühe nehmen, und mit dem ihm anvertraueten Pfunde recht wuchern wolte.

38. Abſonderlich aber könte er ein ſelbſt=Verräther ſeiner Mißgunſt werden, indem zu ſchlieſſen wäre, daß er mit ſeiner Kunſt denen Leuten mit Fleiß nicht dienen, ſondern es wie die Hirſche machen wolte, welche, nach des Plinii Vorgeben, wenn ſie ſterben wollen, ihre Geweyhe ablegen und verſcharren, damit ſie niemand finden und zur Artzeney gebrauchen ſoll.

39. Auff dieſe letztere Gedancken könte man um ſo viel eher gerathen, weil man weiß, daß die vornehmſten Musici meiſtentheils an dieſem Orte zerriſſen ſind. Wenn einer etwa ein ſchönes Stücke hat, ſo ließ er ſich wohl eher Wamſt und Hoſen [519] ausziehen, ehe er dem andern eine Note communicirte. Soll er ſich vor einem hören laſſen, von dem er Muthmaſſung hat, daß er ihm etwas ablernen kan, ſo bringet er mit Fleiß nichts Gutes zu Marckte. Ich weiß, daß ehmahls ein excellenter Organiſt in eines andern auffmerckſamen Liebhabers Gegenwart ſo ſpielte, als wenn ihm Bley an den Fingern hienge, und als wenn er ſich die Hammerſchmiediſchen Motetten zu ſeinem gröſten Studio in die Tabulatur geſetzet hätte; ungeachtet er wuſte, daß ein anderer ſich in der Geſellſchafft befand, welcher ihn an einen groſſen Fürſten recommendiren, und ihm alſo zu einem ſtattlichen jährlichen Salario helffen konte; Soll er informiren, ſo kömmt er trefflich der Fechter ihrer Gewohnheit nach, welche allezeit den beſten Streich vor ſich behalten.

40. Wie ſich aber nun unſer Musicus hervor thun ſoll, alſo hat er ſich in acht zu nehmen, daß er das rechte Mittel treffe, und es ihm nicht gehe, wie manchem albern

Reuter, der, wenn er sich in den Sattel [520] schwingen will, entweder den Leib nicht gnug erhebet, oder aber der Sache zu viel thut, und auff der andern Seite des Pferdes wieder herunter fället: Das ist, er muß die Gesetze der Bescheidenheit nicht vergessen, wenn er sich rühmen will.

41. Das kan aber am füglichsten geschehen, wenn er sich bey Gelegenheit und mit guter Manier mehr in der That, als durch viel Worte recommendiret. Es heisset sonst: **Manus nostrae oculatae sunt, credunt quod vident.** Weil denn nun der **Musicorum** Geschickligkeit in **Praxi** bestehet, und wir einem **Vocal-** oder **Instrumental-Musico**, (denn mit einem **Componisten** hat es auff gewisse Art eine andere Beschaffenheit, sintemahl dessen Kunst auch aus der Partitur kan gesehen werden) so lange unser **Votum** nicht mittheilen, biß unser Gehöre selbst von seiner **Virtù** zeugen kann, so wird es heissen: **Manus nostrae sunt auritae, credunt quod audiunt,** alsdenn gläuben wir allererst, daß ein **Musicus** vortrefflich sey, wenn unsere Ohren an seiner Kunst etwas sonderliches antreffen.

[521] **42.** Daher kan es nicht anders seyn, es muß einen ieden in der Seele verdrieſſen, wenn ein **Musicus** von seiner **Virtù** so viel **Panegyrica** zu halten pfleget, wenn er alles alleine wissen will, und jedermann gegen sich wie Spreu gegen den Weitzen achtet.

43. Ich setze den Fall, daß einer etwas sonderliches **praestire:** Wozu braucht er aber die prahlenden Worte, die hoffärtigen Geberden, die höhnischen Minen, wenn etwa ein ander ihm nicht gleich kommen kan? Hat er denn daran noch nicht genug, daß er in der That zu erweisen vermag, wie weit sich seine Geschickligkeit vor andern erstrecke? Was gewinnet er durch solche Hoffart? Keine Ehre. Das Gute, das er an sich hat, verderbet er nur und macht es geringe. Er ziehet sich der andern Haß auff den Hals, die er gegen sich verachtet. Zu dem erwege er doch hauptsächlich, daß alle diese Gaben des Gemüthes, eben so wohl, wie die andern des Leibes und Glückes von Gott den Ursprung haben, und daß ein jeder

in der Welt von [522] Geschicklichkeit nicht mehr auffweisen könne, als was ihm aus dem Schooße der Göttlichen Gnade zugemessen worden. Er dancke vielmehr seinem Gott und schreibe ihm die Ehre zu, wo er etwas an sich mercket, das ihn über andere erhebet: Sonsten kan ihm dieser Herr das geliehene Pfund bald wieder nehmen, und ihn zur allerunglückseligsten, und im Verstande gantz verwirreten Creatur machen.

44. Steht es einem sonst wohl exercirten Musico nicht an, daß er von seinen Qualitäten so viel Aestim mache; So muß es um so viel schändlicher aussehen, wenn ein Ignorante mit allerhand Rodemontaden auffgezogen kömmt, und sich gar vor eine Crone der Virtuosen ausgiebet, ja weil er sich gleichsam Herolde dinget, die seinen Namen in der Welt ausschreyen und groß machen müssen.

45. Denn gleichwie das eigne Lob und die Ruhmräthigkeit der Menschen gemeiniglich ein unfehlbares Argument ist, daß die gepriesenen Künste in ihnen nicht stecken müssen; (denn wenn sie würcklich bey [523] ihnen zu finden wären, dürffen sie sich nicht bemühen, die Leute mit so grosser Weitläufftigkeit dessen zu bereden,) Also kömmt hier bey denen Musicis die Eitelkeit um so viel mehr an Tag, da es heisset: Hic Rhodus, hic salta, da hastu dein Instrument oder deine Stimme, nun erweise deinen Ruhm.

46. Da stehen die Ochsen am Berge. Nimmt ers an und spielet, oder er lässet sich sonsten mit seiner Stimme hören, so straffet ihn seine Ungeschicklichkeit gleich selbst der Lügen. Zucket er aber die Achseln, und entschuldiget sich gar höfflich, daß er itzo keine Disposition bey sich befinde, etwas Gutes zu machen; So weiß man schon, wie viel der Seiger geschlagen hat.

47. Und da kan es nicht fehlen, es muß ein heßliches Gelächter und Gespötte daraus entstehen; Da muß ein solcher Thraso der Compagnie zum besten dienen, da hänget man ihm und denen Narren einerley Schellen an.

48. Ist das nun nicht ein schöner Vortheil, den ein solcher Mensch von seinen [524] Auffschneidereyen zu gewarten hat? Anstatt der gesuchten Ehre muß er Schande finden; Oder wenn es ihm ums Geld zu thun ist, darff er sich nur versichern, daß man auff diesem Wege kein Gold- oder Silber-Berg antreffen wird, so er ja einige Gänge findet, so dürffte doch die Ausbeute nicht in silberner Müntze, sondern in Barthuschen, Kopffstössen und dergleichen bestehen.

49. Man lasse es aber seyn, daß bißweilen einfältige Leute durch dergleichen musicalischen Prahler berücket worden, und sie ihnen etwa vor ihre Information ein Stück Geldes zu wenden; So muß doch endlich der Betrug und die Ungeschicklichkeit an Tag kommen, wenn der Schüler sich vor verständigen Ohren soll hören und examiniren lassen, oder wenn er selbst zu solchem Verstande kömmt, daß er an andern guten Musicis bey ihrem Exercitio gar was fremdes und unbekandtes mercken kann.

50. Wenn die Bauren sehen, daß sie der Quacksalber betrogen hat, und ihnen [525] zerriebene Ziegel-Steine vor Zahn-Pulver oder sonsten dergleichen vor was Guts verkauffet hat; So kommen sie ihm nicht wieder, ja sie tragen ihn allenthalben aus, und schmeissen ihm noch dazu die Haut voll, wenn sie seiner habhafft werden können. Dergleichen Tractamentes kan sich gleichfalls unser ungeschickter und betrüglicher Musicante versehen: Sobald die Scholaren ihm recht in die Karte werden geguckt, und seine Ignoranz gemercket haben, werden sie ihn nicht alleine bald abdancken, und noch andere neben sich ihm abwendig machen, sondern auch, wofern es nur sonst in ihren Kräfften stehet, zur Danckbarkeit vor die Lehre, ihm noch eine gute Hocke Schläge nachtragen, oder er wird doch sonst auff andere Weise von ihnen geschimpffet werden.

51. Es schicket sich aber das Gleichniß vom Quacksalber nicht übel hieher. Denn wie sonsten alle Prahler und Betrüger im gemeinen Leben politische Quacksalber

genennet werden; Also kan man auch vor einen solchen ungeschickten Prahler und [526] dergleichen Betrüger in der Music keinen bessern Nahmen finden, als wenn man ihn mit diesem erwehnten Titul beehret, und in specie einen musicalischen Quacksalber heisset.

52. Aber ich lasse itzo den nichtswürdigen Holuncken, den Quacksalber, gehen, und komme wieder zu unsern virtuosen Musico. Dieser (wenn er anders ein wahrer Virtuoso seyn, und den Titul nicht bloß nach dem heutigen recipirten und politischen Verstande verdienen will) siehet aus gantz andern Augen heraus. Er bekräfftiget sein Praedicat nicht alleine durch seine Kunst, sondern auch durch seine Conduite und tugendhaffte Lebens-Art. Er practiciret des heiligen Augustini seine Vermahnung: Cantet vox, cantet vita, cantent facta, das ist, es muß das Leben und die That so lieblich heraus kommen, als die Vocal- oder Instrumental-Music. Er weiß, daß, wenn ein Künstler denen Lüsten ergeben, oder sich sonsten in dem Bürgerlichen Leben nicht klug und rühmlich auffzuführen [527] weiß, man über seinen Titul, Virtuoso, fast eben eine solche Explication machen müsse, als etwa über das Wort Bellum quasi minime bellum, und daß ein solcher Virtuosus quasi minime Virtuosus sey.

53. Vor allen Dingen aber trachtet ein rechtschaffener Virtuoso dahin, daß er seine Kunst dem lieben Gotte zur Ehre und Dienste in der Kirche emploiren möge. Und wie könte er seine Profession am rühmlichsten und mit grösserem Vergnügen treiben, als wenn er an dem Orte, da Gott gelobet und ihm gedienet wird, seine Wercke hören, seine Stimme erschallen oder sein Instrument klingen lässet?

54. Hierbey nimmt er sich in acht, daß er an diesem heiligen Orte mit keinen Eitelkeiten, welche etwa auff dem Theatro oder in lustiger Gesellschafft ihre Grace finden möchten, auffgezogen komme. Ist er ein Capellmeister, so meidet er so viel er kan, den luxuriosen

Stylum, und ſetzet hingegen alles ſein pathetisch, andächtig und ſonſten beweglich. Er obtrudiret auch denen Auditoribus nicht allezeit ſeine [528] eigene Arbeit, ſondern läſſet auch fremder guter Meiſter ihre Invention hören, und weiſet, daß hinter denen Bergen auch wackere Leute wohnen. Iſt er ein Vocal- oder Instrumental-Musicus, ſo richtet er ſeine Manier alſo ein, daß man keine liederliche Passaggien und Coloraturen, oder ſonſt was leichtſinniges höre; Wie denn dergleichen Music hin und wieder in den Kirchen nicht ohne Aergerniß eingeführet iſt, darüber Augustinus, Bernhardus, und nach ihnen andere heilige Männer ſchon längſt geklaget haben.

55. Ein ſolcher Virtuoso läſſet nicht die Augen, welche unter währender Music auff die Stimme und zugleich gen Himmel ſollen gerichtet ſeyn, vom Chore hinunter in die Weiber-Stühle, oder ſonſten auff andere Liebhaber der eitlen und wollüſtigen Music fliegen, er ſuchet nicht ſeinen eigenen, ſondern Gottes Ruhm. Denn ſonſt verdiente er die Reprimende, die Bernhardus ſchon längſt einen ſolchen thörichten Kirchen-Musicanten gegeben hat: Si sic cantas, ſagt er, ut placeas [529] Populo magis quam Deo, vel ut ab alio laudem quaeras, vocem tuam vendis et facis eam non tuam sed suam, welches ſo viel heiſſet: Wenn du nur durch deine Music mehr dem Volcke als Gott gefallen, und alſo einen eitlen Ruhm ſuchen wilt; So verkauffeſtu deine Stimme und opfferſt dieſelbe nicht deinem Gott als deine eigne Stimme, ſondern es hat ſie numehr ein anderer. Ja ein ſolcher thörichter Musicante ſoll bedencken, daß er es ſey, zu dem Gott durch den Amos alſo geredet hat: Thue nur weg von mir das Geplerre deiner Lieder, denn ich mag deines Pſalter-Spiels nicht hören.

56. Das ſey nun von den Kirchen-Musicis und derer devoten Auffwartung genug geſaget. Solte aber ein Virtuos zu ſolcher Glückſeligkeit nicht gelangen, daß er von der Kirchen-Music Beſtallung bekommen könte; (wozu ihm aber Gelegenheit hin und wieder offen ſtehen

wird,) So muß er ſich doch ſonſten ſeinem Praedicato und allen Tugenden gemäß erzeigen.

57. Und wie ein ſolcher Virtuos auch [530] auſſer der Kirche Gott mit einem und andern andächtigen Geſange ehret; Alſo befördert er auch Gottes Ehre darinne, indem er ſeine Kunſt zum Nutzen und zur zuläßigen Vergnügung der Liebhaber anwendet.

58. Solches macht er werckſtellig, wenn er denen Leuten mit fideler Information dienet, wenn er mit ſeiner Kunſt nicht neidiſch thut, noch in einem und andern Stücke hinter dem Berge hält, wie oben bereits gedacht worden; Sondern ſeinen Scholaren und jedweden, die ihn darum anſprechen und annehmliche Vergnügung thun, (denn ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth, und kan niemand das heilige Grab umſonſt hüten) alle ſeine Wiſſenſchafft gar gerne mittheilet.

59. So kan er auch Gott gar wohl in dieſem Stücke dienen, wenn er in honnetter Geſellſchafft willig iſt, ſeine Virtù und Gottes an ihm erzeigte Gnade ſehen und hören zu laſſen. Wenn er nicht ſo rar thut, als wie die meiſten Phantaſten, welche, wenn ſie der Paroxismus überfället, [531] auff ihrem Instrumente keinen Griff thäten, wenn man ſie gleich mit gefaltenen Händen anflehete, und gar biß in den Himmel erhübe.

60. Ich habe von honnetten Geſellſchafften geredet, und damit gebe auch zu verſtehen, daß ein rechtſchaffener Virtuoso in keinen Bauer-Schencken, Bier-Häuſern, oder andern liederlichen Zuſammenkünfften auffzuwarten pflege, ſondern wie er einer edlen und rechtſchaffenen Kunſt obliget, die keinen verderben und in Schanden kommen läſſet, alſo ſuchet er ſeinen Respect, ſo viel ihm möglich iſt, zu manteniren.

61. So mißbrauchet er auch ſeine Kunſt nicht zur Üppigkeit und Wolluſt, wie ihrer viel zu thun pflegen, die nur zu dem Ende ſich dieſem Studio ergeben, daß ſie zu einem Mittel gelangen, wodurch ſie die Hertzen des Frauen-Zimmers an ſich locken, und ſie in das Hertz

ihrer geilen Begierden bringen mögen. Denn was sind die Schand-Lieder der jungen Pursche anders, als eine solche Pfeiffe, wornach [532] die leichtsinnigen Gemüther der Dirnen um so viel leichter zu tantzen pflegen; Sondern er richtet seine Stücken also ein, daß vielmehr das Gemüthe derer Zuhörer eine unschuldige Vergnügung empfinden, und noch darneben zu allem Guten angefrischet werde.

62. In Summa, ein wahrer Virtuoser Musicus lässet bey ieder Gelegenheit an seine Kunst einen Strahl der löblichen Tugenden nach dem andern blicken.

63. Und also kan es nicht fehlen, er muß bey Gott und der Welt beliebt, und dahero vor andern reich und glückseelig seyn.

64. Gesetzt aber, daß seine Virtù in der Welt nicht nach meriten belohnet würde, (wie man denn gemeiniglich denen tugendhafften Leuten gar schlechte Tractamente vorzusetzen pfleget,) so wird er doch nicht Hunger sterben, und kan er sich zu dem an solcher seiner Tugend schon vergnügen, welche selbst die allerbeste Belohnung seines Fleisses, und gegen welche kein vergängliches Gold und Silber zu aestimiren ist, ja er geneust allezeit, wenn er [533] will, den Vorschmack der himmlischen Vergnügung, biß er endlich nach diesem Leben in die Schloß-Capelle des grossen Gottes, wo die Engel und Seraphinen mit der vollkommensten Liebligkeit musiciren, befördert wird.

Caput LIV.

Caraffa laß diese Sätze fleißig, welche durch die Hülffe Gottes und der ihn bißher zugestossenen Verdrießligkeiten so viel bey ihn würckten, daß er sein Leben gantz anders anstellet. Er unterließ numehr das Prahlen; Er erkennete seine Ignoranz in vielen Stücken;

Er excolirte ſeine Diorbe und Chitarre mit Hindanſetzung der andern Instrumente, worauff er nicht einen ſonderlichen Anfang hatte, und erwieſe nun ſeine Virtù mehr in der That, als in Worten. Und weil doch die Leute, ſo ihn kandten, die einmal von ſeiner Thorheit gefaſſete Opinion ſo bald nicht konten fahren laſſen: (denn es gehet unſerm Nahmen, wie einem neuen Topffe, wenn da einmahl was garſtiges [534] hinein gekommen iſt, ſo will ſich der Geſtanck lange nicht verliehren, ungeachtet man denſelben aus dem reinſten Waſſer hernach immer ausſpielet:) So reiſete er endlich mit einem von dem Prieſter erhaltenen Recommendation-Schreiben zu dem gedachten Capellmeiſter des Fürſtlichen Hofes, allwo er ſich mit ſolcher Vergnügung ſehen und hören lieſſe, daß er gleich in Beſtallung kam, und mit einem anſtändigen Salario verſorget wurde. Es wieſe ihm Gott eine gute und ziemlich reiche Mariage, daß er alsdenn einen wahren und glückſeeligen Virtuosen bedeuten konte.

E N D E.

Anhang.

I.

Übersicht über den Inhalt des Romans.

A. Cap. 1—24. [Dresden.]

Cap. 1. S. 7.

Caraffa, ein Deutscher von Geburt, war kurze Zeit in Italien als Musiker thätig: nach Deutschland zurückgekehrt spielt er sich als italienischer Musicus auf; kommt in eine fürstliche Residenz, wo er das Collegium musicum aufsucht. Gegenseitige feierliche Begrüssung. Das Colleg musicirt.

Cap. 2. S. 11.

Caraffa lässt sich seinerseits hören, indem er den Generalbass spielt. Sucht über sein Unvermögen hinwegzutäuschen.

Cap. 3. S. 14.

Das Colleg wird durch das Jahrmarktstreiben vor dem Hause gestört. Schilderung eines Quacksalbers (Wundarztes).

Cap. 4. S. 17.

Auftreten eines weiblichen Quacksalbers (Zahnbrecherin). Wortkampf und Thätlichkeiten zwischen Wundarzt und Zahnbrecherin.

Cap. 5. S. 22.

In der nächsten Sitzung des Collegs wird ein Stück, betitelt: Der musikalische Quacksalber, musicirt.

Cap. 6. S. 24.

Der Titel des Stücks giebt Anlass zu Disputen. Kuhnau teilt dem Leser mit, dass er im folgenden das Urbild eines ungeschickten, thörichten und prahlenden Musikanten hinzustellen beabsichtigt.

Cap. 7. S. 28.

Die Mitglieder des Collegs streiten sich über die Herkunft des Namens Caraffa. Der Nicht-Musiker der Compagnie, Torindus, weiss, dass Caraffa aus Schwaben stammt und eigentlich Theueraffe heisst. Man eifert gegen die Verwelschung deutscher Namen.

Cap. 8. S. 33.

Caraffa wird von Torindus näher charakterisirt. Seine Eitelkeit, Titelsucht und Unverfrorenheit.

Cap. 9. S. 37.

Caraffa wird ersucht, einen Psalm in Musik zu setzen. Beschreibung seiner Art zu componiren.

Cap. 10. S. 39.

Caraffa erscheint mit seiner Composition im Colleg Spricht deutsch. Wird vom Schulfuchs Gentulejus bewundert und gepriesen. Aufschneidereien. Streit über die Frage, ob die Saiten- oder die Blasinstrumente den Vorrang verdienen.

Cap. 11. S. 44.

Caraffa's Selbstlob. Er erzählt die Geschichte von seinem Wettstreit mit dem Violinisten Theorbetto.

Cap. 12. S. 49.

Er hat über Theorbetto triumphirt. Rache seines Rivalen. Caraffa ist an der Hand verwundet worden, weshalb er nicht spielen will.

Cap. 13. S. 54.

Ausser Gentulejus glaubt ihm niemand. Torindus hat ihn zum besten.

Cap. 14. S. 60.

Caraffa wird wieder besänftigt. Ein Brief stellt ihn bloss.

Cap. 15. S. 62.

Das Colleg spielt Caraffa's Composition. Abfällige Kritik. Auch Gentulejus spottet über Caraffa.

Cap. 16. S. 66.

Man giebt Caraffa auf, ein Madrigal zu componiren. Dureh eine List wird ermöglicht, dass er es in Clausur thut.

Cap. 17. S. 70.

Beschreibung seiner Produktionsweise. Er compilirt bekannte Melodien.

Cap. 18. S. 74.

Die Composition erregt allgemeine Heiterkeit. Betrachtungen über musikalischen Stil.

Cap. 19. S. 77.

Das Colleg ist bei einem Steuereinnehmer zum Schmaus geladen. Man unterhält sich über einen Psalm von Rosenmüller und über die Messe eines römischen Componisten. Caraffa beweist seine Unwissenheit.

Cap. 20. S. 80.

Caraffa singt eine „Lamentation" und zeigt auch hier seine Unkenntniss.

Cap. 21. S. 82.

Er wird nach den Büchern gefragt, die er gelesen. Gentulejus zählt eine Reihe von Schriften über Musik auf.

Cap. 22. S. 85.

Caraffa legt seinerseits einen Catalog von Büchern und Musikalien mit allerlei curiosen Titeln vor, den ihm Torindus auf Umwegen hat zukommen lassen.

Cap. 23. S. 89.

Caraffa merkt, dass er hintergangen wurde, ist verdrossen und wird besänftigt.

Cap. 24. S. 92.

Durch einen Brief und ein Gedicht sieht sich Caraffa von neuem blossgestellt. Er schämt sich dermassen, dass er, ohne Abschied zu nehmen, die Stadt verlässt.

B. Cap. 25—37. [Zittau.]

Cap. 25. S. 96.

Caraffa zieht im Lande umher, nimmt teils die Gastfreundschaft seiner Standesgenossen in Anspruch, teils verdient er sich den Unterhalt mit seiner Chitarre. Kommt auf ein Schloss in der Nähe einer berühmten Stadt. [Rittergut Hernitz bei Zittau.] Wird von der Schaffnerin für den Musicus Krafthaar gehalten, welcher der Edelfrau öfters aufgespielt und deren Ehre befleckt hat. Da die Edelleute

abwesend sind, fährt Caraffa mit einer Landkutsche nach der Stadt.

Cap. 26. S. 100.

Gespräche der Reisegesellschaft, unter der sich zwei Gelehrte befinden. Caraffa macht viel Aufhebens von sich. Ein Wagen vom Schlosse holt die Kutsche ein. Der Lakai bittet Caraffa, angeblich im Namen der Edelfrau, zurückzukommen, was dieser arglos thut.

Cap. 27. S. 105.

Auf dem Schlosse wird Caraffa in ein Verliess gebracht und am nächsten Tage vom Richter verhört.

Cap. 28. S. 110.

Die Verwechslung klärt sich auf. Erzählung des Liebesabenteuers vom Musikanten Krafthaar und der Edelfrau.

Cap. 29. S. 115.

Der Edelmann bittet Caraffa um Verzeihung und lädt ihn ein, sein Gast zu sein.

Cap. 30. S. 119.

Caraffa bleibt vier Wochen auf dem Schlosse, lebt herrlich und in Freuden, macht sich durch seine Musik und Aufschneidereien beliebt.

Cap. 31. S. 123.

Caraffa rettet durch seine Musik die Ehre der Edelfrau und verlässt, nicht ohne einige Silbersachen mitzunehmen, in aller Stille das Schloss.

Cap. 32. S. 128.

In der Stadt wird Caraffa verhaftet und ins Stockhaus gebracht. Stellt sich mit des Stockmeisters Tochter, Dolanda, auf guten Fuss. Dem bösen Gewissen der Edelfrau ist es zu danken, dass er nicht als Dieb behandelt wird.

Cap. 33. S. 133.

Caraffa sorgt für seinen musikalischen Ruhm und für seinen Beutel. Ein missglücktes Ständchen.

Cap. 34. S. 135.

Allerlei musikalische Quacksalbereien. Studenten treiben Kurzweil mit Caraffa und machen ihn lächerlich.

Cap. 35. S. 142.

Caraffa verdient sich Geld, indem er im Hause eines Tuchmachers durch seine Musik Gespenster vertreibt.

Cap. 36. S. 148.

Caraffa unterrichtet Schulmeister in der Composition. Da der Erfolg ausbleibt, fordern diese ihr Honorar zurück. Eines Schulmeisters Frau schleppt ihn vor den Richter. Gerichtsscene. Spottgedicht der Studenten.

Cap. 37. S. 156.

Die Schulmeister reichen eine schriftliche Klage ein und fordern Schadenersatz.

C. Cap. 38—54. [Leipzig.]

Cap. 38. S. 159.

Caraffa verschwindet vor dem angesetzten Termine. Kommt in ein Dorf, wo man ihm ein Organistenamt anbietet. Die Verhandlung zerschlägt sich. Er gelangt in eine Stadt, wo eine Akademie ist. Die Studenten verehren ihn scheinbar. Er unterrichtet die Tochter des Kaufmanns Pluto.

Cap. 39. S. 163.

Caraffa erhält eine Stelle als Diorbist im Kirchendienst. Eifersüchteleien zwischen ihm und dem Cornettisten Hornbock. Sie verklagen sich. Gerichtsscene.

Cap. 40. S. 166.

Ein kurfürstlicher Gesandter erscheint in der Stadt, wird vom Rate bewirtet und wünscht angeblich Caraffa zu sprechen und zu hören.

Cap. 41. S. 169.

Caraffa lässt sich anmelden. Die Ratsherren klären den Gesandten über ihn auf. Caraffa dient der Gesellschaft zur Erheiterung.

Cap. 42. S. 175.

Die Studenten geben Caraffa eine Zeitung, bei deren Lektüre er sich von neuem blossstellt.

Cap. 43. S. 179.

Caraffa wird von den Studenten eingeladen, einem Actus oratorius in der Akademie beizuwohnen. Es treten zwei Redner auf, von denen der eine die Musik tadelt, der andere preist.

Cap. 44. S. 187.

Caraffa ist über den ersten Redner aufgebracht, über den zweiten entzückt. Nach Beendigung des Redeaktes wird eine Instrumentalmusik gespielt.

Cap. 45. S. 196.

Mummenschanz der Studenten: Caraffa und sein Gegner Hornbock werden vor das Tribunal Apollo's und der neun Musen berufen, wo ihr Streit um den Vorrang geschlichtet werden soll. Für beide hat ein Student Reden ausgearbeitet. Schilderung des Gerichtshofes. Ansprache Apollo's.

Cap. 46. S. 201.

Caraffa verherrlicht in seiner Rede die Saiteninstrumente.

Cap. 47. S. 207.

Apollo tadelt ihn wegen seiner Unbescheidenheit. Hornbock verteidigt die Blasinstrumente und widerlegt Caraffa.

Cap. 48. S. 214.

Zwischen den beiden Parteien kommt es zu einer Schlägerei, an der sich Apollo und die Musen beteiligen. Allen wird der Prozess gemacht und Strafe auferlegt.

Cap. 49. S. 218.

Das Liebesverhältniss zwischen der Tochter des Kaufmanns Pluto und Caraffa. Rendezvous im GartenPluto's. Caraffa singt eine Scene aus der Oper „Orpheus" [von Kuhnau].

Cap. 50. S. 224.

Dolanda, die inzwischen Caraffa's Aufenthaltsort erfahren hat, überrascht die Liebenden, brandmarkt Caraffa als treulosen Buhler und verklagt ihn. Der Hausknecht des Studenten Beltzendorff sagt Caraffa in Gegenwart der Plutonin die Wahrheit. Caraffa ist in der grössten Not.

Cap. 51. S. 230.

Ein Student der Theologie nimmt sich seiner an, bringt ihn in ein nahes Städtchen zum Pfarrer Theophilus, klärt diesen über Caraffa's Charakter auf und bittet ihn, Caraffa Lebensregeln zu geben.

Cap. 52. S. 236.

Der Pfarrer bringt Caraffa zum Geständniss seiner Narrheit, redet ihm ins Gewissen und verspricht zu helfen.

Cap. 53. S. 240.

Caraffa kehrt in die Stadt zurück, vergleicht sich mit dem Advokaten der Schulmeister, empfängt von dem Pfarrer einen Brief mit Lehrsätzen für den „wahren Virtuosen und glückseligen Musicus."

Cap. 54. S. 258.

Caraffa sieht seine Thorheit ein, studirt fleissig und findet sein Glück als Capellmeister an einem fürstlichen Hofe.

II.

Scene aus:

„Der politische Quacksalber“

von

Christian Weise

(1684?)

Vierdter Handlung
Sechster Auffzug.

Josquino ein Capellmeister.
Frisesomorus ein junger Studente.
Adagio ein musicalischer Virtuöser.
Colloraturo ein Capell-Knabe.
Allegro ein eingebildeter Virtuöser.

Col. (kömmt gelauffen.) Mein Herr Capellmeister, es ist ein frembder Herr da, und fragt, ob er ihm nicht könte auffwarten.

Josq. Hat er nicht seinen Nahmen gesagt?

Col. Er sagte, er wäre ein Virtuöser, und käme itzt über Engeland und Franckreich, und wolte nunmehro mit den vornehmsten Leuten in diesem Lande auch bekannt werden.

Josq. Sagst du nicht, daß iemand bey mir wäre?

Col. Ich habs ihm wol dreymal gesagt, aber es ist mir leid, daß ich mich verschnappte, es wäre ein Virtuöser da. Nu will er durchaus Gelegenheit haben, mit allen beyden bekannt zu werden.

Josq. O du Lecker, du must dich allemal mit deinem Maule verschnappen.

Col. Gegen unverschämte Leute kan man sich nicht in acht nehmen.

Josq. Ich muß doch selber gehen, wo es sich der Mühe nicht verlohnet, so gebe ich ihm an der Hausthüre Audienz.

Adag. Mein Herr wird sich hier in der Capelle in Diensten befinden.

Fris. Ach nein, ich warte nur dem Herrn Capellmeister auff, und möchte wünschen, daß ich mit der Zeit könte capable werden, was rechtschaffenes in der Music zu praestiren.

Adag. Er thut gar recht daran, die rechtschaffenen Musici wollen sich heute zu Tage gar seltsam machen.

Fris. Die edle Kunst wird doch allezeit ihre Liebhaber behalten. Wer weiß, was der Herr Capellmeister itzund vor einen stattlichen Menschen antreffen wird.

Adag. Wir Virtuösen reisen heute zu Tage nicht so dicke beysammen, daß ihrer zwey in eine Stadt zugleich kommen, ich wolte fast eine Wette drauff thun, es wird ein hauptsächlicher Narr seyn.

(Josquino bringt Allegro.)

Josq. Der Herr thue so wol, und spatziere hinein, er wird einen lieben Freund schon drinnen antreffen.

Allegr. Ich lasse mich weisen.

(Er laufft auf Adagio zu, und murmelt etliche Worte, erfreuen, Gesundheit, Auffwartung, Affection, verbundenster Knecht, ungeschickt untereinander, daß man nichts draus verstehen kan.)

Adag. Ich bin des Herrn sein Diener, und wünsche ihm wieder so viel. (ad Spectatores.) Wo der Kerl nicht besser singt, als er complimentiret, so werde ich in meiner Muthmassung nicht betrogen seyn.

Josq. Wo hat sich mein Herr in der Welt auffgehalten?

Allegr. Ich komme gleich aus Londen, da hab ich bey des Herrn Jan Battista Begräbniß zum letzten mal helffen musiciren. Ach der Mann soll mich ewig thauern, wenn ich bedencke, was ich vor Affection von ihm genossen habe.

Adag. (ad Spect.) Ist das nicht ein Spitzbube! Jan Battista ist als Königlicher Frantzösischer Capellmeister neulich in Paris gestorben, und der hat ihn zu Londen helffen begraben?

Josq. Wie lange hat er sich in Londen auffgehalten?

Allegr. Es wird nicht viel über zwey Jahr seyn. Vor dem war ich zu Paris bey dem Herrn Carissimi gleich da er das Judicium Salomonis vor des Königs Taffel praesentirte, da muste ich alle vier Stimmen zugleich singen, erstlich den Tenor, der machte keine Verwunderung; Es gab auch schlechte Possen, als ich im

Nahmen König Salomons den Baß sang. Ha! aber als ich mit dem Falsete zwey Huren zugleich agirte, da gestund der König selbst es wäre admirable. Denn man gedencke, was dazu gehöret, wenn ein Mensch bey vollen Jahren kleine singen kan. (Er fistuliret etwas aus dem gedachten Stücke: Non est ita, ut tu dicis, tuus est, qui caret vita, meus autem vivit.)

Adag. (ad Spect.) Das war wieder eine Lügen von Rom biß auff Paris. Ich habe den vornehmen Herrn Carissimi wol in Rom gesehen, aber daß er dem Könige in Franckreich soll haben Taffel-Stücke gemacht auff eben die invention, davon er redet, und die seinen Gedancken nach 2. Jahr ist, habe ich vor 10. Jahren als Discantiste mit helffen machen.

Josq. Ist er sonst nirgend gewesen, als in den zweyen Königreichen?

Allegr. Die meiste Zeit habe ich in Rom zugebracht, bey dem Herrn Frescobaldi, der hat mir das Fundament der Composition gewiesen.

Adag. (ad Spect.) Ich werde die Lügen auff die letzt nicht vertragen können. Er müste 40. biß 50. Jahr alt seyn, wenn er von dem statlichen Manne was hätte lernen wollen. So ziehen die Auffschneider durch die Welt, wie die andern Quacksalber, und wo sie unverständige Leute antreffen, da solte man sich einbilden, sie hätten gar mit den Musen im Parnasso musiciret.

Allegr. Ehe ich noch auff Rom kam, so traff ich in Crackau den Herrn Rosenmüller an, es thauerte mich, daß der liebe Mann seine Manier so verändert hat. Mich dünckt, die Stücke, die er in Deutschland gemacht hat, die gefallen mir besser.

Adag. Ey der Herr muß uns auch nicht gantz vor Katzen-Köpffe halten. Ich möchte gerne wissen, wenn ein Rosenmüller zu Crackau gelebet hätte; Und wer seine itzige Music gegen die vorige verachten will, der giebt sich bald bloß, daß er bey einem Dorff-Capellmeister mag gelernet haben.

Josq. Nein, nein, guter Freund, Rosenmüller wohnt zu Venedig.

Allegr. Ja, ja, ich habe mich geirret, Venedig liegt mitten im Wasser, Crackau auch.

Adag. (ad Spect.) Der Mensch kehret die gantze Welt um, nun ist Crackau zu einer See-Stadt worden.

Josq. Wie dem allen. Man fragt nicht darnach, wo der Wein gewachsen ist, wenn er in Qualitäten das Seinige

thut. Wollen sie so gütig seyn, und sich hören lassen, so werde ichs mit gutem Danck erkennen.

Adag. Ich lasse mir befehlen.

(Josquino praesentiret ihm das Stücke, und spielet auff dem Clavicymbel dazu. Er singet es recht.)

NB. Das Stücke selbst: Wo ist mein Geist, der sich aus meinem Leibe reist, ist gedruckt zu befinden in Herrn Johann Krügers Arien, im dritten Theile pag. 78.

Josq. Beliebt dem Herrn nicht eben dieses Stücke auch zu versuchen.

Allegr. Gar gerne, ich bin deßwegen da, daß ich mich in meiner Kunst will hören lassen.

(Er fänget an, und giebt der ersten Note einen abscheulichen starcken Trillo.)

Adag. Mein Herr, es ist nicht Raison, daß man die erste Note so tractiret.

Allegr. Bey mir aber ist es Raison, gleich als wenn die erste Note der Liebligkeit nicht so wol bedürffte, als die andere.

Adag. In dieser Manier steckt auch grosse Liebligkeit, und das wird er in Italien nicht gelernet haben.

Allegr. Ich habe den Herrn zwischen seinem Singen nicht geredet. Will er mich nicht singen lassen, so schmeisse ich den Zettel wieder hin.

Josq. Nun wolan, wir wollen doch Audienz geben.

(Er fänget wieder an zu singen, und macht so einen geschwinden Tact, daß ihm der mit dem Clavicymbel nicht folgen kan.)

Josq. Mein Herr, sieht er nicht, über dem Stück steht Adagio.

Allegr. Ich sehe es wol: Doch in dem Stücke stehen lauter geschwäntzte und geschwinde Noten. Das soll mich niemand überreden, daß ich geschwinde Sachen langsam mache.

Adag. Und da er den gantzen Tact halten solte, so machte er eine Coloratur.

Allegr. Ich habe Coloraturen gemacht, ehe ich den Herrn gesehen habe. Herr Hans Peter Sweling hat sie vor hundert Jahren zu Amsterdam gebraucht. Ich dencke noch diese Stunde mit fortzukommen. Aber ich weiß wol, was mir fehlet, ich bin des Stückes nicht gewohnt, will der Herr so gut seyn, und will den General Bass darzu versuchen, ich habe ein Stücke bey mir von vier Stimmen, das will ich auff meine

Hand musiciren. Darnach sage man, wer in der Kunst den Vogel abgeschossen hat. (Er singet.)

NB. Das Stücke O vanitas doloris, ist eben an gedachtem Orte gedruckt zu finden. pag. 80.

Josq. Ich bedancke mich, daß die Herren beyderseit mein geringes Logiament nicht verschmähet haben. Wollen sie so gut seyn, und mit einer geringen Mahlzeit vorlieb nehmen, so können wir nach dem Essen etwas genauer mit einander reden.

Adag. Ich will die angebotene Gütigkeit nicht ausschlagen.

Allegr. Und ich werde nicht ungehorsam seyn.

Josq. Mein Herr Frisesomorus giebt uns ja auch das Geleite?

Fris. Mein Patron, ich werde ihm wol bey der Mahlzeit nicht Ungelegenheit machen, ich habe noch etwas zu verrichten, und wird nichts versäumet werden, wenn ich gleich nach dem Essen wiederkomme.

Josq. Nach seinem Belieben. (Sie gehen ab.)

In **B. Behr's Verlag** (E. Bock) **Berlin,** Steglitzerstr. 4 erschienen:

Louis Ehlert
Briefe über Musik an eine Freundin.

Miniaturausgabe, elegant gebunden, M. 3.—.

Mit den „**Briefen über Musik**", seinem litterarischen Erstlingswerk, errang sich Ehlert mit einem Schlage eine führende Stellung unter den deutschen Musikkritikern. In der That ist wohl selten geistreicher, geistsprühender über Musik geschrieben worden.

Aus der Tonwelt.
Essays.

Gebunden M. 4.—.

Inhalt:

Gervinus und die reine Instrumentalmusik. — Carl Tausig. — Offenbach und das zweite Kaiserreich. — Tristan und Isolde. — Das Musiklehrerthum und das Publikum. — Eine Scene der Meistersinger. — Wagner, Makart, Hamerling. Eine Parallele. — Concertwesen in Berlin. — Gounod contra Wagner. — F. Mendelssohn-Bartholdy und die Gesammt-Ausgabe seiner Werke. — Das Bühnenfestspiel in Bayreuth. — Robert Schumann und seine Schule. — Robert Volkmann. — Frédéric Chopin.

Aus der Tonwelt.
Essays.

Neue Folge. — Mit dem Portrait des Verfassers.

Gebunden M. 3.50.

Inhalt:

Johann Sebastian Bach. I. II. — Thayer's Beethoven. — Musik und Geselligkeit. — Wagneriana. — Ueber Vielschreiberei. — Die Familie Mendelssohn. — Liszt als Schriftsteller. — Eine Liszt-Biographie. — Wagner's Parsifal. — Richard Wagner's Tod. — Brahms.

Stilistisch ausgereifte Essays von höchster Vollendung liegen uns in den beiden Bänden „**Aus der Tonwelt**" vor. Eine starke und wahre Persönlichkeit, nahm Ehlert die Erscheinungen der Gegenwart mit vollem Herzen und echtem historischen Verstand zugleich auf.

Herrosé & Ziemsen, Gräfenhainichen.

№ 89/90. Neue Folge No. 39/40.

Deutsche Litteraturdenkmale

des 18. und 19. Jahrhunderts

herausgegeben von **August Sauer**

PHILOSOPHISCHE AUFSÄTZE

VON

KARL WILHELM JERUSALEM

(1776)

MIT G. E. LESSINGS VORREDE UND ZUSÄTZEN

NEU HERAUSGEGEBEN

VON

PAUL BEER

BERLIN

B. BEHR'S VERLAG (E. BOCK)

1900

Neues über das Leben Karl Wilhelm Jerusalems zu sagen, wird nach Koldeweys auf aktenmässiger Grundlage beruhender Darstellung wohl nicht mehr möglich sein (Aufsätze und Vorträge aus verschiedenen Wissensgebieten. 2. Bd. Lebens- und Charakterbilder. Von Dr. Friedrich Koldewey. Wolfenbüttel 1881. S. 167—202: Werthers Urbild). Die Daten stelle ich kurz zusammen.

Als Sohn des Abts Jerusalem wurde Karl Wilhelm am 21. März 1747 in Wolfenbüttel geboren. 1751 verlegte der Vater seinen Wohnsitz nach Braunschweig. Des Knaben erster Lehrer (bis 1753) war Giseke. Dann besuchte er eins der beiden Braunschweiger Gymnasien und wurde 1760 dem Carolinum, einem Mittelding zwischen Schule und Universität, übergeben. Seine Lehrer waren dort u. a. Ebert, Gaertner, Zachariae; von ganz besonderem Einfluss war auf den Schüler Konrad Arnold Schmid.

Seit dem Herbst 1765 studierte er erst 2 Jahre in Leipzig, dann $1^1/_2$ Jahre in Göttingen die Rechte. Daneben interessierte er sich für Malerei, Poesie und Philosophie. In Leipzig begegnete er Goethe und schloss Freundschaft mit Johann Joachim Eschenburg. Nach Abschluss der Studien lebte er eine Zeit lang zu Haus und besuchte von dort aus seinen Vetter Julius Moeser in Osnabrück. Am 22. Mai 1770 wurde er als Assessor an der Justizkanzlei in Wolfenbüttel angestellt, am 31. Mai machte er sein Examen, am 15. Juni wurde er in sein Amt eingeführt. Lessing

war kurz vorher nach Wolfenbüttel gekommen. Die beiden Männer traten sich trotz des erheblichen Altersunterschiedes nahe: in der Vorrede zur Ausgabe der vorliegenden Aufsätze hat Lessing nach Herders Worten „die Urne des Freundes mit immergrünenden Sprossen eines schönen philosophischen Laubes umschlungen."

Im Juli 1771 wurde Goué wegen toller Streiche seines Sekretärpostens in Wetzlar enthoben; Jerusalem wurde sein Nachfolger. Im September 1771 trat er sein neues Amt an. Er fand unter seinen Kollegen das lustige Treiben des Ritterbundes, von dem Goethe in Dichtung und Wahrheit erzählt, hielt sich aber ziemlich fern davon. An Goethe fand er gar keinen Gefallen. Unter seinem Ritternamen „Masuren" wurde er 1775 von Goué dramatisiert (Masuren, oder der junge Werther, ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. Frankfurt und Leipzig. 1775. 8°.) Sein liebster Verkehr war der mit Nieper, der aber im Sommer 1772 nach Hannover ging, und mit von Kielmannsegge. Jerusalems äussere Erscheinung in Wetzlar beschreibt Goethe (Cotta-Kröner Bd. XXI. S. 90.) Der aus dem Werther bekannte peinliche Vorfall im Hause des Präsidenten Grafen v. Bassenheim und die beständigen „Seccaturen" (um einen Lieblingsausdruck Jerusalems zu brauchen) seitens seines Vorgesetzten, des Hofrats v. Hoefler, verbitterten seine Stimmung. Er wandte sich mit Eifer der Philosophie zu, studierte besonders Leibniz und Mendelssohns Phaedon. Auch schrieb er, wie schon früher in Wolfenbüttel, philosophische Essays. Einer davon war eine Verteidigung des Selbstmordes. Die unglückliche Liebe zu Elisabeth Herd, der Gattin des kurpfälzischen Legationssekretärs, gab dann den äusseren Anstoss zu dem Abschluss, zu dem Jerusalems Leben in den letzten Monaten schon hinsteuerte: zum Selbstmord. Er entlieh die Pistolen von Lotte Buffs Bräutigam Kestner. Am Morgen des 30. Oktober 1772 wurde er noch lebend aufgefunden. Um 12 Uhr mittags starb

er. Abends um $^3/_4$11 wurde er zu Grabe getragen. Joh. Chr. Kestner schickte Goethe einen Bericht über Jerusalems Tod; er ist in seines Sohnes A. Kestner Buch „Goethe und Werther" 1854, S. 86 ff., enthalten.

Briefe Jerusalems sind an folgenden Stellen veröffentlicht:

1. O. v. H(einemann), Elf Briefe von Jerusalem-Werther. Im Neuen Reich Jahrg. IV. 1874, 1. Bd., S. 970—980. — 1 und 2 aus Göttingen, 3 aus Osnabrück, 4—8 aus Wolfenbüttel, 9—11 aus Wetzlar. Alle sind an Eschenburg gerichtet.

2. Herbst, Goethe in Wetzlar. 1881. S. 65 ff. Ein Brief Jerusalems an seinen Vater.

3. E. Wolff, Neue Briefe von und über Jerusalem-Werther. Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte. II. Bd. 1889. S. 532—545. Die Briefe sind meist aus Wetzlar. Der vorletzte ist vom Abt Jerusalem, der letzte von Eschenburg. Wolff verbindet mit der Veröffentlichung eine treffende Charakteristik Jerusalem-Werthers.

Die vorliegenden Aufsätze hat Lessing 1776 herausgegeben, gewissermassen als Protest gegen die „Leiden des jungen Werthers": es verdross ihn, den toten Freund als „empfindsamen Narren" dargestellt zu sehen, den er als „wahren, nachdenkenden Philosophen" kannte.

Für die beiden ersten und die beiden letzten der fünf Aufsätze sagen Lessings Zusätze auch heute noch alles Nötige.

Der dritte Aufsatz „Über die Freiheit" geht von einem Buche „über die Belohnungen und Strafen nach Türkischen Gesetzen" aus. Für Fiktion konnte man dies Buch nur halten, wenn man Jerusalems Aufsatz nicht in Händen gehabt hatte. Dieser nennt mehrfach als Verfasser jenes Buches einen Herrn von Joch.

Doch weiss schon Jerusalem, dass dies ein Deckname ist; S. 27_{35} heisst es „der sogenannte Hr. von Joch". Rassmann (Lexikon deutscher pseudonymer Schriftsteller u. s. w., Leipzig 1830, S. 93) giebt K. F. Hommel als Verfasser an. Auch Meusel (Das gelehrte Teutschland u. s. w., 3. Ausg., Lemgo 1776, S. 489 ff.) führt unter Karl Ferdinand Hommels Schriften an: „Alexander v. Joch, über Belohnungen und Strafen nach türkischen Gesetzen. Bayreuth und Leipzig 1776. 8°. Zweite verbesserte Auflage 1772". Hommel (1722—1781; vgl. Teichmann in der A. D. B. XIII. S. 58 f.), „erster Professor der Rechte" u. s. w. in Leipzig, ist in Juristenkreisen bekannt als Herausgeber des „Teutschen Flavius, d. i. Anleitung so wol bey bürgerlichen als peinlichen Fällen Urtheil abzufassen. Bayreuth 1763, 1766, 1775". Von der ersten Ausgabe seines Buches Alexander von Joch / beyder Rechte Doctor / über / Belohnung / und / Strafe / nach Türkischen Gesetzen. / [Kupfer.] / Bayreuth und Leipzig / bei Johan Andreen Lübeck 1770 existieren Exemplare noch auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin (Sign. Fu 5306) und der Universitäts-Bibliothek zu Göttingen. Jerusalem geht jedoch von der zweiten Auflage aus. Er erwähnt S. 28 Jochs Polemik gegen einen Herrn Rautenberg.[1]) Diese aber findet sich erst in der zweiten Auflage: Alexander von Joch / über / Belohnung / und / Strafe / nach Türkischen Gesetzen. / Andere, durchgängig verbesserte und mit einem Anhange ver- / mehrte Ausgabe, welcher die Widerlegung der wichtigsten / Zweifel enthält. / [Kupfer.[2])] /

[1]) Nach Bemerkungen in Jochs Schrift ein braunschweigischer Prediger, der Home übersetzt und angefochten hat (s. S. 276 f.). Meusel und die A. D. B. erwähnen ihn nicht.

[2]) Der Kupferstich ist derselbe wie in der ersten Ausgabe: eine aus Wolken hervorgreifende Hand hebt ein Brett an einem Ende; eine darauf liegende Kugel gerät dadurch ins Rollen. Das Bild erklärt sich aus den §§ 45, 57 u. a. der zweiten Auflage.

Bayreuth und Leipzig / bey Johan Andreen Lübeck 1772.[1])

Das Buch ist aus mehr als einem Grunde interessant. Das darin vorgetragene ist Wolfsche Popularphilosophie. Des Verfassers erste Sorge ist, so viel als möglich, in bilderhafter Schreibart die Sache leicht und angenehm vorzutragen; er ist stolz darauf, dass selbst Frauenzimmer die erste Ausgabe des Buches gelesen haben sollen. Auch will er nicht bloss von der Freiheit der Seele sprechen; vielmehr enthielte sein Buch mancherley Ausschweifungen und ein kleines System der Weltweisheit in allererſten Zügen.

Auch die sprachliche Form bietet des Interessanten genug: einen sehr handgreiflichen Beweis, wie wenig für jene Zeit von einer ausgebildeten, allgemein angewandten Schriftsprache die Rede sein kann.

Gewidmet ist das Buch Dem / Wohlgebohrnen und Hochgelahrten, / HERREN / Abraham Gothelf / Käſtnern, / Königl. Großbritaniſchen und Churfürſtl. / Braunſchweig. Lüneburgiſchen Hof- und / Juſtitien Rathe, / Hochberühmten Profeſſorn der Mathematik und / Naturlehre zu Göttingen. / Meinem Hochgeſchätzten Herren. Das darauf folgende Dedikationsschreiben ist datiert: * * den 23. Merz 1772. Damit ist klar, dass, da Jerusalem, wie wir gesehen haben, die zweite Auflage benützt hat, die bisherige, auch von Koldewey und Wolff vertretene Ansicht, dass die von Lessing veröffentlichten Aufsätze Jerusalems in Wolfenbüttel entstanden sind, irrig ist. Wenigstens der dritte Aufsatz ist nach dem März 1772, also in Wetzlar geschrieben.

Die zweite Auflage von Jochs Buch ist in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen vom 25. Dezember

[1]) Exemplare besitzen: die Kgl. Bibliothek in Berlin (Sign. Fu 5307), die Kgl. öffentliche Bibliothek in Dresden, die Stadtbibliothek in Leipzig, die Kgl. Bibliothek in München, die Universitäts-Bibliothek in Erlangen, vielleicht auch noch andere.

1772 No. C. III rezensiert (Seufferts Neudruck, D. L. D. 7./8. S. 678 ff.). Goethe hat diese Rezension in Band XXXIII der Ausgabe letzter Hand aufgenommen; auch in Hirzel-Bernays „jungem Goethe“ steht sie (Bd. II. S. 477 f.), und auch v. Biedermann (Goethe-Forschungen I. S. 341), sowie Scherer (Einleitung zu Seufferts Neudruck) finden keinen Grund, sie Goethe abzusprechen. Sie beginnt mit der Fabel von einem Buchfinken und einem Zeisig, die in einer grossen Voliere gefangen sitzen und in Streit geraten, ob sie im Käfig stecken oder nicht. Ihren Streit schlichtet ein Kanarienvogel mit den Worten: Kinder, wenn ihr ſtreiten müßt, ob ihr im Käfig ſeyd oder nicht? ſo iſts ſo gut, als wäret ihr nicht darinnen! — Dann folgt die Inhaltsangabe und Besprechung des Buches, und am Schluss heisst es: — Doch die Materie iſt unerſchöpflich, und der Kanarienvogel in unſrer Fabel ſagt alles, was wir von dieſem Buch und der ganzen Streitfrage denken. — Die Rezension ist ein wichtiges Zeugnis für die Weltanschauung des jungen Goethe.

Von Lessings Zusätzen ist der zum dritten Aufsatz wiederum der wichtigste und bedarf allein einer Bemerkung. In ihm hat sich Lessing am klarsten und einwandfreisten über seine Stellung zur Willensfreiheit ausgesprochen: Zwang und Nothwendigkeit, nach welchen die Vorſtellung des Beſten wirket, wie viel willkommner ſind ſie mir, als kahle Vermögenheit, unter den nehmlichen Umſtänden bald ſo, bald anders handeln zu können! Ich danke dem Schöpfer, daß ich *muß*; das *Beſte* muß. (S. 62_{3-8}.) Die Auffassungen über Lessings Stellung zur Freiheit des menschlichen Willens gehen ja sehr weit auseinander. Spicker besonders (Lessings Weltanschauung. Leipz. 1883) bestreitet mit grosser Entschiedenheit, dass Lessing die Willensfreiheit geleugnet habe. Es ist wohl auch nicht zu verkennen, dass Lessing in dieser Frage nicht immer konsequent

geblieben ist. Denn einerseits finden wir bei ihm eine Reihe von Gedanken, die eine Annahme der Freiheit des Willens unmöglich erscheinen lassen.*) Andrerseits kann nicht geleugnet werden, dass Lessing auch Deduktionen geführt und Äusserungen gethan hat, die dem Willen einen Einfluss auf die Entschliessungen zugestehen. Zu verwundern ist aber, dass die Worte unseres Zusatzes so verschieden ausgelegt werden konnten, wie es geschehen ist. Es ist noch nicht das wunderbarste, wenn selbst Ritter, der grosse Geschichtsschreiber der Philosophie, von einer „doppelten Polemik Lessings einmal gegen die Freiheitslehre und dann gegen den Determinismus“ spricht (Über Lessings philosophische und religiöse Grundsätze. Gött. Stud. 1847. 2. Abt. S. 151—221; dann auch als Buch erschienen). Ritter findet diese doppelte Polemik im Schluss des Zusatzes, verkennt aber (wie auch Spicker S. 309 u. a.) offenbar den Thatbestand, wenn er glaubt, Lessing wolle da (s. S. 62_{17} ff.) das zweite System an die Stelle des Determinismus setzen (s. Ritter S. 181). Aber Lessing will nicht den Determinismus durch das System ersetzen, sondern es soll gegen ihn erhobene Einwürfe heben, soll also die Lehre vom Determinismus stützen, bekräftigen. Von einer Polemik gegen den Determinismus kann demnach hier nicht die Rede sein, und wer es für abgeschmackt hält, bei Lessing vom Determinismus zu sprechen, darf unsre Stelle für sich nicht in Anspruch nehmen. Die Untersuchung, um was es sich bei dem „zweyten System“ handele, würde hier wohl zu weit führen. Hebler (Lessing-Studien.

*) Es sei gestattet, den in der reichen Litteratur hierüber zusammengetragenen Stellen eine aus den Briefen Lessings (Lachmann XII. S. 656. Vom 11. Juli 1780, an Jacobi) hinzuzufügen: „Mündlich habe ich von ihnen nicht Abschied nehmen sollen. Schriftlich will ich es nicht thun. Oder welches einerley ist, und mir die kindische Antitheſe erspart; soll ich es auch nicht.“

Bern 1862. S. 157 ff.) setzt mit viel Wahrscheinlichkeit die Seelenwanderungslehre ein.

Der vorliegende Neudruck ist nach dem Exemplar der Königlichen Bibliothek zu Berlin besorgt.*) Es trägt die Signatur N h 4490. Angebunden ist Lessings Die Erziehung / des / Menschengeschlechts. Berlin, 1780. Bey Christian Friedrich Voß und Sohn. Die Titelvignette ist ein roher Holzschnitt ohne Bezug auf den Inhalt des Buches. Auch die Ornamentierung am Anfang und Schluss der einzelnen Teile ist roh. Am Kopf der Seiten steht ein Doppelstrich. Die Lettern der Vorrede sind grösser als die der Aufsätze und der Zusätze. Titel, Vorrede und Inhalt füllen acht unpaginierte Blätter. Hervorzuhebende Stellen sind durchweg gesperrt gedruckt; innerhalb solcher Stellen besonders betonte Worte ausserdem mit grösseren Lettern.

Im Neudruck ist diese Unterscheidung beibehalten. Nicht beachtet ist die Grössenverschiedenheit der Lettern auf den Titelblättern des Buchs und der einzelnen Aufsätze. Der Unterschied in der Grösse der Absätze zwischen den Abschnitten ist gewahrt.

Am Text sind nur folgende Druckfehler geändert: S. 12_{17} Wunder statt Wnnder 22_{28} Sie statt ſie 31_{17} unter statt nnter 63_{24} Vollendung statt Vollenduug. Ausserdem vermute ich, dass 12_{17} ihm statt ihn zu lesen ist, 28_4 feſt statt faſt 50_{34} erregen statt erreget. Die Interpunktion ist ganz so gelassen, wie das Original sie bietet.

Das Berliner Exemplar ist identisch mit dem Druck, den Muncker (Lessing XII. 292.) als 1776b bezeichnet. Er hält nicht diesen, sondern einen 1776a

*) Andre Exemplare besitzen z. B. die Königliche Bibliothek in München, die Grossherzogliche Bibliothek in Weimar, die Fürstl. Stolbergische Bibliothek in Wernigerode, die Universitäts-Bibliotheken in Göttingen und Erlangen, die Stadtbibliotheken in Leipzig und Breslau.

genannten Druck für den vermutlich älteren und von Lessing selbst korrigierten. Nach Munckers Beschreibung und Abdruck von Vorrede und Zusätzen deckt sich 1776b mit dem von mir kollationierten zweiten Exemplar der Fürstlich Stolbergischen Bibliothek in Wernigerode (Sign. Fa 157z). Das Titelblatt ist in beiden Drucken völlig gleich. Im Wernigeroder Exemplar (W) ist Titel, Vorrede und Inhalt auf sechs (statt der acht in unserm Druck —B—) Blätter zusammengedrängt. Der Text ist durch engeres Aneinanderrücken der Zeilen gespart; die Zeilenfüllung ist in der Vorrede stets gleich. So schliesst S. 2a in W ſolcher Vater. 2b bey ihm ſo 3a Augen ſprachen: 3b Das Ver- 4a ſolchen Ge- 4b wenigſtens, was 5a daß dieſer 5b einen kleinen 6a führt die Vorrede zu Ende, 6b giebt den Inhalt. In W schliesst S. 2a mit einem Absatz, dafür in B aber S. 5b.

Auch sonst sind die Unterschiede unwesentlich. In Äusserlichkeiten: Die Ornamentierung ist im allgemeinen reicher, ausser am Schluss der Vorrede, wo bei W der Platz mangelt, und beim Initialbuchstaben des ersten Aufsatzes. Die Titelvignette ist gleich. Statt gesperrten Druckes ist fetter angewandt. Der Doppelstrich am Kopf der Seiten ist kürzer. Die Weite des Abstandes zwischen den einzelnen Abschnitten ist mitunter verschieden. Nach 17_{15}, 29_{18}, 54_{12} hat W Abstand, B nicht. Besonders auffallend weit ist er nach 54_{12}; dadurch erreicht W gleichen Seitenschluss wie B. Dasselbe wird nach 31_{28} dadurch erreicht, dass der Abstand, den B hat, vernachlässigt wird. Die Seitenfüllung ist z. T. anders. Die Verschiedenheiten hier zusammenzustellen, hätte keinen Zweck. Ein Prinzip, wonach es einer der Drucke bevorzugte, die Seiten mit einem Absatz zu schliessen, liegt nicht vor. W schliesst fünfmal (43, 47, 49, 88, 101) mit einem Absatz gegen B, dies dagegen viermal (42, 46, 51, 92) gegen W. Wichtig ist auch, dass W

nach S. 64 (39_{15}) gleich B den Kustos entſtehet hat, S. 65 aber nur ſtehet gegen das richtige entſtehet in B bietet.

Folgende Verschiedenheiten im Text liegen vor: Von Druckfehlern ist geändert: S. 12_{17} Wunder 31_{17} unter 63_{24} Vollendung. Als neuer dazugekommen ist ausser dem erwähnten ſtehet 39_{16} noch 28_{15} Swierigkeiten. W hat ß statt B ſs in bloß 4_{17}, 5_{27}, 62_{27}, 63_{19}. ß statt ſſ in hieße (B hieſſe) 31_{19}, großen 48_{5}, größer 40_{34}, 48_{12}, größere 34_{24}. Ferner: 17_{15} W inſofern B in ſofern; 25_{22} W Unterſcheid B Unterſchied (25_{26} und 31_{13} beide Unterſcheid 30_{16} beide Unterſchied); 27_{35}, 37_{8}, 45_{16}, 47_{30} W Herr B Hr. (doch hat auch W Hr. 45_{11}, 47_{9}, 48_{20}, 49_{20}, 51_{32} und Hrn. 48_{16}, 49_{1}). Die Interpunktion ist an folgenden Stellen in W von B verschieden: 21_{10} Nothwendigkeit zieht 22_{18} könnten? Die 24_{5} könne, und $49_{11/12}$ auf, angenehm 50_{30} iſt.) Es 50_{35} andern, die 52_{18} beſchäftigen, ohne $53_{10/11}$ zugleich, warum

Der Herr Herausgeber dieser Litteraturdenkmale hat mir liebenswürdiger Weise sein Exemplar der Philosophischen Aufsätze zur Verfügung gestellt. Es unterscheidet sich in einigem von dem B und W gemeinsamem Texte. Das wichtigste ist S. 23_{16} müſſen statt BW müßten. Sonst ist nur die Interpunktion an einigen Stellen anders: 22_{1} wir bloß 23_{15} wollen daß 23_{22} Willen ohne 24_{5} hat dies Exemplar mit B gegen W könne und Zu beachten ist, dass alle Abweichungen sich auf einen Bogen (B) beschränken. Dass dies Exemplar kein völlig neuer Druck ist, sondern bis auf den Bogen B zu B zu stellen ist, beweist die Typengleichheit S. 60_{16}, wo es mit B hinter derer verrutschtes Komma hat, und S. 63_{1}, wo es mit B vor dem Kustos der S. 114 tiget fälschlich einen Punkt hat.

Ich folge Muncker nicht darin, dass er 1776^{a}=W für den älteren Druck erklärt. Meine Gründe sind folgende: Es ist auffällig, dass der ältere Druck, wie

in der Vorrede, enger gedruckt sein soll. Der Druck von B macht einen gefälligeren Eindruck als der von W. Besonders ist das Zusammendrängen des Inhalts auf eine Seite recht geschmacklos. W schafft in zwei Fällen durch Verbreiterung bezw. Verengung des Abstandes den B conformen Seitenschluss. W verbessert drei leichte Druckfehler, bringt aber gröbere, bei der Korrektur leichter zu findende hinein; das erweckt den Anschein der Flüchtigkeit beim Druck. W regelt die Schreibart in gewisser Weise und setzt 25_{22} scheinbar wegen des gleich (25_{26}) folgenden Unterſchied dieselbe Form ein. Die Interpunktion ist in W moderner.

Der G. J. Göschenschen Buchhandlung in Leipzig habe ich mit dem Herausgeber der Litteraturdenkmale den besten Dank dafür auszusprechen, dass sie uns die beiden von Muncker benutzten Exemplare der Aufsätze zur Verfügung gestellt hat.

Posen, im Februar 1900.

P. Beer.

Philoſophiſche Aufſätze

von

Karl Wilhelm Jeruſalem:

[Vignette.]

herausgegeben

von Gotthold Ephraim Leſſing.

Braunſchweig,
in der Buchhandlung des Fürſtl. Waiſenhauſes.
1776.

Der Verfaſſer dieſer Aufſätze war der einzige Sohn des würdigen Mannes, den alle, welchen die Religion eine Angelegenheit iſt, ſo verehren und lieben. Seine Laufbahn war kurz; ſein Lauf ſchnell. Doch lange leben, iſt nicht viel leben. Und wenn viel denken allein, viel leben iſt: ſo war ſeiner Jahre nur für uns zu wenig.

Den Verluſt eines ſolchen Sohnes, kann jeder Vater fühlen. [Bl. 2b.] Aber ihm nicht unterliegen, kann nur ein ſolcher Vater.

Der junge Mann, als er hier in Wolfenbüttel ſein bürgerliches Leben antrat, ſchenkte mir ſeine Freundſchaft. Ich genoß ſie nicht viel über Jahr und Tag; aber gleichwohl wüßte ich nicht, daß ich einen Menſchen in Jahr und Tag lieber gewonnen hätte, als ihn. Und dazu lernte ich ihn eigentlich nur von Einer Seite kennen.

Allerdings zwar war das gleich diejenige Seite, von der ſich, mei- [Bl. 3a] nes Bedünkens, ſo viel auf alle übrige ſchlieſſen läßt. Es war die Neigung, das Talent, mit der ſich alle gute Neigungen ſo wohl vertragen, welches kein einziges Talent ausſchließt; nur daß man bey ihm ſo viele andere Talente lieber nicht haben mag, und wenn man ſie hat, vernachläſſiget.

Es war die Neigung zu deutlicher Erkenntniß; das Talent, die Wahrheit bis in ihre letzte Schlupfwinkel zu verfolgen. Es war der Geiſt der kalten Betrachtung. Aber [Bl. 3b] ein warmer Geiſt, und ſo viel ſchätzbarer; der ſich nicht abſchrecken ließ, wenn ihm die Wahrheit auf ſeinen Verfolgungen öfters entwiſchte; nicht an ihrer Mittheilbarkeit verzweifelte, weil ſie ſich in Abwege vor

ihm verlor, wohin er schlechterdings ihr nicht folgen konnte.

Da wir einander selten, oder nie, als unter vier Augen, sprachen: so war unser Gespräch immer sogleich gefunden. Das Näheste brachte uns immer auf das Entfernteste. Die Grundsätze einer gewissen ersten [Bl. 4a] Philosophie, deren man sich lieber itzt schämte, waren ihm sehr geläufig, und er hatte einen sonderbaren Hang, sie bis auf die gemeinsten Dinge des Lebens anzuwenden. Am liebsten kam er auf sie zurück, wenn ihm in dem Gebiete des Schönen, in dem Reiche der Empfindungen, irgend eine räthselhafte Erscheinung aufstieß.

In solchen Gesprächen giebt es Uneinigkeit, und nicht selten wird wenig oder nichts damit ausgemacht. Aber was that das uns? Das Ver- [Bl. 4b] gnügen einer Jagd ist ja allezeit mehr werth, als der Fang; und Uneinigkeit, die blos daher entstehet, daß jeder der Wahrheit auf einer andern Stelle aufpaßt, ist Einigkeit in der Hauptsache, und die reichste Quelle einer wechselseitigen Hochachtung, auf die allein Männer Freundschaft bauen.

Das Ermattende, Abzehrende, Entnervende, womit kränkelnde oder um ihre Gesundheit allzubesorgte Geister diese Art von Untersuchung, diese Entwickelung unserer Gefühle, [Bl. 5a] diese Zergliederung des Schönen, so gern verschreyen, war ihm nicht im mindesten fürchterlich. Vollends die Entbehrlichkeit eines solchen Geschäffts dem jungen Genie predigen, ihm Verachtung dagegen einflössen, weil ein zuvoreiliger Kunstrichter dann und wann crude Regeln daraus abstrahiret, schien ihm eine sehr mißliche Sache zu seyn. Und wie sollte es nicht? Man hinter- geht, oder ward selbst hintergangen, wenn man die Regeln sich als Gesetze denket, die unumgänglich befolgt [Bl. 5b] seyn wollen; da sie weiter nichts als guter Rath sind, den man ja wohl anhören kann. Wer leugnet, daß auch ohne sie das Genie gut arbeitet? aber ob es mit ihnen nicht besser gearbeitet hätte? Es schöpfe immer nur aus sich selbst, aber es wisse doch wenigstens, was es schöpft.

Das Studium des menschlichen Gerippes macht freylich nicht den Mahler: aber die Versäumung desselben wird sich an dem Coloristen schon rächen.

[Bl. 6a] Wie empfindbar, wie warm, wie thätig, sich dieser junge Grübler auch wirklich erhielt, wie ganz ein Mensch er unter den Menschen war: das wissen seine übrigen Freunde noch besser, als ich. Ich glaube ihnen alles, was sie davon sagen. Wer zu deutlichen Begriffen sich zu erheben gewohnt ist, kann ja leicht sich wieder zu klaren herabstimmen, und es bey diesen bewenden lassen. Aber warum wollen einige von ihnen mir nicht glauben? daß dieser feurige Geist nicht immer sprüete [Bl. 6b] und loderte, sondern unter ruhiger und lauer Asche auch wieder Nahrung an sich zog; daß dieses immer beschäfftigte Herz nicht zum Nachtheil seiner höhern Kräfte beschäfftiget war; und daß diesen Kopf eben so wenig Licht ohne Wärme, als Wärme ohne Licht befriedigten.

Wenn ich auch also mit Bekanntmachung dieser Ueberbleibsel seines hellen Verstandes, weiter nichts suchte, als in dem Andenken derer, die ihn liebten, sein Bild völlig zu ründen: wer wollte mich ta- [Bl. 7a] deln? Oder vielmehr, wessen Tadel wollte ich nicht über das Vergnügen verschmerzen, auf einen kleinen Dank aus jener Welt rechnen zu dürfen?

Doch weit gefehlt, daß der innere Werth dieser Ueberbleibsel mich nicht auch bey denen rechtfertigen sollte, denen mein junger Freund nichts war, die itzt blos den Schriftsteller in ihm suchen, wozu ich, mehr auf meine, als auf seine Gefahr, ihn mache. Ein näheres Wort [Bl. 7b] über diesen innern Werth erlaube man mir, am Schlusse derselben, zu sagen.

Hier füge ich nichts mehr hinzu: aber wie vieles wünschte ich, errathen zu lassen!

[Ornament.]

[8a] **Inhalt.**

I.

Daß die Sprache dem erſten Menſchen durch Wunder nicht mitgetheilt ſeyn kann.

II.

Ueber die Natur und den Urſprung der allgemeinen und abſtracten Begriffe.

III.

Ueber die Freyheit.

[Bl. 8b.] IIII.

Ueber die Mendelsſohnſche Theorie vom ſinnlichen Vergnügen.

V.

Ueber die vermiſchten Empfindungen.

*

Zuſätze des Herausgebers.

I.

Daß die Sprache dem ersten Menschen durch Wunder nicht mitgetheilt seyn kann.

Die Sprache iſt durch ein Wunder entſtanden, heißt: ihr Urſprung läßt ſich nicht aus der Vorſtellungskraft der Seele erklären.

Soll der Menſch die Sprache durch ein Wunder empfangen haben, ſo iſt dieß entweder durch ein einziges Wunder oder durch wiederholte Wunder geſchehen; d. i. Gott hat ſie ihm entweder auf eine auſſerordentliche Weiſe, auf einmal mitgetheilt; oder er hat nach und nach, ſo wie ſich die Ideen in der menſchlichen [4] Seele entwickelt, das Wort zu jeder Idee durch ein neues Wunder hervorgebracht.

Wer von einem Wunder den rechten Begriff hat, daß es nehmlich nichts geringers, als eine neue Schöpfung iſt; indem ein jedes, auch das, welches dem Anſcheine nach das kleinſte iſt, die Wirkung der Kräfte in der Natur hemmet, und ihnen eine ganz neue Richtung und Verbindung giebt; der wird das letzte wol nicht behaupten.

Die Mittheilung der Sprache ſoll alſo durch ein einziges Wunder bewirket worden ſeyn.

Hierbey laſſen ſich nur zwey Fälle denken:

Gott gab den Menſchen entweder ein auſſerordentliches Vermögen, die [5] Sprache von ſich ſelbſt zu erfinden; nehmlich er legte entweder in die Seele eine beſondere Kraft, vermöge welcher ſich in ihr die Sprache entwickelte, ſo wie ſich die Ideen durch die Vorſtellungskraft entwickelten; oder er ſetzte den Menſchen auf einmal in den Beſitz der Sprache ſelbſt.

Der erste Fall ist unmöglich. Die Seele ist ein einfaches Wesen, und kann daher nur eine Kraft besitzen; dieß ist ihre Vorstellungskraft.

Der andere aber ist es nicht weniger.

Eine Mittheilung der Sprache selbst, kann ich mir nur auf zweyerley Weise denken; nehmlich, Gott setzt den Menschen entweder in den Besitz der Sprache, ohne ihm zugleich die durch die [6] Worte bezeichneten Ideen mitzutheilen, oder er setzt ihn in den völligen Besitz des Denkens und der Rede zugleich.

Diese beiden Fälle schliessen alle übrigen aus.

Bey dem ersten aber fällt das Ungereimte gleich in die Augen: Worte, mit denen keine Ideen verbunden sind, sind keine Worte, es sind nur Töne. Wenn ich mir also auch vorstellen wollte, daß Gott dem ersten Menschen ein ganzes Wörterbuch und eine Sprachlehre vorgelesen, und ihn durch ein Wunder alle Worte in das Gedächtniß gepräget hätte: so war er dadurch der Erfindung der Sprache noch keinen Schritt näher; denn diese Töne waren für ihn nichts bedeutender, als die, welche er den Thieren nach- [7] ahmte; und die Schwierigkeit ist noch immer dieselbe, wie der Mensch darauf gekommen, sich dieser unbedeutenden Töne zur Bezeichnung seiner Ideen zu bedienen.

Es bleibt also nun nur noch der letzte Fall übrig: konnte Gott nehmlich den Menschen nicht mit dem völligen Gebrauche der Kraft zu denken und zu reden zugleich auf die Welt setzen? Konnte er ihm nicht gleich allgemeine, abstracte Begriffe ꝛc. anerschaffen, und ihn gleich nach der Schöpfung zu einer Vollkommenheit kommen lassen, zu der er itzt erst in der Reife der Jahre gelangt?

Es möchte vielleicht verwegen scheinen, die Allmacht hierin einschränken zu wollen; allein man verstehe sich

nur recht und man wird finden, daß dieser Fall [8] eben so widersprechend als einer der vorhergehenden ist.

Es ist hier nicht die Frage: kann Gott Geschöpfe mit größern Fähigkeiten erschaffen, als die, welche der Mensch mit auf die Welt bringt? Wer wird das leugnen! Sondern die Frage ist: konnte Gott den Menschen, dessen Wesen in der Kraft besteht, sich die Welt vorzustellen, mit Vollkommenheiten erschaffen, zu denen er, vermöge seines Wesens, erst allmälig gelangen konnte? Nur dieß halte ich für unmöglich.

Der Beweis ist kurz.

Sage ich: Gott setzt den Menschen gleich mit dem völligen Vermögen zu denken auf die Welt, ohne daß er dazu erst allmälig, wie die andern Menschen, ge= [9] langt, so heißt das: Gott schafft die Seele dergestalt, daß in ihr Ideen entstehen, die nicht durch die Vorstellungskraft der Seele hervorgebracht werden, oder die ihren Grund, weder in einer gegenwärtigen noch vergangenen sinnlichen, oder von sinnlich abstrahirten Vorstellung haben.

Sollen sie aber nicht darinn, nehmlich weder in einer gegenwärtigen noch vergangenen sinnlichen Vorstellung, noch in einer von diesen sinnlichen Vorstellungen abstrahirten Idee, ihren zureichenden Grund haben, so entstehen sie ohne allen zureichenden Grund; folglich sind sie unmöglich; oder ich muß wieder annehmen, daß eine jede durch ein besonders Wunder hervorgebracht würde.

[10] Da es sich also nicht ohne Ungereimtheit denken läßt, daß Gott ein jedes Wort durch ein neues Wunder in der Seele hervorgebracht haben sollte; da er in die Seele keine besondere Kraft legen konnte, durch welche

die Sprache wäre hervorgebracht worden; da er ferner dem Menschen das Vermögen zu reden selbst, nicht ohne das Vermögen zu denken mittheilen konnte; dieses aber sich erst nach dem Gesetze der Vorstellungskraft entwickelt; und diese Fälle alle übrigen ausschliessen: so folgt, daß die Sprache dem Menschen durch ein Wunder nicht mitgetheilt seyn kann, sondern daß er selbst der Urheber davon seyn muß. —

Nur wenn wir einen physischen Einfluß des Körpers auf die Seele annehmen, liesse sich vielleicht eine Möglichkeit den- [11] ken, wie die ausserordentliche Mittheilung der Sprache hätte bewirket seyn können; nehmlich, wenn Gott das Gehirn solchergestalt organisirte, daß durch die Fibern, die durch das sinnliche Objekt erschüttert wurden, zugleich die Fibern, für das Wort, mit in Bewegung gesetzt, und solchergestalt die Idee des Wortes zugleich mit der Idee des Objekts der Seele mitgetheilet wäre.

Ich sehe in dieser Erklärung nichts widersprechendes, obgleich große Schwierigkeiten.

Denn ein jedes sinnliches Objekt bringt in der Seele mehr als eine Vorstellung auf einmal hervor; folglich würde auch mehr als ein Wort auf einmal hervorgebracht werden. Z. E. mit der Vorstellung einer Rose empfängt die See- [12] le zugleich die Vorstellungen, roth, Geruch, Blatt ꝛc. und also würden auch die Wörter, Rose, roth, Geruch, Blatt ꝛc. in der Seele zugleich hervorgebracht werden. Was für eine Verwirrung würde aber hieraus entstehen!

Vielleicht würde es eine größere Schwierigkeit seyn, sich aus dieser herauszuwickeln, als die Sprache selbst zu erfinden.

II.

Ueber die Natur und den Ursprung der allgemeinen und abstracten Begriffe.

[15] Lieſſe ſich die Natur und der Urſprung der allgemeinen Begriffe nicht folgendergeſtalt erklären?

Nehmlich:

Die Seele hat eine Kraft, vermöge welcher ähnliche Begriffe durch einander hervorgebracht werden.

Geſetzt, daß a. b. c. d. u. ſ. w. ähnliche gleichartige Begriffe ſind, welche die Seele in einer Folge hinter einander empfängt; ſo wird durch b, a; durch c, a. b. durch d, a. b. c. wieder hervorgebracht werden.

[16] Iſt ferner a mit einem ſymboliſchen Zeichen x bezeichnet geweſen, ſo wird x gleichfalls von b. c. d. u. ſ. w. hervorgebracht werden; x aber wird gleichermaßen nicht nur a ſondern auch b. c. d. reproduciren, und alſo nicht nur das Zeichen für a. ſondern auch für b. c. d. u. ſ. w. ſeyn; in ſofern dieſe nehmlich mit a. Aehnlichkeit haben.
Nun aber bedienet ſich die Seele beym Denken der ſymboliſchen Zeichen, ohne ſich die bezeichneten Ideen ſelbſt vorzuſtellen; dieß beſtätiget die Erfahrung.

Sie kann alſo auch für a, x; für b, x; für c, x; für d, x; u. ſ. w. denken ohne a. b. c. d. u. ſ. w. ſelbſt zu denken.

Ja ſie kann ſich auch da, wo ſie a. b. c. d. zuſammen denken wollte, x [17] allein denken, weil x die Stelle von allen vertritt.

Will die Seele demnach etwas von a. b. c. d. prädiciren, das ihnen allen zukömmt, ſo wird ſie, um ſich das Denken zu erleichtern, nicht a allein, b allein ꝛc. denken, und es von jedem allein prädiciren, ſondern ſie wird ſich anſtatt aller x denken, und es von x prädiciren; und das heißt: ſie denkt nach allgemeinen Begriffen.

Die Summe hiervon.

Wir haben eigentlich gar keine allgemeine Begriffe, nehmlich in dem Verſtande, wie man ſie gemeiniglich nimmt. Das, was wir einen allgemeinen Begriff nennen, iſt weiter nichts, als ein concreter Begriff, der, weil er in der Seele mit [18] mehrern Begriffen, die Aehnlichkeit unter einander haben, verbunden geweſen, und dieſe daher leicht durch ihn hervorgebracht werden können, beym Denken, die Stelle von ihnen allen vertritt, und ſo der Seele, die ſich viele Begriffe auf einmal nicht vorſtellen kann, das Denken erleichtert.

III.

Ueber die Freyheit.

[21] Ich erfülle hiermit Ihr Verlangen, Ihnen meine Gedanken über die Freyheit des Menschen, worüber wir uns neulich mündlich nicht völlig vereinigen konnten, schriftlich zu wiederholen.

Der Verfasser des Buches über die Belohnungen und Strafen nach Türkischen Gesetzen, der diesen alten Streit wieder rege gemacht, hatte Ihnen noch kein völliges Genüge geleistet; und ich muß gestehn, in Ansehung der Folgen, die man gemeiniglich aus der Lehre von einer absoluten Nothwendigkeit, zieht, scheint er mir selbst den Knoten mehr durchschnitten, als aufgelöset zu haben. Daß in dieser Welt, auch bey [22] der Nothwendigkeit unserer Handlungen, Belohnungen und Strafen Statt haben können, hat er gründlich dargethan; allein von dem Vorwurfe, daß dadurch aller Unterschied zwischen Tugend und Laster aufhöre, daß unser Verhalten in diesem Leben alsdann auf unser Schicksal nach dem Tode keinen Einfluß haben könne, und daß Gott dadurch zur unmittelbaren Ursache alles moralischen Bösen gemacht werde, welches doch die hauptsächlichsten Einwürfe sind, scheint er mir diese Lehre noch nicht völlig befreyet zu haben. Ich glaube aber, daß sie auch hiervon völlig befreyet werden kann, und unterwerfe meine Gedanken hierüber Ihrem Urtheile.

Darüber waren wir zuförderst einig, daß der ganze Streit über die Freyheit unserer Handlungen, von der Frage ab- [23] hange: ob wir einige Gewalt über unsere

Vorstellungen haben? ob wir, bloß durch unsern Willen, selbst Vorstellungen in uns hervorbringen können? oder ob wir wenigstens die, welche durch die äussern Objecte unmittelbar oder mittelbar in uns hervorgebracht sind, dadurch freywillig stärken oder schwächen können, daß wir, ohne andern Grund als unsern Willen dazu zu haben, unsere Aufmerksamkeit auf dieselben richten, oder davon abziehn? Haben wir eine solche Gewalt nicht, so mögen wir so viele Wendungen machen, als wir wollen, wir mögen uns noch so viel hinter den Unterscheid zwischen absoluter und hypothetischer Nothwendigkeit zu verbergen suchen, wir sind nicht frey, unsere Handlungen hängen nicht von uns ab; wir können eben so wenig als die Urheber derselben angesehn werden, als der Ham- [24] mer in der Uhr von der Zahl der Stunde, die er schlägt. Was gewinnen wir dabey, wenn wir es noch so viel beweisen, daß unsere Handlungen in einer andern Welt, in einer andern Verbindung der Dinge anders seyn könnten. Die gegenwärtige Verbindung ist einmal da; und ist ohne unser Zuthun da. Hängen nun von dieser unsere Handlungen ab, können sie in derselben unmöglich anders seyn, so ist es für uns eben das, als ob gar keine andere Verbindung möglich wäre, wir sind in beiden Fällen gleich wenig frey. Oder wollen wir den Hammer frey nennen, weil die Uhr anders gestellet seyn, und er dann eine andere Stunde schlagen könnte? —

Dieß alles hat der angeführte Verfasser glücklich aus einander gesetzt, und hierüber waren Sie auch mit ihm einig. [25] Nur daß wir keine solche Gewalt über unsere Vorstellungen haben, glaubten Sie noch nicht einräumen zu können. Sie wollten dieß lieber für die Gränze unsers Verstandes betrachten, über die unser Forschen nicht reiche. Sie wollten lieber diese Gewalt für eine besondere Kraft unserer Seele halten, die wir nicht weiter erklären könnten. Sie wollten lieber mit andern Weltweisen unser Gefühl hierüber den Ausspruch thun lassen, welches Ihrer Meynung nach laut für die Freyheit spreche.

Ich will Ihnen dasjenige nicht wiederholen, was bereits längst hierüber gesagt worden, und womit auch von dem angeführten Verfasser, die Wirklichkeit eines solchen Gefühls bestritten, und das Betrügliche desselben gezeiget worden ist. Nur eines erlauben Sie mir noch hinzu- [26] zusetzen. Welches Gefühl kann gegen die unwidersprechlichen Gründe entscheiden, womit uns die Vernunft alle Gewalt über unsere Vorstellungen abspricht? — Wir sollen das Vermögen haben, selbst in uns Ideen hervorzubringen, und zwar bloß durch unsern Willen; wie läßt sich dieß denken? Unstreitig ist es doch, daß wir nichts wollen können, wovon wir noch keine Idee haben. Sollten wir also bloß durch unsern Willen Ideen in uns hervorbringen, so müßten wir eine Idee von der Idee haben, die wir in uns hervorbringen wollen; das heißt, wir müßten die Idee haben, ehe wir sie haben. Was ist ein Widerspruch, wenn das keiner ist?

Mit der Frage, ob wir nicht wenigstens unsere Vorstellungen dadurch, daß wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten, [27] oder davon abziehn, stärken oder schwächen; oder ob wir nicht wenigstens unsere Entschliessungen bloß nach unserm Willen, ohne andern Grund aufschieben können, verhält es sich eben so.

Wir können nichts wollen ohne zureichenden Grund. Ohne zureichenden Grund können wir auch unsere Aufmerksamkeit weder auf, noch von etwas lenken; ohne zureichenden Grund können wir unsere Entschliessung weder aufschieben, noch beschleunigen. Dieser zureichende Grund muß aber wieder eine Vorstellung unserer Seele seyn; und woher entstand diese? — Auf diese Frage kommen wir immer wieder zurück. Wir mögen die Kette so lang machen, wie wir wollen, am Ende ist das erste Glied immer eine Vorstellung, die durch einen sinnlichen Gegenstand rege gemacht ist.

[28] Einige Weltweise, worunter auch Herr Rautenberg ist, den der angezogene Verfasser zu widerlegen sucht,

(den er aber, meiner Einsicht nach, noch nicht völlig widerlegt hat,) haben zwar geglaubt, man könne das Vermögen der Seele, ihre Entschliessung aufzuschieben, oder nicht aufzuschieben, als eine Grundkraft der Seele betrachten, die nicht weiter erkläret werden könne und wobey wir stehn bleiben müssen. Allein dieß scheint mir in der That eine sehr unsichere Zuflucht zu seyn. Denn wollen wir unserer Seele ein Vermögen beylegen, ohne zureichenden Grund zu handeln, warum sollen die Atomen des Epikur nicht ein gleiches Recht haben? — Wir müssen freylich bey allen unsern Untersuchungen, sowohl in der körperlichen als moralischen Welt, bey gewissen einfachen Kräften stehen bleiben, [29] die wir nicht weiter erklären können, und von denen wir nicht fragen können, warum wirken sie so und nicht anders. Allein wohl gemerkt, bey einfachen Kräften. So lange wir noch nicht darauf gekommen sind, so lange können wir noch immer fragen, warum. Eine einfache Kraft aber nenne ich diejenige, die unter gleichen Umständen immer eine gleiche Wirkung hervorbringt; und eine solche einfache Kraft wäre das Vermögen der Seele, unter gleichen Umständen ihre Entschliessung aufzuschieben, und nicht aufzuschieben, gerade nicht. Daher ist auch das Exempel der Schwere, die ich nicht weiter erklären kann, nicht passend. Die Schwere ist eine einfache Kraft, die unter gleichen Umständen immer eine gleiche Wirkung hervorbringt. Nehme ich gleiche Massen, oder nehme [30] ich zwey Massen im luftleeren Raume, so fallen sie mit gleicher Geschwindigkeit. Hier kann ich also nicht weiter fragen, warum? Wie aber, wenn ich sehe, daß in der Luft, zwey Körper von ungleichen Massen, nicht mit gleicher Geschwindigkeit fallen, soll ich denn auch nicht fragen, warum? Ist es denn eine hinreichende Antwort, wenn ich sage, sie fallen verschieden, weil sie eine Kraft haben, verschieden zu fallen? Damit wird sich doch wohl niemand begnügen — Und so verhält es sich gerade mit dieser angeblichen Grundkraft der Seele.

Dieß scheint mir also unumstößlich zu seyn, daß wir die Lehre von der Freyheit nicht behaupten können, ohne die ersten Gründe aller unserer Erkenntniß über den Haufen zu stossen; die Folgen davon [31] mögen auch seyn, welche sie wollen. Allein sind denn diese Folgen auch wirklich so schrecklich, als man sie gemeiniglich vorstellet? Dieß lassen Sie uns jetzt untersuchen.

Sind unsere Handlungen nicht frey, sagt man, so hört aller Unterscheid zwischen Tugend und Laster auf; so hört alle Verbindung zwischen unserm gegenwärtigen Verhalten, und unserm Zustande nach dem Tode auf; und so ist Gott die unmittelbare Ursache alles moralischen Bösen, welches wir in der Welt antreffen. — Das lautet freylich schrecklich genug. Aber folgt es dann auch wirklich aus der Lehre von der Nothwendigkeit? Sind die Folgen dieser Lehren wirklich so finster, oder ist es nicht vielleicht die finstere Farbe des Glases, wodurch wir sehn, die sie für uns so finster macht? — Las- [32] sen Sie uns das Glas wegwerfen, und ein jedes einzeln mit bloßen Augen betrachten.

Die Lehre von der Nothwendigkeit unserer Handlungen soll zuförderst den Unterschied zwischen Tugend und Laster aufheben. — Freylich wenn wir in den Begriff von Tugend, den Begriff von einer Freyheit, den wir selbst nicht recht zu beschreiben wissen, willkührlich mit hinein weben, dann muß freylich der Unterscheid zwischen Tugend und Laster aufhören, wenn die Freyheit unserer Handlungen aufhört. — Allein gehört er auch mit hinein? Dieß lassen Sie uns erst untersuchen.

Worinn besteht die Tugend? Was ist sie? — Nach dem Begriffe aller vernünftigen Moralisten besteht sie darinn: daß wir dasjenige, was unsere [33] Vernunft uns als das höchste Gut vorstellet, demjenigen, was uns unsere Leidenschaften als Gut vorstellen, bey unserer Wahl vorziehn, und darnach unsere Handlungen richten; — Kurz, sie ist die Beherrschung unserer Leidenschaften durch die

Vernunft. Was heißt dieß aber? Was heißt unsere Leidenschaften durch die Vernunft beherrschen? — Nichts anders, als die dunkeln Vorstellungen unserer Seele zu deutlichen aufklären. Eine jede Leidenschaft setzt die dunkle Vorstellung von etwas Guten oder Bösen voraus, nach dem wir uns sehnen oder das wir verabscheuen. Wir besiegen diese Leidenschaft, wenn wir durch die Vernunft erkennen, daß das, was wir für Gut oder für Böse [34] hielten, weder so gut noch so böse ist, als es uns zu seyn schien; daß es nicht verdient, dem, was uns unsere Vernunft als Gut oder als Böse vorstellet, vorgezogen zu werden: das heißt, wenn wir unsere dunkelen Vorstellungen zu deutlichen erheitern. Haben wir es einmal dahingebracht, so ist es uns alsdenn unmöglich, daß wir nicht das größere Gut dem geringern vorziehn, daß wir noch nach Leidenschaft handeln sollten. Wir erfahren zwar täglich, daß wir oft etwas nach unserer Vernunft für besser erkennen, und dem ungeachtet unserer Leidenschaft folgen; allein dieß beweist nur, daß unsere dunkle Ideen, so lange sie noch dunkel sind, stärker auf uns wirken, als die deutlichen. Sobald wir aber jene zu deutlichen aufgeklärt haben; sobald wir den Werth von dem, was sich unsere [35] Leidenschaft als Gut vorstellet, deutlich erkannt, und es alsdann mit dem, was unsere Vernunft als Gut anpreiset, verglichen haben: sobald wird es uns unmöglich, der Vernunft noch länger das Gehör zu versagen; es wird uns unmöglich, jenes noch vorzuziehn. Der Ehrgeitzige, der durch Ungerechtigkeiten seine Begierden zu befriedigen sucht, kann zwar oftmals erkennen, daß die Gerechtigkeit, die Tugend, die er aufopfern will, für ihn ein größeres Verdienst ist, als dasjenige, welches er durch dieß Opfer zu erhalten sucht; und dennoch folgt er seinem Ehrgeitze. Allein nur so lange, als die gewünschte Ehre noch eine dunkle Vorstellung bey ihm ist. Er sieht im Geiste tausend sich vor ihm bücken, ihm schmeicheln, er sieht sich mit Pracht umgeben, und diese dunkelen Vorstellungen [36] wirken

so stark, bemächtigen sich seiner Seele so sehr, daß die Vernunft umsonst dagegen spricht. Allein sobald die Vorstellungen deutlicher werden; sobald der Ehrgeitzige erkennet, daß diejenigen, welche sich vor ihm bücken, nicht sein Werth, sondern ihr Eigennutz treibt, daß die Schmeicheley ein Opfer niederträchtiger Seelen ist, daß die Pracht, die ihn umgiebt, nicht sein Verdienst ist: dann ist auch der Sieg der Tugend gewiß.

Tugendhaft ist also derjenige, der nach deutlichen; Lasterhaft aber, der nach dunkeln Vorstellungen handelt. Ist aber dieß, so ist auch bey einer absoluten Nothwendigkeit unserer Handlungen der Werth der Tugend gerettet; sie bleibt immer moralische Vollkommen- [37] heit, das Laster hingegen moralische Unvollkommenheit. Denn da die Vollkommenheit moralischer Geschöpfe in der Stärke ihrer Vorstellungskraft besteht, und dasjenige, welches die meisten deutlichen Begriffe hat, das vollkommenste ist, die Begriffe aber dadurch, daß sie in einer nothwendigen Reyhe auf einander folgen, weder an ihrer Mannigfaltigkeit, noch Deutlichkeit, etwas verlieren; folglich der Begriff der Freyheit zur Vollkommenheit gar nicht gehört: so ist auch bey einer absoluten Nothwendigkeit, derjenige Mensch, der nach deutlichen Begriffen handelt, oder der Tugendhafte, vollkomme- [38] ner, als derjenige, welcher nach dunkeln handelt, oder der Lasterhafte, und also der Werth der Tugend gerettet.

Dieß vorausgesetzt, ist mir nun auch bey der Nothwendigkeit unserer Handlungen, mein Gewissen kein Rätzel mehr. Die Unruhe, der Verdruß, den ich empfinde, wenn ich mich von meinen Leidenschaften habe hinreissen lassen, ist nicht bloß (wie der sogenannte Hr. von Joch es

erkläret) die Folge, von dem Gefühl einer eingebildeten Freyheit, nicht bloß die Frucht der Erziehung. Auch der, welcher dieß eingebildete Gefühl längst bey sich erstickt hat, der fast von der Nothwendigkeit überzeugt ist, wird nach einer unerlaubten Handlung, sobald er sie dafür erkennet, diesen Verdruß, die[39]se Unruhe fühlen. Er muß sie nothwendig fühlen, denn sie ist die Folge einer Unvollkommenheit, die er an sich selbst entdecket, und die ihn kränkt, ohngeachtet er weiß, daß er nicht selbst die Ursache davon ist. — Er wird sich nicht strafwürdig finden, aber er wird sich verachten.

So viel scheint mir also wenigstens gewiß zu seyn, daß, bey der Nothwendigkeit unserer Handlungen, die Tugend an ihrem innern Werthe nichts verliert. Allein hiermit sind noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden. Denn, sagt man, sind unsere Handlungen nothwendig: so fällt wenigstens der Einfluß der Tugend auf unsere zukünftige Glückseligkeit, und das Verhältniß zwischen unserm Wandel in diesem Leben, und unserm Zustande [40] nach demselben, gänzlich hinweg; so haben der Tugend= hafte und der Lasterhafte gleiche Rechte, und dieser kann sich mit Grund über seinen Schöpfer beklagen, wenn er in jenem Leben ein unglücklicheres Schicksal, der Tugend= hafte hingegen ein glücklicheres genieſſen soll.

Dieser Einwurf verdient noch unsere ganze Auf= merksamkeit. Er scheint mir aber auch leicht gehoben werden zu können, wenn wir uns nur erst darüber ver= gleichen, was wir unter dem Verhältnisse unsers Schicksals nach dem Tode, zu unserm Wandel in diesem Leben, verstehn. Es kömmt nur darauf an, ob wir dabey an willkührliche Belohnungen und Strafen denken, oder an ein allgemeines Wachsthum an Vollkommenheit, für alle Menschen, das nur mit dem Grade von Voll= [41] kommenheit, welchen ein jeder Mensch in dem gegenwärtigen Leben gehabt hat, im Verhältnisse steht, und nach dem=

selben verschieden ist. Denken wir uns willkührliche Belohnungen und Strafen, denken wir uns für den Lasterhaften einen wirklichen Uebergang zu einem unglücklichern, unvollkommenern Zustande: dann sind freylich diese Zweifel, ich gestehe es, wenigstens für mich, unauflöslich. Daß wir sagen, Gott konnte nicht anders; Er mußte dieß Uebel, eines größern Guten wegen, zulassen, entscheidet dann nichts. Es zerschneidet den Knoten, aber es löst ihn nicht auf. Herr von Joch sagt zwar, soll ich den Gartenbau unterlassen, weil ich vielleicht im Umgraben einen Regenwurm durchstoßen kann. Allein dieß Gleichniß ist nicht passend; denn ich war es nicht, der den Regenwurm gerade un- [42] ter das Eisen legte, ich sahe ihn nicht darunter. Auch das Beyspiel, daß ich es für Gott nicht unanständig finde, wenn der Donner einen Menschen tödtet, beweist nichts; der Tod ist an und für sich kein Unglück, er ist nur Uebergang zu einem andern Zustande, und es kömmt nur darauf an, wie dieser Zustand beschaffen ist.

Ich wiederhole es also noch einmal, bey willkührlichen Belohnungen und Strafen bleiben die Zweifel unauflöslich. Gott handelt gegen den Lasterhaften ungerecht. — Aber was haben wir denn auch für Grund zu einer solchen Lehre? Streitet sie nicht vielmehr offenbar mit der Vernunft? Streitet sie nicht damit auch selbst alsdann, wenn wir eine Freyheit der menschlichen Handlungen annehmen? — Wir wollen sehn! —

[43] Strafen, wodurch der Mensch in einen unglücklichern unvollkommenern Zustand versetzt wird — Was für ein Gedanke! In der ganzen Natur erhebt sich alles von einer Stuffe der Vollkommenheit zur andern, und der Mensch allein sollte dieser Analogie widersprechen? Aus dem Kern wird der Baum, aus der Blume die Frucht, aus der Raupe der Schmetterling, alles steigt von einem geringeren Grade der Vollkommenheit zu einem höhern, und ein Theil der Menschen sollte zu einem unglücklichern unvollkommenern Zustande übergehn? Wie unwahrscheinlich! —

Aber, sagt man, Gott muß strafen, um seinen Mißfallen, seinen Abscheu an moralischer Unvollkommenheit zu zeigen. — Und um diesen zu beweisen, soll er eine [44] noch grössere Unvollkommenheit zulassen? — Um seinen Abscheu an dem unvollkommenen moralischen Zustande der Menschen zu beweisen, soll er sie in einen noch unvollkommenern stürzen? — Haben die Verfechter der göttlichen Gerechtigkeit auch hieran gedacht? — Wo ist mehr Unvollkommenheit, in einer sündigen Welt, oder in einer Hölle voll ewiger Strafen? —

Doch dieß ist noch das wenigste, was gegen diese Lehre streitet. Soll ein Theil der Menschen zu einem glücklichern, ein anderer zu einem unglücklichern Zustande übergehn; so müssen doch wenigstens wirklich zwey verschiedene Classen unter ihnen seyn, nach denen sich dieser Unterschied richtet; es müssen sich die Grenzen von [45] diesen Classen genau angeben lassen. Wo aber sind diese? Wo ist das charakteristische Kennzeichen, wo die Grenze, welche beide Theile von einander unterscheidet? Was überhaupt Tugend ist, was Laster ist, weiß ich. Welcher Mensch aber unter die Zahl der Tugendhaften, und welcher zu den Lasterhaften gehört, wer kann das bestimmen? Wo hört die Classe von jenen auf; wo fängt die Classe von diesen an? Hier ist nur eine Classe, in welcher alle, vom Tugendhaftesten bis zum Lasterhaftesten, nur durch unmerkliche Stuffen verschieden sind. Keiner ist ganz tugendhaft, keiner, der ganz lasterhaft wäre; keiner, der bloß nach deutlichen, keiner, der bloß nach dunkeln Vorstellungen handele. Die Grenzen von Tugend und [46] Laster lassen sich so wenig bestimmen, als die von Weisheit und Einfalt.

Man sage nicht, daß die unendliche Allwissenheit hierinn weiter sehe, als wir. Freylich sieht sie weiter; aber je weiter sie sieht, je weniger sind auch für sie zwey verschiedene Classen vorhanden. Je weiter sie sieht, je

mehr weiß sie, wie fein Tugend und Laster durch einander verwebt, wie unendlich klein die Glieder in der Kette, vom größten Böswicht bis zu dem ersten Heiligen sind.

Und wo soll Gott nun zu bestrafen anfangen? Wo soll er anfangen zu belohnen? — Soll er nur den bestrafen, der ganz lasterhaft gewesen ist? — So kann er keinen bestrafen. Soll er nur den belohnen, der ganz tugendhaft gewesen ist? — So kann er keinen belohnen.

[47] Man sagt zwar, auch in den Strafen und Belohnungen werden verschiedene Grade seyn; allein dieß hebt die Schwierigkeit nicht. Zwischen dem Uebergange zu einem glücklichern oder zu einem unglücklichern Zustande ist immer ein wesentlicher Unterscheid; zwischen den Menschen läßt sich ein solcher aber nicht bestimmen. Oder glaubt man vielleicht, daß Gott einen ohngefehren Durchschnitt machen, und den, der, wenn ich so reden darf, unter hundert Handlungen, funfzig böse begangen, ewig bestrafen, den aber, der nur neun und vierzig begangen, ewig belohnen werde? Wahrlich, das hieße von Gott auf eine anständige Weise denken!

So würden wir urtheilen, wenn auch unsere Handlungen nicht nothwendig wä- [48] ren. Wenigstens lehrt uns dieß die Vernunft. Ob uns die Offenbahrung etwas anders lehret, darauf weiß ich nicht zu antworten. — Wie kann ich eine Frage entscheiden, die, so lange, Leute von Metier beschäftiget hat? — Ob sie Glauben verdient, wenn sie etwas anders lehret? Das werden sie sich selbst schon beantworten.

Sind wir aber hierüber einig, sind wir davon überzeugt, daß der Uebergang zu jenem Leben nur ein allgemeiner Uebergang zu einem höhern Grade von Vollkommenheit ist, der aber, weil nichts ohne zureichenden Grund ist, sich aus dem Grade von Vollkommenheit, den ein jeder Mensch in diesem Leben gehabt, [49] erklären lassen, und

nach demselben verschieden seyn muß; so ist auch nun die andere Schwierigkeit, gegen die Lehre von der Nothwendigkeit unserer Handlungen, leicht gehoben. Denn da die Nothwendigkeit, wie wir gesehn haben, die moralische Vollkommenheit nicht aufhebt, die Tugend aber nichts anders, als moralische Vollkommenheit ist, und sich der Grad unserer zukünftigen Vollkommenheit, nach dem Grade unserer gegenwärtigen richtet, so muß auch der Tugendhafte, in jenem Leben, nothwendig zu einem höheren Grade derselben erhoben werden, als der Lasterhafte; folglich bleibt der Einfluß un= [50] serer Handlungen auf unser zukünftiges Schicksal, bey der Nothwendigkeit unserer Handlungen, und bey einer selbstthätigen Freyheit, derselbe.

Es könnte zwar scheinen, daß auf solche Weise, wenn derjenige der Tugendhafteste ist, der nach den deutlichsten Begriffen handelt, und wenn die Belohnungen, in jenem Leben, sich auch nach diesem Maasse richten sollen, daß, sage ich, auf solche Weise, dem schlauen Bösewichte zu sehr das Wort geredet wird, der seine Bosheit mit vieler Klugheit ausführet, und dabey nach den deutlichsten Begriffen handelt. Allein dieser Zweifel scheint wichtiger, als er es in der That ist; denn je deutlicher die Begriffe des schlauen Bösewichts von der einen Seite [51] sind, je dunkeler müssen sie nothwendig von der andern, je blinder muß nothwendig die Leidenschaft seyn, die ihn dem ohngeachtet hinreißt. Zeigt derselbe viel Klugheit, viel Vernunft, in den Mitteln, die er zur Erreichung seines Zweckes anwendet, so muß die Vorstellung des Schein=Guten, welches er sich zu erreichen bestrebt, noth= wendig um so viel dunkeler seyn, da seine sonst starke Vernunft sie nicht aufzuklären vermag; folglich bleibt ein solcher, im Ganzen, doch immer um so unvollkommener. Zugleich müssen wir uns aber auch hüten, nicht jede Güte des Temperaments, nicht jede fromme Einfalt, mit

dem Namen der Tugend zu belegen, und für sie die Belohnung der Tugend zu fordern.

[52] Nach diesen Begriffen aber, die wir von Tugend und Laster, und von deren Einflusse auf unser zukünftiges Leben, festgestellet haben, scheint mir nun auch der Lasterhafte sich mit eben so wenig Rechte darüber beklagen zu können, daß er nach dem Tode mit dem Tugendhaften nicht ein gleiches Schicksal genießt, als sich der Hurone darüber beklagen kann, daß ihm nicht der Geist eines Leibnitz zu Theil worden, und er die Freuden nicht schmeckt, die dieser in seinen Betrachtungen gefunden; vornehmlich, wenn wir dabey bedenken, daß Gott nicht zween Menschen, einen gleichen Grad von Vollkommenheit, eine gleiche Vorstellungskraft geben konnte, welches mit dem Satze des Nichtzuunterscheidenden streiten würde.

[53] Es ist nunmehr nur noch der letzte Zweifel übrig, daß nehmlich, wenn unsere Handlungen nothwendig sind, Gott selbst die Ursache alles moralischen Bösen ist, welches wir in der Welt antreffen; daß alle Bosheiten, alle Laster, durch ihn selbst geschehn. Allein dieser Einwurf widerlegt sich, nach dem, was wir bereits vorausgeschickt, von selbst. Daß Gott selbst die Ursache alles moralischen Bösen ist, läßt sich zwar nicht läugnen. Da aber das moralische Böse nichts anders ist, als eine Unvollkommenheit, die aus der eingeschränkten Vorstellungskraft der vernünftigen Geschöpfe entsteht; so scheint es mir auch für den Schöpfer nicht unanständiger zu seyn, Wesen zu erschaffen, die aus Mangel von deutlichen Begriffen, [54] ihre Leidenschaften nicht besiegen, als solche, die, aus einer gleichen Ursache, ein Neutonisches Problem nicht auflösen können. Der Grund ist in beyden Fällen derselbe. Ist nun dieses den göttlichen Eigenschaften nicht zuwider, warum soll es denn jenes seyn? — Denn von den physikalischen Uebeln, die aus dem moralischen Bösen

entstehn, ist hier die Rede nicht; diese sind aber auch leichter zu rechtfertigen. Und hat denn die Dummheit der Menschen nicht eben so viele physikalische Uebel in der Welt angerichtet, als die Bosheit? Sollten nicht eben so viele Menschen durch die Unwissenheit eines Arztes, als durch Gift, getödtet seyn? Sollten nicht eben so viele ihr Vermögen durch die Ungeschicklichkeit eines Richters [55] oder Sachwalters, als durch Betrug oder Bestechung verloren haben?

Wollte man aber sagen, warum schafft Gott solche unvollkommene eingeschränkte Geschöpfe? wäre es nicht seiner Weisheit anständiger, sie lieber in ihrem Nichts zu lassen? So wäre das eben so viel gefragt, als: warum schafft Gott überhaupt? Vollkommene Geschöpfe mit uneingeschränkten Fähigkeiten konnte er nicht schaffen. Er, der Schöpfer selbst, ist nur ganz uneingeschränkt, ganz vollkommen. War es also seiner Weisheit nicht zuwider, Engel zu schaffen, so war es ihr auch nicht zuwider, Huronen und Bösewichter zu schaffen. Der Engel und der dümmste Hurone, der Engel und der [56] größte Bösewicht, sind alle nur dem Grade nach, alle nur durch unendlich unmerkliche Stuffen von einander unterschieden. Und ist denn der niedrigste Grad von Daseyn nicht immer noch eine grössere Vollkommenheit, als nicht seyn? Muß ihn der Schöpfer also nicht immer noch dem Nichtseyn vorziehn? —

IV.

Ueber die Mendelssohnsche Theorie vom sinnlichen Vergnügen.

[59] Sie hielten es neulich für Eigensinn, daß ich mich von der Mendelssohnschen Lehre vom sinnlichen Vergnügen, nicht überzeugt gestehn wollte, ohngeachtet ich Ihnen damals nichts, als mein widersprechendes Gefühl dagegen anzuführen wußte. Ich will es jetzt versuchen, diesen Verdacht von mir abzulehnen. —

Wenn ein Glied, wenn ein Theil des menschlichen Körpers, läßt Hr. Mendelssohn seinen Theokles*) sagen, sanft gereizt wird, so pflanzt sich die Wirkung davon bis auf die äussersten Gliedmaassen fort, alle Gefässe ordnen sich in die heil- [60] same Spannung, in den harmonischen Ton, der die Thätigkeit des menschlichen Körpers befördert, und seiner Fortdauer zuträglich ist. — Dieß thut die sinnliche Lust. Durch sie wird also der Körper in einen Zustand versetzt, der ihm eine längere Fortdauer, eine wirksamere Realität verspricht, das heißt, der ihn zu einem höhern Grade von Vollkommenheit erhebt. Die Seele wird diesen Zustand ihres treuen Gefährten gewahr, und die dunkele aber lebhafte Vorstellung dieser Vollkommenheit ist die Quelle des Vergnügens bey der sinnlichen Lust. — Kurz, das sinnliche Vergnügen entspringt aus der Vorstellung einer verbesserten Leibesbeschaffenheit, oder einer erhöheten Vollkommenheit des Körpers —

[61] Dieß ist die abgekürzte Kette seiner Gedanken — und folgendes sind die Gründe, weswegen ich denselben nicht beytreten zu können glaube.

*) S. den 10ten Brief über die Empfindungen in den philosophischen Schriften.

Zuerst scheint mir diese Lehre mit der Erfahrung zu streiten. Es giebt sinnliche Lüste, mit denen das Gefühl einer verschlimmerten Leibesbeschaffenheit unmittelbar verbunden ist. — Bey denen die Seele selbst im Genusse gewahr wird, daß sie die Kräfte des Körpers vermindern; seiner Fortdauer nachtheilig sind — ihn unvollkommener machen; und dem ungeachtet finden wir Vergnügen an denselben. — Ferner, es giebt sinnliche Lüste, welche die deutliche Vorstellung einer daraus auf die Zukunft zu befürchtenden [62] Unvollkommenheit des Körpers begleiten — von welchen die Seele im Genusse voraussieht — nach deutlichen Begriffen voraussieht, daß sie der Fortdauer des Körpers, seiner Realität nachtheilig seyn werden, und auch an diesen findet sie Vergnügen. Wie läßt sich dieß mit dem Mendelssohnschen System vergleichen? —

Von der ersten Art der sinnlichen Lüste, da nehmlich das Gefühl einer verschlimmerten Leibesbeschaffenheit mit dem Genusse unmittelbar verbunden ist, ist das Vergnügen des Trunkenen, im ersten Anfange der Betäubung — Seine Glieder gehorchen ihm nicht mehr; seiner Sprache, seiner Sinne ist er nicht mehr mächtig; und dennoch reitzt ihn der Wein im Glase, und gewährt ihm Ver- [63] gnügen — Kann bey diesem Vergnügen die Vorstellung einer verbesserten Leibesbeschaffenheit, einer Vollkommenheit des Körpers zum Grunde liegen? und ist der Zustand, in welchem der Trunkene sich befindet, ein solcher, der ihm eine längere Fortdauer, eine wirksamere Realität verspricht? — Nichts weniger — Er fühlt die Unvollkommenheit seines Körpers, die aus der sinnlichen Lust entspringet, unmittelbar.

Von jener Art sinnlicher Lust, da nehmlich die deutliche Vorstellung einer aus der sinnlichen Lust für den Körper zu erwartenden Unvollkommenheit dieselbe begleitet, ist das Vergnügen des Wollüstlings. Er weiß —

traurige Erfahrungen haben es ihn gelehrt — was für ein Gift der übermäßige Genuß sei- [64] ner Lüste seinem Körper bereitet. Er weiß, daß sie seine Gebeine zernagen, seine Kräfte verzehren — er weiß es deutlich. Dieser Gedanke kann ihn selbst mitten in dem Genuß der Wollust begleiten, und dennoch tödtet er das Vergnügen derselben nicht. Nach der Theorie des Theokles müßte er es aber nothwendig tödten; denn, soll die dunkele Vorstellung einer Vollkommenheit des Körpers, die sich die Seele, aus dem Zustande, worinn der Körper durch die sinnliche Lust gesetzt wird, verspricht, das Vergnügen erzeugen; so muß es nothwendig verschwinden, sobald die deutliche Vorstellung einer, aus eben diesem Zustande, zu erwartenden Unvollkommenheit in der Seele entstehet. [65] Die Seele kann nicht zugleich etwas nach dunkeln Begriffen für Vollkommenheit erkennen, was sie nach deutlichen Begriffen als eine Unvollkommenheit ansieht. Die dunkeln Vorstellungen hören auf, sobald die Seele ihre Begriffe zu deutlichen aufkläret; das Vergnügen, welches aus der dunkeln Vorstellung der Seele entsteht, daß der Zustand, worein der Körper durch die sinnliche Lust versetzet wird, der Vollkommenheit desselben zuträglich sey, muß also nothwendig verschwinden, sobald die Seele deutlich erkennet, daß er denselben zerstören, oder unvollkommener machen wird. Die Erfahrung aber lehrt das Gegentheil.

Theokles hat zwar selbst diese Schwierigkeit am Ende seines Briefes berühret: der gegenwärtige Augenblick des Genusses, sagt er, ist wenigstens mit [66] dem Gefühle einer verbesserten Leibesbeschaffenheit verbunden, wenn gleich die Folgen oft schrecklich sind. Allein, wenn ich anderst seine Theorie recht gefaßt habe, so hebt dieß die Schwierigkeit nicht. Denn was versteht Theokles unter dem Gefühle einer verbesserten Leibesbeschaffenheit? — Ist es nicht, nach seiner eigenen Erklärung, die dunkele Vorstellung eines Zustandes, welcher dem Körper eine

längere Fortdauer, eine wirksamere Realität verspricht? — Läßt sich hiervon aber etwas auf den Trunkenbold oder den Wollüstling anwenden? — Kann der Zustand, der dem Wollüstigen, nach deutlichen Begriffen, die Zerstörung seines Körpers verkündiget, kann dieser ihm zu gleicher Zeit mehr Fortdauer, mehr Thätigkeit versprechen? — Unmöglich! — Das Vergnügen soll eben aus der Vor-[67] stellung der heilsamen Folgen entspringen, die der gegenwärtige Zustand verspricht; wie kann also das Vergnügen noch bestehn, wenn die Seele erkennet, daß die Folgen schrecklich seyn werden? —

So lange wir also nicht wieder von der Erklärung abgehn, die Theokles selbst von dem, was er unter einer verbesserten Leibesbeschaffenheit versteht, gegeben hat, und immer dabey an die dunkele Vorstellung eines Zustandes denken, welcher der Seele für den Körper eine längere Fortdauer, eine wirksamere Realität verspricht, so lange scheint mir die Theorie des Theokles mit der Erfahrung nicht vereiniget werden zu können. Wir dürfen aber nicht wieder davon abgehen, wenn wir nicht, anstatt einer neuen Erklärung, uns mit einem neuen Worte begnügen wollen.

[68] Doch dieß sind die Schwierigkeiten noch nicht alle, denen mir diese Lehre unterworfen zu seyn scheint. Es ist noch eine andere übrig, die mir noch unauflöslicher ist.

Das Vergnügen, welches die sinnliche Lust gewährt, entspringt nach dieser Lehre aus der dunkeln Vorstellung, daß der Zustand, worein der Körper durch dieselbe versetzet worden, die Fortdauer, die Thätigkeit desselben befördern werde. Allein — lassen Sie uns wohl auf diese Frage merken — Woher erfährt es die Seele, daß der Körper in einen solchen Zustand versetzet worden ist? — Die Schwierigkeit, die hieraus entsteht, ist grösser, als sie zu seyn scheint. — Die Vermischung der Gefässe, die harmonische Spannung der

Nerven, die [69] durch den Genuß der sinnlichen Lust veranlasset wird, und die Vollkommenheit des Körpers befördern soll, kennet die Seele nicht; sie sind ihr verborgen; sie kann also nicht anders, zu der Vorstellung der verbesserten Leibesbeschaffenheit oder der Vollkommenheit des Körpers gelangen, als durch das angenehme Gefühl selbst; durch dieß wird sie erst auf jene geführt. Und dieß stimmt auch mit der Theorie des Theokles überein. Die Seele wird, sagt er, einen behaglichern Zustand ihres getreuen Gefährten, des Körpers, gewahr, und von diesem macht sie auf die verbesserte Leibesbeschaffenheit, auf die Vollkommenheit desselben den Schluß. — Allein, was ist dieß Behagliche? — [70] Ist es nicht das Vergnügen, welches aus der sinnlichen Lust entsteht, selbst? — Geht nun aber das Gefühl des Behaglichen, des Angenehmen, oder, welches dasselbe ist, das Vergnügen, welches die sinnliche Lust gewähret, der Vorstellung der verbesserten Leibesbeschaffenheit, der Vorstellung von der Vollkommenheit des Körpers vorher; wird die Seele erst durch jenes, auf diese geführt; so kann auch diese von jenem die Quelle nicht seyn. Das was nur eine Folge ist, kann nicht die Ursache erklären, folglich kann auch die dunkele Vorstellung von der Vollkommenheit des Körpers die Ursache des Vergnügens nicht seyn, welches aus der sinnlichen Lust entspringet.

V.

Ueber die vermiſchten Empfindungen.

[73] Sie erlauben es mir, Sie noch länger mit meinen philosophischen Einfällen zu unterhalten; ich fahre also damit fort. In meinem letzten Briefe habe ich Ihnen meine Gedanken über die Mendelssohnsche Theorie vom sinnlichen Vergnügen vorgelegt; vergönnen Sie mir, daß ich Ihnen heute einige Anmerkungen über die Lehre dieses vortrefflichen Mannes, von den vermischten Empfindungen mittheilen darf.

Die Lehre, daß die vermischten Empfindungen angenehm sind; daß das Vergnügen, welches sie verursachen, aus dieser Vermischung entsteht, oder daß, wie Hr. M. sich ausdrückt, ein bitterer [74] Tropfen in den Honig des Vergnügens uns denselben noch angenehmer macht; scheint mir, nach dem eigenen Systeme dieses scharfsinnigen Weltweisen, noch einer genaueren Bestimmung zu bedürfen.

Hr. M. hat den Satz, daß die vermischten Empfindungen angenehm sind, allgemein gemacht; und ihn nur dahin eingeschränkt, wenn sich die verschiedenen Empfindungen nicht gerade widersprechen. Diese Einschränkung ist, wenn sie gehörig erkläret wird, richtig und fruchtbar; allein, wenn ich nicht irre, so ist sie doch noch nicht deutlich genug bestimmt — denn was sind Empfindungen, die sich gerade widersprechen? — auch ist sie nicht die einzige. In verschiedenen Fällen läßt sie sich vortrefflich anwenden. Z. E. die [75] Empfindung, die die Vollkommenheit eines Gegenstandes und das Unglück desselben verursachet, ist angenehm, denn

die Liebe, die aus der Vorstellung der Vollkommenheit, und die Unlust, die aus der Vorstellung des Unglücks entspringet, widersprechen sich nicht. Dahingegen ist die Empfindung, die die Vorstellung moralischer Gebrechen, die wir an einem geliebten Gegenstande gewahr werden, erregt, unangenehm: denn die Vorstellung der Vollkommenheiten auf der einen, und der Fehler auf der andern Seite erzeuget Empfindungen, die gerade mit einander streiten. Hierher gehört auch die Eifersucht, die aus Liebe und Haß, zwey sich ganz widersprechenden gleichfalls Empfindungen, zusammen gesetzt, und daher unangenehm ist.

[76] In andern Fällen aber leidet diese Einschränkung keine Anwendung. Die Empfindung, die aus einem gegenwärtigen Glücke, und der Erinnerung eines vergangenen Unglücks entsteht, ist angenehm; sie ist aus Freude und einem Zusatze von Schmerz oder Betrübniß vermischt. Sind aber Freude und Betrübniß nicht eben sowohl einander entgegen gesetzt, als Liebe und Haß? — Ferner, die Erinnerung eines vergangenen Unglücks, bey einer gegenwärtigen Freude, verursacht eine angenehme Empfindung; warum bringt aber die Erinnerung eines vergangenen Glücks, bey einem gegenwärtigen Unglücke nicht eine gleiche Wirkung hervor? — Die Vermischung ist dieselbe, und dennoch ist die Wirkung gerade die entgegengesetzte. Ein gegenwärtiges Unglück wird durch die Erinnerung [77] des verflossenen Glückes nur noch bitterer; daß in diesem Falle die Empfindung der Unlust, und in jenem die Empfindung des Vergnügens, gegenwärtig, und also die lebhafteste ist, kann hiervon die Ursache nicht seyn. Dieß könnte zwar eine Verschiedenheit in dem Grade des Vergnügens verursachen, nicht aber eine völlig verschiedene Wirkung hervorbringen.

In diesen und andern Fällen reicht diese Einschränkung [illegible] Auch hat der scharfsinnige Verfasser, wenn

ich nicht irre, sich dadurch, daß er sie für die einzige erkannt, verleiten lassen, vermischte Empfindungen zu den angenehmen zu zählen, von denen wir vielleicht bey genauerer Untersuchung finden werden, daß sie dahin nicht gehören. Zum Exempel, den Zorn — auch den Zorn, eine ver- [78] mischte Empfindung, die aus der angethanen Beleidigung und der Vorstellung der Rache, die für den Zornigen das höchste Gut ist, entsteht, rechnet Hr. M. zu den angenehmen vermischten Empfindungen. Allein wäre der Zorn eine angenehme Empfindung, eine solche, die in uns Vergnügen erregt, so würden wir uns auch bey kaltem Blute, an den Zustand, in den wir durch denselben versetzt worden, mit Vergnügen erinnern; wir würden uns nach demselben sehnen — Wer aber hat jemals ein solches Verlangen gespürt? — Die Empfindung des Mitleidens ist uns auch in der Erinnerung angenehm, auch bey kaltem Blute suchen wir dieselbe öfterer in uns zu erneuern. Des Zustandes hingegen, darinn wir durch den Zorn gesetzt worden sind, erinnern wir uns nie ohne Unlust. — Daß im [79] Zorne die Vorstellung der Rache dem Zornigen angenehm ist, bleibt zwar unstreitig gewiß. Allein dieß beweist nur, daß es überhaupt keine völlig unangenehme Empfindung giebt; nicht aber, daß ein Zusatz von Unlust das Vergnügen vermehret, oder daß das Vergnügen aus der Vermischung des Unangenehmen mit dem Angenehmen entstehet.

Eben so wenig scheint mir die Empfindung, die aus der Vorstellung einer Vollkommenheit, und der damit verbundenen Betrachtung unserer eigenen Unvollkommenheit entsteht, (die Hr. M. gleichfalls hierher rechnet) mit hierher gezählet werden zu können. Nicht zu gedenken, daß hier zwey Empfindungen vorhanden sind, die einander gerade widersprechen, nehmlich die Empfindungen, die [80] durch die Vorstellung einer Vollkommenheit, und der, von einer gleichartigen Unvollkommenheit erzeuget wird; so scheinet mir der Satz, daß das Vergnügen über eine

Vollkommenheit durch die Betrachtung unserer eigenen Unvollkommenheit vermehret werde, zu sehr mit dem Gefühle und der Erfahrung zu streiten. Ein gemeines Beyspiel mag dieß erläutern. Wenn ich in den Werken eines grossen Mannes eine Wahrheit, der ich selbst nachgedacht, deutlich entwickelt finde, wenn ich die Schwierigkeiten, die dabey waren, glücklich überwunden sehe, so werde ich zwar auch alsdann Vergnügen empfinden, wenn ich meine Gedanken verworfen, und die Wahrheit auf einem ganz andern Wege entdecket sehe, als auf dem ich sie zu finden glaubte. Allein wird das Vergnügen nicht grösser seyn, wenn [81] ich meine Gedanken bestätiget, wenn ich finde, daß ich selbst schon auf dem rechten Wege die Wahrheit zu entdecken gewesen bin? — Mir scheint dieß ausser Streit — und gleichwol müßte es nach der Theorie des Hrn. M. gerade umgekehrt seyn, da ich in diesem Falle zugleich die Vorstellung meiner eigenen Vollkommenheit, in jener aber meiner Unvollkommenheit erhalte.

Wie weit das Vergnügen über die Vorstellung der unendlichen Eigenschaften Gottes, welches Hr. M. zum Beweise anführt, durch die Erwägung unserer Schwachheit und Unvollkommenheit erhöhet werde, will ich nicht entscheiden; allein dieß Beyspiel scheint mir, in dem gegenwärtigen Falle nichts entscheiden zu können. Schwachheit und Unvollkommenheit in diesem Verstande ist ein relati- [82] ver Begriff, und setzt einen Maaßstab voraus, nach dem wir uns messen. Die unendlichen Eigenschaften Gottes sind aber so weit über uns erhaben, daß zwischen denselben und unsern eingeschränkten Fähigkeiten, alle Vergleichung aufhört. Sie sind kein Maaßstab für unsere Kräfte. Wir sehn das Eingeschränkte unserer Natur, wenn wir es mit der unendlichen vergleichen, nicht als Unvollkommenheiten an, folglich verursacht uns die Betrachtung derselben, in diesem Falle auch keine Unlust. —

Die Einschränkung, daß sich die vermischten Empfindungen, wenn sie angenehm seyn sollen, nur nicht widersprechen müssen, scheint mir also allein nicht hin-

reichend zu seyn. Die Gedanken des Hrn. M. selbst, haben mich auf zwo andere geleitet, die mir die Materie zu er= [83] schöpfen scheinen, und zugleich, wenn ich nicht irre, auf die Ursache führen, warum die vermischten Empfindungen angenehm sind, warum ein Zusatz von Unlust das Vergnügen vermehret —

Sie sind folgende:

1) Die vermischten Empfindungen erregen Vergnügen, wenn das Uebel, oder die Unvollkommenheit, deren Vorstellung die Unlust verursacht, objectiv ist; sie hören aber auf angenehm zu seyn, wenn das Uebel subjectiv ist.
2) Sie sind nicht angenehm, wenn die Unvollkommenheit zwar objectiv ist, aber mit den Vollkommenheiten des Gegenstandes, die die ange= [84] nehme Empfindung erregen, streitet, dieselben vermindert.

Dieß letzte ist die Einschränkung, die Hr. M. gemacht, nur ist sie, wenn ich nicht irre, so, deutlicher bestimmt.

Die Erfahrung stimmet mit diesen Einschränkungen vollkommen überein — Der Zorn gehört nicht mit zu den angenehmen Empfindungen. Warum? das Uebel, die angethane Beleidigung, welche die Unlust erregt, ist subjectiv, sie betrifft uns selbst. So verhält es sich auch mit der Empfindung, die die Vorstellung einer Vollkommenheit und die Betrachtung unserer eigenen Unvollkommenheit erregt. Sie ist gleichfalls nicht angenehm, denn auch hier ist die Quelle der Unlust subjectiv. — Ferner die Er= [85] innerung eines vergangenen Leidens versüßt eine gegenwärtige Freude, denn das vergangene Leiden ist objectiv. Ist die Vermischung aber umgekehrt, so ist die Empfindung nicht angenehm, weil alsdenn die Quelle der Unlust, das gegenwärtige Leiden subjectiv ist.

Vollkommenheit durch die Betrachtung unserer eigenen Unvollkommenheit vermehret werde, zu sehr mit dem Gefühle und der Erfahrung zu streiten. Ein gemeines Beyspiel mag dieß erläutern. Wenn ich in den Werken eines grossen Mannes eine Wahrheit, der ich selbst nachgedacht, deutlich entwickelt finde, wenn ich die Schwierigkeiten, die dabey waren, glücklich überwunden sehe, so werde ich zwar auch alsdann Vergnügen empfinden, wenn ich meine Gedanken verworfen, und die Wahrheit auf einem ganz andern Wege entdecket sehe, als auf dem ich sie zu finden glaubte. Allein wird das Vergnügen nicht gröſſer seyn, wenn [81] ich meine Gedanken bestätiget, wenn ich finde, daß ich selbst schon auf dem rechten Wege die Wahrheit zu entdecken gewesen bin? — Mir scheint dieß auſſer Streit — und gleichwol müßte es nach der Theorie des Hrn. M. gerade umgekehrt seyn, da ich in diesem Falle zugleich die Vorstellung meiner eigenen Vollkommenheit, in jener aber meiner Unvollkommenheit erhalte.

Wie weit das Vergnügen über die Vorstellung der unendlichen Eigenschaften Gottes, welches Hr. M. zum Beweise anführt, durch die Erwägung unserer Schwachheit und Unvollkommenheit erhöhet werde, will ich nicht entscheiden; allein dieß Beyspiel scheint mir, in dem gegenwärtigen Falle nichts entscheiden zu können. Schwachheit und Unvollkommenheit in diesem Verstande ist ein relati[82]ver Begriff, und setzt einen Maaßstab voraus, nach dem wir uns messen. Die unendlichen Eigenschaften Gottes sind aber so weit über uns erhaben, daß zwischen denselben und unsern eingeschränkten Fähigkeiten, alle Vergleichung aufhört. Sie sind kein Maaßstab für unsere Kräfte. Wir sehn das Eingeschränkte unserer Natur, wenn wir es mit der unendlichen vergleichen, nicht als Unvollkommenheiten an, folglich verursacht uns die Betrachtung derselben, in diesem Falle auch keine Unlust. —

Die Einschränkung, daß sich die vermischten Empfindungen, wenn sie angenehm seyn sollen, nur nicht widersprechen müssen, scheint mir also allein nicht hin-

reichend zu seyn. Die Gedanken des Hrn. M. selbst, haben mich auf zwo andere geleitet, die mir die Materie zu er=[83]schöpfen scheinen, und zugleich, wenn ich nicht irre, auf die Ursache führen, warum die vermischten Empfindungen angenehm sind, warum ein Zusatz von Unlust das Vergnügen vermehret —

Sie sind folgende:

1) Die vermischten Empfindungen erregen Vergnügen, wenn das Uebel, oder die Unvollkommenheit, deren Vorstellung die Unlust verursacht, objectiv ist; sie hören aber auf angenehm zu seyn, wenn das Uebel subjectiv ist.
2) Sie sind nicht angenehm, wenn die Unvollkommenheit zwar objectiv ist, aber mit den Vollkommenheiten des Gegenstandes, die die ange=[84]nehme Empfindung erregen, streitet, dieselben vermindert.

Dieß letzte ist die Einschränkung, die Hr. M. gemacht, nur ist sie, wenn ich nicht irre, so, deutlicher bestimmt.

Die Erfahrung stimmet mit diesen Einschränkungen vollkommen überein — Der Zorn gehört nicht mit zu den angenehmen Empfindungen. Warum? das Uebel, die angethane Beleidigung, welche die Unlust erregt, ist subjectiv, sie betrifft uns selbst. So verhält es sich auch mit der Empfindung, die die Vorstellung einer Vollkommenheit und die Betrachtung unserer eigenen Unvollkommenheit erregt. Sie ist gleichfalls nicht angenehm, denn auch hier ist die Quelle der Unlust subjectiv. — Ferner die Er=[85]innerung eines vergangenen Leidens versüßt eine gegenwärtige Freude, denn das vergangene Leiden ist objectiv. Ist die Vermischung aber umgekehrt, so ist die Empfindung nicht angenehm, weil alsdenn die Quelle der Unlust, das gegenwärtige Leiden subjectiv ist.

So glaube ich auch die verschiedenen Schattirungen des Mitleidens, aus dieser Einschränkung, besser als gewöhnlich, erklären zu können. Das Mitleiden ist eine vermischte Empfindung, die aus dem Vergnügen über die Vollkommenheiten eines Gegenstandes, und der Unlust über das Unglück desselben besteht, und ist daher angenehm, weil das Uebel, welches die Unlust erregt, objectiv ist. Allein das Mitleiden ist nicht alles von einerley Art; es erregt nicht immer Ver- [86] gnügen. Stehn wir mit der unglücklichen geliebten Person in zu naher Verbindung, hängt unser Glück von dem ihrigen ab, so ist die Empfindung, die das Unglück derselben in uns erregt, wie wir täglich erfahren, nicht angenehm — und warum? — weil alsdenn das Uebel zugleich subjectiv wird. Daher ist das Vergnügen des Mitleidens nie reiner, als wenn wir es bey theatralischen Vorstellungen empfinden; weil sich alsdann gar kein Zusatz von subjectiven Uebel mit in dieselbe mischt.

Auch wenn das Uebel so beschaffen ist, daß es einen Ekel erregt, so verschwindet das Vergnügen des Mitleidens. Die Ursache davon ist ebenfalls in der ersten Einschränkung zu suchen, weil nehmlich der Ekel ein subjectives Uebel ist. — [87] Vielleicht liesse sich dieß auch auf den Streit anwenden, in wie ferne der körperliche Schmerz ein angenehmes Mitleiden erregen kann, und in wie fern er daher im Trauerspiele zu gebrauchen ist. Er wird nehmlich nach dieser Theorie, nicht bey allen Menschen eine gleiche Empfindung hervorbringen (und dieß ist auch wohl die Ursache, warum so lange über dessen Wirkung gestritten worden ist) Es giebt Menschen, deren Vorstellungen so lebhaft, deren Nerven so reizbar sind, daß die bloße Vorstellung des Schmerzens, in ihnen dieselbigen Schmerzen erregt. Für diese kann das Mitleiden, das körperliche Schmerzen erreget, nicht angenehm seyn, da es vielleicht bey andern die diese Lebhaftigkeit und Reizbarkeit nicht besitzen, angenehm ist; denn bey

diesen erregt die Vorstellung des Schmer= [88] zens ein subjectives Uebel, da dasselbe hingegen bey andern nur objectiv ist.

Die andere Einschränkung, unter welcher die vermischten Empfindungen angenehm sind, wenn nehmlich das Uebel nicht mit den Vollkommenheiten des Gegenstandes streitet, ist ebenfalls durch die Erfahrung bestätiget.

Das Mitleiden ist eine angenehme Empfindung, denn das Unglück streitet nicht mit den Vollkommenheiten des Gegenstandes, den wir lieben. Dahingegen erregt die Vorstellung der Fehler, die wir an einer Person, die wir lieben, entdecken, Unlust, weil dadurch ihre Vollkommenheit vermindert wird. —

Die Eifersucht ist von allen vermischten Empfindungen die unangenehm= [89] ste, denn sie ist es auf doppelte Art. Die Untreue streitet mit den Vollkommenheiten, die wir liebten, und ist zugleich mit einem subjectiven Uebel verbunden, indem sie uns der Gegenliebe beraubt. —

Ich habe gesagt, daß uns diese Einschränkungen vielleicht auf die Ursache leiten könnten, warum die sogenannten vermischten Empfindungen angenehm sind. Ich will es jetzt versuchen, diesen Weg zu entwerfen.

Die Seele sucht die Erweiterung ihrer Vorstellungskraft, ihre Vollkommenheit. Dieß ist ihr erster Trieb — Je mehr ein Gegenstand ihr Vorstellungen darbietet, je mehr derselbe ihre Kräfte übet, ohne sie zu ermüden, je mehr findet sie Gefallen an demselben. — Auch [90] die Mängel und Unvollkommenheiten eines Gegenstandes, oder die verneinenden Prädicate gewähren ihr in gewissen Betracht Vergnügen, denn sie erweitern ihre Vorstellungskraft; wie Hr. M. vortrefflich gezeiget. Allein dieß ist

noch nicht alles. Die Seele findet nicht nur Gefallen an ihnen, weil sie überhaupt Prädicate sind; sondern oftmals eben darum, weil sie verneinende Prädicate sind. Wenn nehmlich die Mängel und Unvollkommenheiten eines Gegenstandes oder die verneinenden Prädicate, nicht mit den Vollkommenheiten des Gegenstandes unmittelbar streiten, wenn sie die bejahenden Prädicate nicht aufheben, so vermehren sie die Mannigfaltigkeit [91] des Verschiedenen in der Vorstellung, sie gewähren der Seele mehr Beschäftigung, folglich vergrößern sie das Vergnügen — Deutlicher: die Ursache, warum uns ein Gegenstand gefällt, warum die Vorstellung desselben die Seele vergnügt, ist seine Vollkommenheit, oder die Mannigfaltigkeit und Uebereinstimmung der Prädicate; weil diese die Seele beschäftigen ohne zu ermüden. Kommen zu den bejahenden Prädicaten verneinende, wodurch die Uebereinstimmung nicht aufgehoben wird, so wird die Mannigfaltigkeit in der Vorstellung vermehrt, die Beschäftigung, welche die Seele daran findet, wächst, und [92] wächst um so viel mehr, eben darum, weil diese hinzukommende Prädicate verneinend sind. Denn weil sie verneinend sind, so sind sie auch von den andern um so vielmehr verschieden; daher wirken sie auf die Seele auf eine ganz verschiedene Art, machen ganz verschiedene Eindrücke auf sie, bewegen die Seele so viel mehr. Die Seele wird durch sie eine Fähigkeit zu so verschiedenen Vorstellungen, zu so verschiedenen Empfindungen in sich gewahr, — sie fühlt sich vollkommener, folglich wächst das Vergnügen, welches sie an der Vorstellung findet.

[93] Sind die verneinenden Prädicate aber so beschaffen, daß sie mit den bejahenden streiten, so wirken sie dieß Vergnügen nicht; denn alsdann heben sie die Uebereinstimmung auf, ohne die Mannigfaltigkeit zu vermehren, und ein verneinendes Prädicat tritt an die Stelle des bejahenden.

Dieß ist, wenn ich nicht irre, die Ursache, warum die vermischten Empfindungen angenehm sind, worinn ein Zusatz von Unlust das Vergnügen vermehrt, und zugleich warum dasselbe verschwindet, wenn die verneinenden Prädicate mit den bejahenden streiten.

Die bereits angeführten Beyspiele der verschiedenen Empfindungen, welche [94] das Unglück eines geliebten Gegenstandes, und die Fehler desselben erregen, bestätigen dieß. Das Unglück streitet nehmlich nicht mit den Vollkommenheiten des geliebten Gegenstandes, und vermehrt also die Mannigfaltigkeit in der Vorstellung, ohne die Uebereinstimmung aufzuheben; folglich gewährt es Vergnügen. Ein moralischer Fehler hingegen, den wir an einem geliebten Gegenstande entdecken, gewährt uns Unlust, weil der Fehler ein verneinendes Prädicat ist, das mit den bejahenden streitet, folglich die Uebereinstimmung aufhebt.

Doch auch dieses ist noch nicht allgemein. Es giebt selbst Fehler und moralische Schwachheiten, die wir nicht nur verzeihn, sondern die wir sogar gerne sehn, wenn sie nehmlich aus einer guten Eigen- [95] schaft entspringen, oder wenigstens nicht mit den guten Eigenschaften streiten. Auch dieß glaube ich daraus erklären zu können, daß durch solche Schwachheiten die Mannigfaltigkeit in dem Charakter vermehret, die Uebereinstimmung aber nicht aufgehoben wird.

Ja, wenn ich nicht irre, so liegt auch hierinn mit der Grund, warum wir in Gedichten, wo wir von dem

Einflusse abstrahiren, den die guten Eigenschaften oder die Schwachheiten eines Charakters auf unsere und anderer Menschen Glückseligkeit haben, warum wir, sage ich, da überhaupt mehr Gefallen an guten Charakteren, die mit Schwachheiten vermischt sind, als an ganz vollkommenen finden. Ein von allen Seiten vollkommener Charakter hat nehmlich zu viel Einförmiges, [96] ein vermischter hingegen ist mannigfaltiger, folglich macht die Vorstellung desselben mehr Vergnügen; doch müssen die Schwachheiten desselben klein seyn, sie müssen aus guten Eigenschaften entspringen; alsdenn gleichen sie den Dissonanzen in der Musik, die sich in Harmonie auflösen.

Die erste und hauptsächlichste Quelle des Vergnügens, welches die vermischten Empfindungen verursachen, ist also die vermehrte Mannigfaltigkeit der Vorstellung. Es lassen sich hieraus noch verschiedene Bemerkungen in Ansehung unserer Empfindungen erläutern, die vielleicht sonst nicht zu erklären sind. — Wir bemerken, daß wir mehr Mitleiden mit dem Unglücke eines geliebten Gegenstandes fühlen, wenn das Unglück, das ihn betrifft, eine Folge seiner guten Eigen- [97] schaften ist, wenn er sich durch dieselben das Unglück zuzieht; als wir fühlen, wenn ihn dasselbe durch einen Zufall betrifft. Ein gerechter Mann, der das Opfer seiner Tugenden wird, ist für uns rührender, als er seyn würde, wenn er bey eben den Tugenden in ein eben so großes Unglück, durch einen blossen Zufall, gerathen wäre; und eine Clarisse oder Miß Sara würden uns weniger wollüstige Thränen kosten, wenn sie von ihren Verführern mit Gewalt aus den Armen ihres Vaters gerissen worden, als nun, da eine Zärtlichkeit, die sie in unsern Augen noch liebenswürdiger macht, ihr Unglück verursacht. — Woher dieses? — Sollte nicht die Ursache davon darinn zu suchen seyn, daß durch diese Verbindung des Unglücks mit den Vollkommenheiten des Gegenstandes, die Mannigfaltigkeit in [98] der Vorstellung mehr Uebereinstimmung erhält, und daher die Vollkommenheit der Vorstellung vermehret wird? —

Auſſer dieſer Hauptquelle, woraus das Vergnügen der vermiſchten Empfindungen entſpringt, würden ſich vielleicht nach genauerer Unterſuchung bey jeder vermiſchten Empfindung noch beſondere Quellen entdecken laſſen, die ſich mit in den Strom des Vergnügens ergieſſen und denſelben vermehren. So miſcht ſich z. E. bey dem Mitleide noch das Vergnügen über eine ſubjective Vollkommenheit, die wir an uns entdecken, mit in die Empfindung. Wir ſehn nehmlich das Theilnehmen an dem Unglücke anderer als eine Vollkommenheit des menſchlichen Herzens an, und freuen uns, in uns ſelbſt dieſe Vollkommenheit zu finden. ꝛc.

[99] Da dieſe beſondern Quellen des Vergnügens den vermiſchten Empfindungen aber nicht als ſolchen zukommen, ſo gehört die Unterſuchung davon auch nicht hieher. —

Faſſen wir nunmehr die ganze Lehre von den vermiſchten Empfindungen ins Kurze zuſammen, ſo wird folgendes die Summe davon ſeyn.

1) Die Seele ſehnt ſich darnach, durch Vorſtellungen bewegt zu werden. Sie ſucht die Erweiterung ihrer Vorſtellungskraft — ihre Vollkommenheit.

2) Alles, was dieſen Endzweck befördert, verurſacht ihr Vergnügen.

[100] 3) Daher liebt ſie das Mannigfaltige. — Sie findet Vergnügen an Gegenſtänden, woran ſie viele Prädicate entdeckt.

4) Auch verneinende Prädicate gewähren ihr, in gewiſſem Verſtande, Vergnügen, weil auch dieſe ihre Vorſtellungskraft erweitern.

5) Nur müssen sie nicht subjectiv seyn, es müssen nicht Unvollkommenheiten seyn, die sie an sich selbst entdecket.

6) Sind sie nur objectiv, so können sie sogar das Vergnügen, welches die Seele [101] an der Vorstellung eines Gegenstandes findet, vermehren, weil sie durch den anscheinenden Contrast, den sie mit den bejahenden Prädicaten machen, mehr Mannigfaltigkeit in die Vorstellung bringen, und der Seele mehr Beschäftigung geben.

7) Doch müssen sie, um diese Wirkung hervorzubringen, so beschaffen seyn, daß sie nicht mit den bejahenden streiten.

8) Daher sind die Empfindungen, die aus der Vorstellung einer Vollkommenheit und eines damit [102] verknüpften Uebels entstehn, oder die vermischten Empfindungen angenehm.

9) Doch nur alsdenn, wenn das Uebel nicht subjectiv ist (6) und

10) nicht mit den Vollkommenheiten des Gegenstandes streitet.

Zusätze des Herausgebers.

[105] Der Stoff dieſer Aufſätze iſt mehrmalen der Stoff unſrer Geſpräche geweſen. Wenn ich mich itzt auf alles beſinnen könnte, was darüber abgeredet worden: ſo könnte ich vielleicht einige nicht unbeträchtliche Zuſätze liefern. Zuſätze, welche weder dem einen noch dem andern, ſondern beiden gehören würden; ſo wie es ſich von allen Reſultaten freundſchaftlicher Unterredungen verſtehet, die kein Sokrates anſpinnt und heimlich leitet. Einiges wird mir beyfallen.

Der erſte Aufſatz beziehet ſich auf die damalige Aufgabe der Akademie zu Berlin, über den Urſprung der Sprache; und ich glaube, was er erweiſen ſoll, er- [106] weiſet er bündig. Die Sprache kann dem erſten Menſchen durch Wunder nicht mitgetheilet ſeyn. Und folglich? — Man traue dem Verfaſſer nicht zu, daß er nunmehr ſo fort weiter werde geſchloſſen haben: Folglich hat ſich der Menſch die Sprache ſelbſt erfunden. Dieſes würde allerdings ein Drittes überſpringen heiſſen, welches ohne ein Wunder gar wohl möglich geweſen wäre, und ohne Zweifel das iſt, welches diejenigen, die dem Menſchen die Selbſterfindung der Sprache abſprechen, vornehmlich im Sinne haben. Die Sprache kann den erſten Menſchen ſeyn gelehret worden: er kann eben ſo dazu gelangt ſeyn, wie noch itzt alle Kinder dazu gelangen müſſen. Fragt man: wodurch? durch wen? Durch Umgang mit höhern Geſchöpfen; durch Herablaſſung des Schöpfers [107] ſelbſt: können die Vertheidiger dieſer Meynung antworten. Laßt es ſeyn, können ſie ſagen, daß dieſer Umgang, dieſe

Herablassung selbst ein Wunder war: das, was durch dieses Wunder bewirket wurde, war doch kein Wunder, und es gieng alles dabey so natürlich zu, als es bey Vocalmachung der Kinder noch zugeht. Dieses, wenn man billig seyn will, muß man gelten lassen. Die Sache ist nur, daß sodann die ganze Aufgabe von dem Ursprunge der Sprache, keiner reinen philosophischen Auflösung mehr fähig ist; indem der mittlere Fall sich lediglich durch historische Gründe erhärten oder verwerfen läßt. Der Philosoph kann nur höchstens eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit dazu beytragen: diese nehmlich. Zugegeben, daß die Menschen die Sprache selbst erfinden können; wenn gleichwol [108] auf die Erfindung derselben, wie sich vermuthen läßt, eine so geraume Zeit, vielleicht so viele viele Jahrhunderte vergehen müssen: so war es ja wol der Güte des Schöpfers gemässer, zum Besten derer, welche in diesen sprachlosen Zeiten ein so kümmerliches, kaum Leben zu nennendes Leben gelebt hätten, dem Dinge seinen langsamen ganz natürlichen Lauf nicht zu lassen, sondern den Weg jenes Unterrichts zu wählen. Wie viel dieser Wahrscheinlichkeit durch die in den ältesten Geschichtschreibern aufbewahrte Tradition zuwächst; was für Winke oder Andeutungen hierüber sich in den Buche finden, das in allem Verstande immer so schätzbar bleibet: dieses aufs Reine zu bringen, wäre auch immer eine sehr interessante Untersuchung. Nur ist es keine Untersuchung für den Philosophen, den nichts nöthigen kann, [109] sich darauf einzulassen. Sobald der Philosoph erwiesen hat, daß dem ersten Menschen die Sprache durch Wunder nicht mitgetheilet seyn kann; und er nunmehr zeiget, wie und wodurch sie auf die Erfindung derselben nicht wohl anders als fallen müssen, zugleich noch beyfügt, was die Anbauung und Ausbildung dieser Erfindung erleichtern und beschleunigen können: so hat er nicht allein alles gethan, was man von ihm erwarten darf, sondern hat auch hinlänglich den Folgerungen vorgebaut, für welche Einige die Hypothese des höhern Unterrichts gern brauchen möchten.

Auch der zweyte Aufsatz ist durch jene nehmliche Aufgabe veranlaßt worden. Er sollte den Weg bahnen, eine der vornehmsten Schwierigkeiten zu heben, die man gegen die natürliche Entstehung der [110] Sprache zu machen pflegt. Weil sich ohne Zeichen allgemeiner Begriffe keine Sprache denken lasse; allgemeine Begriffe aber nur die Frucht einer mühsamen Abstraction seyn sollen, welche ohne Gebrauch symbolischer Zeichen kaum möglich sey: so müsse, sagt man, der Mensch ja wohl eine Sprache schon gehabt haben, um die Sprache zu erfinden. Aus diesem Zirkel ist man auf einmal heraus, wenn man die Erklärung unsers Verfassers annimmt, nach welcher es zu allgemeinen Begriffen der Abstraction gar nicht bedarf. Denn, gesetzt auch, daß diese Erklärung nicht auf alle und jede allgemeine Begriffe passe, so paßt sie doch gewiß auf einen großen Theil derselben, welches zu der Anwendung hinreichend ist, die er davon machen wollte. In allen Fällen nehmlich, wo das Aehnliche sofort in die Sinne fällt, [111] das Unähnliche aber so leicht nicht zu bemerken ist, entstehen allgemeine Begriffe, ehe wir noch den Vorsatz haben, dergleichen durch die Absonderung zu bilden. Und daß daher dieser ihre Zeichen in der Sprache eben so früh werden gewesen seyn, als die Zeichen der einzelnen Dinge, die in ihnen zusammen treffen, ist wol ganz natürlich. Ja früher; Baum ist sicherlich ältern Ursprungs, als Eiche, Tanne, Linde.

Der dritte Aufsatz zeiget, wie wohl der Verfasser ein System gefaßt hatte, das wegen seiner gefährlichen Folgerungen so verschrieen ist, und gewiß weit allgemeiner seyn würde, wenn man sich so leicht gewöhnen könnte, diese Folgerungen selbst in dem Lichte zu betrachten, in welchem sie hier erscheinen. Tu- [112] gend und Laster so erklärt; Belohnung und Strafe hierauf eingeschränkt: was verlieren wir, wenn man uns die Freyheit abspricht? Etwas — wenn es Etwas ist — was wir nicht brauchen; was wir weder zu unserer Thätigkeit hier, noch zu unserer

Glückseligkeit dort brauchen. Etwas, dessen Besitz weit unruhiger und besorgter machen müßte, als das Gefühl seines Gegentheils nimmermehr machen kann. — Zwang und Nothwendigkeit, nach welchen die Vorstellung des Besten wirket, wie viel willkommner sind sie mir, als kahle Vermögenheit, unter den nehmlichen Umständen bald so, bald anders handeln zu können! Ich danke dem Schöpfer, daß ich muß; das Beste muß. Wenn ich in diesen Schranken selbst so viel Fehltritte noch thue: was würde geschehen, wenn ich mir ganz allein überlas[113]sen wäre? einer blinden Kraft überlassen wäre, die sich nach keinen Gesetzen richtet, und mich darum nicht minder dem Zufalle unterwirft, weil dieser Zufall sein Spiel in mir selbst hat? — Also, von der Seite der Moral ist dieses System geborgen. Ob aber die Speculation nicht noch ganz andere Einwendungen dagegen machen könne? Und solche Einwendungen, die sich nur durch ein zweytes, gemeinen Augen eben so befremdendes System heben liessen? Das war es, was unser Gespräch so oft verlängerte, und mit wenigen hier nicht zu fassen stehet.

Was in dem vierten Aufsatze erinnert wird, kömmt itzt freylich zu spät. Herr Mendelssohn hat in der neuen Ausgabe seiner philosophischen Schrif[114]ten*), in den Zusätzen zu den Briefen über die Empfindungen, (S. 24.) es selbst bemerkt, daß die Sinnenlust noch etwas anders sey, als Gefühl der verbesserten Beschaffenheit des Körpers, welche die Seele blos als Zuschauerinn wahrnehme. Er setzt hinzu, daß den harmonischen Bewegungen in den Gliedmaßen der Sinne, zu Folge der Verknüpfung zwischen Seele und Körper, ja auch wol harmonische Empfindungen in der Seele entsprechen müssen. Aber wenn durch diesen Zusatz die Frage unsers Verfassers: woher es die Seele erfahre, daß der Körper in einen verbesserten Zustand versetzt worden? be-

*) Von 1771, welche unserm Verfasser nicht zu Gesichte gekommen.